

Tod und Kollektivangst.  
Die Wahrnehmung von Pest und Dreißigjährigem Krieg  
in Kirchenbüchern des 16. und 17. Jahrhunderts im Marburger Raum –  
eine ethnologisch-kulturanthropologische Analyse

Inauguraldissertation  
zur Erlangung des Grades eines Doktors der Philosophie  
dem Fachbereich Gesellschaftswissenschaften und Philosophie  
der Philipps-Universität Marburg

vorgelegt von

Thomas Leßmann

aus Marburg

2020

Originaldokument gespeichert auf dem Publikationsserver der  
Philipps-Universität Marburg  
<http://archiv.ub.uni-marburg.de>



Dieses Werk bzw. Inhalt steht unter einer  
Creative Commons  
Namensnennung  
Keine kommerzielle Nutzung  
Weitergabe unter gleichen Bedingungen  
3.0 Deutschland Lizenz.

Die vollständige Lizenz finden Sie unter:  
<http://creativecommons.org/licenses/by-nc-sa/3.0/de/>

Vom Fachbereich Gesellschaftswissenschaften und Philosophie  
an der Philipps-Universität Marburg (Hochschulkennziffer 1180)  
als Dissertation angenommen am .....

(Datum Annahme durch die Prüfungskommission/i.d.R. Tag der Disputation)

Tag der Disputation / mündlichen Prüfung .....1.3.2021.....

1. Gutachter: Prof. Dr. Siegfried Becker
2. Gutachter: Prof. Dr. Holger T. Gräf

## Inhaltsverzeichnis

<b>1</b>	<b>Einleitung</b> .....	<b>7</b>
1.1	Vorwort .....	7
1.2	Einführung in das Thema .....	11
1.2.1	<i>A peste, fame et bello libera nos Domine</i> : Die Trias ‚Pest, Hunger und Krieg‘ als multimedialer Katastrophenverbund .....	14
1.2.2	Facetten des religiösen Kontextes in Spätmittelalter und Früher Neuzeit	32
1.2.3	Die Krise als Normalfall? Charakteristische Zuschreibungen von Krisenphänomen der Frühen Neuzeit.....	36
1.3	Ziel und Struktur der Arbeit .....	42
1.4	Quellen und Methoden der historisch-archivalischen Volkskunde .....	49
1.4.1	Münchner Schule .....	50
1.4.2	Nähe und Distanz: Anmerkungen zur Beziehung zwischen Geschichtswissenschaften und Volkskunde/Historische Anthropologie .....	56
1.5	Stand der Forschung und Quellenkritik .....	64
1.5.1	Dreißigjähriger Krieg .....	66
1.5.2	Epidemieforschung im deutschsprachigen Raum .....	83
<b>2</b>	<b>Kirchenbücher als frühneuzeitliche Quelle der historisch-archivalischen Volkskunde</b> .....	<b>93</b>
2.1	Entwicklungs- und Nutzungsgeschichtliche Aspekte .....	94
2.2	Zur Problematik der Quellen frühneuzeitlicher Alltagsforschung – Spezifika der Quelle Kirchenbuch .....	101
2.3	Struktur / Todesursache / Mortalitätsnachweis .....	104
2.4	Physischer Zustand .....	108
2.5	Divergierende Aussagekraft der Kirchenbucheinträge .....	110
2.6	Ordnung / Sozialdisziplinierung / Ethnographisches .....	112

<b>3 Die Landgrafschaft Hessen-Kassel. Schlaglichter und Verstrickungen im 16. und 17. Jahrhundert.....</b>	<b>121</b>
3.1 Landgrafschaft Hessen-Kassel im Zeichen der konfessionellen und staatsbildenden Umwälzungen (16. und 17. Jahrhundert) .....	121
3.1.1 Exkurs: Widerstand und Protest des Volks – Reaktionen auf den Konfessionswechsel .....	144
<b>4 Dreißigjähriger Krieg: Skizzen der politischen und konfessionellen Ausgangslage (für die hessischen Territorien) .....</b>	<b>160</b>
4.1 Vorkriegszeit: Von der böhmischen Frage zum europäischen Konflikt im Heiligen Römischen Reich (HRR).....	160
4.2 Belastungen und Auswirkungen des Dreißigjährigen Krieges im Untersuchungsgebiet. Einige Fallbeispiele aus archivalischen und chronikalischen Quellen .....	168
<b>5 Krisen- und Seuchenzeiten im Spiegel der Kirchenbücher. Ländliche Kirchspiele im Dreißigjährigen Krieg.....</b>	<b>193</b>
5.1 Kurzvorstellung und -analyse der Gemeinden Fronhausen, Wetter und Marburg.....	195
5.1.1 Dorf Fronhausen (Gemeinde Fronhausen).....	195
5.1.2 Dörfer Amönau und Warzenbach (Gemeinde Wetter) .....	201
5.1.3 Stadt Wetter.....	205
5.1.4 Dörfer Dilschhausen (Gemeinde Marburg) und Weitershausen (Gemeinde Gladenbach) .....	208
5.2 Geburt, Taufe und Tod als liminale Phasen.....	213
5.2.1 Sprache in der frühneuzeitlichen Sterbekultur I: Ehrliche und unehrliche Begräbnisse, selig entschlafen .....	218
5.2.2 Sprache in der frühneuzeitlichen Sterbekultur II: <i>Fröhliche Auferstehung</i> als Beispiel der konfessionellen Memorialkultur.....	229
5.2.3 Geistliche Handlungen in Krisenzeiten.....	232
5.3 Theologisch-Kosmologischer Exkurs: Von Ruten, Geißeln und Kometenschweifern.....	246
5.4 Infektionskrankheiten.....	266

5.4.1 Pest und pestbedingtes Sterben am Beispiel von Familien unter soziokulturellen Aspekten.....	266
5.4.2 Überlagerung mit anderen Seuchen und Krankheiten .....	278
5.5 Geschehnisse des Dreißigjährigen Krieges in den Kirchenbüchern .....	283
5.5.1 Mobilität: Truppenbewegungen und Aspekte der Migration.....	283
5.5.2 Gewalt, Plünderung, Bestattung.....	288
5.5.3 Angst und Furcht.....	294
<b>6 Schlussbetrachtung .....</b>	<b>302</b>
<b>7 Quellen- und Literaturverzeichnis .....</b>	<b>313</b>
7.1 Gedruckte und ungedruckte Quellen.....	313
7.2 Abbildungsverzeichnis.....	315
7.3 Literaturverzeichnis.....	317

# 1 Einleitung

## 1.1 Vorwort

Mein langjähriges Interesse an dem Thema Tod und Sterben in der Frühen Neuzeit beruht auf einem Seminar von PD Dr. Siegfried Becker mit dem Titel „Erzählen vom Tod. Die Gestalt des Todes in Märchen, Sage, Legende und Lied“ im Wintersemester 2002/03, das unter anderem auch den mittelalterlichen Totentanz mit der Ikonographie des Todes als bildgewordene Bußpredigt zum Gegenstand hatte. Die damals gewonnenen Eindrücke im Fach Europäische Ethnologie/Kulturwissenschaft und meine bestehende Neugier am Thema mündeten 2005 in meine Magisterarbeit „Tod und Narr. Zur Ikonographie zweier narrativer Figuren in der Frühen Neuzeit“.

Mein zweites Hauptfach Neuere Deutsche Literatur und Medien hat mich dabei stets anregend beeinflusst. Immer wieder entdeckte ich während der langjährigen Beschäftigung mit dem Thema verbindende transdisziplinäre Elemente, so dass diese Dissertation neben kultur- und ikonographiegeschichtlichen Querverweisen moderat um literarische und sprachliche Aspekte angereichert ist. Bereits während der Erstellung meiner Magisterarbeit mussten viele begleitende Aspekte unberücksichtigt bleiben, etwa eine genaue volkskundliche Auseinandersetzung mit Tod und Trauer auf dem Land, das Durchdringen religiöser Strukturen im Lebensalltag der Bevölkerung, die Präsenz sowie die Verarbeitung von Krisen (zu denen maßgeblich Krieg- und Seuchenzeiten zählten) und schließlich das Vorhandensein von Angst als mentalitätsgeschichtlichem Phänomen inmitten dieser teilweise extremen Lebensbedingungen. Um diesen breiten Themengebieten nun Raum zu geben, wurde der Dissertationstitel „Tod und Kollektivangst. Die Wahrnehmung von Pest und Dreißigjährigem Krieg in Kirchenbüchern des 16. und 17. Jahrhunderts im Marburger Raum – eine ethnologisch-kulturanthropologische Analyse“ gewählt. Alle meine Fragen und Interessen sollten darunter einen Platz finden; es kamen und gingen viele Themenzweige und Erkenntnisziele;<sup>1</sup> im Kern geblieben ist – stark verkürzt wiedergegeben – die Wahr-

---

<sup>1</sup> Auf das Anpassen der Erkenntnisziele an die „Realitäten der Aktenlage“ während des Arbeitens mit archivalischen Quellen verweist: Kienitz, Sabine: Von Akten, Akteuren und Archiven. Eine kleine Polemik. In: Historische Anthropologie. Standortbestimmungen im Feld historischer und europäisch ethnologischer Forschungs- und Wissenspraktiken [= Historisches Forum 14] 2012, S. 107–122, hier S. 109. Zu Beginn der Dissertation stand die Infektionskrankheit Pest und ihre kulturelle und demographische Dimension im ländlichen Raum sowie Fragen zur Historischen Demographie mehr im Zentrum meines Interesses. Aufgrund der für meine Belange unzureichenden Quellenlage musste ich von diesem Vorhaben Abstand nehmen.

nehmung von Tod und Angst der Bevölkerung Hessens<sup>2</sup> während des Dreißigjährigen Krieges in zeitgenössischen Quellen.

In einer solchen Quelle, der *Sammlung Fürstlich-hessischer Landes-Ordnungen und Ausschreiben*, wird in den Jahren 1680/82 die frühneuzeitliche Bevölkerung mit drastischen Einschränkungen und Maßnahmen konfrontiert, um eine in den angrenzenden Gebieten grassierende Pestseuche einzudämmen: Niemand, der an *inficierten und verdächtigen Orthen* gewesen sei, solle ins Land gelassen werden. Eigens dafür abgestellte Wachen kontrollierten die Grenzübergänge. Die einreisenden Personen mussten *beglaubte Urkunden und Scheinn* vorzeigen, dass sie von unverdächtigen Orten herkamen und eidesstattlich versichern, in den letzten vier Wochen keinen Umgang mit Personen gehabt zu haben, *welche solcher ansteckenden seuchen und Krankheiten halber verdächtig oder mit selbiger behaftet* gewesen wäre. Korrespondenzen und Kommunikation wurden mit dem Ziel verhindert, um *bessere vnd reinere Lufft* zu erhalten;<sup>3</sup> weiterhin wurde empfohlen, sich für ein halbes Jahr mit Mehl und Salz zu bevorraten.<sup>4</sup>

Heute, 340 Jahre später, sieht sich das ‚moderne‘ Europa und die ganze Welt wieder mit sehr analogen Szenarien konfrontiert. Statt der Pest ist es die Infektionskrankheit COVID-19<sup>5</sup>, die Begriffe wie Quarantäne, Grenzkontrollen<sup>6</sup> und Hamsterkäufe in den Alltag trägt und an bewährte Rückgriffe des längst überholt geglaubten vorbakteriologischen Zeitalters erinnert. Die ‚Corona-Pandemie‘ erfordert massive Beschränkungen für Beruf, Schule, Kindergärten, Handel, Reise, Gastronomie und Großveranstaltungen jeder Art, um nur einige der betroffenen Lebensbereiche zu nennen.

---

<sup>2</sup> Mit Hessen sind hier vornehmlich die Territorialgebiete der Landgrafschaften Hessen-Kassel und Hessen-Darmstadt gemeint. Zur genaueren Spezifikation und Modulation der Territorien vgl. Kapitel 3.1 dieser Studie.

<sup>3</sup> *Edict Wie man sich, wenn an andern Orten die Pest graßiret, weiter zu verhalten habe. Vom 28ten September 1680*, abgedruckt in: Apell, Christian Gerhard: *Sammlung fürstlich-hessischer Landes-Ordnungen und Ausschreiben nebst dahin gehörigen Erläuterungs- und anderen Rescripten, Resolutionen, Abschieden, gemeinen Bescheiden und dergleichen. Mit e. chronol. als alphabet. Verz. d. Materien begleitet 3.1671/1729 (1767)*. Layoutgetreues Digitalisat der Ausgabe: Cassel: Seibert, 1767. Marburg 2010. <http://archiv.ub.uni-marburg.de/ubfind/Record/urn:nbn:de:hebis:04-eb2010-0354> [Stand: 10.4.2019] 2010, S. 138–140 (abgerufen am 25.09.2020).

<sup>4</sup> *Edict daß man bey annäherender Pest und daher besorgender Sperrung der Zufuhren, sich mit nothdürftigen Meel und Salz uff ein halb Jahr lang proviantiren solle. Vom 12ten October 1682*, ebd., S. 214.

<sup>5</sup> Siehe [https://www.rki.de/DE/Content/InfAZ/N/Neuartiges\\_Coronavirus/Steckbrief.html](https://www.rki.de/DE/Content/InfAZ/N/Neuartiges_Coronavirus/Steckbrief.html) (abgerufen am 17.09.2020).

<sup>6</sup> Die umfassenden Einschränkungen der Bundesregierung für Reisende und Pendler sind einzusehen unter: <https://www.bundesregierung.de/breg-de/themen/coronavirus/faq-reisen-1735032> (abgerufen am 10.09.2020).



Neben den wirtschaftlich-ökonomischen Folgen der aktuellen Corona-Pandemie gibt es massive Auswirkungen auf den sozialen Bereich, da umfassende Kontakt- und Versammlungsverbote sowie Abstandsregeln zu einem neuen Umgang im Alltag führen. Die Schnittmenge zu den Phänomenen Tod und Kollektivangst wird deutlich, wenn eine pflegebedürftige oder ältere Person von den Angehörigen nicht oder nur mit strengen Auflagen besucht werden kann oder wenn Trauerfeiern wegen der Hygienestandards auf maximal 10 Gäste begrenzt werden mussten, wie es zu Beginn der Pandemie in einigen hessischen Gemeinden der Fall war.<sup>7</sup> Bei der Durchführung von Trauerzeremonien oder beim Besuch im Pflege- und Altenheim – aber auch in vielen anderen Bereichen des täglichen Begegnens –, fehlten eine herzliche Umarmung oder ein fester Händedruck vermutlich am meisten, nicht nur als Begrüßungs- oder Abschiedsritual.

Wie sich zeigt, hat eine Beschäftigung mit historischen Krisen und Seuchen aus ethnologisch-kulturanthropologischer Perspektive nichts von seiner Aktualität verloren.<sup>8</sup> Zwar gab es schon vor dem Ausbruch des SARS-CoV-2-Virus im Jahr 2019 durch die temporären SARS-Epidemien und anderen epidemischen Infektionskrankheiten der letzten 15 Jahre eine Erinnerungskultur an die Wahrnehmung und den Umgang mit Seuchen in der Öffentlichkeit.<sup>9</sup> Das derzeitig grassierende SARS-Virus hingegen wird aufgrund der massiven Einschränkungen und weitreichenden Folgen die weltweite Alltagskultur des gesamten Jahres 2020 und darüber hinaus prägen. Und selbst

---

<sup>7</sup> Inzwischen ist in Hessen und in weiteren Bundesländern die Zahl der Trauernden wieder unbegrenzt; allerdings gelten die Abstandsregeln auf Friedhöfen sowie das Hinterlegen von Name, Adresse und Telefonnummer der Trauergäste. Vgl. beispielsweise die aktuellen Hinweise und Handlungsempfehlungen der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck unter [https://www.ekkw.de/aktuell/meldung/aktuell\\_30373.htm](https://www.ekkw.de/aktuell/meldung/aktuell_30373.htm) (abgerufen am 17.09.2020).

<sup>8</sup> Vgl. aus medizinhistorischer Perspektive: Fangerau, Heiner; Laibisch, Alfons: Pest und Corona. Pandemien in Geschichte, Gegenwart und Zukunft. Freiburg [u.a.] 2020.

<sup>9</sup> Als Beispiele mit hoher medialer Aufmerksamkeit mögen genügen: Der Ausbruch des SARS-Coronavirus und die darauffolgende SARS-Pandemie in den Jahren 2002 und 2003 ([https://www.rki.de/DE/Content/Infekt/Jahrbuch/Jahrbuch\\_2003.pdf?\\_\\_blob=publicationFile](https://www.rki.de/DE/Content/Infekt/Jahrbuch/Jahrbuch_2003.pdf?__blob=publicationFile), S. 141–143); die sogenannte Vogelgrippe, basierend auf dem H5N1-Virus, ab 2003 ([https://www.who.int/influenza/human\\_animal\\_interface/en/](https://www.who.int/influenza/human_animal_interface/en/)); das temporär aufgetretene Darmbakterium EHEC, der „Keim der Angst“ genannt, siehe dazu: Kupferschmidt, Kai: „Darmbakterium EHEC. Keim der Angst“. Online-Ausgabe „Der Tagesspiegel“ vom 25.05.2011, <https://www.tagesspiegel.de/wissen/darmbakterium-ehec-keim-der-angst/4209860.html>; die in Westafrika aufgetretenen Fälle der Ebola-Epidemie der Jahre 2014/15 und 2019: ([https://www.rki.de/DE/Content/InfAZ/E/Ebola/Kurzinformation\\_Ebola\\_in\\_Westafrika.html](https://www.rki.de/DE/Content/InfAZ/E/Ebola/Kurzinformation_Ebola_in_Westafrika.html); [https://www.rki.de/DE/Content/InfAZ/E/Ebola/Infos\\_zu\\_Ebola\\_im\\_Kongo\\_Mangina\\_08-2018.html](https://www.rki.de/DE/Content/InfAZ/E/Ebola/Infos_zu_Ebola_im_Kongo_Mangina_08-2018.html)) sowie der erneute Ausbruch der bakteriellen Infektionskrankheit Cholera im Jahr 2017 in Jemen ([https://www.deutschlandfunk.de/epidemie-im-jemen-wahl-zwischen-verdursten-und-cholera.799.de.html?dram:article\\_id=392305](https://www.deutschlandfunk.de/epidemie-im-jemen-wahl-zwischen-verdursten-und-cholera.799.de.html?dram:article_id=392305); alle in dieser Fußnote genannten Internetseiten abgerufen am 16.09.2020). Speziell von den aus dem Tierreich stammenden Infektionskrankheiten, den Zoonosen, geht eine erhöhte Gefahr aus, wenn sich die Viren auch auf den Menschen übertragen können.

wenn in absehbarer Zeit ein seriöser Impfstoff auf den Markt käme: Die neu gelernten Routinen unseres komplexen Alltags tragen bereits jetzt zu einer weiteren Facette der Erinnerungskultur an Seuchen und den Umgang mit ihnen bei.<sup>10</sup> Die Unsicherheiten der Pandemie haben darüber hinaus einen Niederschlag in der Epistemologie. Die Meinungen zahlreicher institutioneller Organe und Virolog\*innen müssen regelmäßig angepasst oder revidiert werden, ein Prozess, der an Karl Poppers Falsifikationsprinzip<sup>11</sup> erinnern lässt. Das vielleicht treffendste Zitat zum Wissen über das Virus stammt von dem Philosophen Jürgen Habermas: „So viel Wissen über Nichtwissen war noch nie!“<sup>12</sup>

---

<sup>10</sup> Vgl. die aktuellen Bestrebungen kulturwissenschaftlicher Institutionen, den ‚Corona-Alltag‘ des Jahres 2020 zu dokumentieren, beispielsweise vom Landschaftsverband Rheinland ([https://rheinische-landeskunde.lvr.de/de/institut/institut\\_corona/corona\\_pandemie\\_beitrag.html](https://rheinische-landeskunde.lvr.de/de/institut/institut_corona/corona_pandemie_beitrag.html)) oder von einem neuen Forschungsprojekt der Universität Bonn mit dem Titel ‚Urbane Kulturen in und nach der Pandemie‘ (<https://www.kulturanthropologie.uni-bonn.de/forschung/aktuelle-forschungsprojekte/urbane-kulturen-in-und-nach-der-pandemie-1>). Siehe ferner die Überlegung und Strategieentwicklung zur Musealisierung der Pandemie unter dem Motto ‚collectingcorona‘ (<https://p.dw.com/p/3b3Nt>). Alle Seiten dieser Fußnote abgerufen am 17.09.2020.

<sup>11</sup> Vgl. Popper, Karl R.: Logik der Forschung [1935]. Tübingen 2005 (11. Auflage), S. 54–68.

<sup>12</sup> Schwering, Markus: ‚Jürgen Habermas über Corona: ‚So viel Wissen über unser Nichtwissen gab es noch nie‘, online-Artikel der Frankfurter Rundschau vom 15.04.2020, <https://www.fr.de/kultur/gesellschaft/juergen-habermas-coronavirus-krise-covid19-interview-13642491.html> (abgerufen am 17.09.2020).

## 1.2 Einführung in das Thema

„Nuhn bitte ich alle diejenige, so deise [!] Geschicht lesen oder hören lesen, lautter und fleentlich umb Gottes Willen, das ihr doch wöllet ein wenig stielhalten und euch bedenken und besinnen, was doch wir arme Leuth erlitten haben. Es war Jamer, Angst, Noth und Hertenleyd mit den armen Leuthen in der Zeit. Wir waren so gar geängstiget und verzaget, das uns auch ein rauschendes Blat verjaget. Und wie ich auch selbst etlich mal, wan der Wint stark hatt geweht und die Schifferstein an der Kirchen geklabert haben, erschrocken sein und auch des Nachts etlich Mal aus dem Bett gesprungen und gemeinet, es rännten Reutter in dem Dorf. Wie haben wir manchmal ein lange Zeit des Nachts nicht dörfen in unsern Heusern schlaffen wegen der Räuber, entweder uff der Kirchen oder in den alten verfallene Bauen. Und darnach kam eine Krankheit unter die Leuth, ein unbekante Krankheit. Die Leuth sturben hinweg wie die Fliegen, das auch etliche Dörfer schir gar außsturban.“<sup>13</sup>

Ohne Umweg werfen uns diese Zeilen zurück in die Kriegswirren der Frühen Neuzeit. Unmittelbar und direkt, wie durch ein Vergrößerungsglas betrachtet. Die in mehrfacher Hinsicht bemerkenswerte Schilderung zur Wahrnehmung des Dreißigjährigen Krieges im Marburger Raum ist der Stausebacher Chronik des katholischen Bauern Caspar Preis entnommen, die in den Jahren 1636–1667 verfasst wurde. Bemerkenswert ist diese Chronik insbesondere, weil sie viele Aspekte zu den Phänomenen Tod, Kollektivangst und Erinnerung enthält, die im thematischen Fokus dieser ethnologisch-kulturanthropologischen<sup>14</sup> Ausarbeitung stehen und durch die Analyse zeitgenössischer Quellen – maßgeblich von Kirchbüchern – zugänglich gemacht werden sollen.<sup>15</sup>

Preis notierte seine hier wiedergegebenen Eindrücke im Jahr 1640, zu einer Zeit also, in der der Dreißigjährige Krieg (1618–1648) im Heiligen Römischen Reich bereits seinem Ende zuzuging, während jedoch ein anderer, nämlich der sogenannte Hessen-

---

<sup>13</sup> Preis, Caspar; Eckhardt, Wilhelm A; Klingelhöfer, Helmut; Menk, Gerhard: Bauernleben im Zeitalter des Dreißigjährigen Krieges (= Beiträge zur hessischen Geschichte, 13). Die Stausebacher Chronik des Caspar Preis, 1636–1667. Marburg an der Lahn 1998, S. 46. Das Zitat wird umfassender interpretiert und kontextualisiert in Kap. 4.2 dieser Arbeit.

<sup>14</sup> In der Arbeit werden keine inhaltlichen Unterscheidungen zwischen den unterschiedlichen Fachbezeichnungen getroffen; die genannten Fachbezeichnungen dürfen stellvertretend für alle kursierenden Namensgebungen der Faches Volkskunde oder Europäische Ethnologie/Kulturwissenschaft gelten. Vertiefend dazu: Göttisch-Elten, Silke: Volkskunde, Europäische Ethnologie oder...? Auf der Suche nach disziplinärer Identität. In: Bendix, Regina; Eggeling, Tatjana (Hg.): Namen und was sie bedeuten. Zur Namensdebatte im Fach Volkskunde. Göttingen 2004, S. 115–134; aufgrund der hohen Aktualität der ‚Namensdebatte‘ im Fach wurde das Heft 2020 neu aufgelegt und ist als PDF-Version erhältlich unter der Adresse: [http://schmersemedia.com/01\\_Verlag/Buchtitel/34-8-2004-Bendix-Eggeling---Namen.html](http://schmersemedia.com/01_Verlag/Buchtitel/34-8-2004-Bendix-Eggeling---Namen.html) (abgerufen am 16.08.2020). Ferner Kaschuba, Wolfgang (Hg.): Einführung in die Europäische Ethnologie. München 2012, S. 92–93.

<sup>15</sup> Zum Aufbau der Dissertation siehe Kapitel 1.3.

krieg<sup>16</sup> (1645–1648), der Bevölkerung der Landgrafschaften Hessen-Kassel und Hessen-Darmstadt noch bevorstand.

Die ausgewählten Zeilen sind geprägt von Momenten des Leids, der Not, der Angst (vor kriegerischer Gewalt und vor dem Tod), der Belagerung und der Flucht; am Ende wird zudem eine unbekannt Seuche erwähnt, die zahlreiche Todesopfer forderte – sehr wahrscheinlich war hier die Rote Ruhr gemeint, die neben der Pestseuche schon um 1566 in Europa ausbrach und um 1640 auch in einigen hessischen Dörfern und Städten dokumentiert ist.<sup>17</sup>

Bereits im ersten Satz des Zitates erwähnt der Chronist die entscheidende Instanz der Frühen Neuzeit, auf die sich alles berief, an die man sich betend und flehend wenden konnte: Die christliche Religion und der im Kollektiv, das heißt in einer Gruppe oder in Gemeinschaft gelebte Glaube, waren die alltagsstrukturierenden Elemente einer überwiegend agrarisch geprägten Gesellschaft und tief im Denken, Fühlen und Handeln der Menschen verankert. Diese eingeschriebenen und auf Dauer angelegten Prozesse waren fester Bestandteil verschiedener religiös-kultureller Wahrnehmungen, Äußerungen und Handlungen und bildeten einen Teil des ‚kulturellen Gedächtnisses‘<sup>18</sup>.

Das Eingangsszitat beinhaltet charakteristische Elemente einer Krisen- und Seuchenzeit: Ganz nah, weitestgehend ungefiltert und auf individuellen Erlebnissen beruhend erfahren die Leser\*innen von zeitgenössischen Entitäten, die sich im Alltag der frühneuzeitlichen Gesellschaften als Moment der existenziellen Bedrohung und Angst entluden. Entitäten, die mit größeren historischen Prozessen gleichsam untrennbar verwoben, aber von fluiden Übergängen geprägt waren, deren Wesen sich aber nicht in den lokal begrenzten, konkreten Ereignissen zu erkennen und verstehen gaben, da

---

<sup>16</sup> Der Hessenkrieg und seine Einordnung in die staatsbildenden Prozesse der Landgrafschaften in Hessen ist Bestandteil des 3. Kapitels dieser Studie.

<sup>17</sup> Neben dem hier angeführten Hinweis aus der Stausebacher Chronik des Caspar Preis liegen Hinweise im Michelbacher Kirchenbuch von 1641 vor, siehe Damm, Jürgen: Pest und andere Seuchen. In: Arbeitskreis Dorfchronik Michelbach (Hg.): Michelbach. Ein Marburger Stadtteil erzählt aus seiner 1200-jährigen Geschichte (= Marburger Stadtschriften zur Geschichte und Kultur, 107). Marburg 2017, S. 288–291, hier S. 291. Komprimierte Informationen zur Infektionskrankheit der Pest aus medizin- und (sozial-)historischer, kulturwissenschaftlicher sowie medientheoretischer Sicht siehe Kapitel 1.5.2; Nachweise in den Kirchenbüchern des Marburger Raumes siehe Kapitel 5.4 dieser Arbeit.

<sup>18</sup> Vgl. Assmann, Jan: Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen. München 2005, S. 56–58; „kulturelles Gedächtnis“ wird hier verstanden als „als Sammelbegriff für alles Wissen, das im spezifischen Interaktionsrahmen einer Gesellschaft Handeln und Erleben steuert und von Generation zu Generation zur wiederholten Einübung und Einweisung ansteht“. (Assmann, Jan: Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität. In: Assmann, Jan; Hölscher, Tonio (Hg.): Kultur und Gedächtnis. Frankfurt am Main 1988, S. 9–19, hier S. 9); einführend siehe Erll, Astrid: Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen. Eine Einführung. Stuttgart [u.a.] 2011.

sie schlichtweg außerhalb des menschlichen Ermessens lagen. Der Ausschnitt der Preis'schen Lebenswelt passt gut ins generelle Bild dieser Krisenjahre, das in vielen zeitgenössischen Überlieferungen zur Wahrnehmung des Dreißigjährigen Krieges enthalten ist; ein Krieg, der sich nicht zuletzt aufgrund der Vor- und Nachkriegsphasen sowie der von ihm verursachten tiefgreifenden religiösen, sozialen und politischen Erschütterungen als Epoche prägendes Merkmal, ja als universelles Narrativ der Frühen Neuzeit herauskristallisieren lässt. Dieses Narrativ des Dreißigjährigen Krieges ist bis zur Gegenwart fest mit Erinnerungskulturen verwoben und zum Bestandteil des kollektiven Gedächtnisses<sup>19</sup> geworden.<sup>20</sup>

Die Ereignisse, Erfahrungen und Mentalitäten der Frühen Neuzeit und insbesondere des Dreißigjährigen Krieges sind es dann auch, die den zeitlichen und thematischen Kern dieser Untersuchung bilden. Die Textur der lokalen Quelle Kirchenbuch soll auf die Phänomene Tod und Kollektivangst überprüft und die Einträge analysiert werden. Lieferte ein fokussierter mikrogeschichtlicher Einblick aus dem Jahr 1640 in einer hessischen Landgrafschaft den stimmungsprägenden Tenor dieses einleitenden Kapitels, so wird der Blick in den nachfolgenden Abschnitten auf die Makroperspektive erweitert, um die zeitgenössischen Lebenswelten mit ihren soziokulturellen und

---

<sup>19</sup> „Denn Menschen leben ja nicht nur als Individuen, die sich von allen anderen gerade auch durch ihr je eigenes verkörpertes Erfahrungsgedächtnis kategorisch unterscheiden, sondern sie haben auch Teil an kollektiven Identitäten durch vorgefundene Zugehörigkeiten und selbst gewählte Mitgliedschaften. Jeder Mensch definiert sich ja nicht nur aus sich selbst heraus, sondern gerade auch durch gewählte Bindungen und gewachsene Zugehörigkeiten; somit steht jedes 'Ich' automatisch auch in Verbindung mit unterschiedlichen 'Wir!'.“ Assmann, Alaida: Zur Kritik, Karriere und Relevanz des Gedächtnisbegriffs. Die ethische Wende in der Erinnerungskultur. In: Radonić, Ljiljana; Uhl, Heidemarie (Hg.): Gedächtnis im 21. Jahrhundert. Zur Neuverhandlung eines kulturwissenschaftlichen Leitbegriffs (= Erinnerungskulturen / Memory cultures, 5). Bielefeld 2016, S. 29–42, hier S. 30.

<sup>20</sup> Medick spricht hier von einem „Erinnerungsreservoir des Dreißigjährigen Krieges“; siehe Medick, Hans: Der Dreißigjährige Krieg als Erfahrung und Memoria. Zeitgenössische Wahrnehmungen eines Ereigniszusammenhangs. In: Hartmann, Peter Claus; Schuller, Florian (Hg.): Der Dreißigjährige Krieg. Facetten einer folgenreichen Epoche. Regensburg 2010, S. 158–172, S. 168. Einige der stereotypen Erzählmuster werden in Kapitel 1.5.1.1 vorgestellt. Ergänzend dazu: Gräf, Holger Th.: Heile Welt im Dreißigjährigen Krieg? Nostalgie und Verdrängung als künstlerische Bewältigungsstrategien bei Matthaeus Merian d.Ä. und Valentin Wagner. In: Rad und Sparren 49 (2020), S. 22–42.

religiösen Rahmenbedingungen einbetten sowie speziell das ‚Krisenhafte‘<sup>21</sup> des 17. Jahrhunderts markieren zu können.

### **1.2.1 *A peste, fame et bello libera nos Domine: Die Trias ‚Pest, Hunger und Krieg‘ als multimedialer Katastrophenverbund***

Im diesem Unterkapitel wird eine bedeutende Formel vorgestellt, die tief im Denken und ritualisiertem Handeln frühneuzeitlicher Gesellschaften verwurzelt war und keineswegs nur in Krisenzeiten im Umgang mit den Phänomenen Tod und Kollektivangst Anwendung fand. Ein besonderes Augenmerk wird auf das weite Verbreitungs- und Anwendungsfeld des Ausdrucks in den unterschiedlichen Medien gelegt.

Im Rahmen der Frühneuzeitforschung ist in Bezug auf Krisen immer wieder von dem Zusammenspiel der wiederkehrenden Nöte Pest, Hunger beziehungsweise Teue-

---

<sup>21</sup> In der heutigen Gesellschaft und in nahezu allen Wissenschaftsdisziplinen ist die „Krise“ als Phänomen allgegenwärtig. Das Wort hat vor allem im 20. und 21. Jahrhundert Hochkonjunktur und bezeichnet dabei – oft nur unscharf abgegrenzt – verschiedenartige Umbruchsituationen. In den historischen Forschungen galt der Begriff bereits Ende der 1980er Jahre als überdehnt. Als Krisen in der Frühen Neuzeit werden in der vorliegenden Arbeit überwiegend Phasen und Situationen verstanden, denen aus der heutigen Perspektive heraus ein existenzgefährdender Charakter zugeschrieben werden kann. Darunter sind auch sinn- und ordnungsgefährdende Ereignisse zu zählen: „Ich schlage daher vor, als ‚Krise‘ das Zusammenfallen verschiedenartiger Erschütterungen (sog. Teilkrisen) objektiver Art (qualitative Umbrüche, Trendeinbrüche, Trendwenden) zu bezeichnen, sofern sie von Erschütterungen (drohenden Verlusten) bisher kaum bestrittener Sicherheiten (Werte) begleitet sind, deren man sich bewusst ist. [...] Begleitet werden Veränderungen von einem umfassenden Gefühl der Verunsicherung.“ (Graus, František: *Pest - Geissler - Judenmorde. Das 14. Jahrhundert als Krisenzeit*. Göttingen 1994, S. 537). Eine andere Kurzdefinition, die den Aspekt der Ordnung mit einschließt, lautet: „Krise meint hier die zeitweilige Durchbrechung der Ordnung, die religiös genau vorgegeben war.“ (Fuchs, Thomas: *Geschichtsbewußtsein und Geschichtsschreibung zwischen Reformation und Aufklärung. Städtechroniken, Kirchenbücher und historische Befragungen in Hessen, 1500 bis 1800*. Marburg 2006, S. 41). Eine Begriffsgeschichte und drei semantische Modelle zum Verständnis der Krise aus geistes- und sozialwissenschaftlicher Sicht entwickelte Koselleck, Reinhart: *Einige Fragen an die Begriffsgeschichte von ‚Krise‘*. In: Ders. (Hg.): *Reinhart Koselleck. Begriffsgeschichten. Studien zur Semantik und Pragmatik der politischen und sozialen Sprache*. Frankfurt am Main 2006, S. 203-217. Weiterführende Literatur zum Krisenbegriff in der Frühneuzeitforschung: Hagenmaier, Monika; Holtz, Sabine (Hg.): *Krisenbewusstsein und Krisenbewältigung in der frühen Neuzeit*. Festschrift für Hans-Christoph Rublack = *Crisis in early modern Europe*. Frankfurt am Main [u.a.] 1992; Lehmann, Hartmut: *Die Krisen des 17. Jahrhunderts als Problem der Forschung*. In: *Jakubowski-Tiessen, Manfred (Hg.): Krisen des 17. Jahrhunderts. Interdisziplinäre Perspektiven*. Göttingen 1999, S. 13–24, Hoffmann-Rehnitz, Philip; Schlögl, Rudolf; Wiebel, Eva (Hg.): *Die Krise in der Frühen Neuzeit (= Historische Semantik, 26)*. Göttingen 2015. Der Begriff Krise war auch Thema der 36. Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Völkerkunde vom 30.09. – 03.10.2015 in Marburg gewesen. Unter dem Titel: „Krisen. Re-Formationen von Leben, Macht und Welt“ wurden nicht weniger als 54 Workshops angeboten, das Programmheft umfasst 130 Seiten (<https://www.dgska.de/tagungen/dgv-tagung-2015/>; abgerufen am 15.06.2019); eine Publikation zur Tagung liegt noch nicht vor.

rung und Krieg zu lesen, der „Trinität des Todes“<sup>22</sup>, die zu einem „Emporschwellen der ‚Krisensterblichkeit‘ führten“<sup>23</sup>. Zahlreiche Studien und regionalgeschichtliche Forschungsliteratur verwenden sie zur Zustandsbeschreibung nahezu literarisch-formelhaft, dabei standen die historischen Quellen bei der Auswertung oft im Hintergrund.<sup>24</sup> Gerade die ältere Pestforschung setzt die bekannte Trias zur Situation des Dreißigjährigen Kriegs tendenziell pauschalisierend und effektheischend ein – oft in der Weise: ‚Krieg, Hunger und Pest waren im Dreißigjährigen Krieg allgegenwärtig, es herrschte ein kontinuierliches Klima der Angst, tausende Menschen wurden dahingerafft, soziale Verrohung brachte das Leben zusätzlich zum Erliegen‘.<sup>25</sup> Das gleichzeitige Auftreten vieler Krisen bezog sich – wenn überhaupt – auf Wochen oder Monate, in denen sie sich überlagerten und auf lokaler Ebene freilich viel Leid und Tod brachten. Ein flächendeckender, linearer Zustand von gleichbleibender Intensität und jahrzehntelanger Dauer jedoch, wie einige Berichte suggerieren, entspricht nicht der historischen Realität. Zu unterschiedlichen fielen die einzelnen Kriegs- und Truppenbewegungen aus, und während einige „Territorien und Städte des Reichs [...] den Krieg nur zu bestimmten, unterschiedlich langen Zeiten [...] ‚schmeckten‘, maximal in Sogwirkung gerieten, „erfuhren [andere] seine Schrecken sehr dramatisch, erlebten tiefgreifende und nachhaltige Erschütterungen ihrer wirtschaftlichen und sozialen Strukturen“.<sup>26</sup>

Und dennoch gilt es zu überprüfen, was der Sozialhistoriker Arthur E. Imhof feststellt: Die ländlich-kleinstädtische Bevölkerung, die im Vordergrund dieser Analyse stehen soll, hatte – folgt man seiner Aussage – zwischen 1550 und 1700 aufgrund der zahlreichen schwelenden physischen Bedrohungen für die Lebensumstände mehr Anlass zur flehentlichen Bitte „Vor Pest, Hunger und Krieg bewahre uns, oh Herr!“

---

<sup>22</sup> Burkhardt, Johannes: Der Krieg der Kriege. Eine neue Geschichte des Dreißigjährigen Krieges. Stuttgart 2018, S. 25; vgl. Mieck, Ilja: Europäische Geschichte der Frühen Neuzeit. Eine Einführung. Stuttgart [u.a.] 1998, S. 128.

<sup>23</sup> Ehmer, Josef: Bevölkerungsgeschichte und historische Demographie 1800–2010 (= Enzyklopädie Deutscher Geschichte, 71). München 2013, S. 35.

<sup>24</sup> So beispielsweise bei Delumeau, Jean: Angst im Abendland. Die Geschichte kollektiver Ängste im Europa des 14.–18. Jahrhunderts. Reinbek bei Hamburg 1989, S. 140–199; vgl. dagegen Ulbricht, Otto: Gelebter Glaube in Pestwellen 1580–1720. In: Lehmann, Hartmut; Trepp, Anne-Charlott (Hg.): Im Zeichen der Krise. Religiosität im Europa des 17. Jahrhunderts. Göttingen 1999, S. 159–188, hier S. 160.

<sup>25</sup> Vgl. Dormeier, Heinrich: Pestepidemien und Frömmigkeitsformen in Italien und Deutschland (14.–16. Jahrhundert). In: Jakubowski-Tiessen, Manfred; Lehmann, Hartmut (Hg.): Um Himmels Willen. Religion in Katastrophenzeiten. Göttingen 2003, S. 14–50, hier S. 20.

<sup>26</sup> Roeck, Bernd: Der dreißigjährige Krieg und die Menschen im Reich. Überlegungen zu Formen psychischer Krisenbewältigung in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts. In: Hartmann, Peter Claus; Schuller, Florian (Hg.): Der Dreißigjährige Krieg. Facetten einer folgenreichen Epoche. Regensburg 2010, S. 146–157, S. 147.

gehabt, als Generationen zuvor oder danach.<sup>27</sup> Für den Alltag der Bewohner des heutigen Bundeslandes Hessen beispielsweise brachten die Jahre um 1635, die in vielen Teilen des Heiligen Römischen Reichs als „Höhepunkt allen Elends und Jammers“<sup>28</sup> wahrgenommen wurden, vereinzelt Regionen eine besondere Belastung und existenzielle Bedrohung. Zum einen durch die Begleiterscheinungen des Dreißigjährigen Krieges, zum anderen durch die innerhessischen Streitigkeiten des Fürstenhauses, die schließlich in den „Hessenkrieg“ mündeten und die kriegsbegleitenden Erscheinungen erneut auflodern ließen. Das Klagen und Bitten sowie die empfundene Not, die nicht unbedingt an direkte realhistorische Geschehnisse vor Ort gekoppelt sein mussten, schlugen sich als mentaler Hintergrund in vielen anderen Medien, zum Beispiel in Texten und Liedern der Zeit nieder, maßgeblich im protestantischen Kirchenlied. In diesem taucht häufig, so fand Hartmut Lehman heraus, die Formulierung „Not, Angst und Pein“ auf, und der Begriff der Angst „kommt in den Kirchenliedern dieser Zeit so häufig vor, dass man ihn fast als eine Art mentalitätsgeschichtliches Leitmotiv bezeichnen könnte“<sup>29</sup>.

Um die in den Texten und Liedern angedeutete schicksalhafte Verschmelzung der Geschehnisse zu unterstreichen, kommt es vornehmlich im historisch-religiösen Kontext auffallend oft zur Erwähnung von drei Ruten oder Geißeln, mit denen die Plagen Pest, Hunger und Krieg umschrieben werden – gelegentlich werden die Worte Rute oder Geißel aufgrund ihres Verweischarakters als alleinige Stellvertreter eingesetzt, wie folgende Beispiele aus hessischen Kirchenbüchern belegen. Der Pfarrer Johannes Stoll notierte in leidvollen Zeiten, in denen seine Gemeinde Fronhausen an der Lahn zahlreiche Tote innerhalb weniger Tage zu beklagen hatte, am 14. Septem-

<sup>27</sup> Imhof, Arthur Erwin: Die verlorenen Welten. München 1984, S. 19 und 91–104; vgl. zudem die ‚andere Art‘ Imhofs, den mentalen Hintergründen der Zeit durch das Betrachten von zeitgenössischen Bildern (etwa von Jan Brueghel, Edouard Manet oder Georg Flegel) näherzukommen: Imhof, Arthur E.: Die Lebenszeit. Vom aufgeschobenen Tod und von der Kunst des Lebens. München 1988, S. 19–44.

<sup>28</sup> Ulbricht 1999 – Gelebter Glaube in Pestwellen 1580–1720, S. 179.

<sup>29</sup> Lehmann, Hartmut: Not, Angst und Pein. Zum Begriff der Angst in protestantischen Kirchenliedern des späten 16. und des frühen 17. Jahrhunderts. In: Lehmann, Hartmut (Hg.): Transformationen der Religion in der Neuzeit. Beispiele aus der Geschichte des Protestantismus (= Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, 230). Göttingen 2007, S. 85–99, hier S. 85–86. Kirchenlieder können generell als ein Ausdruck der jeweiligen religiös-geistigen Landschaft gelesen werden und eignen sich in besonderer Weise, um wesentliche mentalitätsgeschichtliche Aspekte des 17. Jahrhunderts zu entdecken. Im Begriff der Angst drückte sich die Sorge um das Seelenheil aus. Vgl. zusätzlich Kemper, Hans-Georg: Das lutherische Kirchenlied in der Krisen-Zeit des frühen 17. Jahrhunderts. In: Dürr, Alfred (Hg.): Das protestantische Kirchenlied im 16. und 17. Jahrhundert. Text-, musik- und theologiegeschichtliche Probleme. Vorträge gehalten anlässlich eines Arbeitsgesprächs vom 28. November – 1. Dezember 1983 i. d. Herzog August Bibliothek (= Wolfenbütteler Forschungen, 31). Wiesbaden 1986, S. 87–108; ferner und Kurzke, Hermann: Kirchenlied und Kultur. Tübingen 2010.



ber ins Sterberegister: *O Her las die Ruth vber vns ergehen, das wir sie ertra / gen können vnd nicht verzagen.*<sup>30</sup> In Schlüchtern verfasste Pfarrer Rullmann zum Jahr 1635 einen Eintrag, der es nicht nur bei der Nennung der drei symbolischen Ruten belässt, sondern bewusst deren gemeinsames Auftreten erwähnt und sie einzeln benennt:

„Anno 1635 hat Gott der Allmächtige eine große Musterung vorgenommen peste atroci. Anno 1597 hat es in Elm undt in patria, wie auch in der gantzen Christenheit sehr gestorben. Aber jetzunder gehen die 3 Ruten mit einander, der bellum, fames, pestis.“<sup>31</sup>

Die historisch-semantiche Herkunft der Trias Pest, Hunger und Krieg ist biblisch und fußt auf der Sündenkonstante des Menschen. Für die einschüchternden Darstellungen von epidemischen Krankheiten und Katastrophen, insbesondere dem Narrativ von Gewalt, Hunger und Pest stand häufig das Buch des Propheten Hesekiel Pate;<sup>32</sup> im Buch Samuel zählt die Pest neben Schwert und Hunger zu den Strafalternativen.<sup>33</sup> Gerade in Krisenzeiten wurde von verschiedenen Instanzen wiederholt auf den straftheologischen Inhalt des Alten Testaments zurückgegriffen, in religiösen Texten (Gebete, Predigten) verwendet oder im Kirchenlied publiziert. Allein auf diese Weise konnten die biblischen Inhalte einerseits und die didaktische Ausrichtung andererseits in einer breiten Bevölkerungsschicht etabliert werden:

„Die Interpretation des Elends als Strafe Gottes gehört zu den Bewältigungsstrategien dieses Krieges, und die göttliche Dreifaltigkeit schien gleichsam

---

<sup>30</sup> KB Fronhausen, 1635, Sterberegister, 14. September. Der Eintrag ist ein Kommentar zum eigentlichen Sterbeeintrag. Kirchenbücher waren nur einer kleinen Leser\*Innenschaft vorbehalten und dienten nicht primär zur Vermittlung von Inhalten. Kirchenbücher als Quelle sind Inhalt des 2. Kapitels dieser Arbeit; eine ergänzende Analyse des oben gewählten Sterbeeintrags ist Bestandteil des Kapitels 5.3.

<sup>31</sup> Rullmann, J.: Die Einwirkungen des dreißigjährigen Krieges auf die Stadt Schlüchtern und ihre Umgegend, aus Kirchenbüchern zusammengestellt von J. Rullmann. In: Zeitschrift des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde, Bd. 16, N. F. 6 (1877), S. 201–250, S. 246.

<sup>32</sup> Im Buch Hesekiel, AT, 7,15, steht geschrieben: „Auff den gassen gehet das Schwert / in den heusern gehet Pestilenz vnd Hunger. Wer auff dem felde ist /der wird vom Schwert sterben / Wer aber in der Stad ist / den wird die Pestilenz vnd Hunger fressen“; wenn nicht anders angegeben, sind Bibelstellen generell zitiert nach der Ausgabe von 1545: Martin Luther: Die gantze Heilige Schrifft Deudsch. 2 Bände, München 1972 (<http://www.zeno.org/nid/20005325633>, abgerufen am 22.09.2020). In der aktuellen Übersetzung der Lutherbibel 2017 heißt es: „Draußen geht das Schwert; drinnen geht Pestilenz und Hunger. Wer auf dem Felde ist, der wird vom Schwert sterben; wer aber in der Stadt ist, den wird Pestilenz und Hunger fressen.“ Weitere Beispiele zur Darstellung der Pest im Alten Testament: Grimm, Jürgen: Die literarische Darstellung der Pest in der Antike und in der Romania. Zugl.: Freiburg, Univ., Diss., 1964. München 1965. Vgl. Buch Hesekiel, AT, 5,12.

<sup>33</sup> Buch Samuel, AT, 21. –24. Kapitel.

mit der unheilvollen Dreieinigkeit der Todesgefahr zu strafen, die über den Menschen schwebte.“<sup>34</sup>

Vornehmlich in den Jahrzehnten nach dem Augsburger Frieden von 1555, der Vorkriegsphase des Dreißigjährigen Kriegs, kulminierten diverse krisenhafte Phänomene im Heiligen Römischen Reich und in Europa, die das Druckwesen aufblühen ließen.<sup>35</sup> Parallel dazu nahmen die regulierenden landesherrlichen Erlasse und Gesetze massiv zu.<sup>36</sup> In Krisenzeiten entstand generell ein erhöhter Bedarf an religiösem Beistand – das kann für die drei großen Konfessionen konstatiert werden. Otto Ulbricht spricht von einer gemeinschaftlich ausgeübten „Krisenfrömmigkeit“ und einer „Hoch-Zeit für Volksreligiosität“<sup>37</sup>. Klaus Schreiner fasst treffend zusammen:

„In Krisensituationen, in denen Massen mit Hilfe religiöser Rituale und Symbole ihrem Verlangen nach Sinnggebung, kirchlicher Selbstbehauptung und sozialer Gerechtigkeit Ausdruck geben, erfüllt kollektiv ausgeübte Frömmigkeit gesellschaftlich bedeutsame Funktionen.“<sup>38</sup>

---

<sup>34</sup> Burkhardt 2018 – Der Krieg der Kriege, S. 25. Etwas generalisierender, aber sinngleich bei Schlögl, Rudolf: ‚Krise‘ als historische Form der gesellschaftlichen Selbstbeobachtung. Eine Einleitung. In: Hoffmann-Rehnitz, Philip; Schlögl, Rudolf; Wiebel, Eva (Hg.): Die Krise in der Frühen Neuzeit (= Historische Semantik, 26). Göttingen 2015, S. 9–32, S. 14: „Kriege, Hunger, Seuche, Überschwemmungen, Hitze, Dürre, Missernten, Missgeburten – alles, was von Hoffnungen und Erwartungen abwich, gleichwohl in der Häufigkeit seines Auftretens aber nicht wirklich ungewöhnlich war, eignete sich, um von Theologen, Geistlichen und anderen Autoren als Handeln und Zeichen Gottes gedeutet zu werden.“

<sup>35</sup> Grundlegend immer noch: Clarke, Peter: The European Crisis of the 1590s. Essays in Comparative History. London-Boston, 1985. Dazu ausführlicher Kapitel 4.1 dieser Arbeit.

<sup>36</sup> Vgl. Whaley, Joachim: Das Heilige Römische Reich Deutscher Nation und seine Territorien. Band 1. Von Maximilian I. bis zum Westfälischen Frieden [1493–1648]. Darmstadt 2014, S. 665–666. Dazu zählten auch die gesammelten Erlasse und Verordnungen der Fürstlich hessischen Landesordnungen, die in der vorliegenden Arbeit als normative Referenz dienen.

<sup>37</sup> Ulbricht 1999 – Gelebter Glaube in Pestwellen 1580–1720, S. 175. Grundlegend zu den Begriffen Volksreligiosität, Volks- und Elitenfrömmigkeit siehe Dinzelbacher, Peter: Das erzwungene Individuum. Sündenbewusstsein und Pflichtbeichte. In: van Dülmen, Richard (Hg.): Entdeckung des Ich. Die Geschichte der Individualisierung vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Köln [u.a.] 2001, S. 41–60; Daxelmüller, Christoph: Volksfrömmigkeit. In: Brednich, Rolf Wilhelm (Hg.): Grundriß der Volkskunde. Einführung in die Forschungsfelder der europäischen Ethnologie. Berlin 2001, S. 491–513; Scharfe, Martin: Über die Religion. Glaube und Zweifel in der Volkskultur. Köln u.a. 2004; Ganzer, Klaus; Molitor, Hansgeorg: Volksfrömmigkeit in der frühen Neuzeit. Münster 1994 sowie Lang, Peter Thaddäus: „Ein grobes, unbändiges Volk“. Visitationsberichte und Volksfrömmigkeit. In: Molitor, Hansgeorg; Smolinsky, Heribert (Hg.): Volksfrömmigkeit in der Frühen Neuzeit (= Katholisches Leben und Kirchenreform im Zeitalter der Glaubensspaltung, 54). Münster 1994, S. 49–64. Ergänzend aus der Geschichtswissenschaft ferner Dinzelbacher, Peter: Religiosität und Mentalität des Mittelalters. Klagenfurt [u.a.] 2003 (Kapitel 1, „Volksreligion“, S. 7–113). Zur Volksreligiosität gehört auch die starke Zunahme der Phänomene Heiligenverehrung, Wallfahrts- und Prozessionswesen sowie der Andachtsbildchen seit dem 14. Jahrhundert; dazu Scharfe 2004 – Über die Religion, S. 120–152.

<sup>38</sup> Schreiner, Klaus (Hg.): Laienfrömmigkeit im späten Mittelalter. Formen, Funktionen, politisch-soziale Zusammenhänge (= Schriften des Historischen Kollegs, Kolloquien, 20). München 1992, S. 3.

Zur ausgeübten Frömmigkeit gehörte unabdingbar das gemeinschaftliche Beten im Gottesdienst. Als symbolisches Handeln in Krisenzeiten kam diesem vertrauten Ritual aufgrund seiner trostpendenden Wirkung eine besondere Bedeutung zu.<sup>39</sup> Zur großen Bekanntheit des Topos Pest, Hunger und Krieg trug die deutschsprachige *Litanei von der göttlichen Vorhersehung* bei. Als mehrzeiliges, gemeinschaftliches Bittgebet war es weit verbreitet.<sup>40</sup> Die Litanei wurde häufig vom Vorbeter der Gemeinde nahezu meditativ wiederholt, und auf die Zeile: „Von Pest, Hunger und Krieg“ antwortete die Gemeinde mit „Erlöse uns, oh Herr!“<sup>41</sup>

Als eindrucksvolle Verwendungsweise können Inschriften gelten. Sie belegen ebenfalls, dass die unheilvolle Trias den Menschen des ausgehenden Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit als feststehende und symbolhafte Komponente, die die Gefahren beim Namen nannte, durchaus geläufig war. In der Hoffnung auf eine apotropäische Wirkung wurde die Formel häufig als Inschrift in unterschiedlichen Formen in Bauten, Denkmalen und Bildstöcken<sup>42</sup> verwendet sowie als Spruchband in Wandgemälde

---

<sup>39</sup> Vgl. Jakubowski-Tiessen, Manfred: Zum Umgang mit Sicherheiten und Risiken in Hinblick auf klimatisch bedingte Naturgefahren – Einleitung. In: Kampmann, Christoph; Niggemann, Ulrich (Hg.): Sicherheit in der Frühen Neuzeit. Norm – Praxis – Repräsentation. Köln/Wien 2013, S. 330–334, hier S. 331.

<sup>40</sup> Imhof 1984 – Die verlorenen Welten, S. 19–20.

<sup>41</sup> Lateinisch: V: *A peste, fame et bello*; A: *Libera nos, Domine!* Auf die weite Verbreitung dieses Bittgebets zwischen 1550 und 1700 als Zeitraum erhöhter physischer Bedrohung und Gefährdung verweisen ebd., S. 17–19; Ohler, Norbert: Sterben und Tod im Mittelalter. Düsseldorf 2003, S. 21 sowie Malettke, Klaus: Der Dreißigjährige Krieg in Hessen und seine Folgen. In: Hessisches Jahrbuch für Landesgeschichte (2001), 51, S. 83–102, S. 91. Eine neue Frömmigkeitshaltung im Kirchenlied des 17. Jahrhunderts und eine Zunahme von Trostlied und Bußpredigt als Reaktion auf die vielfältigen Krisen, aber auch als Kritik an der bestehenden Kirche bestätigt auch Veit, Patrice: Musik und Frömmigkeit im Zeichen des Dreißigjährigen Krieges. In: Krusenstjern, Benigna von; Medick, Hans (Hg.): Zwischen Alltag und Katastrophe. Der Dreißigjährige Krieg aus der Nähe. Göttingen 2001, S. 507–528, besonders S. 510–512.

<sup>42</sup> Ein Beispiel aus dem mainzischen Amt Amöneburg ist der Bildstock („Pestbildstock“) von 1746 mit vierseitigem Laternenaufsatz, der heute auf dem alten Friedhof neben der Stiftskirche platziert ist. Der Bildstock trägt sowohl die Inschrift A PESTe FAME / ET BELLO / LIBERA NOS / DOMINE, zusätzlich sind vier Heilige in Reliefs abgebildet (Franziskus, Rochus, Nikolaus, Sebastian). Er wurde vor 1927 umgesetzt; sein Originalstandort war der am Fuße der Amöneburg gelegene Brücker Kirchhof, wo der Bildstock am Kreuzungspunkt wichtiger Handelsrouten platziert war. Siehe die kunsthistorische Arbeit von Sitte-Köster, Annkathrin: Bildstöcke in den katholischen Exklaven in Oberhessen. Geschichte und Funktion einer memorialen Bildgattung von der frühen Neuzeit bis zum Ende des Ersten Weltkriegs. Dissertation, Johannes Gutenberg-Universität Mainz. Mainz 2009 [Volltext unter: [https://publications.ub.uni-mainz.de/theses/frontdoor.php?source\\_opus=100000506](https://publications.ub.uni-mainz.de/theses/frontdoor.php?source_opus=100000506), abgerufen am 15.3.2020], S. 125, 205–206 sowie 228; zusätzlich Schneider, Alfred: Bildstöcke und Feldkreuze in und um Amöneburg. Amöneburg 2002 sowie Höck, Alfred: Bildstöcke im Amöneburger Gebiet. In: Volkskunst: Zeitschr. für volkstüml. Sachkultur; Bilder, Zeichen, Objekte 2 (1979), 2, S. 92–98.

integriert.<sup>43</sup> Besonders den Glocken kommt hier eine erweiterte Bedeutung zu, denn neben dem Gebrauch als liturgischem Musikinstrument wurde geweihten und mit Inschriften oder Hagiographien verzierten Glocken eine gefahrbringende Macht zugesprochen. Das weitreichende Geläut dieser Glocken – der „akustische Schutzwall“<sup>44</sup> –, sollte die Menschen vor drohenden Notzeiten, etwa bei Wettergefahren, Krankheiten und Feinden, warnen, zum Gebet aufrufen und schützen.<sup>45</sup>

Neben den oben genannten Vermittlungs- und Verwendungskontexten darf der Hinweis auf die bildkünstlerische Verarbeitung der Trias nicht fehlen. Die Bildkunst (oder Text-Bild-Kombination) der Frühen Neuzeit spiegelte meist das zeitgenössi-

---

<sup>43</sup> Vgl. Ott, Norbert: Texte und Bilder. Beziehungen zwischen den Medien Kunst und Literatur in Mittelalter und Früher Neuzeit. In: Wenzel, Horst (Hg.): Die Verschriftlichung der Welt. Bild, Text und Zahl in der Kultur des Mittelalters und der Frühen Neuzeit (= Schriften des Kunsthistorischen Museums, 5). Wien 2000, S. 105–144.

<sup>44</sup> Hammerstein, Reinhold: Macht und Klang. Tönende Automaten als Realität und Fiktion in der alten und mittelalterlichen Welt. Bern 1986, S. 105.

<sup>45</sup> Zur Funktion der Glocken und zum Glockenklang in Volksglaube und Sage: Stubenvoll, Willi: Die Glocke in der Volkskunde. In: Bund, Konrad (Hg.): Frankfurter Glockenbuch [aus Anlaß der Ausstellung Stimme der Stadt, Glocken und Glockenguß in Geschichte und Gegenwart, in der Frankfurter Paulskirche vom 18. April bis 18. Mai 1986]. Frankfurt am Main 1986, S. 125–130. Eine abwehrende Inschrift weist auch die aus dem 14. Jahrhundert stammende Elisabethglocke der Elisabethkirche in Marburg auf. In gotischen Majuskeln ist dort zu lesen: GRANDO / NOCENS / ABSIT / UBICVMQ(ue) / SONVS / MEVS / ASSIT (Schädlicher Hagel bleibe fern, wo immer meine Stimme ertönt), siehe Theiß, Alissa: Eine Glockengussanlage vom Gelände der Elisabethkirche in Marburg. Untersuchungen zur mittelalterlichen Glockengießertechnik. Bamberg 2015, S. 45 und Kahl, Pablo: Glockengeläut seit 1280. Siebenhundert Jahre Glockengeschichte in den Türmen der Kirche der heiligen Elisabeth. In: Denkmalpflege und Kulturgeschichte, Band 1 (1998), S. 20–23; ferner Beratungsausschuß für das deutsche Glockenwesen (Hg.): Glocken in Geschichte und Gegenwart. Beiträge zur Glockenkunde. Karlsruhe (1997), S. 300. Allgemein ist die Ikonographie- und Hagiographie von Glocken für die Volkskunde von großer Bedeutung. Die häufige Darstellung der Pestheiligen Rochus und Sebastian im Zusammenhang mit dem Wettersegen als Inschrift (A FULGURE ET TEMPESTATE LIBERA NOS DOMINE JESU CHRISTE) ist beispielsweise für Glocken von katholischen Pfarrkirchen im Kreis Marktoberdorf belegt (Kath. Filialkirche St. Sebastian, Burk; Glocke datiert auf 1708, weitere Inschrift (Auszug): S. SEBASTIAN ORA PRO NOBIS); siehe dazu: Thurm, Sigrid; Grundmann, Günther; Dambeck, Franz: Deutscher Glockenatlas, Bd. 2. Bayerisch-Schwaben. München 1967, S. 330. Lange Zeit wurden Glocken zu warnenden Signalzwecken geläutet, etwa bei Sturm- und Wasserfluten sowie bei Feuergefahr, aber ebenso bei Pest- oder Feindgefahr.

sche religiöse Verständnis der Nöte (Seuchen) als Strafe Gottes<sup>46</sup> oder als Vorläufer der Apokalypse wider. Ein Höhepunkt von Angst generierenden Veröffentlichungen, die zugleich einen Höhepunkt der bildpublizistischen Kommunikationskultur der Frühen Neuzeit markierten, lässt sich zwischen 1570 und 1635 belegen. Bereits die Pestliteratur des 14. Jahrhunderts, die sich nach dem Ausbruch des ‚Schwarzen Todes‘ von 1347/50 entwickelte und die Wahrnehmung von Krisen- und Seuchenzeiten in sprachlichen und ikonographischen Aspekten der nächsten Jahrhunderte beeinflussen sollte, ist gekennzeichnet von religiösen und medizinisch-naturwissenschaftlichen Deutungsmustern. Vom 15. bis zum 17. Jahrhundert entstand im europäischen Raum zusätzlich eine Vielzahl von Darstellungen mit personifizierten, furienhaften Pestfiguren, Schutzmantelmadonnen<sup>47</sup> sowie Schutzheiligen wie Sebastian, Christopherus und Rochus.<sup>48</sup> In frühen Andachtsbildern<sup>49</sup> und Ein-

---

<sup>46</sup> Frühneuzeitliche Loimographen deuteten die Pest oftmals als Strafe Gottes und bezogen sich dabei auf die Strafpest des Alten Testaments. Die Meinung, dass Gott die Seuche als Strafe über die sündhafte Menschheit hat kommen lassen, vertreten auch die frühen medizinischen Infektionsordnungen des 16. Jahrhunderts. Umfassende Textbeispiele bei Werfring, Johann: Der Ursprung der Pestilenz. Zur Ätiologie der Pest im loimographischen Diskurs der frühen Neuzeit. Wien 1999, S. 30–70; siehe dazu Ruffié, Jacques; Sournia, Jean-Charles: Die Seuchen in der Geschichte der Menschheit. Stuttgart 2000, S. 18 sowie generell zu den Pestursachen den Aufsatz von Bulst, Neithardt: Die Pest verstehen. Wahrnehmungen, Deutungen und Reaktionen im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit. In: Groh, Dieter (Hg.): Naturkatastrophen. Beiträge zu ihrer Deutung, Wahrnehmung und Darstellung in Text und Bild von der Antike bis ins 20. Jahrhundert. Tübingen 2003, S. 145–164. Vgl. Kirschbaum, Engelbert (Hg.): Lexikon der christlichen Ikonographie. Allgemeine Ikonographie. Dritter Band. Laban – Ruth. Freiburg im Breisgau [u.a.] 1994, Sp. 407. Ferner für den Bereich der Druckgraphiken siehe Knauer, Martin: „Bedenke das Ende“. Zur Funktion der Todesmahnung in druckgraphischen Bildfolgen des Dreißigjährigen Krieges (= Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur, 58). Tübingen 1997 sowie ders.: Knauer, Martin: Krieg als Todesmahnung. Überlegungen zu Funktion und Bedeutung von druckgraphischen Bildfolgen des Dreißigjährigen Krieges. In: Bußmann, Klaus; Schilling, Heinz (Hg.): 1648 – Krieg und Frieden in Europa [Ausstellungskataloge Münster/Osnabrück, 24.10.1998–17.1.1999]. 3 Bde. München 1998, S. 509–516.

<sup>47</sup> Eine schöne Bildbeschreibung zur unten gezeigten Schutzmantelmadonna bei Dormeier 2003 – Pestepidemien und Frömmigkeitsformen in Italien, S. 14–19.

<sup>48</sup> Heinrich Dormeier konnte herausarbeiten, dass die Heiligen teilweise ‚umfunktioniert‘ wurden, wenn sie sich bereits in früheren Pestzeiten oder bei Krankheiten bewährt hatten, sodass die Gruppe der Nothelfer im 15. Jahrhundert erweitert wurde. Er nennt die Krankheitspatrone Antonius und Valentin sowie die Schutzheiligen gegen den ‚jähren Tod‘ Christopherus und Barbara. Einzig den meist von Laien propagierten Rochuskult, der in Italien stärker verbreitet war als in Deutschland, sieht Dormeier als „eine der ganz wenigen Neuerungen, die eindeutig und ausschließlich infolge der Seuchenzüge jener Zeit entstanden sind.“ Ebd., S. 30–32, Zitat S. 31.

<sup>49</sup> Zum evangelischen Andachtsbild im schwäbischen Raum: Scharfe, Martin: Evangelische Andachtsbilder. Studien zu Intention und Funktion des Bildes in der Frömmigkeitsgeschichte vornehmlich des schwäbischen Raumes. Stuttgart 1968; ergänzend der profunde Katalog des Schnütgen-Museums: Museum Schnütgen: Das kleine Andachtsbild. Graphik vom 16. bis zum 20. Jahrhundert; Auswahlkatalog. Hildesheim 2004. Ferner Scribner, Bob: Das Visuelle in der Volksfrömmigkeit. In: Scribner, Bob (Hg.): Bilder und Bildersturm im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit. [Vorträge gehalten anlässlich eines Arbeitsgespräches vom 15. bis 17. September 1986 in der Herzog-August-Bibliothek]. Wiesbaden 1990, S. 9–20.

blattdrucken<sup>50</sup> der pastoraltheologischen Katechese (auch Lehr-, Rosenkranz-, oder Propagandabilder genannt) des europäischen Raumes sowie in der mittelalterlichen Kunst ist der zürnende Gottvater dargestellt, wie er die drei Pfeile Pest, Krieg und Teuerung auf die sündige Menschheit schießt. Dieses Motiv und seine Genese sind seit dem 14. Jahrhundert bekannt<sup>51</sup> und wurde meist apotropäisch zur Unheilsabwehr verwendet. Unter den konfessionellen Spannungen des Humanismus weiter aufwind

---

<sup>50</sup> Bereits in der Produktion von Einblattdrucken zur Pest im Humanismus stellt der Historiker Jan Marr eine auffällige Uniformität und ein Rückgreifen auf tradiertes Wissen fest; stets traten in Text- und Bild die gleichen Motive, nur in leicht abgeänderten Form auf. Marr führt ihre „inhaltliche Orientierung“ auf das „bereits 1348 seitens der Pariser medizinischen Gesamtfakultät erstellte Pestgutachten“ zurück. Austauschbar hingegen waren je nach regionaler Tradition die Darstellung der Pestpatronen Sebastian, Rochus und Christopherus, wobei den beiden letztgenannten überregionale Bedeutung zukommt; siehe Marr, Jan: Kriege und Seuchen. Spätmittelalterliche Katastrophen und ihre Reflexion in den deutschen Einblattdrucken von 1460 bis 1520. Trier 2010, S. 308. Ergänzend zum Thema Bild und Druck: Schilling, Michael: Pest und Flugblatt. In: Feuerstein-Herz, Petra (Hg.): Gottes verhängnis und seine straffe. Zur Geschichte der Seuchen in der Frühen Neuzeit [Ausstellungskatalog der Herzog-August-Bibliothek Wolfenbüttel, in der Augusteerhalle ... und Globenkabinett vom 14. August bis 13. November 2005]. Wiesbaden 2005, S. 93–101; dazu im selben Band den Aufsatz von Feuerstein-Herz, Petra: Im Druck der Seuchen. Seuchen und Buchdruck in der Frühen Neuzeit am Beispiel der Bestände der Herzog August Bibliothek, S. 27–36. Eine eindrucksvolle Zahl von Pestblättern des deutschsprachigen Raums, die vom Autor als Hinweis auf das Vorhandensein der Ängste und zugleich als Beleg für regionale Epidemien gedeutet werden, bietet: Esser, Thilo: Pest, Heilsangst, und Frömmigkeit. Studien zur religiösen Bewältigung der Pest am Ausgang des Mittelalters. Altenberge 1999. Grundlegend zur Volksfrömmigkeit: Brückner, Wolfgang: Frömmigkeit und Konfession. Verstehensprobleme, Denkformen, Lebenspraxis. Würzburg 2000. Ferner zur graphischen Darstellung der Pestseuche in Europa: Ewinkel, Irene: „... welches erbaermlich anzusehen ist“. Zur Darstellung der Pest in den bildenden Künsten vom 16. bis zum 18. Jahrhundert. In: Keim, Christiane (Hg.): Eine Zeit großer Traurigkeit. Die Pest und ihre Auswirkungen. Marburg 1987, S. 73–100. Zur Liedpublizistik im Flugblatt aus volkskundlicher Sicht siehe die zweibändige Habilitationsschrift von Brednich, Rolf Wilhelm: Die Liedpublizistik im Flugblatt des 15. bis 17. Jahrhunderts (= Bibliotheca Bibliographica Aureliana; 55, 60). 2 Bde. Baden-Baden 1974/75.

<sup>51</sup> Brückner, Wolfgang: Die lutherische Gattung evangelischer Bekenntnisbilder und ihre ikonographische Ableitung der Gande vermittelnden Erlösungs- und Sakramentenlehre, S. 303–342, hier S. 319–320; Marien- und Annenkult im Bild ...; zur Visualisierung als Herrschafts- und Disziplinierungsinstrument im Rahmen der posttridentinischen Bildtheorie siehe Baumgarten, Jens: Konfession, Bild und Macht. Visualisierung als katholisches Herrschafts- und Disziplinierungskonzept in Rom und im habsburgischen Schlesien (1560–1740). Hamburg [u.a.] 2004, S. 67–88. In den Einblattdrucken der vorreformatorischen Annenverehrung taucht das Motiv der drei strafenden Pfeile immer wieder auf; vgl. dazu Dörfler-Dierken, Angelika: Die Verehrung der heiligen Anna in Spätmittelalter und früher Neuzeit. Zugl.: Heidelberg, Univ., Diss., 1990. Göttingen 1992, S. 17–18. Vgl. HWA, Band 5, S. 1583 sowie zum Sebastianspfeil HWA, Bd. 6, S. 1597. Zur Gattung des Pestbildes in der christlichen Kunst sowie zu Pestsäulen- und Heiligen siehe einleitend den Artikel „Pest, Pestbilder“ in: Kirschbaum (Hg.) 1994 – Lexikon der christlichen Ikonographie, S. Sp. 407–409. Auch der generelle Trostspender in Krisen- und Pestzeiten für alle Protestanten, Psalm 91, erwähnt neben der *schaedlichen Pestilentz* die *Pfeile* [...] *die des tages fliegen*, zitiert nach der Ausgabe von 1545: Martin Luther: Die gantze Heilige Schrift Deusch. 2 Bände, München 1972 (<http://www.zeno.org/nid/2000532565X>, abgerufen am 08.05.2019).

und waren schließlich bis zum 18. Jahrhundert weit verbreitet. An drei Bildern soll die europäische Umsetzung des Motivs exemplarisch vorgestellt werden.

Zahlreiche oben genannte Aspekte von Tod und Kollektivangst vereint eine Pestfahne aus Perugia (Italien). Sie diente zur Pestabwehr und war Bestandteil von speziellen Bitt- oder Pestprozessionen,<sup>52</sup> die bis heute als Ritus und Fest zum kulturellen Gedächtnis von Seuchen beitragen.<sup>53</sup> Die Fahne (auch als Pestbanner bezeichnet) wurde 1464 von Benedetto Bonfigli und Mariano D'Antonio bemalt (Abb. 1). Sie zeigt im Zentrum eine von Heiligen und Kirchenoberen umgebene Schutzmantelmadonna, unter deren breitem Mantel die Bürger\*innenschaft von Perugia versammelt ist. Am rechten Bildrand ist der von Pestpfeilen durchbohrte hl. Sebastian zu sehen. Direkt über dem Nimbus der Madonna wirft der zürnende Gottvater die drei Pfeile Pest, Krieg und Teuerung auf die Menschheit. Im unteren Bildabschnitt ist der Tod als Gerippe mit Flügeln zu erkennen, der von Erzengel Raphael attackiert wird.

---

<sup>52</sup> Die nachstehenden Beschreibungen folgen im Wesentlichen denen von Dormeier 2003 – Pestepidemien und Frömmigkeitsformen in Italien, S. 17–20; ergänzend ders.: Dormeier, Heinrich: ‚Ein geystliche ertezney für die grausam erschrecklich pestilenz‘. Schutzpatrone und frommer Abwehrzauber gegen die Pest. In: Wilderotter, Hans (Hg.): Das große Sterben. Seuchen machen Geschichte; [Ausstellung: Deutsches Hygiene-Museum Dresden, 8.12.1995 bis 10.3.1996]. Berlin 1995, S. 54–93.

<sup>53</sup> Vgl. Assmann 2005 – Das kulturelle Gedächtnis, S. 56–58. Als Beispiel für eine Bitt-Prozession, die seit dem 5.8.1625 begonnen wird, gilt das Fest „Maria Schnee“ in Schleid (Rhön). Eine Bittwallfahrt zu einem Bildstock in Erinnerung an die Pest in 1635 findet seit dem 21.6.1647 ebenfalls in der Rhön statt, und zwar im hessischen Poppenhausen („Pest- und Hagelfeiertag“).



Abb. 1: Benedetto Bonfigli/Mariano d'Antonio, Schutzmantelmadonna, Gemälde, um 1464/66





Abb. 2: Martin Schaffner, Flügel eines Pestaltars aus dem Augustinerkloster Wengen in Ulm, Malerei auf Tannholz , 1513/14



Abb 3: Albrecht Dürer, Die vier apokalyptischen Reiter, 1497/98

Ähnliche, wenn auch vergleichsweise wenige Abbildungen sind für den deutschsprachigen Raum belegt. Der Flügel eines Pestaltars aus Ulm, gemalt 1513/14 von Martin Schaffner<sup>54</sup> (Abb. 2), zeigt den zürnenden Gottvater auf Wolken in der oberen Bildhälfte. Er hält ein Schwert in der einen, drei nach unten gerichtete Pfeile in der anderen Hand, unterstützt wird er von einem Engel, der sein Schwert erhebt, einem zweiten, der Pfeile auf die sündhaften Menschen schießt und einem dritten, der einen Mühlstein wirft. In der linken unteren Bildhälfte steht Maria als Schutzmantelmadonna, umgeben von geistlichen und weltlichen Ständen. Dieser Gruppe gegenüber sind die Pestheiligen Rochus und Sebastian angeordnet.<sup>55</sup> Sie nehmen die Fürbitten der Menschen entgegen und geben sie weiter an Maria, die sich mit entblößter Brust an ihren Sohn wendet (oben rechts im Bild). Auch dieser leitet die Bitten weiter und versucht, den Gottvater gnädig zu stimmen, indem er auf seine Wundmale verweist. Bereits aus dem 15. Jahrhundert stammt eine berühmte Darstellung, die sich auf die Geheime Offenbarung des Apostels Johannes 6,1–8 und damit konkret auf die Bibel als Referenzrahmen stützt. Mit der allegorischen Umsetzung der „Vier apokalyptischen Reiter“ aus dem Jahr 1498<sup>56</sup> (Abb. 3) verkörpert Albrecht Dürer die großen Ängste der Zeit: zentral in der Bildmitte reitet die Teuerung/der Hunger (mit Waage), rechts daneben folgen Krieg (mit Schwert) und Pest (mit Pfeil und Bogen); im Bildvordergrund links unten reitet der Tod als Gerippe (mit Dreizack).<sup>57</sup> Dem Tod folgt die Hölle, dargestellt als allesverschlingender Schlund, ganz links unten am Bildrand. Die vier apokalyptischen Reiter lassen keinen Zweifel zu. Das Weltende naht mit Entschlossenheit: „Vnd jnen ward macht gegeben zu tödten / das vierde teil auff der

---

<sup>54</sup> Zu sehen auch in der Digitalen Sammlung des Germanischen Nationalmuseums Nürnberg (<http://objektkatalog.gnm.de/objekt/Gm1103>; abgerufen am 14.09.2020). Dort ist auch weiterführende Literatur genannt.

<sup>55</sup> Zur Funktion von Heiligen in den christlichen Religionen siehe auch Halbwachs, Maurice: *Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen* (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, 538). Frankfurt am Main [Nachdruck] 2006, S. 243–296 [Kapitel 6, „Das Kollektivgedächtnis der religiösen Gruppen“] sowie Bulst, Neithardt: *Heiligenverehrung in Pestzeiten. Soziale und religiöse Reaktionen auf die spätmittelalterlichen Pestepidemien*. In: Löther, Andrea (Hg.): *Mundus in imagine. Bildersprache und Lebenswelten im Mittelalter*; Festgabe für Klaus Schreiner. München 1996, S. 63–97.

<sup>56</sup> Eine zweite Auflage der insgesamt fünfzehn Holzschnitte des Zyklus „Apokalypse“ legte Dürer 1511 auf.

<sup>57</sup> Knapp 300 Jahre später werden die vier apokalyptischen Reiter zum Gegenstand in Arnold Böcklins Gemälde mit dem Titel „Der Krieg“ (1896; <https://skd-online-collection.skd.museum/Details/Index/240135>; abgerufen am 14.09.2020).

Erden / mit dem Schwert vnd Hunger / vnd mit dem Tod / vnd durch die Thiere auff Erden.“<sup>58</sup>

Die Ansammlung von Unrat und Fäkalien im Alltagsleben der Menschen wurden vermieden, ebenso sollte der Kontakt zu Kranken beziehungsweise Sterbenden eingeschränkt werden, infizierte Bereiche wurden abgesperrt und streng kontrolliert. Vor allem Personen- oder Berufsgruppen, die in direktem Kontakt mit den Pestkranken standen, schützten sich mit einer speziellen Arbeitskleidung.<sup>59</sup> Bekannt sind uns bildliche Umsetzungen auf Flugblättern in der Malerei, in denen sich Menschen Tücher oder wohlriechende Kräuter vor den Mund halten, um sich vor den gefährlichen Ausdünstungen und Gerüchen zu schützen.<sup>60</sup> Diese Angst gipfelte in den spitzen Gesichtsmasken der Ärzte, deren schnabelförmiger Behälter Platz für Kräuter zum

---

<sup>58</sup> Johannes-Apokalypse 6,7; zitiert nach der Ausgabe von 1545: Martin Luther: Die gantze Heilige Schrifft Deudsch. 2 Bände, München 1972 (<http://www.zeno.org/nid/20005334195>, abgerufen am 14.09.2020).

<sup>59</sup> Von diesen Einschränkungen sind auch die modernen Gesellschaften des Jahres 2020 zur Zeit der grassierenden Corona-Pandemie betroffen. Alle kirchlichen Feiern wurden in der Teilnehmerzahl stark beschränkt und finden nur unter der Einhaltung der gültigen Hygiene- und Abstandsregeln statt. Gemeinschaftlicher Gesang ist am härtesten davon betroffen, da die Aerosole als stark virusverbreitend eingeschätzt werden. Gerade hier gibt es Parallelen zu der frühneuzeitlichen Miasmen-Theorie, die den zeitgenössischen Diskurs der ‚verdorbenen‘ oder ‚faulen Luft‘ reflektiert. Das Tragen einer Mund-Nasen-Bedeckung zur Eindämmung der Aerosole ist das nach außen hin deutlichste Zeichen der Corona-Pandemie des Jahres 2020 und prägt den Alltag, das Berufsleben und das Verhalten weltweit. Vgl. dazu die einschlägigen online-Artikel der „Tagesschau“ <https://www.tagesschau.de/faktenfinder/corona-aerosole-101.html> sowie des Umweltbundesamtes <https://www.umweltbundesamt.de/themen/gesundheit/umwelteinfluesse-auf-den-menschen/innenraumluf/infektioese-aerosole-in-innenraeumen#was-sind-aerosole-> (beide Seiten abgerufen am 15.09.2020).

<sup>60</sup> Corbin, Alain: Pesthauch und Blütenduft. Eine Geschichte des Geruchs. Frankfurt am Main 1988, S. 29; weitere Beispiele bei Keim, Christiane (Hg.): Eine Zeit großer Traurigkeit. Die Pest und ihre Auswirkungen. Marburg 1987, S. 91–94; Keim verweist auf die frühe zeitgenössische Kritik in Christian Sigismund Fingers Dissertation „Über den schaedlichen Einfluss von Furcht und Schrecken bei der Pest“ hin. Darin schreibt Finger: „Es wäre kein Wunder“, wenn ein „Kranker auf der Stelle stürbe, sobald er ein solches italienisches Gespenst erblickt mit übergroßem Schnabel, abgeschmacktem Hut und unförmigem, schreckenerregendem Talar – ein teuflischer Anblick“, S. 91. Finger prangert an, dass solche Maskeraden zum Schutz vor der Pest unnötige Furcht und heftigen Schrecken hervorrufen und die Pest dadurch verschlimmern könne.

Schutz vor der ‚Pestluft‘<sup>61</sup> ließ. Die Darstellung des ‚Doctor Schnabel‘, dieser vollständig in Schutzkleidung verhüllten skurrilen Figur mit der animalischen Gesichtsmaske, wurde auch auf Flugblättern abgedruckt und verbreitet, beispielsweise in Marseille.



Abb. 4: Gerhard Altzenbach, Kleidung widder den Todt: Anno 1656, um 1656

<sup>61</sup> Zur ‚verpesteten Luft‘, Pesthauch, Pestluft oder -dunst: In den Volkssagen und Volksglauben spielen diese Begriffe eine große Rolle, vgl. Sticker, Georg: Abhandlungen aus der Seuchengeschichte und Seuchenlehre. Bd. 1: Die Pest, erster Teil: Die Geschichte der Pest. Giessen 1908–1910, S. 191: „Der Krankheitsstoff schien wie ein blauer Dunst in der Luft herumzufliegen. Wer ihn sah, eilte weg und rief: Lauft, das Käutzgen kommt!“ Als ‚blaue Flamme‘ wurde die Pest zum Gegenstand vieler Erzählungen; siehe Jankrift, Kay Peter: Im Angesicht der „Pestilenz“. Seuchen in westfälischen und rheinischen Städten (1349–1600) (= Medizin, Gesellschaft und Geschichte. Beiheft 72). Stuttgart 2020; Jankrift, Kay Peter: Das blaue Flämmchen. Die Pest im kulturellen Gedächtnis. In: Vögele, Jörg;Knöll, Stefanie; Noack, Thorsten (Hg.): Epidemien und Pandemien in historischer Perspektive. Epidemics and pandemics in historical perspective. Wiesbaden 2016, S. 201–211 sowie Hose, Susanne: „Ein ungebeten Gast aus fremden Landen ...“. Erzählen über die Pest in der Lausitz. In: Rieken, Bernd (Hg.): Erzählen über Katastrophen. Beiträge aus Deutscher Philologie, Erzählforschung und Psychotherapiewissenschaft. Münster, New York 2016, S. 115–132. Vgl. dazu Bächtold-Stäubli, Hanns (Hg.): Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Berlin [u.a.] 1927–1942, Bd. 8, Sp. 1506 (Artikel „Pest“).

## Angst als begleitendes Gefühl

Das stete Wiederbegegnen mit dem eingeschriebenen Topos Pest, Hunger und Krieg in schriftlichen, bildlichen und mündlichen Äußerungen ist, darauf sollte dieses Unterkapitel aufmerksam machen, zum vertrauten Element historischer Krisen- und Seuchendarstellungen verschiedener Epochen geworden. Dieser Topos ist jedoch lediglich als ein Ausdruck, eine Reaktion von vielen für die häufig wiederkehrende physische Bedrohung und Gefährdung der frühneuzeitlichen Lebenswelt zu verstehen. Der an Beispielen belegte Facettenreichtum der Trias, der auch ein Indikator ihrer Popularität ist, zeigt ihre breite Verwendungsmöglichkeit, legt aber gleichzeitig ihre bewusste strukturell-didaktische Ordnung offen. Zentrales Element der meisten Darstellungen ist die Sündhaftigkeit des Menschen; denn die „Ursache des Pestübels“ erneuerte sich „[...] immer wieder aus der biblischen Sündenkonstante des Tellurischen, da die Erde von Gott nach dem Fall unserer Eltern Adam und Eva wieder verflucht worden“.<sup>62</sup> Die diskursive Einbindung eines Krankheitsgeschehens wie der Pest in einen katastrophischen Kontext verstärkte die tradierte apokalyptische Stimmung oft unreflektiert und ohne genaue Analyse des historischen Kontextes.<sup>63</sup>

Religiöse Texte, Bilder und Vorstellungen zu Sünde, Strafe, Seuche, Krieg, Hunger und Tod evozieren per se das Gefühl der Angst. Die Sogwirkung des Dreißigjährigen Krieges schuf im 17. Jahrhundert zusätzlich eine Atmosphäre der „vage[n] Angst“, die sich zwar von der „konkrete[n] Furcht“ unterschied, aufgrund des diffusen und numinosen Charakters jedoch schwerer zu fassen war.<sup>64</sup> „Es war Jamer, Angst, Noth und Hertzneyd mit den armen Leuthen in der Zeit. Wir waren so gar geängstiget und verzaget, das uns auch ein rauschendes Blat<sup>65</sup> verjaget.“ – so empfand Caspar Preis 1640 die ‚geistige Landschaft‘ in seiner Chronik. Das vorherrschende kollektive Gefühl, das sich in den Mentalitäten verschiedener Bevölkerungsgruppen äußerte,

---

<sup>62</sup> Reichert, Ramón: Auf die Pest antwortet die Ordnung. Zur Genealogie der Regierungsmentalität 1700:1800. In: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften (ÖZG), 7 (1996), H. 3, S. 327–357, hier S. 327–328.

<sup>63</sup> Weiterführend zum Krisendispositiv siehe die eindrucksvolle Arbeit des Medientheoretikers Reichert, Ramón: Der Diskurs der Seuche. Sozialpathologien, 1700–1900. München 1997 sowie die des Sozialwissenschaftlers Pulver, Marco: Tribut der Seuche oder: Seuchenmythen als Quelle sozialer Kalibrierung. Eine Rekonstruktion des Aids-Diskurses vor dem Hintergrund von Studien zur Historizität des Seuchendispositivs. Zugl.: Berlin, Freie Univ., Diss., 1998. Frankfurt am Main 1999. Das Krisendispositiv als ordnendes Element betont auch Schlögl 2015 – ‚Krise‘ als historische Form, S. 21 und 29. Generell: Sontag, Susan: Krankheit als Metapher. Aids und seine Metaphern. Frankfurt am Main 2012.

<sup>64</sup> Imhof 1984 – Die verlorenen Welten, S. 24.

<sup>65</sup> Auf die Metaphorik des ‚rauschendes Blattes‘ in der Bibel beziehungsweise in der Verwendung bei Luther im Zusammenhang mit dem schlechten Gewissen siehe Bähr, Andreas: Furcht und Furchtlosigkeit. Göttliche Gewalt und Selbstkonstitution im 17. Jahrhundert (= Berliner Mittelalter- und Frühneuzeitforschung, 14). Göttingen 2013, S. 133–134.

schildert der französische Mentalitätshistoriker Jean Delumeau in leicht pathetischer Weise:

„Der Mensch vermag nichts gegen den Tod zu tun, aber mit Gottes Hilfe kann er der ewigen Verdammnis entgehen. Von diesem Moment an ersetzte eine – theologische – Angst eine andere, die älter, tiefsitzender und spontaner war. Gewiß eine heldenmütige Heilmethode, die aber dennoch eine solche war, da sie einen Ausweg bot, wo nur Leere war.“<sup>66</sup>

Man kann, folgt man dem skizzierten apokalyptisch-eschatologischen Tenor dieser Mentalität, die Frühe Neuzeit als ununterbrochene Kontingenzerfahrung und Ordnungszerrüttung wahrnehmen. Eine lange Phase der „Naherfahrung von Gewalt und Angst“<sup>67</sup>, die, kleidete man sie in Worte, ebenjenen Kanon nahezu immer gleichlautender Äußerungen und Handlungen generierte, auf die man zu späteren Krisenzeiten als bewährte Formel zurückgreifen konnte.<sup>68</sup> Dass vor allem ritualisierte Handlungsweisen für einen längeren Zeitraum Bestand hatten, zeigt sich unter anderem im Bereich der Katastrophendeutung:

„Interessant ist in jedem Falle die Beobachtung, dass religiöse Deutungen von Katastrophen auch dann ihr Gewicht und ihren Rang behielten, als längst Versuche unternommen wurden, bestimmte Katastrophen auf naturwissenschaftliche Weise zu untersuchen und somit auf rationale Weise zu erklären.“<sup>69</sup>

Mit diesen längeren einführenden kontextualisierenden Gedanken soll eine Art ‚frühneuzeitliches Stimmungstableau‘ erstellt werden, das auf das Vorhandensein von Nöten und Ängsten in der Bevölkerung zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges aufmerksam macht. Die Kontinuität religiöser Deutungs- und Handlungsmuster in Krisen- und Seuchenzeiten und ihr formelhafter Gebrauch spiegeln den breiten Kosmos dieser mentalitätsgeschichtlich ausgerichteten Arbeit wider.

---

<sup>66</sup> Delumeau, Jean: Angst im Abendland. Die Geschichte kollektiver Ängste im Europa des 14. bis 18. Jahrhunderts. Reinbek bei Hamburg 1989, S. 45. Zur Kritik an Delumeau siehe Kapitel 1.5.2 dieser Arbeit.

<sup>67</sup> Medick 2010 – Der Dreißigjährige Krieg als Erfahrung, S. 167.

<sup>68</sup> Vgl. Dormeier 2003 – Pestepidemien und Frömmigkeitsformen in Italien, S. 20. Siehe in Bezug auf den Rückgriff zu späteren Zeiten Knöll, Stefanie: Seuche und Totentanz: Rezeption und Fortschreibung eines Topos im 19. Jahrhundert. In: Noack, Thorsten; Vögele, Jörg; Knöll, Stefanie (Hg.): Epidemien und Pandemien in historischer Perspektive. Epidemics and Pandemics in Historical Perspective. Wiesbaden [u.a.] 2016, S. 213–220.

<sup>69</sup> Jakubowski-Tiessen, Manfred; Lehmann, Hartmut: Religion in Katastrophenzeiten: Zur Einführung. In: Jakubowski-Tiessen, Manfred; Lehmann, Hartmut (Hg.): Um Himmels Willen. Religion in Katastrophenzeiten. Göttingen 2003, S. 7–13, S. 12.

## 1.2.2 Facetten des religiösen Kontextes in Spätmittelalter und Früher Neuzeit

In den einleitenden Kapiteln dieser kulturalanthropologischen Arbeit soll an die Funktion von Kultur und Religion für die alltäglichen Lebenswelten der spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Gesellschaften des ländlichen Raumes eingegangen werden.<sup>70</sup> Die Bedeutung des gelebten und praktizierten Glaubens, der Volksfrömmigkeit<sup>71</sup> also, die spannungsreich neben der offiziellen und institutionellen Frömmigkeit steht, hatte im kleinen geographischen Radius mit seinen begrenzten bildungskulturellen Zugängen einen sehr hohen Stellenwert und einen nahezu allumfassenden Charakter. Im familiär-dörflichen Geflecht, dessen Tagwerk überwiegend von landwirtschaftlichen und handwerklichen Arbeiten geprägt war (und sich dadurch mit den Bourdieu'schen Kategorien von Arbeit und Normen in Verbindung bringen lassen),<sup>72</sup> bildete ein enger Natur-Mensch-Kosmos<sup>73</sup> eine wichtige Grundlage zum Überleben. So war der Blick in agrarisch geprägter und unaufgeklärter Zeit oft ein sorgenvoll nach oben gerichteter; nicht nur, um das Wetter beobachten und abschätzen zu können, ob die Frucht gut gedieh und auf eine einträgliche Ernte gehofft werden konnte, von oben erhoffte man sich auch den göttlichen Beistand und Se-

---

<sup>70</sup> Vgl. zum Thema Kultur und Religion grundlegend Geertz, Clifford: Religion as a Cultural System. In: Geertz, Clifford (Hg.): The interpretation of cultures. Selected essays 1973, S. 87–125 sowie in Bezug auf moderne Gesellschaften Scheer, Monique: Kultur und Religion. Eine Unschärferelation mit Folgen. In: Zeitschrift für Volkskunde: Beiträge zur Kulturforschung 113 (2017), 2, S. 179–200.

<sup>71</sup> Generell zum Begriff Volksfrömmigkeit: Brückner 2000 – Frömmigkeit und Konfession sowie Daxelmüller 2001 – Volksfrömmigkeit. Der Begriff wird im weiteren Verlauf der Arbeit immer wieder aufgegriffen und mit ergänzenden Literaturangaben versehen.

<sup>72</sup> Vgl. Hauser, Andrea: Materielle Kultur und Beziehungen im Dorf des 19. Jahrhunderts. In: Spieker, Ira (Hg.): UnGleichzeitigkeiten. Transformationsprozesse in der ländlichen Gesellschaft der (Vor-)Moderne. Dresden 2008, S. 21–36, hier S. 23.

<sup>73</sup> Zur weiteren Vertiefung beispielsweise Becker, Siegfried; Bimmer, Andreas C. (Hg.): Mensch und Tier. Kulturwissenschaftliche Aspekte einer Sozialbeziehung. Marburg 1991; Brednich, Rolf Wilhelm (Hg.): Natur – Kultur. Volkskundliche Perspektiven auf Mensch und Umwelt. Münster u.a. 2001. Vgl. Imhof 1984 – Die verlorenen Welten, S. 177.



gen.<sup>74</sup> Und nach oben richtete man die Gebete, um beispielsweise für günstige Witterung sowie um Bewahrung vor Unwettern oder Unglücken aller Art zu bitten.<sup>75</sup> Der direkten Abhängigkeit von der Natur und dem ohnmächtigen Ausgeliefertsein derselben bot die Religion als sinnstiftende Instanz einen Bezugs- und Strukturrahmen, dessen vertraute Deutungs- und Ordnungsmuster in besonderem Maße die Welt der ländlichen Bevölkerung bestimmte. Die weit verbreiteten und divergierenden Ausprägungen der Volksfrömmigkeit wurden als Möglichkeit verstanden (und genutzt), den irdischen Sorgen zu begegnen, sie in einen sinnhaften Rahmen zu setzen und dienten den Menschen so als hilfreiches Instrument zur Bewältigung von Notlagen. Zahlreich dokumentiert sind beispielsweise die katholischen Wettersegen,<sup>76</sup> die in Spruchform auf Glocken gegossen wurden, aber auch als schutzversprechende Amulette weite Verbreitung fanden und damit zum wichtigen Alltagsgegenstand der ländlichen Bevölkerung wurden.<sup>77</sup> Wie alle Dinge währte man auch das Wetter in Gottes Hand, darum begegnete man dieser Naturgewalt mit Respekt und Demut. Sie war eine unberechenbare, in weiten Teilen unerklärliche und oft existenzentscheidende Größe, hinter der

„[...] die Anschauung von einer generellen Wechselwirkung zwischen Mensch und Natur [stand], die man sich lange von Gott als der letztlich bestimmenden Instanz gesteuert dachte.“<sup>78</sup>

<sup>74</sup> Vgl. Hartmann, Andreas: Wetter und Wahrheit. Volkskundliches zur Meteorologie. In: Bimmer, Andreas C; Buchner-Fuhs, Jutta (Hg.): Volkskundliche Tableaus. Eine Festschrift für Martin Scharfe zum 65. Geburtstag von Weggefährten, Freunden und Schülern. Münster u.a. 2001, S. 97–106.; Behringer, Wolfgang; Lehmann, Hartmut; Pfister, Christian (Hg.): Kulturelle Konsequenzen der „Kleinen Eiszeit“ (= Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, 212). Göttingen 2005.

<sup>75</sup> Vgl. Twyrdy, Verena: Die Bewältigung von Naturkatastrophen in mitteleuropäischen Agrargesellschaften seit der Frühen Neuzeit. In: Masius (Ed.) 2010 – Katastrophen machen Geschichte, S. 13–30; einen Überblick zum Bedürfnis nach Sicherheit in Bezug auf Naturkatastrophen bietet: Walter, François: Katastrophen. Eine Kulturgeschichte vom 16. bis ins 21. Jahrhundert. Stuttgart 2010.

<sup>76</sup> Vgl. Hersche, Peter: Muße und Verschwendung. Europäische Gesellschaft und Kultur im Barockzeitalter. Freiburg i. Br. u. a. 2006, S. 879–886.

<sup>77</sup> Der Wettersegen wurde im Anschluss an die heilige Messe in bestimmter Form vorgetragen. Die außerordentliche Form der Benediktion lautet: P.: *A fulgure, grandine et tempestate* (Vor Blitz, Hagel und Unwetter). A.: *Libera nos, Domine Jesu Christe* (Erlöse uns, Herr Jesus Christus). Hingewiesen sei auf die apotropäische Wirkung der Glockeninschriften und die ‚Versicherung‘ der Bevölkerung durch Anrufen der Wetterheiligen. Siehe vertiefend: Berger, Rupert: Wettersegen. In: Buchberger, Michael; Kasper, Walter (Hg.): Lexikon für Theologie und Kirche. Freiburg [u.a.] 2001, Sp. 1128. Ergänzend für das Untersuchungsgebiet dieser Studie: Becker, Siegfried: Wetterläuten. In: Niederwalgern 1235–2010. Ereignisse und Erinnerungen aus 775 Jahren. Weimar/Lahn 2010, S. 217–226; ferner Ganzer, Molitor 1994 – Volksfrömmigkeit in der frühen Neuzeit; Reith, Reinhold: Umweltgeschichte der Frühen Neuzeit (= Enzyklopädie deutscher Geschichte, 89). München 2011, S. 15–16.

<sup>78</sup> Münch, Paul: Lebensformen in der Frühen Neuzeit. Frankfurt am Main 1992, S. 148.

Auch die hohe Popularität der Wallfahrten oder Heiligenverehrung drückte das Bedürfnis nach Sicherheit einerseits sowie das Vorhandensein von Ängsten, Nöten und Hoffnungen andererseits aus.<sup>79</sup> Zudem orientierten sich die landwirtschaftlichen Arbeiten nach dem Heiligenkalender des Kirchenjahres, und das Wetter an einigen Lostagen (etwa an den Eisheiligen im Mai oder am Johannistag am 24. Juni) war entscheidend für die kommenden Wochen.

Es lässt sich konstatieren: Im Kern bestimmten providenzielle, religiöse, soziale und kollektive Mechanismen das eng vernetzte Leben der frühneuzeitlichen Bevölkerung im ländlichen Raum. Die feierlichen Ereignisse im christlich-religiös geprägten Jahreslauf wurden ebenso durch das Ausüben vertrauter Handlungsmuster eingebettet wie die Bewältigung von Unglück, Krankheit und Tod, die häufig als veräußerte Geste im Kollektiv durchgeführt wurde. Hierbei ist zu beachten, dass bei aller Mechanik, Persistenz oder formelhaften Abrufen des „angelagerten Brauchtums“<sup>80</sup> – der Handlungen, Gebete und Sprüche also –, die ‚Emotionen‘ im Gemeindeleben durchaus eine große Rolle gespielt haben. Hochzeiten, Taufen, Kirchweihen, Jahrmärkte, Erntedankfeste waren in der Regel gesellige Feste, die fest mit der religiösen Welt verwoben waren. Zwar verstießen diese volkskulturellen, teils ausufernden Lebensäußerungen maßgeblich ab dem 16. Jahrhundert gegen den Verhaltenscodex der neuen Frömmigkeitsformen und wurden nach den Kirchenordnungen geahndet, damit aber lässt sich die enge und vielschichtige Nachbarschaft von Ritus und Brauchumgebung einmal mehr bestätigen:

„Religiöses Tun diente zudem nicht nur der Heilssorge im Diesseits und Jenseits, sondern auch der Selbstdarstellung, Repräsentation und Reproduktion der Gesellschaft. Religiosität war eingebettet in Kommunikation, Fest und Geselligkeit, ohne daß die Ebenen streng getrennt worden wären.“<sup>81</sup>

Die geistliche Obrigkeit versuchte zwar, die angebliche Sündhaftigkeit und das allgemeine lasterhafte Leben einzudämmen – der Gottesdienst als „grundlegende sozia-

---

<sup>79</sup> Vgl. Scharfe 2004 – Über die Religion, S. 120–131 sowie 147–152.

<sup>80</sup> Holzem, Andreas: Katholische Konfessionalisierung – ein Epochenphänomen der Frühneuzeit zwischen Spätmittelalter und Aufklärung. In: Neuhaus, Helmut (Hg.): Die Frühe Neuzeit als Epoche (= Historische Zeitschrift, Beihefte, N.F., Bd. 49). München 2009, S. 251–290, hier S. 280. Holzem beschreibt vornehmlich Vorgänge der katholischen Gläubigen, die jedoch in abgeschwächter Form ebenso auf die evangelischen beziehungsweise lutherisch-reformierten Teil der ‚ländlichen Christianität‘ zu beziehen war. Vgl. auch: Brückner, Wolfgang: Devotio und Patronage. Zum konkreten Rechtsdenken in handgreiflichen Frömmigkeitsformen des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit. In: Schreiner, Klaus (Hg.): Laienfrömmigkeit im späten Mittelalter. Formen, Funktionen, politisch-soziale Zusammenhänge (= Schriften des Historischen Kollegs, Kolloquien, 20). München 1992, S. 79–92.

<sup>81</sup> Holzem 2009 – Katholische Konfessionalisierung, hier S. 276.

le Lebensform“<sup>82</sup> sollte häufiger, das Wirtshaus dagegen viel weniger besucht werden –,<sup>83</sup> aber das waren die generalisierenden, in normative Texte gekleidete Denunziationen, die auf die Untertanen (vermutlich meist ohne größere direkte Wirkung) einprasselten und zum Teil des Systems gehörten.<sup>84</sup> Gleichwohl zeigte ein immer feinmaschiger werdendes Netz von Verordnungen die enge Verflechtung von Staat und Kirche und setzte mehr oder weniger subkutan die programmatische ‚Verkirchlichung des Alltagslebens‘ in Gang. Konrad Köstlin formuliert dies so:

„Mit dieser nun vorherrschenden Verzahnung von Frömmigkeit und Brauchtum, die Frömmigkeit nun auch in den unteren Schichten zum sozialen Akt macht, sie in Soziales einbindet, gräbt die Kirche Kanäle in den Alltag der Menschen.“<sup>85</sup>

Ein ‚neuralgisch‘-sensibler Bereich im Alltag der Menschen, an dem die zuvor beschriebenen Verflechtungen von Staat und Kirche abzulesen sind, ist der Bereich von Sterben, Tod und Trauer. Der Tod als „fremdeste aller vitalen Tatsachen“<sup>86</sup> ist ein unerschöpfliches Phänomen und markiert Extreme, denn sowohl die Tabuisierung als auch die Integration des Todes in alltägliche soziokulturelle Lebenskontexte sind geläufige Formen seiner Verarbeitung und Wahrnehmung. Der Umgang mit den Entitäten Sterben und Tod fand sowohl in der katholischen als auch in der protestantischen Konfession seinen Ausdruck in unterschiedlichen medialen und kollektiven Prägungen. Besondere Bedeutung hat in der christlichen Religion in diesem Kontext die Sünde, steht sie doch zwischen den Gläubigen und der Herrlichkeit Gottes.<sup>87</sup> Zahlreiche didaktische Kommunikationsmedien der Frühen Neuzeit erinnerten die Gläubi-

---

<sup>82</sup> Dinzelbacher 2001 – Das erzwungene Individuum, hier S. 41.

<sup>83</sup> Zum Wirtshaus, das meist in unmittelbarer Nähe zum Gotteshaus lag und bereits während der Messe mit geselligem Beisammensein, Alkohol und Tanz lockte, siehe Jung, Vera: Körperlust und Disziplin. Studien zur Fest- und Tanzkultur im 16. und 17. Jahrhundert. Köln [u.a.] 2001. Der geistlichen Obrigkeit waren diese Verlockungen natürlich bekannt; um dem Treiben Einhalt zu gebieten, wurde den Wirtsleuten vielerorts untersagt, Tänze während der heiligen Messe zu veranstalten. Vgl. dazu auch Brunner, Wolfgang: Städtisches Tanzen und das Tanzhaus im 16. Jahrhundert. In: Kohler, Alfred; Lutz, Heinrich (Hg.): Alltag im 16. Jahrhundert. Studien zu Lebensformen in mitteleuropäischen Städten (= Wiener Beiträge zur Geschichte der Neuzeit, 14). Wien 1987, S. 45–64, hier S. 58–60.

<sup>84</sup> Vgl. Schlögl 2015 – ‚Krise‘ als historische Form, S. 19–20.

<sup>85</sup> Köstlin, Konrad: Historische Methode und regionale Kultur (= Regensburger Schriften zur Volkskunde, 4). In: Köstlin, Konrad (Hg.): Historische Methode und regionale Kultur. Berlin u.a. 1987, S. 7–23, S. 16. Mit Norbert Elias ließe sich formulieren, dass die „Ausbildung des Staates [...] ein enges Netz von Abhängigkeiten zwischen den Menschen und in den Menschen [knüpft]“; Elias, Norbert: Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen. Frankfurt am Main 1980, S. 338.

<sup>86</sup> Nassehi, Armin; Weber, Georg: Tod, Modernität und Gesellschaft. Entwurf einer Theorie der Todesverdrängung. Opladen 1989, S. 180.

<sup>87</sup> Vgl. beispielsweise 1 Joh 1,8.

gen an die Sündhaftigkeit des Menschen und ermahnten zur Führung eines gottgefälligen, bußfertigen Lebens – generell und besonders zu Krisen- und Seuchenzeiten. Denn die Bewusstwerdung der Sündhaftigkeit (als selbstreflexives Element) war das einzige und lohnende Ziel, durch Buße und Reue das eigene Verhältnis zu Gott ins Positive zu kehren, die Strafe abzumildern und vor dem Jüngsten Gericht bestehen zu können.<sup>88</sup> Die Demonstration der Sündhaftigkeit konnte in vertexteten Formen (Gebete, Predigtexempel, Andachten, Sinnsprüche, Kirchenlieder, Inschriften usw.) ebenso implementiert sein wie in verbildlicht-figürlichen Darstellungen mit allegorischem Charakter (Gedenkkreuze, Wegekapellen, Bildstöcke, Kanzelgestaltungen, Reliefs, Skulpturen usw.); sehr eindrücklich ist die Bild- und Symbolauswahl der protestantischen Kirchen.<sup>89</sup> Allen diesen Ausdrucksformen gleich ist das innewohnende, integrative Element der Volksfrömmigkeit, die sich im Alltag durch symbolisch-ritualisiertes Handeln religiöser Gesellschaften oder Bevölkerungsschichten zeigte.

### **1.2.3 Die Krise als Normalfall? Charakteristische Zuschreibungen von Krisenphänomen der Frühen Neuzeit**

Die Frühe Neuzeit, etwa die Zeit vom späten 14. bis zum frühen 19. Jahrhundert, gilt aus heutiger Perspektive als unsichere Epoche.<sup>90</sup> Insbesondere das 17. Jahrhundert wird in der Forschung häufig charakterisiert als prekäre und existenzgefährdende Lebenszeit: Hier kulminierten die krisenhaften Momente und fielen in einigen Regi-

---

<sup>88</sup> Schnadenberger, Eva: ‚Die böse Welt mit ihrer Sünd‘. Zeitdiagnose in Liedflugblättern über Wunderzeichen des 17. Jahrhunderts. In: Hoffmann-Rehnitz, Philip; Schlögl, Rudolf; Wiebel, Eva (Hg.): Die Krise in der Frühen Neuzeit (= Historische Semantik, 26). Göttingen 2015, S. 55–84. Zu den religiösen Bewältigungsstrategien durch Reue und Buße in Seuchenzeiten siehe Esser 1999 – Pest, Heilsangst, S. 39–42.

<sup>89</sup> Vgl. Friedeburg, Robert von: Lebenswelt und Kultur der unterständischen Schichten in der frühen Neuzeit (= Enzyklopädie deutscher Geschichte, 62). München 2002, S. 25; vgl. Becker, Siegfried: Unglücksfälle in der frühen Neuzeit nach dem Kirchenbuch von Oberweimar. In: Gemeindevorstand der Gemeinde Weimar (Lahn) (Hg.): Heimatwelt 45 (2009). Weimar/Lahn 2009, S. 21–26, hier S. 26.

<sup>90</sup> Zum Einstieg in die Epoche empfohlen: Neuhaus, Helmut (Hg.): Die Frühe Neuzeit als Epoche (= Historische Zeitschrift, Beihefte, N.F., Bd. 49). München 2009; Burkhardt, Johannes: Frühe Neuzeit 16.–18. Jahrhundert. Königstein/Ts. 1985. Besonders die alltagskulturellen Aspekte im Blick hat Münch, Paul: Lebensformen in der frühen Neuzeit. Frankfurt am Main 1992. Hoffmann, Barbara; Dürr, Renate (Hg.): Heide Wunder: Der andere Blick auf die Frühe Neuzeit. Forschungen 1974–1995. Königstein/Taunus 1999. Krug-Richter, Barbara; Mohrmann, Ruth-E. (Hg.): Praktiken des Konfliktaustrags in der frühen Neuzeit (= Symbolische Kommunikation und gesellschaftliche Wertesysteme, 6). Münster 2004. Lesenswert, aber die Themengebiete Krieg und Konfessionalisierung weitgehend aussparend: Lundt, Bea: Europas Aufbruch in die Neuzeit 1500–1800. Eine Kultur- und Mentalitätsgeschichte (= Kultur und Mentalität). Darmstadt 2009.

onen Europas zusammen mit dem Großphänomen Dreißigjähriger Krieg. Die Historikerin Benigna von Krusenstjern beschreibt diese Phase als „lang[e] Zeit des verdichteten Sterbens“<sup>91</sup>, in der sich einerseits lebensgünstige Faktoren wie Sicherheit, Stabilität und Ordnung im Zuge der Professionalisierungsbestrebungen der Territorialstaaten herausgebildet haben, diese sich jedoch andererseits während der Realhistorie eines dreißig Jahre dauernden Krieges nur schwer umsetzen ließen. Eines Krieges, der in einigen Phasen von einer nie erfahrenen Mobilität, Gewalt und Sogwirkung gekennzeichnet war und einen neuen Umgang mit Sterben und Tod in vielen Gesellschaftsschichten erforderlich werden ließ.

Doch schon deutlich vor Ausbruch des Kriegs 1618 in Böhmen registrierte man zahlreiche Krisen oder Verkettung von krisenhaften Situationen, beispielsweise die Subsistenzkrisen, die sich unter Kriegseinwirkungen oft zuspitzten und großes Leid mit sich brachten. Dabei handelte es sich um klimatisch oder kriegerisch bedingte Ernteauffälle, in deren Folge die Preise für Grundnahrungsmittel stark anstiegen, die Reallöhne jedoch massiv zurückgingen.<sup>92</sup> Die fehlenden Grundnahrungsmittel führten in weiten Landesteilen wiederholt zu Hunger sowie zu Mangel- und Fehlernährung, zusätzlich erhöhten die oft unzureichenden hygienischen Zustände die Anfälligkeit gegenüber Epidemien, worauf die Sterblichkeit (Mortalität) überdurchschnittlich stieg, was in Kombination mit den abwandernden (genauer: migrierenden und flüchtenden) Schichten in vermeintlich sichere Überschussgebiete zu dramatischen Bevölkerungsverlusten führte.<sup>93</sup>

---

<sup>91</sup> Krusenstjern, Benigna von: Seliges Sterben und böser Tod. Tod und Sterben in der Zeit des Dreißigjährigen Krieges. In: Krusenstjern, Benigna von; Medick, Hans (Hg.): Zwischen Alltag und Katastrophe. Der Dreißigjährige Krieg aus der Nähe. Göttingen 2001, S. 469–496, hier S. 470. Zum Begriff der ‚Verdichtung‘ in den Geschichtswissenschaften siehe Hamm, Berndt: Das Gewicht von Religion, Glaube, Frömmigkeit und Theologie innerhalb der Verdichtungsvorgänge des ausgehenden Mittelalters und der frühen Neuzeit. In: Hagenmaier, Monika; Holtz, Sabine (Hg.): Krisenbewusstsein und Krisenbewältigung in der frühen Neuzeit. Festschrift für Hans-Christoph Rublack = Crisis in early modern Europe. Frankfurt am Main [u.a.] 1992, S. 163–196.

<sup>92</sup> Vgl. Achilles, Walter: Landwirtschaft in der frühen Neuzeit (Enzyklopädie deutscher Geschichte, 10). München 1991; Beckmann, Gudrun: Europa und die Große Pest 1348–1720. In: Keim, Christiane (Hg.): Eine Zeit großer Traurigkeit. Die Pest und ihre Auswirkungen. Marburg 1987, S. 11–72, S. 26. Übergreifend und zu stark die geld- und güterwirtschaftlichen Prozesse betonend, aber mangels aktueller Alternativen vgl. Abel, Wilhelm: Agrarkrisen und Agrarkonjunktur. Eine Geschichte der Land- und Ernährungswirtschaft Mitteleuropas seit dem hohen Mittelalter. Hamburg, Berlin 1978. Ergänzend zum Einfluss des Klimas auf die Siedlungsprozesse der Frühen Neuzeit siehe Rösener, Werner: Die Wüstungen des Spätmittelalters und der Einfluss der Klimafaktoren. In: Zeitschrift des Vereins für Hessische Geschichte und Landeskunde: ZHG 115 (2010), S. 57–77.

<sup>93</sup> Zum Überblick: Pfister, Christian: Bevölkerungsgeschichte und historische Demographie 1500–1800. München 1994; Pfister, Ulrich: Die Frühe Neuzeit als wirtschaftshistorische Epoche. Fluktuationen relativer Preise 1450–1840. In: Neuhaus, Helmut (Hg.): Die Frühe Neuzeit als Epoche (= Historische Zeitschrift, Beihefte, N.F., Bd. 49). München 2009, S. 409–434.

Der Dreißigjährige Krieg (1618–1648)<sup>94</sup> als multikausaler paneuropäischer Konflikt von herausragenden konfessionellen wie machtpolitischen Dimensionen wurde vor allem in seiner letzten Phase überwiegend auf deutschem Boden ausgetragen. Die ebenso europäisch verästelte Machtverteilung zwischen den Habsburgern und Bourbonen, aber auch die jahrzehntealten schwelenden strukturellen Machtkämpfe zwischen dem Kaiser und den Reichsständen trugen im Rahmen der sozialdisziplinierenden und staatsbildenden Prozesse die Konflikte in die kleingliedrigen Territorien und sorgte für unterschiedlich ausgeprägte Spannungen, die auch in der Bevölkerung des Untersuchungsgebietes dieser Arbeit wahrnehmbar wurden. Die Dynamik des Krieges traf daher das Gebiet des heutigen Deutschlands in besonderem Maße und entlud sich in vielen Krisen und sowie zahlreichen Kampfhandlungen, nahezu alle Sphären des alltäglichen (Zusammen-)lebens waren in unterschiedlicher Weise davon betroffen. Europäisch angelegte Großprozesse wie Reformation und Gegenreformation führten zur länger gärenden und problematischen Aushandlung zwischen Lutheranern, Calvinisten und Katholiken, um nur die drei größten Konfessionen zu nennen. Vorurteile und diffuse kollektive Ängste waren weit verbreitet, die unsäglichen Hexenjagden<sup>95</sup> ab den 1580er Jahren führten die gesellschaftlichen Zustände ad absurdum und sind gleichzeitig ein Ausdruck für die nervös-überspannte Atmosphäre. Zahlreiche zeitgenössische Chroniken und Quellen transportieren auf stilistisch unterschiedliche Weise ebenjene apokalyptischen Bilder von Krise, Krieg, Hunger, Seuche, Gewalt sowie Tod und prägten nicht nur die Vorstellung einer Katastrophe generell, sondern maßgeblich die Erinnerungskulturen des Dreißigjährigen Krieges. Gerade die Endphase dieses Krieges war geprägt von der Überlagerung von Hunger und daraus resultierendem Seuchengeschehen (wobei die Infektionskrankheit der

---

<sup>94</sup> Für einen generellen territorialpolitischen Überblick sei die prägnante Publikation des Historikers Kampmann, Christoph: *Europa und das Reich im Dreißigjährigen Krieg. Geschichte eines europäischen Konflikts*. Stuttgart 2013 empfohlen. Weiterführende Literatur zum Dreißigjährigen Krieg in Kapitel 1.5.1 dieser Arbeit.

<sup>95</sup> Zum Überblick: Behringer, Wolfgang: *Hexen. Glaube, Verfolgung, Vermarktung*. München 2009; Whaley 2014 – *Das Heilige Römische Reich*, S. 670–678; Wunder, Heide: *Hexenprozesse im Herzogtum Preußen während des 16. Jahrhunderts*. In: Degn, Christian; Lehmann, Hartmut; Unverhau, Dagmar (Hg.): *Hexenprozesse. Deutsche und skandinavische Beiträge (= Studien zur Volkskunde und Kulturgeschichte Schleswig-Holsteins, 12)*. Neumünster 1983, S. 179–203. Einen Kurzbericht über den Hexenaberglauben in Marburg bei Kürschner, Walter: *Marburg im 30jährigen Kriege. Zwei Vorträge gehalten im hessischen Geschichtsverein zu Marburg*. Marburg 1921, S. 21–22. Bernd Roeck sieht den Zeitraum des Dreißigjährigen Krieges im Vergleich „eher verfolgungsarm“, abgesehen von der „krisenhaften Kulmination verschiedener Entwicklungen“ (Seuchen sowie politische und konfessionelle Veränderungen), die zu einem kurzfristigen Verfolgungshöhepunkt um 1630 führten; Roeck 2010 – *Der dreißigjährige Krieg*, hier S. 151.

Pest die höchste Letalität aufwies)<sup>96</sup> mit kriegsbedingten Krisenfaktoren. Es starben mehr Menschen an den sekundären Kriegsfolgen wie Krankheit, Hunger, Verelendung oder Seuchen als durch direkte Kriegshandlungen.<sup>97</sup> Darum ist es weitgehend als Common Sense zu betrachten, dass Krisen als „kontingenzproduzierendes Ereignis“<sup>98</sup> zur alltäglichen Erfahrung des frühneuzeitlichen Menschen gehörten.

Dies vorausgeschickt, wird deutlich, warum sich die generellen Tradierungen in den historischen Chroniken für die Frühe Neuzeit, insbesondere für das 17. Jahrhundert, zusammengefasst so lesen: tendenzielle Klimaverschlechterung, Missernten mit den Folgen von ökologischen und agrarischen Krisen sowie eine generelle verminderte Widerstandsfähigkeit gegenüber Krankheiten, Hungerkrisen und Epidemien, Bevölkerungswachstum, Teuerung sowie Geldentwertung (die sogenannte Kipper- und

---

<sup>96</sup> „Die Pest war [...] ein Krisenphänomen, dessen Komplexität sich aus der Summierung der in nahezu allen Daseinsbereichen wirkenden einzelnen Teilkrisen ergab.“ (Schlenkrich, Elke: *Gevatter Tod. Pestzeiten im 17. und 18. Jahrhundert im sächsisch-schlesisch-böhmischen Vergleich* (= Quellen und Forschungen zur sächsischen Geschichte, 36). Univ. Habil.-Schr. Frankfurt (Oder), 2007. Stuttgart 2013, S. 378). Zum historischen Überblick der Pest: Ruffié, Sournia 2000 – *Die Seuchen in der Geschichte*; Wilderotter, Hans: *Das große Sterben. Seuchen machen Geschichte*; [Ausstellung: Deutsches Hygiene-Museum Dresden, 8.12.1995 bis 10.3.1996]. Berlin 1995; Mauelshagen, Franz: *Pestepidemien im Europa der Frühen Neuzeit (1500–1800)*. In: Meier, Mischa (Hg.): *Pest. Die Geschichte eines Menschheitstraumas*. Stuttgart 2005, S. 237–265. Auf den Zusammenhang von Missernten, Hunger und Infektionsanfälligkeit verweist Behringer, Lehmann et al. (Hg.) 2005 – *Kulturelle Konsequenzen der Kleinen Eiszeit*, S. 153–155. Die Pestseuche und deren Ausbreitung waren den zeitgenössischen Akteuren weitgehend unbekannt; Medizin, Verwaltung und Bevölkerung hatten der Seuche kaum etwas entgegenzusetzen. Die Pest ist heute seit den Forschungen der Bakteriologen Shibasaburo Kitasato (1853–1931) und Alexandre Yersin (1863–1943) auf das Bakterium *Yersinia Pestis* zurückzuführen, das 1894 entdeckt wurde. Etwa zur gleichen Zeit fiel Paul-Louis Simond der Zusammenhang auf, dass der Floh als Überträger des Erregers von der Ratte auf den Menschen dient, siehe Simond, M. u.a.: *Paul-Louis Simond and his discovery of plague transmission by rat fleas. A centenary*. In: *Journal of the Royal Society of Medicine* 91 (1998), 2, S. 101–104; Krause, Johannes: *Die Reise unserer Gene. Eine Geschichte über uns und unsere Vorfahren*. Berlin 2019, S. 171–202 (Kapitel 8, „Sie bringen die Pest“).

<sup>97</sup> Vgl. Fuchs, Thomas: *Der Dreißigjährige Krieg und seine Drucksachen*. Leipzig 2018, S. 36; Kroener, Bernhard: „Die Soldaten sind ganz arm, bloß, nackend, ausgemattet.“ *Lebensverhältnisse und Organisationsstruktur der militärischen Gesellschaft während des Dreißigjährigen Krieges*. In: Bußmann, Klaus; Schilling, Heinz (Hg.): *1648 – Krieg und Frieden in Europa* [Ausstellungskataloge Münster/Osnabrück, 24.10.1998–17.1.1999]. 3 Bde. München 1998, S. 285–292, hier S. 285–286. Auch die umstrittene Studie von Günther Franz führt den hohen Bevölkerungsverlust weniger auf die Gewalttaten von Soldaten zurück, vgl. Franz, Günther: *Der Dreißigjährige Krieg und das deutsche Volk. Untersuchungen zur Bevölkerungs- und Agrargeschichte*. Stuttgart [u.a.] 1979, S. 5.

<sup>98</sup> Schlögl 2015 – ‚Krise‘ als historische Form, S. 23.

Wipperzeit<sup>99</sup>), eine Vielzahl von gewalttätigen und kriegerischen Aktivitäten<sup>100</sup> (meistens verursacht von durchziehenden Heeren) sowie allgemein erhöhte Mortalität neben den fortlaufenden politischen und sozialen Spannungen.<sup>101</sup> Die Todesursachen, so zeigt diese Auflistung, waren in der Frühen Neuzeit besonders vielfältig, die prinzipielle Gegenwart des Todes in der Bevölkerung besonders präsent.<sup>102</sup>

Diesen oftmals retardierenden Momenten gegenüber standen die geistig-kulturellen Entwicklungen des 14. und 15. Jahrhunderts (Renaissance, Humanismus) mit der Herausbildung der (Natur-)Wissenschaften, ihren Erkenntnissen und technischen Neuerungen. Sie erzielten in einzelnen gesellschaftlichen Schichten des 16. und 17. Jahrhunderts eine spürbare Resonanzwirkung. Bei der Betrachtung der Phänomene Tod und Kollektivangst sind es indes weniger die einer fortschrittlich-elitären Sphäre entspringenden Innovationen, sondern vielmehr die religiösen Umstrukturierungen auf europäischer Ebene von 1517 bis 1648, die sich in den alltäglichen, basalen Lebenswelten der frühneuzeitlichen Bevölkerungsschichten des ländlichen Raumes bemerkbar machten. Diese langwierigen gesamtgesellschaftlich relevanten Großprozesse können freilich mit den epochalen Schlagworten Reformation und Glaubensspaltung umrissen werden, in den inneren Auseinandersetzungen und Wahrnehmungen der Menschen aber entziehen sie sich jeder klaren Kategorisierung und Grenzsetzung. Speziell der Zeitraum vom frühen 16. bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts wird untrennbar mit den Entfaltungen der Konfessionalisierung, Sozialdisziplinierung und Territorialstaatenbildung in Verbindung gebracht. Hierbei ist zu bedenken, dass kei-

---

<sup>99</sup> Zur Inflation und zur Kipper- und Wipperzeit der 1620er Jahre siehe Nipperdey, Justus: Von der Katastrophe zum Niedergang. Gewöhnung an die Inflation in der deutschen Münzpublizistik des 17. Jahrhunderts. In: Hoffmann-Rehnitz, Philip; Schlögl, Rudolf; Wiebel, Eva (Hg.): Die Krise in der Frühen Neuzeit (= Historische Semantik, 26). Göttingen 2015, S. 233–263; Rosseaux, Ulrich: Die Kipper und Wipper als publizistisches Ereignis (1620–1626). Eine Studie zu den Strukturen öffentlicher Kommunikation im Zeitalter des Dreißigjährigen Krieges (= Schriften zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte, 67). Berlin 2001.

<sup>100</sup> Zur erhöhten Kriegsintensität des 16. und 17. Jahrhunderts vgl. Burkhardt, Johannes: Die Friedlosigkeit der Frühen Neuzeit. Grundlegung einer Theorie der Bellizität Europas. In: Zeitschrift für historische Forschung ZHF, 24 (1997), S. 509–574.

<sup>101</sup> Ein Beispiel für die katastrophale Verkettung von Ereignissen in kürzester Zeit im Dreißigjährigen Krieg in Südhessen liefert: Die Bieberauer Chronik (1579–1654) des Pfarrers Johann Daniel Minck. In: Südhessische Chroniken aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges. Bearb. v. Rudolf Kunz u. a. (= Geschichtsblätter Kreis Bergstrasse, Sonderband, 6). Heppenheim 1983, S. 229–288, hier S. 254–261. In Nachfolge der Nördlinger Schlacht vom 5. und 6. September 1635 berichtet Pfarrer Minck von kriegerischer Gewalt durchziehender Heere, von Verwüstungen, Raub, Plünderungen, Gewalt, kargen Landschaften, unbestellten Äckern, Teuerung, Hunger, Flucht und Seuche.

<sup>102</sup> Vgl. Greyerz, Kaspar von: Passagen und Stationen. Lebensstufen zwischen Mittelalter und Moderne. Göttingen 2010, S. 213. Erst ab dem frühen 19. Jahrhundert nahmen die existenzbedrohenden Faktoren wie Ernährungskrisen, Hygienemängel, Infektionskrankheiten, Kindersterblichkeit und Krieg ab beziehungsweise konnten eingedämmt werden.



ner der genannten Prozesse für sich allein betrachtet werden kann, sondern diese epochetypisierenden Merkmale vielmehr als Verschränkung und wechselseitige Beziehung verstanden werden müssen.<sup>103</sup>

---

<sup>103</sup> Grundlegend zu den ineinander verzahnten Phänomenen aus der historischen Perspektive: Schilling, Heinz: *Konfessionalisierung und Staatsinteressen. Internationale Beziehungen 1559–1660*. Paderborn [u.a.] 2007; Schilling, Heinz: *Ausgewählte Abhandlungen zur europäischen Reformation- und Konfessionsgeschichte*. Berlin 2002; Schilling, Heinz (Hg.): *Kirchenzucht und Sozialdisziplinierung im frühneuzeitlichen Europa (= Zeitschrift für historische Forschung: Beiheft)*. Berlin 1994; Reinhard, Wolfgang: *Lebensformen Europas. Eine historische Kulturanthropologie*. München 2006; gegen eine etatistische Perspektive der Konfessionalisierung spricht Schmidt, Heinrich Richard: *Sozialdisziplinierung? Ein Plädoyer für das Ende des Etatismus in der Konfessionalisierungsforschung*. In: *Historische Zeitschrift (HZ)* 265 (1997), S. 639–682; Schmidt, Heinrich Richard (Hg.): *Gemeinde, Reformation und Widerstand. Festschrift für Peter Blickle zum 60. Geburtstag*. Tübingen 1998. Ebenfalls kritisch zum zeitlichen und räumlichen Geltungsanspruch sowie zu der Vernachlässigung von Gegenströmungen der Reinhard'schen Sozialdisziplinierungs- und Konfessionalisierungsthese der Barockhistoriker Hersche 2006 – *Muße und Verschwendung*, S. 55–64; sowie Breuer, Stefan: *Sozialdisziplinierung. Probleme und Problemverlagerung eines Konzepts bei Max Weber, Gerhard Oestreich und Michel Foucault*. In: Sachße, Christoph; Tennstedt, Florian (Hg.): *Soziale Sicherheit und soziale Disziplinierung. Beiträge zu einer historischen Theorie der Sozialpolitik*. Frankfurt am Main 1986, S. 45–69. Zur Konfessionalisierung aus volkskundlicher Sicht siehe Hartinger, Walter: *Volksleben zwischen Zentraldirigierung und Widerstand*. In: *Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde BJV* (1996), S. 51–66 sowie Hartinger, Walter: *Konfessionalisierung des Alltags in Bayern unter Maximilian I.* In: *Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte : ZBLG* 65 (2002), 1, S. 123–156; ergänzend: Troßbach, Werner: *Volkskultur und Gewissensnot. Zum Bilderstreit in der „Zweiten Reformation“*. In: *Zeitschrift für historische Forschung: ZHF* 23 (1996), 4, S. 473–500. Als lexikalischer Überblick: Behrisch, Lars: *Sozialdisziplinierung*. In: *Enzyklopädie der Neuzeit*, Bd. 12. Stuttgart 2010, Sp. 220–229.

### 1.3 Ziel und Struktur der Arbeit

„Ist ein Buch über den gewaltigen Dreißigjährigen Krieg erst dann dem Gegenstand wirklich angemessen, wenn es ebenfalls monumental und episch angelegt ist? [...] Es wird Zeit, die Perspektive zu wechseln. Ein großer Krieg kann auch ausgehend von kleineren Szenen, Schlüsselereignissen, Episoden und Wahrnehmungsfragmenten zur Darstellung gebracht werden [...]. Machten nicht erst diese alltäglichen Herausforderungen den komplexen Ereignis-, Wahrnehmungs- und Erfahrungszusammenhang des 'Großen Kriegs in Teutschland' aus, als der er von den Zeitgenossen bereits nach seinem ersten Jahrzehnt verstanden wurde, noch bevor später vom Dreißigjährigen Krieg die Rede war.“<sup>104</sup>

Dieses Plädoyer für einen Perspektivwechsel in der Forschungsstrategie zum Dreißigjährigen Krieg formuliert der Historiker Hans Medick. Seine jüngste Publikation steht in der Tradition der dokumentarischen Mikrogeschichte<sup>105</sup>, die den Ereignissen und Mentalitäten des 17. Jahrhunderts aufgrund von Erfahrungen und Wahrnehmungen ‚kleinerer Szenen‘ auf die Spur kommen will.<sup>106</sup> Die vorliegende Dissertation folgt im Kern Medicks Plädoyer: Ziel dieser ethnologisch-kulturanthropologisch angelegten Arbeit ist es, die Präsenz von Tod und Kollektivangst anhand von Kirchenbucheinträgen unter Einbezug chronikalischer und normativer Quellen vor der historischen Entität des Dreißigjährigen Krieges im lokalen Raum aufzuzeigen. Dabei stehen die Phasen, die rückblickend als Krisen- und Seuchenzeiten gelten können, im Vordergrund des Interesses.

Ausgehend von der These, dass die Deutungs- und Handlungsmuster frühneuzeitlicher Gesellschaften konstant religiös geprägt waren, eruiert diese Studie, ob und anhand welcher Rituale und Mentalitäten sich das Vorhandensein krisenhafter Phasen in Kirchenbucheinträgen herauslesen lässt. Ausgehend von der Annahme, dass speziell „in Krisen- und Katastrophenzeiten [...] symbolisches Handeln zum Abbau von individuellen und kollektiven Ängsten“<sup>107</sup> beigetragen hat, gilt es, das in überlieferten Handlungs- und Denkmustern frühneuzeitlicher Akteure auf lokaler Ebene herauszufiltern.

---

<sup>104</sup> Medick, Hans: Der Dreißigjährige Krieg. Zeugnisse vom Leben mit Gewalt. Göttingen 2018, S. 11.

<sup>105</sup> Einführend zur Mikrogeschichte siehe beispielsweise Ulbricht, Otto: Mikrogeschichte. Menschen und Konflikte in der frühen Neuzeit. Frankfurt am Main, New York 2009.

<sup>106</sup> Fulminant war schon der umfassende ‚andere‘ Blick auf den Dreißigjährigen Krieg, den Medick zusammen mit Benigna von Krusenstjern 1999 ablieferte: Krusenstjern, Benigna von; Medick, Hans (Hg.): Zwischen Alltag und Katastrophe. Der Dreißigjährige Krieg aus der Nähe. Göttingen 2001.

<sup>107</sup> Jakubowski-Tiessen 2013 – Zum Umgang mit Sicherheiten, hier S. 331.

Im Gegensatz zu den großen, auf umfangreicher Archivarbeit basierenden Publikationen aus dem Bereich der Stadt- und Regionalgeschichte, die praktisch-organisatorische Elemente der herrschaftlichen Krisen- und Seuchenbewältigung untersuchen,<sup>108</sup> fokussiert die vorliegende Arbeit die weniger fassbaren, zum großen Teil weniger klar dokumentierten Äußerungen, die Rückschlüsse auf das Lebensgefühl, auf die mentale Einstellung der Menschen in Notzeiten geben, in denen Gewalt, Zerstörung und Tod eine hohe Präsenz hatten. Wie haben die Menschen das Erlebte (oder Gehörte) verarbeitet, bewältigt, gedeutet, kanalisiert? Gibt es tatsächliche Analogien zu den realen Geschehnissen? Was hat sie gestützt? Was hat ihnen Hoffnung gemacht? Direkte oder präzise Antworten auf diese Fragen wird es nicht immer geben; ganz sicher jedoch können wir uns ihnen annähern, wenn wir die vorhandenen soziokulturellen Rahmenbedingungen und den Stellenwert der Religion mit ihren Brüchen und ritualisierten Handlungen mit in die Analyse der Kirchenbücher einbeziehen.

Der zeitliche Fokus der Untersuchung liegt im 16. und insbesondere im 17. Jahrhundert, wobei – wo notwendig – auch Rückblicke bis ins 15. Jahrhundert angestellt werden, um lang nachwirkenden politischen, territorialen, religiösen und sozialen Transformationsprozessen innerhalb der Staatenbildung im Heiligen Römischen Reich Rechnung zu tragen. Die meisten der zu analysierenden Kirchenbucheinträge stammen aus der Mitte beziehungsweise dem Ende des Dreißigjährigen Krieges. Zu dieser Zeit nahm die folgenreiche Verkettung – oder vielmehr: die Überlagerung krisenhafter Momente, insbesondere das unheilvolle Ineinandergreifen von Seuchen- und Kriegsgeschehen –, zu. Um Kontinuität und Wandel in der Deutung von Krisen- und Seuchenzeiten verständlich zu machen, werden zudem bildkünstlerische Umsetzungen aus verschiedenen Jahrhunderten vorgestellt (hier reicht die Spanne vom frühen 15. bis zum 19. Jahrhundert).

Geographisch lassen sich sowohl die Matrikel als auch weitere historische Quellen und Zeugnisse auf Gemeinden in der Landgrafschaft Hessen-Kassel eingrenzen. Gelegentlich werden sie, um thematische Analogien aufzuzeigen, um Beispiele aus der benachbarten Landgrafschaft Hessen-Darmstadt erweitert. Im Fokus der Analyse stehen die Kirchenbücher der dörflich geprägten Gemeinden Amönau, Michelbach und Fronhausen an der Lahn, die alle im direkten Umfeld der ehemaligen landgräfl-

---

<sup>108</sup> Beispielsweise Sturm, Patrick: Leben mit dem Tod in den Reichsstädten Esslingen, Nördlingen und Schwäbisch Hall. Epidemien und deren Auswirkungen vom frühen 15. bis zum frühen 17. Jahrhundert (= Esslinger Studien. Schriftenreihe, 23). Ostfildern 2014. Die Publikation wird im Kapitel Forschungsstand (1.5.2) vorgestellt.

chen Residenzstadt und Universitätsstadt Marburg im heutigen Landkreis Marburg-Biedenkopf liegen.

Im methodischen Bereich sieht sich die Untersuchung im Wesentlichen in der historisch-archivalischen Volkskunde beheimatet, die unter anderem zum Ziel hat, die historischen Vernetzungen unserer gegenwärtigen Lebenswelt sichtbar werden zu lassen. In einem fachgeschichtlichen Diskurs soll die historische Perspektivierung innerhalb der Volkskunde stilisiert dargelegt werden, denn jede Fachgeschichte erlaubt Rückkoppelungen zur Gesellschaftsgeschichte und macht den (Interessens-)Wandel innerhalb der wissenschaftlichen Disziplinen sichtbar.<sup>109</sup> Insbesondere die Methode der Münchner Schule (Kapitel 1.4.1) leitete in den 1950er Jahren einen Paradigmenwechsel im Fach Volkskunde ein. Sie ermöglichte die Genese einer quellengenauen und quellenkritischen Wissenschaftsdisziplin, die die Grundlage zur Erschließung historischer Lebenswelten bilden sollte. Die unterprivilegierten beziehungsweise subalternen Schichten und deren Erforschung anhand archivalischer Quellen standen zunehmend im Fokus benachbarter Disziplinen: Die transdisziplinären (und bis heute polarisierenden) Beziehungen zu geschichtswissenschaftlichen Fächern, die dieser Arbeit zu Gute kamen, bilden den Gegenstand eines weiteren Unterkapitels (Kapitel 1.4.2).

Der Forschungsstand (1.5) gliedert sich aus den oben genannten Gründen der Transdisziplinarität in mehrere Teile. Zu Beginn werden einige wichtige Veröffentlichungen zum epochalen Ereignis ‚Dreißigjähriger Krieg‘ präsentiert (1.5.1). Hierbei wird zu fragen sein, inwieweit große und allumfassende Werke auf Aspekte der (lokalen) Kultur und Mentalität Rücksicht nehmen können, die im Zentrum dieser Untersuchung stehen. Ebenso berücksichtigt werden Publikationen aus dem Bereich der Historischen Anthropologie und der Historischen Demographie. Für eine ethnologisch-kulturanthropologisch ausgerichtete Arbeit ist es von Bedeutung, die weniger gut aus Dokumenten herauszulesenden mentalitätsgeschichtlichen Strukturen in Krisen- und Seuchenzeiten aufzuspüren. Erinnerungen an sowie Rezeption und Wahrnehmung von Krisen und Kriegen wurden oft als Teil des kulturellen Gedächtnisses schriftlich fixiert oder sind in vielen narrativbildenden Äußerungen transportiert worden, in historischen ebenso wie in literarischen. Auf einige dieser populären Narrative wird – in Ergänzung zu den großen Überblickswerken – eingegangen (1.5.1.1). Der Dreißig-

---

<sup>109</sup> Vgl. Gerndt, Helge: Vom Nutzen der Fachgeschichte. Gesellschaft und Blickwechsel volkskundlicher Identität. In: Moser, Johannes (Hg.): Zur Situation der Volkskunde 1945–1970. Orientierungen einer Wissenschaft zur Zeit des Kalten Krieges. Münster [u.a.] 2015, S. 15–34, S. 16.

jährige Krieg wurde von einer Vielzahl von Krisen begleitet beziehungsweise hat diese verstärkt oder verursacht. Allein die zeitliche Übereinstimmung lässt erkennen, dass von 1600–1650 zahlreiche Pestwellen im Heiligen Römischen Reich auftraten, in der die Phänomene Pest und Dreißigjähriger Krieg vielerorts eine scheinbar untrennbare Symbiose bildeten. Das Unterkapitel 1.5.2 untersucht deswegen in Auszügen die Epidemie- und Krisenforschung dahingehend, wie viel sie zum Themenkomplex Tod und Kollektivangst beizutragen hat. Der Forschungsstand schließt mit einem Kapitel, das auf die Narrative in der älteren Pestforschung eingeht (Kapitel 1.5.2.1).

Die Auseinandersetzung von zeitgenössischen Akteuren mit Krisen- und Seuchensituationen ist in diversen historischen Zeugnissen und Dokumenten überliefert. Als serielle frühneuzeitliche Quelle stehen in dieser Dissertation die protestantischen Kirchenbücher der Landgrafschaft Hessen-Kassel im Zentrum des Interesses (vgl. Kapitel 2). Das Kapitel geht zunächst auf die Entstehung und Genese des Kirchenbuchs ein, erläutert Struktur und Qualität und setzt sich im Folgenden kritisch mit der zeitgenössischen Quellenlage der Alltagsforschung auseinander. Kontrastierend werden die diversen Reglementierungsbestrebungen innerhalb der frühneuzeitlichen Staats- und Religionsbildung in den Landgrafschaften Hessen-Kassel und Hessen-Darmstadt in den Blick genommen. Die von unterschiedlichen sozialen Gruppen gestalteten Normierungsbestrebungen der ‚guten Policey‘<sup>110</sup> zeigen das Entstehen einer öffentlichen Ordnung, die sich auch in der Ausbildung weiterer Kommunikationskanäle manifestierte. So liefert die *Sammlung Fürstlich hessischer Landes-Ordnungen und Ausschreiben* (SLO)<sup>111</sup> zahlreiche Ordnungen und Erlasse, die für die hessischen Landgrafschaften rechtlich bindend waren und ein breites Spektrum der zu reglementierenden Bereiche des alltäglichen Lebens zu erkennen gibt. Im Zentrum steht die Frage, welche Kongruenz zwischen Kirchenbuch und Kirchenordnung besteht und ob sich die Führung von Kirchenbüchern als Element des frühneuzeitlichen Staatsbildungsprozesses auffassen lässt. Außerdem wird in diesem Kapitel untersucht, in-

---

<sup>110</sup> Einen differenzierten Überblick, der sich von dem früheren, eher einseitigem Verständnis der Sozialdisziplinierung distanziert, bietet Iseli, Andrea: *Gute Policey. Öffentliche Ordnung in der frühen Neuzeit* (= UTB 3271). Stuttgart 2009.

<sup>111</sup> Die für diese Arbeit grundlegenden Veröffentlichungen sind gesammelt in Kleinschmidt, Christoph Ludwig: *Sammlung Fürstlich hessischer Landes-Ordnungen und Ausschreiben nebst dahin gehörigen Erläuterungs- und anderen Rescripten, Resolutionen, Abschieden, gemeinen Bescheiden und dergleichen*. 1.1337/1627(1767). Layoutgetreues Digitalisat der Ausgabe: Cassel : Seibert, 1767. Marburg 2010. <http://archiv.ub.uni-marburg.de/ubfind/Record/urn:nbn:de:hebis:04-eb2010-0354> (abgerufen am 25.09.2020).

wieweit Kirchenbücher als verschriftlichte Erinnerung einen Beitrag zum kollektiven Gedächtnis des Dreißigjährigen Krieges auf lokaler Ebene leisten können. Insgesamt betrachtet dient dieses Kapitel als Vorbereitung für die spätere Analyse der lokalen Sterberegister der ländlichen Gemeinden, die im Rahmen der Paläographie qualitativ erschlossen werden.<sup>112</sup>

Das nähere Untersuchungsgebiet dieser Studie bilden im Wesentlichen die Landgrafschaften Hessen-Kassel und Hessen-Darmstadt (vgl. Kapitel 3). Um die politischen, konfessionellen und sozialen Transformationsprozesse im Umfeld des Dreißigjährigen Krieges besser einordnen zu können, wird an dieser Stelle die hessische Landesgeschichte im sogenannten ‚Zeitalter der Konfessionalisierung‘ – also etwa von 1540 bis 1648 – im chronologischen Ablauf skizziert (Kapitel 3.1).<sup>113</sup> Innerhalb dieser historischen Koordinaten wird eine Schicht tiefer vorgedrungen, um die aus den territorialen und religiösen Umwälzungen entstandenen disziplinierenden Bestrebungen von Staat und Religion nachzuzeichnen. Das Ausmaß der Komplexitätszuwächse des 17. Jahrhunderts war enorm: Gerade das letzte Drittel des Dreißigjährigen Krieges im Heiligen Römischen Reich galt als äußerst spannungsgeladen und schwer kalkulierbar, wobei die hessenspezifischen machtpolitischen Entwicklungen zu kleineren und größeren bellizistischen Ereignissen sowie einer eigenen Dynamik in den letzten Jahren führten, die auch im Untersuchungsgebiet wahrnehmbar waren. Die unbeständige Konfessionspolitik der hessischen Fürstenhäuser beeinflusste die territorialen Verschiebungen derart, dass einige Gebiete gleich mehrfach die Zugehörigkeit und damit die Konfession innerhalb weniger Jahre wechselten: Am Beispiel der Geschichte der beiden Provinzen Oberhessen, die aus der Landgrafschaft Hessen-Marburg hervorgegangen sind, werden auf eindringliche Weise die vielfältigen Verstrickungen von Territorialgeschichte, Dreißigjährigem Krieg und Hessenkrieg gespiegelt.<sup>114</sup> Die rahmende Makroperspektive wird dabei durch mikrogeschichtliche Aspekte, namentlich durch zeitgenössische autobiographische Berichte sowie durch Auszüge aus normativem Regelwerk ergänzt beziehungsweise kontrastiert.

---

<sup>112</sup> Siehe dazu Kapitel 5 dieser Arbeit.

<sup>113</sup> Umfassend dargestellt ist die Landes- und Territorialgeschichte in den einschlägigen Publikationen von Karl E. Demandt, Eckhart G. Franz, Gerhard Menk sowie Jürgen Dauernheim, die ich in diesem Kapitel mehrfach nenne. Die hier vorgenommene Beschreibung beschränkt sich auf diejenigen territorialen und konfessionellen Änderungen, die eine soziokulturelle und mentalitätsgeschichtliche Betrachtung der Bevölkerung des Untersuchungsgebietes ermöglichen.

<sup>114</sup> Generell dazu: Mayes, David: *Communal Christianity: The Life and Loss of a Peasant Vision in Early Modern Germany* (= *Studies in Central European History*, 35). Boston 2004.

Im Zentrum des Kapitels stehen u. a. folgende Fragen: Seit wann und wie haben sich die dynastischen Spannungen zugespitzt? Gibt es Hinweise auf den mentalen Zustand der Bevölkerung, und – wenn ja – lässt dieser Rückschlüsse auf die machtpolitischen Streitigkeiten der hessischen Fürstenhäuser zu? Lassen sich innerhalb der landesgeschichtlichen Entwicklung reformpolitisch-etatistische Verordnungen erkennen, die der Quelle Kirchenbuch als theoretische Grundlage gedient haben können? Oder anders: Auf welchem Regel- und Normwerk basierte die Arbeit der Pfarrer in den kleinen Kirchspielen des ländlichen Hessens? Die konfessionellen Umwälzungen insbesondere im Untersuchungsgebiet blieben nicht ohne Auswirkungen auf den Alltag der ländlichen und kleinstädtischen Gesellschaften. Ein an die landesgeschichtlichen Ereignisse anschließendes Unterkapitel präsentiert als Exkurs Formen des Widerstandes, die untrennbar mit diesen weitreichenden religiösen Entwicklungen verbunden waren und die Bereiche Tod und Kollektivangst berührten (Kapitel 3.1.1).

Der ereignisgeschichtliche Hintergrund dieser Arbeit ist der Dreißigjährige Krieg (vgl. Kapitel 4). Der Schmalkaldische Krieg, der Augsburger Religionsfrieden sowie die böhmischen Konflikte, die mit dem Prager Fenstersturz einen Höhepunkt ausbildeten, waren Ereignisse mit enormem Konfliktpotential. Die durch sie ausgelösten Erschütterungen reichten bis in das Untersuchungsgebiet. Nach einem ereignisgeschichtlichen Abriss wird der Blick auf die Auswirkungen im ‚erlebten Raum‘, die direkte Nähe des Dreißigjährigen Krieges gelenkt, die anhand von archivalischen und chronikalischen Quellen untersucht werden (Kapitel 4.1). Mit Kriegsbeginn, spätestens jedoch mit Eintritt der zweiten Kriegsphase in den Jahren ab 1630, nahmen Truppendurchzüge und -einquartierungen, Kontributionszahlungen, Plünderungen, Zerstörungen und die Anwendung von Gewalt in den hessischen Landgrafschaften zu: Fallbeispiele zeichnen ein Bild der unterschiedlichen Belastungen und Nöte nach. Zusätzlich werden auch die divergierenden siedlungsgeschichtlichen Strukturen des Untersuchungsgebietes angesprochen, um die historische Wohn- und Lebenssituationen der Menschen besser nachvollziehen zu können. Eine Analyse, die krisen- und seuchenspezifische Aspekte in den Mittelpunkt stellt, nimmt die Störanfälligkeiten des ‚Systems‘ Wohnen und Arbeiten insbesondere ländlicher und kleinstädtischer Gebiete in den Blick, bevor die Aufmerksamkeit auf drei Gemeinden der Landgrafschaft Hessen-Kassel gelenkt wird (vgl. Kapitel 5).

Durch die qualitative Analyse der Kirchenbucheinträge der Gemeinden Amönau, Fronhausen und Wetter als mikrogeschichtliche Elemente werden historische Schlaglichter des Alltags im 17. Jahrhundert aufgeworfen. Von Interesse ist insbesondere die Frage, ob sich sowohl rituelle als auch symbolische Bezugswelten und Deutungsmuster der zeitgenössischen Bevölkerung in Krisen- und Seuchenzeiten erkennen lassen, die zu einer vertiefenden Kontextualisierung der Phänomene Tod und Kollektivangst im lokalen Raum beitragen können. Untersuchungsgegenstand sind maßgeblich die Eintragungen der Sterberegister in diesen drei Gemeinden. Zwar kommt allen im Kirchenbuch aufzunehmenden Amtshandlungen die Bedeutung einer liminalen Phase zu, der Tod jedoch als Endpunkt des irdischen Lebens ist im christlichen Glauben fest mit der erlösenden, eschatologisch motivierten Hoffnung auf Auferstehung und ewigem Leben verbunden. Ordnungsstörungen oder Abweichungen dieses sinnstiftenden Systems müssen insbesondere in Krisen- und Seuchenzeiten als Gefährdung des Seelenheils wahrgenommen worden sein. Die Analyse der Sterberegister zielt primär auf die Identifikation von Besonderheiten und eventuellen Abweichungen von der ‚normativen Folie‘ christlicher Bestattungen inmitten des Dreißigjährigen Krieges ab, darüber hinaus auch auf Auffälligkeiten beim Eintritt in die christliche Gemeinschaft, der Taufe. In weiteren, kleineren Teilanalysen werden die unmittelbaren Kriegserlebnisse, emotionale Aspekte sowie das Vorhandensein von Seuchen untersucht.



## 1.4 Quellen und Methoden der historisch-archivalischen Volkskunde

„Nur zur begründenden Deutung der Gegenwart dient die Vergangenheit. Aber weil das Heute als Produkt einer meist langen Entwicklung ohne jedes Gestern nicht verständlich ist, so ist die Volkskunde in erster Linie, methodisch gesehen, eine historische Wissenschaft.“<sup>115</sup>

Die Erschließung historischer Realitäten ist ein Grundpfeiler der Volkskunde, oder, wie Martin Scharfe formuliert, „[...] Volkskultur ist – wie alle Kultur – radikal historisch zu sehen“<sup>116</sup>. Seinem Plädoyer folgend, das Fach als kulturgeschichtliche Disziplin zu betreiben,<sup>117</sup> orientiert sich diese Arbeit im Wesentlichen an der Methode der historisch-archivalischen Volkskunde. Bei der Methode zur Auswertung der Kirchenbücher sind folgende Zugangsweisen möglich:

„Die archivalische Forschung der Volkskunde nutzt v. a. zwei Zugangsweisen, einmal eine qualitative, die texthermeneutisch arbeitet, und eine quantitative, die auf statistische Verfahrensweisen zurückgreift. Beide Arbeitsweisen sind nicht hermetisch gegeneinander abgegrenzt, sondern können sich je nach Forschungsansatz, Fragestellung und Quellenlage ergänzen.“<sup>118</sup>

Die Erschließung historischer Lebenswelten anhand archivalischer Quellen kommt nicht ohne Vorwissen, nicht ohne Rekonstruktion von Entstehungszusammenhängen aus, sonst bleibt der Erkenntnisgewinn des aufgefundenen Materials blass und das intrinsische Potential des in Quellen angelagerten Wissens wird nicht ausge-

---

<sup>115</sup> Hengartner, Thomas: Das Historische in und an der Volkskunde – ein Grußwort. In: Hartmann, Andreas; Meyer, Silke; Mohrmann, Ruth-E. (Hg.): Historizität. Vom Umgang mit Geschichte. Hochschultagung „Historizität als Aufgabe und Perspektive“ der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde vom 21.–23. September 2006 in Münster (= Münsteraner Schriften zur Volkskunde / Europäischen Ethnologie). Münster 2007, S. 13–18.

<sup>116</sup> Scharfe, Martin: Geschichtlichkeit. In: Bausinger, Hermann (Hg.): Grundzüge der Volkskunde. Darmstadt 1999, S. 127–203, hier S. 127.

<sup>117</sup> Ebd., S. 128; vgl. dazu den Aufsatz von Mohrmann, Ruth-E.: Regionale Kultur und Alltagsgeschichte. Möglichkeiten, Grenzen und Aufgaben der Volkskunde. In: Köstlin, Konrad (Hg.): Historische Methode und regionale Kultur. Berlin u.a. 1987, S. 53–76. Anders formuliert: Den kulturwissenschaftlichen Ansatz in der der historischen Forschung betrat Carlo Ginzburg mit seiner Geschichte über einen friaulischen Müller, die 1979 auf Deutsch erschien: Ginzburg, Carlo: Der Käse und die Würmer. Die Welt eines Müllers um 1600. Frankfurt am Main 1979. Vgl. dazu die Serie „Volkskunde als historische Kulturwissenschaft“ von Wolfgang Brückner. Empfohlen hier zunächst Band 1: Brückner, Wolfgang (Hg.): Kultur und Volk. Begriffe, Probleme, Ideengeschichte. Volkskunde als historische Kulturwissenschaft 1 (= Veröffentlichungen zur Volkskunde und Kulturgeschichte, 77). Würzburg 2000.

<sup>118</sup> Götsch, Silke: Archivalische Quellen und die Möglichkeit ihrer Auswertung. In: Götsch-Elten, Silke (Hg.): Methoden der Volkskunde. Positionen, Quellen, Arbeitsweisen der Europäischen Ethnologie. Berlin 2007, S. 15–32, hier S. 24.

schöpft.<sup>119</sup> Insbesondere bei der qualitativen Zugangsweise ist auf die subjektive Note der bearbeitenden Person hinzuweisen, denn der erschlossene Kontext zur Rekonstruktion historischer Lebenswelten bietet Deutungsspielraum und stößt bei zu großzügiger Auslegung und Reflexion rasch an seine hermeneutischen Grenzen. Die akteurszentrierte Nahsicht auf Lebenswelten, oder, wie Sabine Kienitz in einer aktuellen Polemik formuliert, „die Wiederentdeckung des historischen Subjekts“<sup>120</sup> wird seit dem programmatischen Modell der „Münchener Schule“ in der Volkskunde seit den 1950er Jahren bis in die Gegenwart auch von artverwandten Disziplinen kontinuierlich diskutiert. In dem folgenden Unterkapitel wird die Genese der historisch-archivalischen Volkskunde und dessen Sichtbarkeit in den Blick genommen.

### 1.4.1 Münchener Schule

Eine quellengenaue und -kritisch argumentierende historische Volkskunde entwickelte sich Ende der 1950er Jahre durch Karl-Sigismund Kramer und Hans Moser, die sich in den weiteren Jahren als „Münchener Schule“<sup>121</sup> etablieren konnte. Ihre methodologische Ausrichtung des Fachgebiets stemmte sich mit aller Macht gegen die Kontinuitätsbehauptungen<sup>122</sup> der älteren volkskundlichen Literatur beziehungsweise der Altertumswissenschaften, die in besonderem Maße von den nationalsozialisti-

---

<sup>119</sup> Vgl. Kienitz 2012 – Von Akten, Akteuren und Archiven, S. 111. Kienitz stützt sich in diesem Zusammenhang auf Schenk, Dietmar: *Kleine Theorie des Archivs*. Stuttgart 2008 sowie auf Ingendahl, Gesa; Keller-Drescher, Lioba: *Historische Ethnografie. Das Beispiel Archiv*. In: *Schweizerisches Archiv für Volkskunde: Halbjahresschrift: SAVk* 106 (2010), 2, S. 241–263.

<sup>120</sup> Kienitz 2012 – Von Akten, Akteuren und Archiven, S. 113.

<sup>121</sup> Kramer, Karl-Sigismund: *Beschreibung des Volkslebens. Zur Entwicklung der „Münchener Schule“*. München 1989. Zur Entstehungsgeschichte und Wirkungsweise der „Münchener Schule“ im Rahmen der Historischen Methode der Volkskunde siehe beispielsweise Köstlin 1987 – *Historische Methode und regionale Kultur. Zur aktuellen Bearbeitung, die auch die Vorgeschichte des Münchner Instituts beleuchtet*, siehe Moser, Johannes: *Die Gründung des Münchner Instituts für deutsche und vergleichende Volkskunde. Ein wissenschaftsgeschichtlicher Blick in die 1950er und 1960er Jahre*. In: Moser, Johannes (Hg.): *Zur Situation der Volkskunde 1945–1970. Orientierungen einer Wissenschaft zur Zeit des Kalten Krieges*. Münster [u.a.] 2015, S. 69–92, insbesondere S. 86–88. Einige Vertreter der Geschichtswissenschaft bescheinigen der „Münchener Schule“ nur eine geringe (regionale) Bedeutung, vgl. Hersche 2006 – *Muße und Verschwendung*, S. 72.

<sup>122</sup> Bausinger, Hermann: *Kontinuität? Geschichtlichkeit und Dauer als volkskundliches Problem*. Berlin 1969.

schen Denkstrukturen absorbiert und instrumentalisiert worden war.<sup>123</sup> Die „Münchener Schule“ leitete einen Paradigmenwechsel ein, der fortan ideologische Denkmuster in allen als ‚ursprünglich‘ und ‚seit ewigen Zeiten‘ kategorisierten Traditionen<sup>124</sup> zu entlarven versuchte und sich für eine gegenwartsorientierte Kulturforschung öffnete: Die so vollzogene Ideologiekritik am Volksbegriff führte zu einer kulturanthropologischen Neuorientierung des Faches, die dem „damals herrschenden Mythengeschwafel“<sup>125</sup> und der Diskreditierung entgegenwirken sollte.<sup>126</sup> Dadurch wurde der Prozess der ‚Enthistorisierung der Volkskunde‘ eingeleitet. Kramer und Moser hatten „vor allem methodisch den Ursprünglichkeits- und Ewigkeitsvorstellungen der traditionellen Volkskunde den Giftzahn gezogen“, der weit über die nationalsozialistische

---

<sup>123</sup> Vgl. Moser 2015 – Die Gründung des Münchner Instituts, S. 86; zur Situation der Volkskunde im Nationalsozialismus siehe Jacobeit, Wolfgang (Hg.): Völkische Wissenschaft. Gestalten und Tendenzen der deutschen und österreichischen Volkskunde in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts; Helmut Paul Fielhauer gewidmet. Wien [u.a.] 1994 und Gerndt, Helge (Hg.): Volkskunde und Nationalsozialismus. Referate u. Diskussionen e. Tagung d. Dt. Ges. für Volkskunde, München, 23. bis 25. Oktober 1986. München 1987.

<sup>124</sup> Vgl. dazu den Aufsatz-Klassiker: Bausinger, Hermann: Der Adventskranz. Ein methodisches Beispiel. In: Württembergisches Jahrbuch für Volkskunde (1970), S. 9–31.

<sup>125</sup> Hersche 2006 – Muße und Verschwendung, S. 72.

<sup>126</sup> Siehe dazu Gerndt, Helge: Kulturwissenschaft im Zeitalter der Globalisierung. Volkskundliche Markierungen. Münster u.a. 2002, S. 194.

Herrschaft hinaus die Achillesferse des Faches gebildet und zu einem krisenhaften Stigmata der als rückständig geltenden Volkskunde geführt hatte.<sup>127</sup>

Das neue Konzept der Nachkriegsvolkskunde im Sinne der Münchner Schule legte den Fokus auf „sozial tief angesiedelte Archivbestände“, die zur „Volkskunde auf Grund archivalischer Quellen“ führte und die „alltäglichen Lebenspraxis“ der Menschen freilegen sollte:

„Erst jetzt konnte Volkskultur als Prozeß in einer zeitlichen Schichtung wahrgenommen werden. Es gab nun namhaft gemachte handelnde Subjekte und zeitliche, soziale und räumliche Historizität, geschichtliche Tiefenschärfe.“<sup>128</sup>

Konrad Köstlin beschreibt die neue Art der Quellenerschließung wie folgt:

„Wer Informationen über die kleinen Leute finden will, muß eine archivalische Überlieferung ausfindig machen, die von ihnen handelt, die diese kleinen Leute also namhaft macht, muß weit unterhalb der bisher gewürdigten Quellen einsteigen. Dieser wohlfeile Hinweis ist leichter gegeben als befolgt. Denn nicht überall und vor allem nicht zu allen Zeiten wurden die kleinen Leute zur Ehre der Aktenwürdigkeit erhoben.“<sup>129</sup>

---

<sup>127</sup> Jeggel, Utz: Volkskunde im 20. Jahrhundert. In: Brednich, Rolf Wilhelm (Hg.): Grundriß der Volkskunde. Einführung in die Forschungsfelder der europäischen Ethnologie. Berlin 2001, S. 51–72, hier S. 66. Um sich dem Stigmata, das allein schon der institutionellen Bezeichnung Volkskunde anzuhaften schien, zu entsagen, trat in den 1970er Jahren eine Welle von Umbenennungen des Faches im Rahmen einer Reformdebatte los, die gleichzeitig dem Methodenpluralismus des Faches ein Gesicht gab. Aus den „Instituten für Volkskunde“ gingen mitunter das „Institut für Europäische Ethnologie/Kulturwissenschaft“ (Marburg), das „Institut für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie“ (Frankfurt), das „Ludwig-Uhland-Institut für Empirische Kulturwissenschaft“ (Tübingen) sowie im November 2016 das „Institut für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie“ (Freiburg) hervor. Gleichwohl entschied man sich mancherorts bewusst dazu, das Wort Volkskunde als Bestandteil stehen zu lassen: das „Seminar für Volkskunde/Kulturgeschichte“ in Jena oder die „Abteilung für Kulturanthropologie/Volkskunde“ der Universität Bonn können hier als Beispiel dienen. Von den insgesamt 31 deutschsprachigen (Teil-)Instituten tragen noch 9 das Wort „Volkskunde“ als Teil der Institutsbezeichnung (vgl. <https://www.d-g-v.de/netzwerk/hochschulen-und-universitaeten/>, abgerufen am 16.08.2020). Vertiefend dazu: Götsch-Elten 2004 – Volkskunde sowie Kaschuba (Hg.) 2012 – Einführung in die Europäische Ethnologie, S. 92–93 sowie Bendix, Regina; Eggeling, Tatjana (Hg.): Namen und was sie bedeuten. Zur Namensdebatte im Fach Volkskunde. Göttingen 2004. Im Jahr 2019 startete auch die „Deutsche Gesellschaft für Volkskunde“ (dgv) einen Prozess zur Umbenennung des Fachverbandes, der im Jahr 2020 in einer online-Debatte mit Namensvorschlägen transparent gemacht wurde. Die Ergebnisse der Debatte, die Auswertung und eine eventuelle Umbenennung steht für das Jahr 2021 an, vgl. <https://www.d-g-v.de/> (abgerufen am 16.08.2020). Zu den Revitalisierungsversuchen des Faches mit der immerwährenden Namensdebatte aus ideologischen und später aus funktionellen Gründen siehe neuerdings Schmoll, Friedemann: „Volkskunde 70“. 50 Jahre Falkenstein – ein Einordnungsversuch. In: Zeitschrift für Volkskunde (116) 2020, H. 2, S. 217–240.

<sup>128</sup> Köstlin 1987 – Historische Methode und regionale Kultur, S. 8.

<sup>129</sup> Ebd.

Die „Münchener Schule“ um Moser und Kramer zog Quellen heran, die meist nur der noch als geringschätzig bewertenden Heimatforschung als Grundlage dienten, beispielsweise Ratsprotokolle, Gemeinderechnungen, Kirchen- und Spitalrechnungen.<sup>130</sup> Besonders durch das Zusammenspiel von lebensweltlicher Wahrnehmung (die durch mikrogeschichtlichen Zugang herausgearbeitet werden kann) und dessen Einbettung in die gesamtgesellschaftliche Ordnung (die durch makrogeschichtlichen Zugang geleistet werden kann) versuchte die Münchener Schule, das Phänomen des Wandels und der kulturellen Praxis zu erkunden.<sup>131</sup> Doch es war nicht nur die reine „Versachlichung“ um „schlichte Dokumentation der kulturellen Vielfalt“<sup>132</sup>, sondern es war in der Folge auch der Ruf der 1970er Jahre nach Einbezug des sozialen Wandels und der sozialen Verortung, dem immer mehr volkskundliche Studien mit zunehmender Gewissenhaftigkeit Rechnung trugen.<sup>133</sup> Mit dieser neuen Ausrichtung gerieten zunehmend überschaubare und begrenzte Lebenswelten, die eine nur geringe Archivpräsenz aufweisen können, in den Fokus der volkskundlichen Forschung, immer auf der Suche nach dem „warmen Schein jener authentisch verbürgten Erfahrung“<sup>134</sup>. Im Zentrum standen vornehmlich (sozialgeschichtliche) Studien zur Arbeitsbewegung, Armut und Migration.<sup>135</sup>

---

<sup>130</sup> Moser, Hans: Gedanken zur heutigen Volkskunde. Ihre Situation, ihre Problematik, ihre Aufgaben. In: Gerndt, Helge (Hg.): Fach und Begriff „Volkskunde“ in der Diskussion. Darmstadt 1988, S. 92–157, S. 130.

<sup>131</sup> Vg. Göttisch 2007 – Archivalische Quellen, hier S. 16. Der Vorreiter des mentalitätsgeschichtlichen Zugangs wird der französischen Schule der „Annales“ zugeschrieben, die Ende der 1920er Jahre von den Historikern Lucien Febvres und Marc Bloch gegründet wurde. Auf breiter Datenbasis wurde über den quantitativen Weg versucht, kollektive Mentalitäten in der Gesellschaft auf lange Sicht zu erfassen (für diese Methode haben sich die Schlagworte ‚longue durée‘ und ‚histoire totale‘ etabliert). Zur Einführung der „Annales“-Schule: Schöttler, Peter: Die „Annales“-Historiker und die deutsche Geschichtswissenschaft. Tübingen 2015; Burke, Peter: Die Geschichte der Annales. Die Entstehung der neuen Geschichtsschreibung. Berlin 2004. Ergänzend: Le Goff, Jacques: Eine mehrdeutige Geschichte. In: Raulff, Ulrich; Burguière, André (Hg.): Mentalitäten-Geschichte. Zur historischen Rekonstruktion geistiger Prozesse. Berlin 1987, S. 18–32.

<sup>132</sup> Bausinger, Hermann: Ungleichzeitigkeiten. Von der Volkskunde zur empirischen Kulturwissenschaft. In: Berking, Helmuth (Hg.): Kultursoziologie – Symptom des Zeitgeistes? Würzburg 1989, S. 267–285, hier S. 275.

<sup>133</sup> Vgl. Mohrmann 1987 – Regionale Kultur und Alltagsgeschichte, S. 53–54.

<sup>134</sup> Bausinger, Hermann: Mikrohistorie: Quellenerschließung und Quellenkritik. In: Kaschuba, Wolfgang (Hg.): Einführung in die Europäische Ethnologie. München 2012, S. 213–223, hier S. 222.

<sup>135</sup> Als frühe Arbeiten der Volkskunde seien stellvertretend genannt: Kramer, Karl-Sigismund: Bauern und Bürger im nachmittelalterlichen Unterfranken. Eine Volkskunde auf Grund archivalischer Quellen. Würzburg 1957; für den hessischen Raum: Höck, Alfred: Montafoner Krautschneider in Hessen. Bemerkungen und Notizen in einem Übernachtungsbuch in den Jahren um 1840. In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde XXIII/72 (1969), S. 232–238.

Mosers und Kramers Gedanken der ‚Verzeitlichung‘ der Volkskultur wurden später von Hermann Bausinger aufgenommen und um den Aspekt der lebensweltlichen Gegenwart erweitert („Tübinger Schule“<sup>136</sup>). Diese Hinwendung zur gegenwärtigen Kultur war zwar bereits ein Element der Nachkriegsvolkskunde, neu hingegen war die Aufnahme empirisch-sozialwissenschaftlicher Aspekte, die wiederum eine interdisziplinäre Anbindung an Nachbardisziplinen erleichterte.<sup>137</sup> Die neuere volkskundliche Forschung zu archivalischen Quellen knüpft an die oben genannten Methodiken an,<sup>138</sup> erweitert die Fragestellung allerdings um subjektzentrierte und mentalitätsgeschichtliche Themen und analysiert vor allem normative Quellen.<sup>139</sup>

Trotz der skizzierten Hinwendung zu einer quellenkritischen Volkskunde bilden historisch ausgerichtete Studien dagegen noch immer eher die Ausnahme im Fach. Sabine Kienitz wies 2012 auf aktuelle feststellbare Marginalisierung des historischen Arbeitens innerhalb des Faches Volkskunde hin und stellte den dauerhaften Erfolg der Ansätze der „Münchener Schule“ damit zur Diskussion.<sup>140</sup> Ihr zufolge habe sich das Fach „im Zuge einer Ethnologisierung immer stärker der Gegenwartsperspektive verschrieben“. Sie formuliert: Die

---

<sup>136</sup> Zum Einstieg in die Arbeitsfelder der empirischen Kulturwissenschaft siehe Jöhler, Reinhard (Hg.): Empirische Kulturwissenschaft. Eine Tübinger Enzyklopädie; der Reader des Ludwig-Uhland-Instituts. Tübingen 2008.

<sup>137</sup> Ein Kristallisationspunkt dieser neuen Ausrichtung markierte die 1961 erschienene Habilitationsschrift von Bausinger, Hermann: Volkskultur in der technischen Welt. Frankfurt/Main [u.a.] 1986.

<sup>138</sup> Als frühe Belege der ‚neueren‘ archivalisch-volkskundlichen Forschung die Habilitationsschrift von: Götsch-Elten, Silke: „Alle für einen Mann ...“. Leibeigene und Widerständigkeit in Schleswig-Holstein im 18. Jahrhundert. Zugl.: Kiel, Univ., Habil.-Schr., 1989. Neumünster 1991 sowie diess.: Götsch, Silke: Widerständigkeit leibeigener Untertanen auf schleswig-holsteinischen Gütern im 18. Jahrhundert. In: Peters, Jan (Hg.): Gutsherrschaft als soziales Modell. Vergleichende Betrachtungen zur Funktionsweise frühneuzeitlicher Agrargesellschaften. München 1995, S. 367–383. Für den hessischen Raum: Becker, Siegfried: Dienstherrschaft und Gesinde in Kurhessen. Das Tagebuch des Johann Heinrich Stingel zu Niederwalgern als Quelle zur Geschichte der Lebens- und Arbeitswelt unterbäuerlicher Schichten im 19. Jahrhundert (= Hessische Forschungen zur geschichtlichen Landes- und Volkskunde, 22). Kassel 1991.

<sup>139</sup> Beispielhaft für die archivalische Forschung zum Vereinswesen: Jungbluth, Moritz: Freiwillige Feuerwehren in der Region Nassau. Eine kulturwissenschaftliche Studie zu Vereinsleben und -geschichte am Beispiel des Nassauischen Feuerwehrverbandes sowie der freiwilligen Feuerwehren in Montabaur und Bad Ems bis 1938 (Regierungsbezirk Wiesbaden). Münster [u.a.] 2014; eine Studie auf der Quellenbasis von Spitalsrechnungen: Kleinschmidt, Wolfgang: Essen und Trinken in der frühneuzeitlichen Reichsstadt Speyer. Die Rechnungen des Spitals St. Georg (1514 –1600). Münster [u.a.] 2012. Angermann, Gertrud: Volksleben im Nordosten Westfalens zu Beginn der Neuzeit. Eine wachsende Bevölkerung im Kräftefeld von Reformation und Renaissance, Obrigkeit und Wirtschaft (Minden – Herford – Ravensburg – Lippe). Münster [u. a.] 1995.

<sup>140</sup> Vgl. Kienitz 2012 – Von Akten, Akteuren und Archiven, S. 107–109. Als tatsächlich kritisch und ohne nachhaltige Wirkung betrachtet Peter Hersche die Münchener Schule.

„massiven Vermittlungsversuche der Vertreter und Vertreterinnen einer historischen Ethnographie, die den Bezug zwischen gegenwartsbezogener und historischer Forschung herzustellen bzw. die Unterschiede zwischen den beiden Herangehensweisen zu verwischen suchen, scheinen mir Ausdruck der Krise zu sein, indem hier kritische Positionen und Chancen der historischen Befremdung und Differenzerfahrung zugunsten einer vordergründigen und projektiven Form des „Verstehens“ aufgegeben werden“<sup>141</sup>.

Vielleicht ist es als Ausdruck einer so beschriebenen Krise zu verstehen, dass die Deutsche Gesellschaft für Volkskunde bereits 2006 eine Tagung in Münster zum Thema „Historizität als Aufgabe und Perspektive“ veranstaltete.<sup>142</sup> Der programmatische Titel dieser Tagung sowie Kienitz' oben zitierte Beobachtungen sollen zum Anlass genommen werden, einige Überlegungen zur Dichotomie von Geschichtswissenschaften und Volkskunde anzustellen und die Vorgehensweise dieser Arbeit in diesem Spannungsfeld der Historischen Anthropologie zu verorten.

---

<sup>141</sup> Ebd., S. 108–109. Vgl. dazu die ältere Publikation von Bausinger, Hermann: Zur Problematik historischer Volkskunde. In: Geiger, Klaus (Hg.): Abschied vom Volksleben. Tübingen 1970, S. 155–172.

<sup>142</sup> Hartmann, Andreas; Meyer, Silke; Mohrmann, Ruth-E. (Hg.): Historizität. Vom Umgang mit Geschichte. Hochschultagung „Historizität als Aufgabe und Perspektive“ der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde vom 21.–23. September 2006 in Münster (= Münsteraner Schriften zur Volkskunde /Europäischen Ethnologie). Münster 2007.

## 1.4.2 Nähe und Distanz: Anmerkungen zur Beziehung zwischen Geschichtswissenschaften und Volkskunde/Historische Anthropologie

Die vorliegende Arbeit sieht sich explizit einem historischen Zugang verpflichtet, sie positioniert sich bewusst an der Schnittstelle von Volkskunde und Geschichtswissenschaft beziehungsweise den geschichtswissenschaftlichen Subdisziplinen (Kulturgeschichte, Historische Anthropologie<sup>143</sup> und Historische Demographie. Seit dem ‚cultural turn‘<sup>144</sup> der 1970er Jahre sind auch die unterprivilegierten, subalternen Schichten zunehmend in den Blick des wissenschaftstheoretischen Diskurses gerückt – Schichten also, die sich gut durch die quellenkritische Auswertung archivalischer Quellen fassen lassen und die ebenfalls im Fokus dieser Studie stehen. Dabei werden Abgrenzungsprobleme und terminologische Unschärfen erkennbar, verinnerlichte Antagonismen, die sich wohl nie zur Gänze auflösen lassen.<sup>145</sup> Eine Arbeit an der Schnittstelle von Fächergrenzen fragt ganz automatisch auch nach der Inter- und Transdisziplinarität dieser Fächer – ein Spannungsfeld, das vielleicht als Achillesferse der Volkskunde beschrieben werden kann.<sup>146</sup>

Die historische Volkskunde und die Geschichtswissenschaft haben, auch wenn das zahlreiche Diskussionen in den letzten Jahrzehnten ein anderes Bild vermitteln wollten, vieles genuin gemeinsam; gemein ist ihnen beispielsweise seit den 1970er Jahren

---

<sup>143</sup> Scribner, Bob: Historical Anthropology of Early Modern Europe. In: Hsia, Ronnie Pochia (Hg.): Problems in the historical anthropology of early modern Europe (= Wolfenbütteler Forschungen, 78). Wiesbaden 1997, S. 11–34.

<sup>144</sup> Zur Diskussion um den ‚cultural turn‘ siehe: Bachmann-Medick, Doris: Cultural turns. Neuorientierung in den Kulturwissenschaften. Reinbek bei Hamburg, 2014.

<sup>145</sup> Lehrreich und erfrischend zugleich sind an dieser Stelle die Zuschreibungen von ‚Nicht-Volkskundlern‘, die einen Überblick zur Entstehung und Entwicklung der historischen Kulturanthropologie sowie über die ‚Schulen historisch-anthropologischer Fragestellungen‘, liefern. So beispielsweise der emeritierte Professor für Neuere Geschichte der Universität Tübingen, Wolfgang Reinhard, in der Einleitung seiner „Lebensformen Europas“: Reinhard 2006 – Lebensformen Europas, S. 9-38. Reinhard attestiert darin der frühen Volkskunde das Selbstverständnis einer „romantische[n] Legitimationswissenschaft des deutschen Regionalismus“ (S. 22). Zu empfehlen ist ferner das zweibändige Werk des Schweizer Barock-Spezialisten Peter Hersche, dem ein ähnlich fulminanter und amüsant zu lesender Parforceritt durch die Disziplingeschichte gelingt: Hersche 2006 – Muße und Verschwendung, „Grundlagen“ (S. 36–93), die auch die Religionssoziologie einbeziehen, und vor allem „Das Erbe der Volkskunde“ (S. 72–81). Ferner Sokoll, Thomas: Kulturanthropologie und Historische Sozialwissenschaft. In: Budde, Gunilla; Mergel, Thomas (Hg.): Geschichte zwischen Kultur und Gesellschaft. Beiträge zur Theoriedebatte. München 1997, S. 233–271.

<sup>146</sup> Vgl. den relativ jungen Aufsatz von Wietschorke, Jens: Die Volkskunde im Spannungsfeld der Wissenschaften 1945–1970. In: Moser, Johannes (Hg.): Zur Situation der Volkskunde 1945–1970. Orientierungen einer Wissenschaft zur Zeit des Kalten Krieges. Münster [u.a.] 2015, S. 53–68. Ders.: Wietschorke, Jens: Historische Ethnografie. Möglichkeiten und Grenzen eines Konzepts. In: Zeitschrift für Volkskunde: Beiträge zur Kulturforschung 106 (2010), 1, S. 197–224.



das intensive Forschungsinteresse am ‚Alltag‘<sup>147</sup> der (nichtprivilegierten) Bevölkerung mit Augenmerk auf den gesellschaftlichen und sozialen Umwälzungen. Gerade die Entdeckung des handelnden Subjekts als Forschungsgegenstand betont Sabine Kienitz:

„Mit der Aufwertung des ‚Außergewöhnlichen Normalen‘ und der Hervorhebung von dessen spezifischer Aussagekraft war die Basis eines mikrogeschichtlichen Ansatzes geschaffen, in dessen Gefolge sich die heuristischen Setzungen veränderten: Es wurde ein Wandel vollzogen von der Erforschung der strukturellen Kontexte und Handlungsbedingungen hin zur Frage nach den subjektiven Umgangsweisen, zu den kulturellen Praktiken und den Bedeutungen, die die einzelnen Menschen mit ihren Handlungen verbanden.“<sup>148</sup>

Gemein ist beiden artverwandten Wissenschaftszweigen jedoch auch ein ausgeprägtes, gegenseitiges Abgrenzungs- sowie Vereinnahmungsgebaren am Forschungsgegenstand ‚Alltag‘, das von einer bis heute andauernden, perpetuierenden und teils scharfzüngig geführten Kontroverse begleitet wird. Das Näherrücken und Überschneiden der Forschungsinteressen<sup>149</sup> der nachbarschaftlichen Disziplinen löste ein unstillbares Bedürfnis nach Selbstbestimmung beziehungsweise Selbstversicherung aus, das sich bis zur Gegenwart im Methodenpluralismus und in einer unüberschau-

---

<sup>147</sup> Zur Bestimmung, Definition und Abgrenzung der Begriffe ‚Alltag‘, ‚Alltagsforschung‘ und ‚Alltagskultur‘ sind eine nicht zu überschauende Anzahl von Publikationen von Volkskundlern und Nicht-Volkskundlern erschienen, wobei die Quantität allein ein Hinweis auf das zwiegespaltennervöse Verhältnis des Fachs Volkskunde zu seinen Forschungsinhalten widerspiegelt. Siehe als Einstieg zu den Diskussionen Guth, Klaus: *Volkskultur des Alltags? Anfragen an Kategorien der Volkskunde*. In: Harmening, Dieter; Wimmer, Erich (Hg.): *Volkskultur – Geschichte – Region*. Festschrift für Wolfgang Brückner zum 60. Geburtstag (= Quellen und Forschungen zur europäischen Ethnologie, 7). Würzburg 1990, S. 44–57; Lipp, Carola: *Alltagskulturforschung im Grenzbereich von Volkskunde, Soziologie und Geschichte*. In: *Zeitschrift für Volkskunde* 89 (1993), H. 1, S. 1–33; Mohrmann 1987 – *Regionale Kultur und Alltagsgeschichte*. Anleihen aus der Volkskunde zur Bearbeitung alltagshistorischer Themen werden sichtbar bei van Dülmen, Richard: *Religion und Gesellschaft. Beiträge zu einer Religionsgeschichte der Neuzeit*. Frankfurt am Main 1989 sowie ders.: van Dülmen, Richard: *Kultur und Alltag in der Frühen Neuzeit*. 3 Bde. München 1990–1994.

<sup>148</sup> Kienitz 2012 – *Von Akten, Akteuren und Archiven*, S. 113. Zur Subjektivitätsforschung aus kulturanthropologischer Perspektive vgl. auch Seifert, Manfred: *Personen im Fokus*. Zur Subjektorientierung in der Europäischen Ethnologie. In: *Zeitschrift für Volkskunde: Beiträge zur Kulturforschung* 111 (2015), 1, S. 5–30. Das Interesse der Geschichtswissenschaften an der „agency“ der historischen Akteure“ betont Wietschorke, Jens: *Historische Anthropologie und Europäische Ethnologie: Zur epistemologischen Verklammerung von Geschichte und Gegenwart in einem Forschungsprogramm*. In: *Historische Anthropologie. Standortbestimmungen im Feld historischer und europäisch ethnologischer Forschungs- und Wissenspraktiken* [= *Historisches Forum* 14] 2012, S. 23–35, hier S. 23.

<sup>149</sup> Vgl. dazu auch Hersche 2006 – *Muße und Verschwendung*, S. 77.

baren Rechtfertigungs-Publikationsflut äußert.<sup>150</sup> Die Volkskunde mit ihren „Innovations- und Krisenphasen“ [...] (und wann schon war keine dieser beiden zu diagnostizieren?)“<sup>151</sup>, legte zum Teil eine gewisse Bärbeißigkeit gegenüber den im Prinzip doch stützenden und helfenden Verwandten an den Tag, die, so scheint es, im Grunde einer Ressourcenverschwendung gleichkam: Denn längst konnte nachgewiesen werden, dass die ‚Alltagsgeschichtsforschung‘ ‚seit ihrer Begründung stets interdisziplinär angelegt gewesen‘<sup>152</sup> war und sowohl die Volkskundler\*innen als auch die Historiker\*innen (und man sollte die Aufzählung um die Sozialhistoriker\*innen erweitern) von gegenseitigen Anleihen profitieren konnten.<sup>153</sup>

Gerade nach der Überwindung der altertümelnden Volkskunde wurde mit den Neudispositionierungen durch die „Münchner“ (und „Tübinger“) Schule in den 1960er und 1970er Jahren die Interdisziplinarität stärker in den Fokus der Volkskunde gerückt.<sup>154</sup> Ironischerweise nahm die Enthistorisierung im Fach Volkskunde in den Geschichtswissenschaften einen gegenläufigen Trend, worauf der Historiker Peter Hersche aufmerksam macht:

„Statt das Rad neu zu erfinden und dabei auf die Nase zu fallen, hätten Historiker gut getan, sich gründlicher im Nachbarfach umzusehen. Die Überheblichkeit einiger Alltagshistoriker und historischer Anthropologen, welche

---

<sup>150</sup> Das bestehende Selbstfindungs- und Wahrnehmungsproblem des Fachs Volkskunde beziehungsweise Europäische Ethnologie/Kulturwissenschaft äußert sich auch in jüngster Zeit. So trug die Studierendentagung der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde e. V. im Mai 2017 die Überschrift: „~~Doing culture~~, ~~Doing gender~~, ~~Doing nation~~, Doing what?! Von Bedeutung, Möglichkeit und Verantwortung eines ‚Vielnenamensfachs‘“, siehe dgV Informationen. Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde e.V. 125 (2016), 4, S. 5–6. Auch Jens Wietschorke spricht von einem „notorischen Rezeptionsproblem der Europäischen Ethnologie“; siehe Wietschorke 2012 – Historische Anthropologie und Europäische Ethnologie, hier S. 25.

<sup>151</sup> Schmoll, Friedemann: Unentschiedene Disziplinarität. Geschichte und Gegenwart – Überlegungen zur Logik eines wissenschaftstheoretischen Dauerthemas. In: Hartmann, Andreas; Meyer, Silke; Mohrmann, Ruth-E. (Hg.): Historizität. Vom Umgang mit Geschichte. Hochschultagung „Historizität als Aufgabe und Perspektive“ der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde vom 21.–23. September 2006 in Münster (= Münsteraner Schriften zur Volkskunde /Europäischen Ethnologie). Münster 2007, S. 183–197, hier S. 185.

<sup>152</sup> Teuteberg, Hans Jürgen: Alltägliche Daseinsformen der Menschen als Objekte einer Neuen Kulturgeschichte. In: Hartmann, Andreas (Hg.): Die Macht der Dinge. Symbolische Kommunikation und kulturelles Handeln; Festschrift für Ruth-E. Mohrmann. Münster 2011, S. 45–66, hier S. 45–46. Für eine Stimme aus der Geschichtswissenschaft vgl. Hersche 2006 – Muße und Verschwendung, S. 69.

<sup>153</sup> Binder, Beate; Fenske, Michaela: Historische Anthropologie Standortbestimmungen im Feld historischer und europäisch ethnologischer Forschungs- und Wissenspraktiken. In: Historische Anthropologie. Standortbestimmungen im Feld historischer und europäisch ethnologischer Forschungs- und Wissenspraktiken [= Historisches Forum 14] 2012, S. 1–4, hier S. 1–2; online unter <https://edoc.hu-berlin.de/handle/18452/18467> (abgerufen am 07.09.2020). Als Beispiel einer gelungenen Symbiose beider Fachbereiche zur Bearbeitung alltagshistorischer Themen kann gelten van Dülmen 1989 – Religion und Gesellschaft.

<sup>154</sup> Bausinger 1989 – Ungleichzeitigkeiten, S. 281.

volkskundliche Forschungen prinzipiell nicht zur Kenntnis nehmen (vielleicht weil sie einer höheren theoretischen Würde entbehren) und dafür lieber amerikanische second-hand-Arbeiten zitieren, findet jedoch seine Parallele in der Weigerung der Volkskunde, sich mit Ergebnissen der modernen Sozialgeschichte auseinander zu setzen. So lebt, zum Schaden der Sache und insbesondere der Frömmigkeitsforschung, jedes der beiden Fächer weiter vor sich hin, obschon eine scharfe Grenzziehung der Arbeitsgebiete weder möglich noch sinnvoll ist.“<sup>155</sup>

Diese Arbeit zielt auf eine Auseinandersetzung der Volkskunde/Kulturanthropologie mit den Geschichtswissenschaften ab, indem sie die Kirchenbücher zu ihrer zentralen Quelle macht. Damit greift sie eine aktuelle Entwicklung in der Sozialgeschichte auf. 2014 veröffentlichte der Historiker Kai Lehmann die Studie „Leben und Sterben im Dreißigjährigen Krieg. Zwei authentische Familienschicksale aus dem 17. Jahrhundert“.<sup>156</sup> Anhand von Kirchenbüchern rekonstruiert Lehmann darin den Alltag zweier Familien in Osthessen<sup>157</sup> zwischen 1618 und 1648 und geht dabei auch auf den besonderen Quellenwert von Kirchenbüchern ein. Ein weiteres Beispiel stammt aus dem Jahr 2010. Hier editierten die Historiker Holger Th. Gräf und Patrick Sturm „Das ‚renovierte‘ Kirchenbuch“ von 1663 der nordhessischen Dörfer Zimmersrode, Gilsa und Dorheim und versahen die Studie mit dem Untertitel „Eine außergewöhnliche Quelle zur Dorfgeschichte im Dreißigjährigen Krieg“.<sup>158</sup> Beide Publikationen betonen, dass die Quellengattung Kirchenbuch bislang „unterschätzt“ worden sei, aber „außergewöhnliche“ Erkenntnismöglichkeiten biete. Es scheint also, als sei nach dem Ausbluten der Historischen Hilfswissenschaften<sup>159</sup> in den 1990er Jahren nun das Kirchenbuch in der historischen Forschung wieder als vielseitig und interdisziplinär auswertbare Quelle (wieder-)entdeckt. Nicht unberechtigt ist bei der Arbeit mit dieser Quellengattung aber die vielfach geäußerte Kritik an den Methoden der Historischen Demographie. Diese scheint einer Neubewertung der Kirchenbücher zunächst gegenüberzustehen, insbesondere angesichts der möglichen Multiperspektivität, die makroanalytische Arbeitsweise mit mikrohistorischen Ergebnissen der ‚konservati-

---

<sup>155</sup> Hersche 2006 – Muße und Verschwendung, S. 81.

<sup>156</sup> Lehmann, Kai: Leben und Sterben im Dreißigjährigen Krieg. Zwei authentische Familienschicksale aus dem 17. Jahrhundert. Untermaßfeld 2014.

<sup>157</sup> Im Zentrum von Lehmanns Untersuchung stehen die Stadt Schmalkalden und das nahe gelegene Dorf Fambach im heutigen Thüringen. Nach der Auflösung der Provinz Hessen-Nassau 1944 wurde Schmalkalden in den Regierungsbezirk Erfurt eingegliedert.

<sup>158</sup> Gräf, Holger Th; Sturm, Patrick: Das „renovierte“ Kirchenbuch von Zimmersrode, Gilsa und Dorheim aus dem Jahre 1663. Eine außergewöhnliche Quelle zur Dorfgeschichte im Dreißigjährigen Krieg. Kommentar und Edition (= Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen, 46). Marburg 2010.

<sup>159</sup> Einen interessanten Blick in die Historie des Fachs gibt: Burkardt, Johannes: Die historischen Hilfswissenschaften in Marburg. (17.–19. Jahrhundert). Marburg 1997.

ven‘ Bevölkerungsgeschichte in Einklang bringen zu können.<sup>160</sup> Der österreichische Historiker Alexander Pinwinkler schreibt der Historischen Demographie eine inhärente „sozial- und kulturwissenschaftliche“ Identität zu:

„Die ‚Historische Demographie‘ in der Bundesrepublik Deutschland profitierte [...] sowohl von der Konjunktur der ‚Historischen Sozialwissenschaft‘ als auch vom sukzessiv sich verstärkenden kulturwissenschaftlichen Interesse an der Geschichte.“<sup>161</sup>

Speziell mit der Aufwertung der Historischen Sozialwissenschaft<sup>162</sup> setzte eine Verstärkung und eine „methodisch[e] Diversifikation der Forschungsstrategien“ in Deutschland ein, die sich unter anderem in der Herausbildung methodisch unterschiedlich ausgerichteter Arbeitsgruppen zeigte.<sup>163</sup> Bereits in den bevölkerungsgeschichtlichen Forschungen der 1970er Jahre wird immer wieder zur Vernetzung mit anderen Disziplinen aufgerufen, die eine „Erweiterung der historischen Erkenntnismöglichkeiten bewirken“.<sup>164</sup>

Das Kirchenbuch als frühe vitalstatistische Quelle jedenfalls dient der Volkskunde schon seit geraumer Zeit als Grundlage, auch wenn die bisherigen Untersuchungen sich vor allem im sozio-kulturellen und mentalitätsgeschichtlichen Bereich bewe-

---

<sup>160</sup> Gerade die Subdisziplinen Bevölkerungsgeschichte und Historische Demographie stehen im Fokus dieser Neubewertung, konnten in dieser Ausarbeitung aufgrund der lückenhaften Quellenlage im Untersuchungsgebiet nicht berücksichtigt werden. Einen sehr guten Überblick zu den frühen Kontroversen der 1970er Jahre bietet Pinwinkler, Alexander: *Historische Bevölkerungsforschungen. Deutschland und Österreich im 20. Jahrhundert*. Göttingen 2014, S. 256–277 (Kapitel 8.: „Wolfgang Köllmann und Arthur E. Imhof: ‚Bevölkerungsgeschichte‘ versus ‚Historische Demographie‘“). Vgl. dazu Gribaudi, Maurizio u.a. (Hg.): *Mikrogeschichte – Makrogeschichte. Komplementär oder inkommensurabel?* Göttingen 1998. Eine weitere, jüngere Meinung aus dem Fach Europäische Ethnologie/Kulturwissenschaft bei Seifert 2015 – *Personen im Fokus*, S. 24. Für die Geschichtswissenschaft siehe Schlumbohm, Jürgen: *Mikrohistorie und Periodisierung. Geschichte eines Desinteresses*. In: Neuhaus, Helmut (Hg.): *Die Frühe Neuzeit als Epoche (= Historische Zeitschrift, Beihefte, N.F., Bd. 49)*. München 2009, S. 435–445.

<sup>161</sup> Pinwinkler 2014 – *Historische Bevölkerungsforschungen*, S. 328.

<sup>162</sup> Vgl. dazu einleitend zur wissenschaftlichen Praxis der historischen Sozialwissenschaft: Rürup, Reinhard (Hg.): *Historische Sozialwissenschaft. Beiträge zur Einführung in die Forschungspraxis*. Göttingen 1977.

<sup>163</sup> Pinwinkler, S. 328–329; vgl. dazu ebd., S. 5–8. Belegt werden kann der Paradigmawechsel innerhalb der Geschichtswissenschaft auch mit der Herausgabe der Zeitschrift „Geschichte und Gesellschaft“, die den Untertitel „Zeitschrift für Historische Sozialwissenschaft“ trägt und seit 1975 vierteljährlich erscheint.

<sup>164</sup> Ebd., S. 7.

gen.<sup>165</sup> Ruth E. Mohrmanns 1991 gegebener Rat an die Geschichtswissenschaft behält also seine Aktualität:

„Dem großen Bruder der Geschichtswissenschaft täte es manchmal durchaus ganz gut, auch die Arbeiten der kleineren Schwestern, z. B. der Volkskunde, zur Kenntnis zu nehmen [...].“<sup>166</sup>

Es bleibt also zu konstatieren, dass die Forderungen nach interdisziplinärer Zusammenarbeit zwischen Volkskunde und (Sozial-)Geschichte nach wie vor aktuell sind.<sup>167</sup> Der Verfasser der vorliegenden Studie ist überzeugt, dass methodische Anleihen bei der Kulturanthropologie, der Kultur- und Alltagsgeschichte und weiterer Teildisziplinen legitim und hilfreich und eine gegenseitige Wahrnehmung und Wertschätzung äußerst wünschenswert sind. Imhof verwies bereits 1977 auf die „modernen“ Einsichten“ der „aufstrebenden Zweige der Geschichtswissenschaft“ und empfahl den bevölkerungsgeschichtlichen Studien die Hervorhebung der „interdisziplinäre[n] Aspekte wie Klima- und Ernährungsgeschichte, retrospektive Epidemiologie, Kulturgeographie usw.“.<sup>168</sup> Imhofs Bestreben, die Erforschungen sozialer Strukturen auf lokaler und regionaler Ebene auszuweiten, hatte eine Strahlkraft auf verwandte Subdisziplinen, ihr Fachgebiet um die soziale und subjektive Dimension zu erweitern und inspiriert auch den hier gewählten Zugang.<sup>169</sup> Auch und vor allem die Volkskunde hat erkannt, dass sie zur Erforschung von regionaler Kultur von den Forschungs-

---

<sup>165</sup> Als Beispiel für eine frühe Studie siehe Höck, Alfred: Beitrag zum Thema regionaler Mobilität im 17. Jahrhundert. Ortsfremde im alten Kirchenbuch von Groß-Felda. In: Mitteilungen des Alsfelder Geschichts- und Museumsvereins 12 (1977), S. 121–124. Vgl. Mohrmann 1987 – Regionale Kultur und Alltagsgeschichte, S. 72–73.

<sup>166</sup> Mohrmann, Ruth-E.: Zwischen den Zeilen und gegen den Strich. Alltagskultur im Spiegel der archivalischen Quellen. In: Der Archivar 1991 (44), S. 233–246, hier S. 235.

<sup>167</sup> Vgl. auch die bereits 1977 getätigten Äußerungen des Sozialhistorikers Arthur E. Imhof (Imhof, Arthur E.: Einführung in die Historische Demographie. München 1977, S. 10).

<sup>168</sup> Imhof, Arthur Erwin: Bevölkerungsgeschichte und Historische Demographie. In: Rürup, Reinhard (Hg.): Historische Sozialwissenschaft. Beiträge zur Einführung in die Forschungspraxis. Göttingen 1977, S. 16–58, S. 17.

<sup>169</sup> Vgl. Pinwinkler, S. 329. Verwiesen sei hier u. a. auf den Historiker Hans Medick, der bereits vor dem ‚cultural turn‘ in den Geschichtswissenschaften die objektive und subjektive Dimension historischen Wandels in Form von Mikro- und Alltagsstudien verarbeitete: Medick, Hans: Missionare im Ruderboot? Ethnologische Erkenntnisweisen als Herausforderung an die Sozialgeschichte. In: Geschichte und Gesellschaft. Zeitschrift für historische Sozialwissenschaft (1984), 10, S. 296–319; ferner die Habilitationsschrift Medick, Hans: Weben und Überleben in Laichingen 1650–1900. Lokalgeschichte als allgemeine Geschichte (= Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, 126). Göttingen 1996; vgl. dazu Schlumbohm, Jürgen: Lebensläufe, Familien, Höfe. Die Bauern und Heuerleute des Osnabrückischen Kirchspiels Belm in protoindustrieller Zeit, 1650–1860. Göttingen 1994. Paradetypisch für das Fach Europäische Ethnologie/Kulturwissenschaft immer noch: Kaschuba, Wolfgang; Lipp, Carola: Dörfliches Überleben. Zur Geschichte materieller und sozialer Reproduktion ländlicher Gesellschaft im 19. und frühen 20. Jahrhundert (= Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen, 56). Tübingen 1982.

ansätzen- und -ergebnissen der von Imhof betriebenen historischen Demographie profitieren kann, was jedoch auch nicht ohne leichten Seitenhieb hingenommen wurde:

„So haben vor allem die Demographie und die Familien- und Sozialisationsforschung international ein außerordentlich hohes Niveau, das aber auch durch ein enorm arbeitsaufwendiges und methodisch diffiziles Forschungsinstrumentarium erkauft worden ist.“<sup>170</sup>

Der Münchner Kulturwissenschaftler Jens Wietschorke, der die Historizität des Fachs in einigen Publikationen herausgearbeitet hat, sieht die Nähe von Geschichtswissenschaften und Europäische Ethnologie in folgenden Punkten:

„Dass sich die ethnologisch inspirierte europäische Geschichtswissenschaft und die historisch arbeitende Europäische Ethnologie – respektive Volkskunde – in vielen ihrer Grundannahmen und Herangehensweisen treffen, ist vor diesem Hintergrund leicht nachvollziehbar. Denn in diesem traditionell mit „Volkskultur“ befassten Fach gehörte eine praxeologische und akteurszentrierte Perspektive auf historische Lebenswelten schon längst zu den Grundlagen.“<sup>171</sup>

Die Beziehung der Volkskunde zu den Geschichtswissenschaften wird in einigen Forschungsdispositionen als angespannt wahrgenommen, der Geltungsanspruch auf die „Historische Anthropologie“ ist aus beiden ‚Lagern‘ zu vernehmen. Der Schweizer Barockhistoriker Peter Hersche resümiert – für die Volkskunde wohlwollend und deswegen als allgemein versöhnlicher Ausruf geltend: „Der reiche Schatz der volkskundlichen Detailforschung wartet noch auf seine Entdeckung durch die Historiker.“<sup>172</sup> Was historisch forschende Volkskundler\*innen, was volkskundlich interessierte Historiker\*innen aus den Kirchenbüchern über den Umgang mit und die

---

<sup>170</sup> Muchembled, Robert; Forkel, Ariane: Kultur des Volks – Kultur der Eliten. Die Geschichte einer erfolgreichen Verdrängung. Stuttgart 1982, S. 70.

<sup>171</sup> Wietschorke 2012 – Historische Anthropologie und Europäische Ethnologie, hier S. 24; online unter [http://edoc.hu-berlin.de/e\\_histfor/14](http://edoc.hu-berlin.de/e_histfor/14) (abgerufen am 07.09.2020).

<sup>172</sup> Hersche 2006 – Muße und Verschwendung, S. 81. Die Aktualität des Themas und die Notwendigkeit eines gemeinsamen Diskurses beider Disziplinen belegt das Symposium „Historische Anthropologie: Quo vadis? Zur Positionierung zwischen Europäischer Ethnologie und Geschichtswissenschaft. Ein Festsymposium für Burkhard Pöttler zum 60. Geburtstag“, das am 4. Juni 2019 in Graz abgehalten wurde. Das Ziel der Veranstaltung formulierte Katharina Eisch-Angus wie folgt: „Das geplante Symposium zur Historischen Anthropologie verfolgt das Anliegen einer Standortanalyse der bestehenden historisch-anthropologischen Bezugspunkte zwischen Europäischer Ethnologie und Geschichtswissenschaft, verbunden mit dem Versuch eines Ausblicks auf mögliche und wünschenswerte Entwicklungen in die Zukunft.“ (<http://www.evifa.de/v2/de/news/meldungen/kalender-news/historische-anthropologie-quo-vadis-zur-positionierung-zwischen-europaeischer-ethnologie-und-geschichtswissenschaft>, abgerufen am 07.09.2020).

Wahrnehmung von Krisenphänomenen durch subalterne Schichten im ländlichen Raum in der Frühen Neuzeit entnehmen können, ist Gegenstand dieser Arbeit.

## 1.5 Stand der Forschung und Quellenkritik

„Geographen und Reisebeschreiber, Dichter und Historiker geben nebenbei die lehrreichsten ethnographischen Fragmente, aber kaum einer macht die Erkenntnis des Volkslebens zum bewegenden Mittelpunkt seines Schaffens.“<sup>173</sup>

Das Thema Tod und Kollektivangst in Krisen- und Seuchenzeiten zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges im Spiegel der ländlichen Kirchenbücher<sup>174</sup> ist bisher in keiner größeren historischen oder kulturwissenschaftlichen Studie für das Untersuchungsgebiet behandelt worden.<sup>175</sup> Dieser Zustand, oder besser: dieses Phänomen scheint im Fach Volkskunde seit seinen Anfängen systemimmanent zu sein, worauf das oben angeführte Zitat von Wilhelm Heinrich Rhiel anspielt.<sup>176</sup> Die Quellenvielfalt und der methodenpluralistische Ansatz des Faches sind Fluch und Segen zugleich. Fluch: Um meinem Forschungsinteresse und meinen Fragen näher zu kommen, war es notwendig, neben der kulturwissenschaftlichen Literatur die Veröffentlichungen verschiede-

---

<sup>173</sup> Rhiel, Wilhelm Heinrich: Die Volkskunde als Wissenschaft. Der Vortrag. Tübingen 1935, S. 32.

<sup>174</sup> Auf Kirchenbücher als lokale serielle Quelle zur Erforschung des Dreißigjährigen Krieges oder zur Epidemieforschung ist bis vor wenigen Jahren nur selten und nur von einigen Disziplinen zurückgegriffen worden (siehe dazu auch Kapitel 2.1). Lediglich in der älteren Historischen Demographie und in der familienkundlichen Forschung wurde mit Kirchenbüchern gearbeitet, hier stand die statistische Datenerhebung im Vordergrund des Interesses. Zu diesem Zweck ist das Auswerten der Sterbe-, Tauf- und Copulationsregister wichtig, um Informationen zu einem Bevölkerungsverlust zu erheben, beispielweise bei Weber, Friedrich H.: Bestattungen Auswärtiger in Nidda im Pestjahr 1635. In: Hessische Familienkunde Bd. 3 (1954–56), H 10, Sp. 529–554 u. 547–555. Eine andere Quelle aus dem Sujet der Sepulkralkultur konnte in dieser Ausarbeitung nicht berücksichtigt werden: die gedruckten frühneuzeitlichen protestantischen Leichenpredigten. Zum einen stehen sie im bevorzugten Untersuchungsgebiet und -zeitraum nicht in dem gewünschten quantitativen Umfang zur Verfügung, zum anderen erfordert eine Analogiebildung zu Tod und Kollektivangst in kleinen ländlichen Kirchspielen des Marburger Raums aufgrund sozialwissenschaftlicher Kriterien eine vertiefende Bearbeitung, die hier nicht geleistet werden kann. Leichenpredigten sind ein Phänomen der protestantischen Oberschicht, in der sich das Bedürfnis entwickelte, biographische Ereignisse, Leid und Trauer kunstvoll-literarisch in umfangreichen Druckerzeugnissen festzuhalten. Vertiefend als Einführung siehe Lenz, Rudolf (Hg.): Leichenpredigten als Quelle historischer Wissenschaften. Köln [u.a.] 1975; umfangreich und multimedial berichtet über Leichenpredigten die Homepage der Forschungsstelle für Personalschriften (<http://www.personalschriften.de/>, abgerufen am 23.8.2020); für die kulturwissenschaftliche Bedeutung von Leichenpredigten vgl. Assion, Peter: Sterben nach tradierten Mustern – Leichenpredigten als Quelle für die volkskundliche Brauchforschung. In: Lenz, Rudolf (Hg.): Leichenpredigten als Quelle historischer Wissenschaften 3. Köln [u.a.] 1984, S. 199–226.

<sup>175</sup> Der Historiker Klaus Malettke konsterniert ebenfalls das Fehlen einschlägiger Untersuchungen in Bezug auf demographische, soziale und wirtschaftliche Folgen des Dreißigjährigen Krieges in Hessen, vgl. Malettke 2001 – Der Dreißigjährige Krieg in Hessen, S. 93 und 97. Eine Ausnahme für den nordhessischen Raum (Gemeinde Edermünde) bei Bätzing, Gerhard: Auszüge aus den ältesten Kirchenbüchern von Besse aus der Zeit des 30jährigen Krieges. In: Zeitschrift des Vereins für Hessische Geschichte und Landeskunde 83 (1972), S. 97–135.

<sup>176</sup> Das Quellenproblem wird auch behandelt in Kapitel 2.2.



ner historisch arbeitender Disziplinen zu Rate zu ziehen. Hierbei wurden Publikationen seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert bis in die Gegenwart analysiert, die das Thema Epidemie, Krisen, Katastrophen, Religion, Sterben, Tod und Dreißigjähriger Krieg zum Untersuchungsgegenstand haben oder wenigstens in einer verwertbaren Weise streifen. Das waren neben wissenschaftsgeschichtlichen, (kultur-)historischen und landeskundlichen vor allem sozial-, medizin- und religionshistorische Publikationen, aber auch germanistische, linguistische oder philosophische Werke wurden mit ausgewertet. Nun zum Segen: Der angewandte Grobfilter lag auf der Darstellung des Dreißigjährigen Krieges, der Epidemiegeschichte (speziell der Pestforschung), der Alltags- und Mikrogeschichte sowie der Bevölkerungs- und Mentalitätsgeschichte. Erst das Tiefer Eindringen beziehungsweise das in Beziehung setzen der kulturwissenschaftlichen Forschung mit den Schnittmengen der nachbarschaftlich arbeitenden Disziplinen erlaubte mir die Erstellung einer möglichst breit aufgefächerten Basis. Zwar blieben einerseits die Forschungsdesiderate in Form mangelnder struktureller Großstudien weiter immanent, andererseits eröffnete die Koinzidenz von Krieg und Seuche im 17. Jahrhundert die Chance, sich gezielt die Möglichkeiten der quellenorientierten historischen Volkskunde zu Nutze zu machen und das Phänomen Tod und Kollektivangst aus den unterschiedlichen Qualitäten der Literatur herauszukristallisieren. Der Forschungsstand ist aufgrund der gewünschten Transdisziplinarität in zwei Hauptbereiche gegliedert (Dreißigjähriger Krieg und Epidemiegeschichte). Innerhalb dieser Kategorien dringe ich jeweils vom Groben ins Feine, von den Makro- in die Mikrostrukturen, vom Überregionalen ins Regionale vor.

## 1.5.1 Dreißigjähriger Krieg

### Strukturelle Großerzählungen

Die umfassende Gesamtdarstellung des Dreißigjährigen Krieges ist Gegenstand zahlreicher historischer Untersuchungen.<sup>177</sup> Ergänzend zu der schon üppigen Literaturlage jährten sich 2018 der Prager Fenstersturz und damit der Beginn des Dreißigjährigen Krieges zum 400. Mal. Dieser Anlass mit hoher feuilletonistischer sowie wissenschaftlicher Aufmerksamkeit brachte viele Großerzählungen mit einer Schwerpunktsetzung auf die Konfessions- und Verfassungspolitik hervor. Einige der jüngeren Publikationen mit teilweise Neubewertenden methodischen Ansätzen werden kurz vorgestellt.

Das medial am meisten diskutierte Buch zum Dreißigjährigen Krieg stammt aus der Feder des Politikwissenschaftlers Herfried Münkler. 2017 erschien seine Studie „Der Dreißigjährige Krieg. Europäische Katastrophe, deutsches Trauma“<sup>178</sup>. Münkler beleuchtet darin eindrucksvoll die vielen Verästelungen der politischen Diplomatie- und Kriegsgeschichte, letzten Endes aber ist es die Konfrontation von historischen Ereignissen des 17. Jahrhunderts mit den Nah- und Mittelostkonflikten der letzten Jahrzehnte, durch den sich diese erinnerungspolitisch motivierte Herangehensweise von anderen historischen Werken zum Dreißigjährigen Krieg unterscheidet. Die Methode der aktualisierenden und vergleichenden Geschichtsschreibung mag originell sein, überzeugend ist sie nicht in allen Punkten. Allerdings räumt Münkler den kunst-

---

<sup>177</sup> Zur europäischen Einordnung und zur Entstehung des Dreißigjährigen Krieges sind gerade nach den Gedenkjahren 1998 und 2018 eine Vielzahl von umfassenden Publikationen und Tagungsbänden erschienen. Zur Übersicht empfehle ich den dreibändigen Ausstellungskatalog von Bußmann, Klaus; Schilling, Heinz (Hg.): 1648 – Krieg und Frieden in Europa [Ausstellungskataloge Münster/Osnabrück, 24.10.1998–17.1.1999]. 3 Bde. München 1998; Repgen, Konrad: Dreißigjähriger Krieg und Westfälischer Friede. Studien und Quellen. Paderborn 3., überarb. und bedeutend erw. Aufl. 2015; Asch, Ronald G. (Hg.): Frieden und Krieg in der Frühen Neuzeit. Die europäische Staatenordnung und die außereuropäische Welt. München 2001; Kampmann, Christoph: Europa und das Reich im Dreißigjährigen Krieg. Geschichte eines europäischen Konflikts. Stuttgart 2011; Whaley, Joachim: Das Heilige Römische Reich Deutscher Nation und seine Territorien. Band 1. Von Maximilian I. bis zum Westfälischen Frieden [1493–1648]. Darmstadt 2014; Hartmann, Peter Claus; Schuller, Florian (Hg.): Der Dreißigjährige Krieg. Facetten einer folgenreichen Epoche. Regensburg 2010. Eine herausragende Ergänzung zu den historischen und kulturhistorischen Großgewichten aus wissenschaftlichen Federn ist die ironischerfrischende, kluge Bearbeitung des Stoffs zwischen Dichtung und Geschichte in Daniel Kehlmanns Roman „Tyll“ (Kehlmann, Daniel: Tyll. Reinbek bei Hamburg 2017). Zur religiösen Dimension siehe Holzem 2009 – Katholische Konfessionalisierung; ders.: Christentum in Deutschland 1550 –1850. Konfessionalisierung – Aufklärung – Pluralisierung. Paderborn 2015; Schindling, Anton; Bauer, Christoph (Hg.): Die Territorien des Reichs im Zeitalter der Reformation und Konfessionalisierung. 4. Teil Mitteldeutschland. Land und Konfession 1500 –1650. Münster 1992; Schilling 2007 – Konfessionalisierung und Staatsinteressen.

<sup>178</sup> Münkler, Herfried: Der Dreißigjährige Krieg. Europäische Katastrophe, deutsches Trauma 1618–1648. Berlin 2017

und kulturwissenschaftlichen Perspektiven einen Platz ein. Die Unterkapitel „Das Eigenleben des Krieges und seine Bilder“ sowie „Die große Klage: Unglückbewältigung in Literatur und bildender Kunst“ erinnern in Teilen an die vergleichenden Bildauslegungen und -interpretationen zeitgenössischer Werke von Arthur E. Imhof.<sup>179</sup> Eine weitere Gesamtdarstellung legte der Frühneuzeithistoriker Georg Schmidt vor. In „Die Reiter der Apokalypse“<sup>180</sup> von 2018 beleuchtet Schmidt die machtpolitischen und militärischen Aktivitäten auch zur Entstehungszeit des Krieges; der Kampf der alten Stände gegen die habsburgischen Hegemoniebestrebungen bildet einen Kern seiner Untersuchung. Christian Pantle berücksichtigt in seinem 2017 erschienenen Buch „Der Dreißigjährige Krieg. Als Deutschland in Flammen stand“<sup>181</sup> im Vergleich zu anderen aktuelleren Werken auch die Lebensweise sowie das Denken und Fühlen der unteren Gesellschaftsschichten.

Eine anregende und für die vorliegende Arbeit interessantere Perspektive auf den Dreißigjährigen Krieg nimmt das 2017 erschienene, quellengesättigte Buch des Berliner Frühneuzeithistorikers Andreas Bähr „Der grausame Komet. Himmelszeichen und Weltgeschehen im Dreißigjährigen Krieg“ ein.<sup>182</sup> In nahezu essayhafter Form beschreibt Bähr die frühneuzeitliche religiöse Deutung und Wahrnehmung der Welt durch die Kosmologie, die wiederum einen starken Einfluss auf die Kriegspropaganda ausübte. Dabei liegt der Fokus auf die enge Verbindung von Wissenschaft, Religion und Politik. Anhand von Selbstzeugnissen<sup>183</sup> gelingt es Bähr, die zeitgenössischen Vorstellungen von Krieg darzulegen.

---

<sup>179</sup> Münkler: „Das Eigenleben des Krieges und seine Bilder“ (S. 635–644 und „Die große Klage: Unglückbewältigung in Literatur und bildender Kunst“ (S. 679–710); Imhof: Imhof 1988 – Die Lebenszeit, S. 19–44.

<sup>180</sup> Schmidt, Georg: Die Reiter der Apokalypse. Geschichte des Dreißigjährigen Krieges. München 2018.

<sup>181</sup> Pantle, Christian: Der Dreißigjährige Krieg. Als Deutschland in Flammen stand. Berlin 2017.

<sup>182</sup> Bähr, Andreas: Der grausame Komet. Himmelszeichen und Weltgeschehen im Dreißigjährigen Krieg. Reinbek bei Hamburg 2017.

<sup>183</sup> Einführend zum Sujet: Peters, Jan: Mit Pflug und Gänsekiel. Selbstzeugnisse schreibender Bauern; eine Anthologie. Köln [u.a.] 2003. Speziell zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges: Krusenstjern, Benigna von: Selbstzeugnisse der Zeit des Dreißigjährigen Krieges (= Selbstzeugnisse der Neuzeit, 6). Beschreibendes Verzeichnis. Berlin 1997; die Pestseuche steht im Fokus bei Herz, Andreas: Die Pest in Selbstzeugnissen aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges. In: Feuerstein-Herz, Petra (Hg.): Gotts verhängnis und seine straffe. Zur Geschichte der Seuchen in der Frühen Neuzeit [Ausstellungskatalog der Herzog-August-Bibliothek Wolfenbüttel, in der Augusteerhalle ... und Globenkabinett vom 14. August bis 13. November 2005]. Wiesbaden 2005, S. 49–58.

## Einbezug von Naherfahrungen zur Repräsentation des Dreißigjährigen Krieges

In den neueren Publikationen zum Dreißigjährigen Krieg kristallisiert sich – wie zuvor durch Andreas Bähr belegt – der Trend heraus, dass neben den politisch-militärischen Strukturen immer deutlicher die Kategorien Kriegserfahrung und -wahrnehmung oder erinnerungskulturelle Zugänge miteinfließen.<sup>184</sup> Die epochalen Makroerzählungen wurden seit den 1990er Jahren vermehrt durch alltags- und mikrohistorische Berichte auf lokalem und geographisch begrenztem Raum ergänzt. Zwar tauchen auch hier immer wieder vertraute Muster in Bezug auf Demographie, soziales Leben, Gewalt durch Soldateska sowie Mentalitätsgeschichte auf, bei der Durchsicht einschlägiger Forschungsliteratur ist jedoch zunehmend die Präsenz der historischen Selbstzeugnisse, autobiographischer Berichte<sup>185</sup> und Chroniken festzustellen, die offenbar gleichrangig zu den profunden Archiverhebungen aufgenommen werden (Burkhardt, Schmidt, Bähr, in Auszügen Pantle). Mit Einbezug der ‚Naherfahrung‘ des Dreißigjährigen Kriegs werden auch Gefühle wie Furcht und Angst sowie die Phänomene Tod und Sterben in die Kategorie einer historischen Größe erhoben und durch die Verschränkung von Mikro- und Makroperspektive transparent

---

<sup>184</sup> So auch bei Burkhardt, Johannes: *Der Krieg der Kriege. Eine neue Geschichte des Dreißigjährigen Krieges*. Stuttgart 2018. Hier maßgeblich in den drei einleitenden Kapiteln auf S. 9–49. Burkhardt bezieht sich immer wieder auf die Tagebücher des Ulmer Schusters und Landwirten Hans Heberle (1597–1677), auf die Chronik des thüringischen Hofrates Volkmar Happe (1587–1647/59) sowie auf die Tagebücher des Söldners Peter Hagendorf (1601/02–1679).

<sup>185</sup> In den letzten Jahren ist zusätzlich eine Reihe beachtenswerter Schriften im Rahmen der autobiographischen und deskriptiven Zeugnisse des Dreißigjährigen Krieg erschienen. Für das unmittelbare Untersuchungsgebiet vgl. Eckhardt, Wilhelm A.: *Bauernleben im Zeitalter des Dreißigjährigen Krieges*. Die Stausebacher Chronik des Caspar Preis, 1636–1667. Marburg 1998. Vgl. dazu: Peters 2003 – Mit Pflug und Gänsekiel, besonders S. 65–82. Ferner ders.: Peter Hagendorf. *Tagebuch eines Söldners aus dem Dreißigjährigen Krieg*. Göttingen 2012. Ein Selbstzeugnis aus Sicht eines aus Hessen stammenden Soldaten wurde editiert von: Gräf, Holger Th.: *Söldnerleben am Vorabend des Dreißigjährigen Krieges. Lebenslauf und Kriegstagebuch 1617 des hessischen Obristen Caspar von Widmarckter*. Marburg an der Lahn 2000. Sehr beachtenswert ist zudem die elektronische Text- und Forschungsplattform „Mitteldeutsche Selbstzeugnisse der Zeit des Dreißigjährigen Krieges“ (MDSZ, <http://www.mdsz.thulb.uni-jena.de/sz/index.php>, aufgerufen am 25.09.2020), herausgegeben von Hans Medick und Norbert Winnge. Präsentiert werden dort vier Selbstzeugnisse von Personen unterschiedlicher Stände in ihrem historischen Kontext. Als Überblick zum Ego-Dokument aus der Sicht der Geschichtswissenschaft: Schulze, Winfried (Hg.): *Ego-Dokumente. Annäherung an den Menschen in der Geschichte*. Berlin 1996; neuerdings: Ulbrich, Claudia; Medick, Hans; Schaser, Angelika: *Selbstzeugnis und Person. Transkulturelle Perspektiven (= Selbstzeugnisse der Neuzeit, 20)*. Köln [u.a.] 2012. Nahezu allen diesen Selbstzeugnissen ist gemein, dass sie protestantischer beziehungsweise calvinistischer Natur sind, da die Katholiken auf das Instrumentarium der Ablasslehre zurückgreifen sollten. Zur verschriftlichen Erinnerungskultur und zur Interpretation von Tagebüchern als Medium der Selbstdarstellung generell vgl. Warneken, Bernd Jürgen: *Populäre Autobiographik. Empirische Studien zu einer Quellengattung der Alltagsgeschichtsforschung*. Tübingen 1985.

gemacht,<sup>186</sup> wie es schon in den wenigen Forschungsergebnissen zum Thema Gewalt der Fall ist.<sup>187</sup> Die jüngste und umfassendste Studie dazu ist dem Bereich der dokumentarischen Mikrogeschichte zuzuordnen. Mit „Der Dreißigjährige Krieg. Zeugnisse vom Leben mit Gewalt“ von 2018 legte der Historiker Hans Medick eine quellen-gesättigte Alltagsgeschichte des Krieges vor, die sich intensiv mit der Wahrnehmung von Gewalt auseinandersetzt.<sup>188</sup>

Neben den Historiker-Monographien wurden in der vorliegenden Arbeit einige Aufsätze in Sammelpublikationen herangezogen. Diese zeichnen sich im Wesentlichen durch die fokussierte Darstellung von Teilaspekten der komplexen Kriegsthematik aus und behandeln beispielsweise die psychische Krisenbewältigung<sup>189</sup>, das Span-

---

<sup>186</sup> Dies wurde in der Geschichtswissenschaft(!) als Desiderat markiert: „Nach bis heute gängiger Historikermeinung wird Geschichte immer nur von Menschen gemacht, von Kaisern, Päpsten, Königen und Aufrührern. Angst, Verzweiflung, Hoffnung und Furcht sind bis heute keine historischen Größen. Nach allgemeiner Überzeugung wird der Mensch auf die Dauer damit fertig; das erleidet er und vergißt er und handelt dann sachlich und vernunftgeleitet.“ Keim (Hg.) 1987 – Eine Zeit großer Traurigkeit, S. 12. Vgl. neuerdings: Plamper, Jan: Geschichte und Gefühl. Grundlagen der Emotionsgeschichte. München 2012; ferner Frevert, Ute: Was haben Gefühle in der Geschichte zu suchen? In: Geschichte und Gesellschaft: Zeitschrift für historische Sozialwissenschaft 35 (2009), 2, S. 183–208.

<sup>187</sup> Krusenstjern, Benigna von; Medick, Hans (Hg.): Zwischen Alltag und Katastrophe. Der Dreißigjährige Krieg aus der Nähe. Göttingen <sup>2</sup>2001 sowie Medick, Hans: Der Dreißigjährige Krieg. Zeugnisse vom Leben mit Gewalt. Göttingen 2018. Vgl. zusätzlich Rieken, Bernd (Hg.): Angst in der Katastrophenforschung. Interdisziplinäre Zugänge. Münster 2019; ferner Meumann, Markus (Hg.): Ein Schauplatz herber Angst. Wahrnehmung und Darstellung von Gewalt im 17. Jahrhundert. Göttingen 1997.

<sup>188</sup> Vgl. dazu auch Medick, Hans: Der Dreißigjährige Krieg als Erfahrung und Memoria. Zeitgenössische Wahrnehmungen eines Ereigniszusammenhangs. In: Hartmann, Peter Claus; Schuller, Florian (Hg.): Der Dreißigjährige Krieg. Facetten einer folgenreichen Epoche. Regensburg 2010, S. 158–172.

<sup>189</sup> Roeck, Bernd: Der dreißigjährige Krieg und die Menschen im Reich. Überlegungen zu Formen psychischer Krisenbewältigung in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts. In: Hartmann, Peter Claus; Schuller, Florian (Hg.): Der Dreißigjährige Krieg. Facetten einer folgenreichen Epoche. Regensburg 2010, S. 146–157; Theibault, John: „da er denn mit traurnutigem hertzen gesehen wie jämmerlich daß Dorf über die helfft in die Asche gelegt...“. Die Erfassung und Einordnung lokaler Kriegserfahrungen auf Amtsebene im Dreißigjährigen Krieg. In: Krusenstjern, Benigna von; Medick, Hans (Hg.): Zwischen Alltag und Katastrophe. Der Dreißigjährige Krieg aus der Nähe. Göttingen <sup>2</sup>2001, S. 323–342.

nungsfeld Soldaten-Zivilgesellschaft<sup>190</sup> oder das für die kulturwissenschaftliche Betrachtung ebenfalls interessante Thema Fremdsein und Migration<sup>191</sup>.

Bezogen auf die Kriegsdauer stellt die neuere Forschung bilanzierend das Desiderat fest, dass gerade die Spätphase des Dreißigjährigen Krieges, die Jahre von 1635 bis 1648 – die Zeit des ‚europäischen Krieges in Deutschland‘ –, in den großen Gesamtdarstellungen eine eher untergeordnete Rolle spielt.<sup>192</sup> Nicht nur aus diesen Gründen sollen in der vorliegenden Ausarbeitung den lokalen Quellen dieses Zeitraums mehr Beachtung geschenkt werden. Im Vergleich zur älteren Geschichtsschreibung<sup>193</sup> zum Dreißigjährigen Krieg scheint die jüngere Forschung zwischen den beiden Bewertungstendenzen ‚katastrophal‘ und ‚verharmlosend‘ ausgleichen zu wollen: Einige Teile und Landstriche des Heiligen Römischen Reiches waren von den kriegerischen Aktivitäten, der umherziehenden *soldatesca*<sup>194</sup>, die durch Brandschatzungen mit wahllosen Plünderungen, Vergewaltigungen und Morden strukturelle Gewalt ausübte, stark betroffen. Zusätzlich bewirkte die Verkettung der krisenhaften Ereignisse an einigen Orten eine extreme Mortalitätsrate, auch in den Landgrafschaften Hessen-Kassel und Hessen-Darmstadt. Zeitzeugenberichte, Chroniken und heimatkundliche Literatur aus diesen Gebieten enthalten zu einem hohen Anteil fast immer gleichlautende Schilderungen von roher, entfesselter Gewalt in den Dörfern, die sich, gleich

---

<sup>190</sup> Kroener 1998 – Die Soldaten sind ganz arm; Fabian, Steffi: Dis waren verfluchte Diebes Hände. Konfliktfelder und Wahrnehmungsdivergenzen zwischen Militär und Zivilbevölkerung bei Einquartierung und Truppendurchzug während des Dreißigjährigen Krieges. In: Militär und Gesellschaft in der frühen Neuzeit 16 (2012), 2, S. 169–196; Gräf 2000 – Söldnerleben.

<sup>191</sup> Ebert, Jochen: Auf der Suche nach Lohn und Brot. Fremde in der Stadt und auf dem Land in der Landgrafschaft Hessen-Kassel im 17. und 18. Jahrhundert. In: Becker, Siegfried; Nunes Pires Tavares, J. (Hg.): Zuwandern, Einleben, Erinnern. Beiträge zur historischen Migrationsforschung (= Hessische Blätter für Volks- und Kulturforschung, 43). Marburg 2009, S. 56–73; Becker, Siegfried: Kirchenbücher als Quellen der historischen Migrationsforschung. In: Becker, Siegfried; Nunes Pires Tavares, J. (Hg.): Zuwandern, Einleben, Erinnern. Beiträge zur historischen Migrationsforschung (= Hessische Blätter für Volks- und Kulturforschung, 43). Marburg 2009, S. 157–194; Becker, Siegfried: Fremde im alten Dorf. In: Arbeitskreis Dorfchronik Michelbach (Hg.): Michelbach. Ein Marburger Stadtteil erzählt aus seiner 1200-jährigen Geschichte (= Marburger Stadtschriften zur Geschichte und Kultur, 107). Marburg 2017, S. 253–263.

<sup>192</sup> Vgl. Kampmann 2013 – Europa und das Reich, S. 5.

<sup>193</sup> Dazu vertiefend das nächste Unterkapitel 4.1.

<sup>194</sup> Zur (pejorativen) Bedeutung des Begriffs, zu seiner Neubewertung und ferner zu sozialwissenschaftlichen Aspekten der Söldner im Dreißigjährigen Krieg: Kroener, Bernhard R: Soldat oder Soldateska? Programmatiker Aufriß einer Sozialgeschichte militärischer Unterschichten in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, in: Messerschmidt, Manfred (Hrsg.): Militärgeschichte. Probleme-Thesen-Wege. Stuttgart 1982, S. 100–123. Zur Problematik der Gewaltdarstellung im 17. Jahrhundert: Meumann, Markus: Ein Schauplatz herber Angst. Wahrnehmung und Darstellung von Gewalt im 17. Jahrhundert. Göttingen 1997; Kroener 1998 – Die Soldaten sind ganz arm, hier S. 285–286. In der weiteren Arbeit verwende ich die Schreibweise Soldateska.

einem Textbaustein, im Kern auf andere, von Krieg betroffenen Gebiete übertragen ließe.

Auf der anderen Seite gilt es zu differenzieren und kritisch mit den Pauschalbewertungen umzugehen, denn die „langfristigen Auswirkungen auf die deutsche Gesellschaft und ihre wirtschaftliche Entwicklung“ war „vielleicht nicht ganz so einschneidend, wie es die nationale Tradition angenommen hat“<sup>195</sup>. Etliche Regionen, Dörfer oder Städte waren kaum oder nur unmittelbar vom Kriegsgeschehen betroffen, blieben aber generell den mehr oder weniger latent vorhanden krisenhaften Bedingungen des 17. Jahrhunderts (mangelhafte Hygiene, Krankheiten und Seuchen, hohe Kindersterblichkeit, Ernteauffälle, Hunger) ausgesetzt, die es auch ohne die Kriegserlebnisse zu bewältigen galt. Hinzu kommt, dass die Rekuperation, also die Erholung, zumindest nach demographischen Maßstäben recht schnell einsetzte und Hochzeiten, Geburten und Hofübergaben auch in den arg strapazierten Gebieten zu einem Bevölkerungswachstum im ländlichen Raum führten.<sup>196</sup>

#### Historisch-demographischer Zugang

Eng verknüpft mit den divergierenden Darstellungsweisen des Krieges ist die Genese von Narrativen.<sup>197</sup> Hinsichtlich des nahezu unmöglichen Unterfanges, eine Bilanz über die totalen Schäden und Auswirkungen im Heiligen Römischen Reich erstellen zu wollen, ist es das Forschungsgebiet der Bevölkerungsentwicklung, das sich neben weiteren dieses Themas angenommen hat. Als umstrittener Klassiker auf diesem Gebiet gilt „Der Dreißigjährige Krieg und das deutsche Volk. Untersuchungen zur Bevölkerungs- und Agrargeschichte“<sup>198</sup> des NS-Historikers Günther Franz, ein Werk, das 1940 zuerst erschien und 1979 mit der vierten Auflage seine letzte Veröffentli-

---

<sup>195</sup> Whaley 2014 – Das Heilige Römische Reich, S. 685.

<sup>196</sup> Selbstredend muss auf die Schwierigkeiten hingewiesen werden, die sich bei der Beurteilung des Bevölkerungswachstums ergeben: „Als Haupthindernis erweist sich [...] die territoriale Zersplitterung und die damit verknüpfte Heterogenität des Quellenmaterials. Die Rekonstruktion der Bevölkerungsbewegung muss sich auf zerstreute Zahlenangaben stützen, die wie erratische Blöcke ohne Verbindungslinien daliegen. [...] Die Forderung nach der Homogenität der Erhebungsmethoden und des Datenmaterials ist angesichts des raschen Wandels der herrschaftlichen, rechtlichen, sozialen und wirtschaftlichen Voraussetzungen und der chaotischen Zäsur des Dreißigjährigen Krieges nicht einzulösen. Die Versuche, den Bevölkerungsstand quantitativ festzulegen, gleichen im Endstadium einem Mosaikspiel, bei dem wesentliche Teile verlorengegangen sind.“ Pfister 1994 – Bevölkerungsgeschichte und historische Demographie 1500–1800, S. 73; vgl. Malettke 2001 – Der Dreißigjährige Krieg in Hessen, S. 95–96.

<sup>197</sup> Das Thema wird anhand einer subjektiven Auswahl an Literatur im Unterkapitel 1.5.1.1: „Exkurs: Bilder einer Katastrophe. Skizzen zu Geschichtsschreibung, Rezeption und Wahrnehmung des Dreißigjährigen Krieges“ vertieft.

<sup>198</sup> Franz 1979 – Der Dreißigjährige Krieg.

chung fand. Bereits im Vorwort verweist Franz auf das Vorhaben, lediglich eine Übersicht, eine Art Kompilation bisher Publiziertes, zusammentragen zu wollen.<sup>199</sup> Die behandelten Quellen werden meist nur nach der statistischen Aussagekraft ausgewertet, um den Bevölkerungs- und Wirtschaftsrückgang im Sog des Dreißigjährigen Krieges belegen zu können. Da die von Franz analysierten Daten im Zusammenhang mit der Steuererhebung- beziehungsweise dem Steuernachlass in Verbindung stehen, weisen sie eine Dramatisierung der Angaben auf, da die jeweiligen Gemeinden auf Steuererleichterungen spekulierten. Erst in jüngerer Zeit ist die Monographie von Franz als lückenhaft und unzulänglich bewertet worden, da sie einen nur noch wissenschaftshistorisch interessierenden Beitrag zu einer Volksgeschichte unter rasenbiologischen Vorzeichen darstelle.<sup>200</sup> Auch Johannes Burkhardt sieht in der Verteilung und Abstufung des Schreckens bei Franz ein „doppeltes Glaubwürdigkeitsproblem“, hebt aber die historiographische Leistung der erweiterten und verbesserten Nachkriegsauflage hervor.<sup>201</sup> Insgesamt stelle sie zur „Einschätzung der (demographischen) Folgen“ danke ihrer regionalen Differenzierung eine auch weiterhin unübertroffene Studie dar.<sup>202</sup> Zur Bewertung der Kriegsverluste mehren sich die Forderungen, dass man den von Franz ermittelnden Bevölkerungsverlusten (ländlicher Raum: 40 %, städtischer Raum: 33 %) mindestens zustimmen, wenn nicht sogar eine Erhöhung akzeptiert werden müsse, da auch die indirekten Kriegsfolgen (beispielsweise der Rückgang der Ackerflächen) von ihm berücksichtigt wurden.<sup>203</sup> Mangels fehlender Untersuchungen zur Bevölkerungsentwicklung stellen die einfachen quan-

<sup>199</sup> Ebd., S. 3. Franz erwähnt hier – trotz Kritik hinsichtlich der Ermittlung von Einwohnerzahlen aufgrund von Taufen – auch den Wert von Kirchenbüchern für die Bevölkerungsgeschichte, beklagt jedoch ihr lückenhaftes Vorhandensein in frühen Jahren des Dreißigjährigen Krieges.

<sup>200</sup> Zur Kritik an Franz vor allem: Behringer, Wolfgang: Von Krieg zu Krieg. Neue Perspektiven aus das Buch von Günther Franz „Der Dreißigjährige Krieg und das deutsche Volk“ (1940). In: Krusenstjern, Benigna von; Medick, Hans (Hg.): Zwischen Alltag und Katastrophe. Der Dreißigjährige Krieg aus der Nähe. Göttingen 2001, S. 542–591; ders.: Behringer, Wolfgang: Bauern-Franz und Rassen-Günther. Die politische Geschichte des Agrarhistorikers Günther Franz (1902–1992). In: Schulze, Winfried; Aly, Götz (Hg.): Deutsche Historiker im Nationalsozialismus. Frankfurt am Main 2000, S. 114–141; sowie Behringer 2001 – Von Krieg zu Krieg; ergänzend und im Abgleich mit dem Agrarökonom und –historikers Wilhelm Abel siehe die gegenüberstellende Analyse bei Pinwinkler 2014 – Historische Bevölkerungsforschungen, Kapitel 7.: „Agrargeschichte zwischen Deutschtümelei und internationaler Respektabilität? Wilhelm Abel und Günther Franz“, S. 242–256.

<sup>201</sup> Burkhardt 2018 – Der Krieg der Kriege, S. 18–21, Zitate auf S. 19 und 21.

<sup>202</sup> Winnige, Norbert: „Informationssystem Dreißigjähriger Krieg“ (IDK). In: Krusenstjern, Benigna von; Medick, Hans (Hg.): Zwischen Alltag und Katastrophe. Der Dreißigjährige Krieg aus der Nähe. Göttingen 2001, S. 621–625.

<sup>203</sup> Vgl. Vasold, Manfred: Pest, Not und schwere Plagen. Seuchen und Epidemien vom Mittelalter bis heute. München 1991, S. 153. Burkhardt 2018 – Der Krieg der Kriege, S. 18–21, plädiert aufgrund der hohen Todes- und Verlustrate für eine Ergänzung der Franz’schen Zerstörungskarte des Krieges um weitere Landesteile.



titativen Erhebungen von Günther Franz auch weiterhin den oft einzigen vorhandenen Datensatz zu den Verlusten des Krieges dar.

Für das hessische Untersuchungsgebiet des Marburger Landes mit seinen angrenzenden ländlich-agrarischen Räumen Schwalm und Vogelsberg stützt sich Franz in der aktualisierten Ausgabe von 1979 auf die seinerzeit neueren Erhebungen von M. Lasch<sup>204</sup> und M. Born<sup>205</sup>, ferner verweist er auf die 1975 erschienene grundlegende Studie von Arthur E. Imhof „Historische Demographie als Sozialgeschichte“<sup>206</sup>. In Bezug auf die Sterblichkeitsraten wird Franz' Werk in der aktuelleren Forschung noch immer anerkannt und sogar als Standardwerk bezeichnet;<sup>207</sup> dieses positive Bild lässt sich vielleicht am ehesten mit dem Mangel an neueren demographischen Untersuchungen erklären. Die letzte große zusammenhängende Analyse des hessischen Gebietes liegt für die Region Schwalm vor und wurde 1995 von dem amerikanischen Historiker John Theibault erarbeitet.<sup>208</sup>

Neuere Erkenntnisse liefern Studien aus dem Bereich der historischen Bevölkerungsforschung<sup>209</sup> oder Bevölkerungsgeschichte und Historische Demographie<sup>210</sup>, wobei letztere mitunter für die mikrogeschichtliche Darstellung auf die Quelle Kirchenbuch zurückgreift und den Wandel der Lebensbedingungen für Individuen oder sozialen Gruppen im Fokus hat. Eine Annäherung an die Bilanz des Dreißigjährigen Krieges für den Marburger Raum aus demographischer Perspektive wurde bis heute nicht flächendeckend erstellt – aufgrund des oft fehlenden Quellenmaterials ein Forschungsdesiderat,<sup>211</sup> das jedoch durch kleinere, regional begrenzte Studien artverwandter Wissenschaftsdisziplinen etwas abgefangen werden kann, wie im nächsten Teilabschnitt gezeigt wird.

---

<sup>204</sup> Lasch, Manfred: Untersuchungen über Bevölkerung und Wirtschaft der Landgrafschaft Hessen-Kassel und der Stadt Kassel vom 30jährigen Krieg bis zum Tode Landgraf Karls 1730. Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Merkantilismus (= Hessische Forschungen zur geschichtlichen Landes- und Volkskunde, 9). Zugl.: Mannheim, Wirtschaftshochsch., Diss., 1967. Kassel 1969.

<sup>205</sup> Born, Martin: Wandlung und Beharrung ländlicher Siedlung und bäuerlicher Wirtschaft. Untersuchungen zur frühneuzeitlichen Kulturlandschaftsgenese im Schwalmgebiet (= Marburger geographische Schriften, 14). Marburg 1961.

<sup>206</sup> Imhof, Arthur Erwin: Historische Demographie als Sozialgeschichte. Gießen und Umgebung vom 17. zum 19. Jahrhundert. Teil 1. Darmstadt [u.a.] 1975.

<sup>207</sup> Clark, Christopher M.: Preußen. Aufstieg und Niedergang, 1600–1947. München 2007, S. 791, Anm. 44; ferner Roeck 2010 – Der dreißigjährige Krieg, hier S. 147, Fußnote 7.

<sup>208</sup> Theibault, John: German villages in crisis. Rural life in Hesse-Kassel and the Thirty Years' War (1580–1720). Atlantic Highlands, N.J. 1995.

<sup>209</sup> Pinwinkler 2014 – Historische Bevölkerungsforschungen.

<sup>210</sup> Pfister 1994 – Bevölkerungsgeschichte und historische Demographie 1500–1800; Ehmer 2013 – Bevölkerungsgeschichte und historische Demographie 1800–2010; Imhof 1977 – Bevölkerungsgeschichte und Historische Demographie.

<sup>211</sup> Vgl. Malettke 2001 – Der Dreißigjährige Krieg in Hessen, S. 96.

### Erinnerungskulturelle und kommunikationstheoretische Perspektive

Den Ereignissen des Dreißigjährigen Krieges aus erinnerungskultureller beziehungsweise erinnerungstheoretischer Perspektive in den hessischen Territorien nähert sich ein Aufsatz von Thomas Diehl. In „Erinnerung und Erinnerungsverlust in der ländlichen Gesellschaft nach dem Dreißigjährigen Krieg“<sup>212</sup> untersucht Diehl kollektive Verarbeitungsstrukturen sowie die Formierung eines Gruppengedächtnisses in nordhessischen Gemeinden. Das Thema Gedächtnis und Erinnerung greift auch Thomas Fuchs in seiner Monographie „Geschichtsbewusstsein und Geschichtsschreibung zwischen Aufklärung und Reformation. Städtechroniken, Kirchenbücher und historische Befragungen in Hessen, 1500 bis 1800“<sup>213</sup> auf. Fuchs skizziert die „soziale[n] Ort[e] der Produktion von Geschichtsschreibung“ (S. 16) und untersucht deren narrative Verarbeitung in den Erinnerungskulturen der städtischen und ländlichen Gemeinden Hessens. In Ergänzung dazu liefert Werner Troßbach eine historisch-kommunikationstheoretischen Analyse, in der Erinnerung und Überlieferung frühneuzeitlicher ländlicher Gesellschaften im Fokus steht.<sup>214</sup>

### Forschungsüberblick und Quellen des näheren Untersuchungsraums

Für das nähere Untersuchungsgebiet des Marburger Raums liegen keine größeren strukturellen Studien vor, die sich speziell dem Themenkomplex Dreißigjähriger Krieg widmen. Lediglich für den benachbarten geographischen Raum, die nordhessische Schwalm, hat der amerikanische Historiker John Theibault bereits im Jahr 1995 ein umfassendes Werk vorgelegt, das aufgrund einiger Analogien auch in dieser Arbeit Beachtung findet.<sup>215</sup> Für den südhessischen Raum legte Monika Jung<sup>216</sup> einen Aufsatz zur Wahrnehmung des Dreißigjährigen Krieges für Limburg vor. Abgesehen davon muss und kann auf kleinere Publikationen zurückgegriffen werden. Aus histo-

---

<sup>212</sup> Diehl, Thomas: Erinnerung und Erinnerungsverlust in der ländlichen Gesellschaft nach dem Dreißigjährigen Krieg. In: Zeitschrift des Vereins für Hessische Geschichte und Landeskunde, Bd. 112 (2007), S. 103–119.

<sup>213</sup> Fuchs 2006 – Geschichtsbewußtsein und Geschichtsschreibung; vgl. ders.: Traditionsstiftung und Erinnerungspolitik. Geschichtsschreibung in Hessen in der frühen Neuzeit (= Hessische Forschungen zur geschichtlichen Landes- und Volkskunde, 40). Kassel 2002.

<sup>214</sup> Troßbach, Werner: „Mercks Baur“. Annäherung an die Struktur von Erinnerung und Überlieferung in ländlichen Gesellschaften (vorwiegend zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts). In: Rösener, Werner (Hg.): Kommunikation in der ländlichen Gesellschaft vom Mittelalter bis zur Moderne (= Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, 156). Göttingen 2000.

<sup>215</sup> Theibault 1995 – German villages in crisis; siehe auch den neueren Aufsatz: Theibault 2001 – da er denn mit traurmutigem hertzen.

<sup>216</sup> Jung, Monika: Leben und Leiden der Limburger im Dreißigjährigen Krieg. In: Magistrat der Kreisstadt Limburg a. d. Lahn (Hg.): Limburg im Fluss der Zeit. Schlaglichter aus 1100 Jahren Stadtgeschichte. Band 1. Limburg a. d. Lahn 2010, S. 239–260.

rischer Perspektive bietet beispielsweise Klaus Malettke's Aufsatz „Der Dreißigjährige Krieg in Hessen und seine Folgen“ einen guten Überblick zu politischen, territorialgeschichtlichen und konfessionellen Ereignissen.<sup>217</sup> Wie einige der oben erwähnten überregionalen Großzählungen jüngerer Datums bedient sich auch Malettke landeskundlicher und chronikalischer Quellen. Eine der von ihm benutzten Quellen ist die „Stausebacher Chronik des Caspar Preis 1636–1667“<sup>218</sup>, die als Naherfahrung des Dreißigjährigen Krieges eine große Bedeutung für das nähere Untersuchungsgebiet und für die Wahrnehmung krisenhafter Phasen hat. Das in Teilen sehr emotionale Selbstzeugnis gehört zu den wiederentdeckten Schätzen der Frühneuzeit-Forschung der letzten Jahrzehnte.<sup>219</sup> Durch vielfältige und detailreiche Schilderungen der Belastungen für die ländliche Bevölkerung des Marburger Raumes werden zeitgenössische Realitäten vermittelt. Der Landwirt Caspar Preis war ein Handelnder, ein Akteur, denn er hat sich bewusst für diese verschriftlichte Form der Erinnerung entschieden, das machen die mehrfach von ihm verwendeten, reflexiven und mahnenden Formulierungen wie „bedenke[n] und besinne[n]“<sup>220</sup> deutlich. So ist die Stausebacher Chronik ein Zeugnis individueller Krisenwahrnehmung (im Vergleich zu den sonst häufig tradierten unspezifischen und vagen Zuschreibungen der Epoche), denn Preis berichtet von einer tatsächlichen und realen Bedrohung auf lokaler Ebene, die Rückschlüsse auf ein subjektives<sup>221</sup> Krisenempfinden des Chronisten geben. Für die Erfor-

---

<sup>217</sup> Malettke 2001 – Der Dreißigjährige Krieg in Hessen.

<sup>218</sup> Preis, Eckhardt et al. 1998 – Bauernleben; ergänzend ein jüngerer Aufsatz eines Schweizer Historikers: Brändle, Fabian: In Suma, es war eine über die Masen erbärmliche Zeit. Der hessische Bauer Caspar Preis im Dreißigjährigen Krieg. In: Glunz, Claudia (Hg.): Literarische Verarbeitungen des Krieges vom 17. bis zum 20. Jahrhundert (= Krieg und Literatur, 16). Göttingen 2010, S. 37–47. Einen älteren Beitrag liefert Schneider, Alfred: Die Stausebacher Chronik des Kaspar Preiß 1636–1667. In: Beilage der Amöneburger Blätter (1-3) 1987–1989.

<sup>219</sup> Gerade in den letzten Jahren haben die älteren Chroniken eine Aufwertung und Kenntnisnahme der neueren Forschung erfahren. Zu den frühen chronikalischen Berichten zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges in hessischen Territorien zählen: Cervinus, Johannes; Solms-Laubach, Friedrich zu; Matthaei, Wilhelm (Hg.): Wetterfelder Chronik. Aufzeichnungen eines lutherischen Pfarrers der Wetterau, welcher den dreißigjährigen Krieg von Anfang bis Ende miterlebt hat. Giessen 1882; ebenso die Südhessischen Chroniken, siehe Südhessische Chroniken aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges. Bearb. v. Rudolf Kunz u. a. (= Geschichtsblätter Kreis Bergstrasse, Sonderband, 6). Heppenheim 1983; ferner Klewitz, Ernst: Chronik von Wetterfeld aus den Jahren 1608–1654. In: Jahresbericht des Oberhessischen Vereins für Localgeschichte (1878/79), S. 40–83; Heberle, Hans; Zillhardt, Gerd: Der Dreißigjährige Krieg in zeitgenössischer Darstellung. Hans Heberles 'Zeytregister' (1618–1672), Aufzeichnungen aus dem Ulmer Territorium. Ein Beitrag zur Geschichtsschreibung und Geschichtsverständnis der Unterschichten (= Forschungen zur Geschichte der Stadt Ulm, 13). Stuttgart 1975.

<sup>220</sup> Preis, Eckhardt et al. 1998 – Bauernleben, S. 46.

<sup>221</sup> Bereits hier sei auf die Subjektivitätsforschung im Fach Europäische Ethnologie verwiesen, auf die ich an anderer Stelle zurückkomme: Seifert 2015 – Personen im Fokus.

schung der Phänomene Tod und Kollektivangst ist die Quelle ebenfalls von großer Bedeutung.

### Lokalthistorische Untersuchungen

In der lokalthistorischen Forschung musste mangels neuerer Studien auf ältere Schilderungen zurückgegriffen werden. Wertvolle Ergebnisse liefern mitunter Publikationen, die im Rahmen lokaler Geschichtsvereine entstanden sind, etwa der Aufsatz „Drangsale im Dreißigjährigen Krieg“<sup>222</sup> von Herbert Kosog für die Gemeinde Weimar (Lahn). Darin finden vor allem Schilderungen der Belastungen für die Bevölkerung durch Truppendurchzüge, Einquartierungen, Kontributionsabgaben, Erpressung sowie Plünderung und Gewalt breiten Raum. Bereits bei Kosog wird deutlich, dass es weniger die direkten Kriegshandlungen waren, die eine Gefahr für die ländlichen Gesellschaften bedeuteten, als die genannten Begleiterscheinungen einer strategisch günstig gelegenen Landgrafschaft im Heilig Römischen Reich. Die Pest als Infektionskrankheit wird nur am Rande erwähnt. Für die Stadt Marburg, die von direkten Geschehen des Dreißigjährigen Krieges wenig betroffen war, existieren zwei ältere Vorträge von Walter Kürschner, die der Oberlehrer 1921 für den Marburger Geschichtsverein gehalten hat.<sup>223</sup>

Eine andere, ergänzende Art der Auseinandersetzung mit dem Dreißigjährigen Krieg bieten zeitgenössische Bilder. Die Zeichnungen aus dem südhessischen Raum des Dresdner Künstlers Valentin Wagner sind dabei mehr als bloße Illustration, sondern geben Hinweise auf die mentalitätsgeschichtliche und alltagskulturelle Dimension der Lebenswelten des 17. Jahrhunderts.<sup>224</sup>

### Neuere Dorfchroniken

Aktuelleren Datums und von höherer wissenschaftlicher Qualität sind die zahlreichen Chroniken, die für den Marburger Raum durch intensive Zusammenarbeit von Ge-

---

<sup>222</sup> Kosog, Herbert: Drangsale im Dreißigjährigen Krieg. In: Heimatwelt 10 (1981), S. 12–21.

<sup>223</sup> Kürschner 1921 – Marburg im 30jährigen Kriege. Für den südhessischen Raum vgl. neuerdings: Vollmer, Antje: Der Dreißigjährige Krieg im Odenwald. In: Gelurt: Odenwälder Jahrbuch für Kultur und Geschichte. Hrsg. vom Kreisarchiv des Odenwaldkreises. 2019, S. 88–104. Vollmer schildert darin u. a. die Ereignisse der Stadt Erbach, dessen Schloss im Jahr 1622 von Kroaten überfallen wurde.

<sup>224</sup> Wagner, Valentin (Hg.): Valentin Wagner (um 1610–1655); ein Zeichner im Dreißigjährigen Krieg; Aufsätze und Werkkatalog; [anlässlich der gleichnamigen Ausstellung vom 13. Februar 2003 bis zum 20. April 2003 im Hessischen Landesmuseum Darmstadt]. Marburg 2003.

meinden, Arbeitskreisen und wissenschaftlichen Institutionen entstanden sind.<sup>225</sup> Eine Chronik, die in den geographischen Raum dieser Ausarbeitung fällt, ist die Chronik der Gemeinde Fronhausen. Zum 850-jährigen Jubiläum von Fronhausen erschien im Jahr 2009 unter dem Titel „Von Essen nach Hessen. 850 Jahre Fronhausen 1159–2009“<sup>226</sup> ein nahezu 1200-seitiges Buch zu Geschichte der Gemeinde und seiner Dörfer. Der Inhalt ist strukturiert nach Themenschwerpunkten aufgearbeitet.<sup>227</sup> Der Dreißigjährige Krieg ist nie Hauptthema in den Fronhäuser Beiträgen, doch immer wieder sickern Spuren und Gräuelp des Dreißigjährigen Krieges im Alltag der Bevölkerung durch, sodass die sozial- und mentalitätsgeschichtlichen Hintergründe in Krisenzeiten des 17. Jahrhunderts in dörflichen Strukturen deutlich werden. Als Beispiele dafür stehen die Aufsätze „Medizinische Geschehnisse in und um Fronhausen“<sup>228</sup>, „Das Fronhäuser Kegelspiel. Zur Baugeschichte der Kirche“<sup>229</sup>, „Die Grabdenkmäler vom Kirchhof bis zur ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts“<sup>230</sup> oder „Fremde im Dorf des 17. und 18. Jahrhunderts“<sup>231</sup>. Letztgenannter Beitrag verdeutlicht die tiefgreifenden Einflüsse und die komplexen Auswirkungen des Dreißigjährigen Krieges anhand der Trias Krieg, Hunger und Krankheit in dörflichen Strukturen. Becker verweist in diesem Zusammenhang auf eine andere wichtige frühneuzeitliche Quelle: Die Scha-

<sup>225</sup> Beispielsweise: Geschichte und Geschichten von Amönau. 1008 bis 2008; erstellt zur 1000-Jahr-Feier. Wetter 2008; Niederwalgern 1235–2010. Ereignisse und Erinnerungen aus 775 Jahren. Weimar/Lahn 2010; 750 Jahre Dilschhausen. Geschichte eines Dorfes am Wäldersbach 1259–2009 (= Marburger Stadtschriften zur Geschichte und Kultur, 93). Marburg 2009; Arbeitskreis Dorfchronik Michelbach (Hg.): Michelbach. Ein Marburger Stadtteil erzählt aus seiner 1200-jährigen Geschichte (= Marburger Stadtschriften zur Geschichte und Kultur, 107). Marburg 2017. Grundlegend dazu auch das digitale Informationsangebot des Hessischen Landesamts für geschichtliche Landeskunde (Marburg), das mit dem Landesgeschichtlichen Informationssystem Hessen (LAGIS) ein umfassendes Online-Angebot bereitstellt (<https://www.lagis-hessen.de/de/>, abgerufen am 20.08.2020).

<sup>226</sup> Gemeinde Fronhausen (Hg.): Von Essen nach Hessen. 850 Jahre Fronhausen (1159–2009). Fronhausen 2009.

<sup>227</sup> In diesem Punkt weichen fast alle neuern Chroniken erfreulicherweise von den etwas antiquiert wirkenden, älteren Geschichtserzählungen ab, die meist rein chronologisch angelegt und etwas ‚trocken‘ zu lesen sind.

<sup>228</sup> Katzenmeier, Uwe: Medizinische Geschehnisse in und um Fronhausen. In: Gemeinde Fronhausen (Hg.): Von Essen nach Hessen. 850 Jahre Fronhausen (1159–2009). Fronhausen 2009, S. 391–406, S. 393.

<sup>229</sup> Brohl, Elmar: Das Fronhäuser Kegelspiel. Zur Baugeschichte der Kirche. In: Gemeinde Fronhausen (Hg.): Von Essen nach Hessen. 850 Jahre Fronhausen (1159–2009). Fronhausen 2009, S. 621–682.

<sup>230</sup> Schmidt, Andreas: Die Grabdenkmäler vom Kirchhof bis zur ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. In: Gemeinde Fronhausen (Hg.): Von Essen nach Hessen. 850 Jahre Fronhausen (1159–2009). Fronhausen 2009, S. 75–134.

<sup>231</sup> Becker, Siegfried: Fremde im Dorf des 17. und 18. Jahrhunderts. In: Gemeinde Fronhausen (Hg.): Von Essen nach Hessen. 850 Jahre Fronhausen (1159–2009). Fronhausen 2009, S. 297–323.

densverzeichnisse<sup>232</sup>. Diese geben einen Eindruck über das Ausmaß der materiellen Zerstörung des Dorfes Fronhauses im Dreißigjährigen Krieg.

In Ergänzung zur umfangreichen Chronik steht die kleine historische Abhandlung „Aus der Geschichte der Kirche zu Fronhausen/Lahn 1159–1959“<sup>233</sup> von Margarete Weber, die sich speziell der Kirchengeschichte widmet. Hierin schildert Weber Details zu Kirche, Glocken, Orgel und vor allem zu den im Kirchspiel Fronhausen tätigen Pfarrern. Neben Akten, Urkunden und Aufzeichnungen des Pfarrarchivs sichtete Weber auch die Kirchenbücher, aus denen sie einige Schilderungen zu den Ereignissen des Dreißigjährigen Krieges darstellt. Die Pesthinweise in den Kirchenbucheinträgen beziehungsweise die begleitende Stimme von Pfarrer Johannes Stoll in den Sterberegistern werden mehrfach zitiert; eine konkrete Auswertung der Opfer oder Angaben zum Verlauf der Seuche allerdings, ähnlich wie in der Fronhäuser Chronik, ist nicht Gegenstand des Buches.

Für das benachbarte Dorf Niederwalgern der Gemeinde Weimar (Lahn) liegt mit „Verwüstungen des Dreißigjährigen Krieges“<sup>234</sup> ein Beitrag aus den neueren Chroniken vor, der auf die Ereignisse und Folgen des Dreißigjährigen Krieges für die Bevölkerung eingeht. Die Situation für das nördlich von Marburg gelegene Dorf Michelbach hat Jürgen Damm<sup>235</sup> in einen Aufsatz zusammengefasst.

### **1.5.1.1 Exkurs: Bilder einer Katastrophe. Skizzen zu Geschichtsschreibung, Rezeption und Wahrnehmung des Dreißigjährigen Krieges**

„Seit jeher hat der Dreißigjährige Krieg, der von 1618 bis 1648 Deutschland und Europa erschütterte, in der historischen Gedächtniskultur einen besonderen Platz und einen fast mythischen Charakter.“<sup>236</sup>

Die verbreiteten Lesarten und Wahrnehmungen des Dreißigjährigen Krieges, der bereits den Zeitgenossen unter diesem Begriff bekannt war,<sup>237</sup> worauf Hans Medick er-

---

<sup>232</sup> Praetorius, Otfried: Zwölftausend Einwohner der Landgrafschaft Hessen-Darmstadt um 1640. Aus Kriegsschadenverz. u. anderen Listen ausgezogen. In: Mitteilungen der Hessischen Familiengeschichtlichen Vereinigung 6, 1940, H. 2, S. 57–216. Darmstadt 1940.

<sup>233</sup> Weber, Margarete: Aus der Geschichte der Kirche zu Fronhausen/Lahn. Fronhausen 1959

<sup>234</sup> Becker, Siegfried: Verwüstungen des Dreißigjährigen Krieges. In: Niederwalgern 1235–2010. Ereignisse und Erinnerungen aus 775 Jahren. Weimar/Lahn 2010, S. 37–44.

<sup>235</sup> Damm, Jürgen: Der Dreißigjährige Krieg. In: Arbeitskreis Dorfchronik Michelbach (Hg.): Michelbach. Ein Marburger Stadtteil erzählt aus seiner 1200-jährigen Geschichte (= Marburger Stadtschriften zur Geschichte und Kultur, 107). Marburg 2017, S. 279–287.

<sup>236</sup> Burkhardt 2018 – Der Krieg der Kriege, S. 9.

neut hingewiesen hat, sind geprägt von pessimistischen, katastrophalen, ja infernalischen Schilderungen. Die Bewertung und Kontextualisierung des Dreißigjährigen Krieges durchlief die vielfältigen zeitpolitischen Strömungen Deutschlands. Erst die neuere Geschichtsschreibung ab ca. Mitte des 20. Jahrhunderts hebt den europäischen Charakter des Dreißigjährigen Krieges hervor.<sup>238</sup>

In der Historiographie des 19. und frühen 20. Jahrhunderts dominierte noch eine „prinzipiell veränderte, national bestimmte Sichtweise der Geschichte zwischen 1618 und 1648“, die zu einer Umbewertung der Ereignisse führte:

„Der Krieg, der Deutschland verwüstet habe, sei durch einen von Frankreich und anderen Mächten diktierten Frieden beendet worden, der Deutschland dauerhaft zerstückelt und territorial beraubt habe – eine Zersplitterung und Schwächung, die einen säkularen Niedergang des Reiches seit dem späteren 17. Jahrhundert eingeleitet habe.“<sup>239</sup>

Eine historisch-politisch aufgeladene, einseitige Charakterisierung wie die hier beschriebene bedingte die politisch-kulturelle Rezeption des Dreißigjährigen Krieges über weite Strecken. Diese diskursiven Kontinuitäten wurden von zahlreichen literarischen Quellen, die ein negatives und zerstörerisches Bild des Krieges konstruieren, untermauert: In der Zusammenführung der Erzähl- und Darstellungsstränge entwickelte sich der Dreißigjährige Krieg in der Historiographie der deutschsprachigen Gesellschaften Mitteleuropas zu einer kollektiven deutschen Katastrophe mit weitreichenden Folgen und wurde zum dauerhaften Trauma verdichtet.<sup>240</sup>

---

<sup>237</sup> Der Mikro- und Alltagshistoriker Hans Medick verweist auf die älteren historischen Forschungen von Konrad Repgen und Guenther Mueller, die belegen, dass der Begriff ‚Dreißigjähriger Krieg‘ bereits um das Jahr 1648 in der politischen Publizistik und Chronistik Verwendung fand und den gebildeten Zeitgenossen geläufig war: „Terminus, Begriff und Vorstellung des Dreißigjährigen Kriegs als eines kriegerisch-politischen Ereigniszusammenhangs mit katastrophaler Zuspitzung sind [...] keineswegs erst eine mythenbildende Erfindung nachgeborener Literaten und Berufshistoriker des 19. und 20. Jahrhunderts.“ (Medick 2010 – Der Dreißigjährige Krieg als Erfahrung, S. 161).

<sup>238</sup> Insbesondere die von mir gewählten Quellen zum Überblick des Dreißigjährigen Krieges, denen ich hier im Weiteren folge und die ich vertiefend empfehle, tun dies: vgl. Kampmann 2013 – Europa und das Reich; Whaley 2014 – Das Heilige Römische Reich.

<sup>239</sup> Kampmann 2013 – Europa und das Reich, S. 1–2. Zur Geschichtsschreibung des Dreißigjährigen Krieges im 19. Jahrhundert und speziell zu den Kriegen im Gedächtnis der Deutschen siehe Cramer, Kevin: *The Thirty Years' War & German memory in the nineteenth century*. Lincoln [u.a.] 2007.

<sup>240</sup> Vgl. Whaley 2014 – Das Heilige Römische Reich, S. 685. Eine ähnliche Sichtweise teilt Medick 2010 – Der Dreißigjährige Krieg als Erfahrung, S. 170 und Schmidt 2018 – Die Reiter der Apokalypse, S. 679–687, besonders S. 684: „Der Krieg war ein gewaltiges Desaster, doch die Urkatastrophe und das Trauma des deutschen Volkes schuf erst die Geschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts.“ Früher und in ähnliche Richtung argumentierend: Theibault, J.: *The Rhetoric of Death and Destruction in the Thirty Years War*. In: *Journal of Social History* 27 (1993), 2, S. 271–290, S. 271.

Ein Trauma, dessen überdauernde, memoriale Eigenschaften in den lyrischen Zeugnissen der Barockzeit ihren Ausdruck fanden und in zugespitzter Versform verewigt wurden. Schon die Überschrift und die erste Zeile des vielleicht bekanntesten Sonetts der Barockzeit drückt diese Stimmung beispiellos aus: *Thränen des Vaterlandes / Anno 1636; Wir sind doch nunmehr gantz / ja mehr denn gantz verheeret!* Nach der Bezeichnung Deutschlands als „Vaterland“ in der Überschrift setzt das Gedicht mit einem kollektiven „Wir“ ein, durch das der Dichter Andreas Gryphius (1616–1664) seine Verbundenheit und Identifikation mit dem „gemeinsamen Schicksal“<sup>241</sup> ausdrückt. Klagender Pathos, Eitelkeit des Menschen, vanitas, apokalyptische Stimmung, heilsgeschichtliche Einbettung, Katastrophensemantik – das sind die epochalen Grundelemente der Gryphius’schen Sonette,<sup>242</sup> die sowohl von den konservativ-nationalistischen Dichtern Ende des 19. Jahrhunderts als auch in der angsterfüllten Nachkriegszeit der späten 1940er und 1950er Jahren eine neue Aktualität und Gegenwartigkeit erfuhren.

Nicht minder prägend für die deutschen Erinnerungskulturen – um noch eine weitere literarische Quelle von hohem Rezeptionswert zu nennen – sind die traumatischen Schilderungen des 1669 erschienen Barockromans „Der Abentheuerliche Simplicissimus Teutsch“.<sup>243</sup> Der vielseitig belesene Autor Hans Jakob Christoffel von Grimmelshausen (ca. 1621–1676) durchlebte einige Stationen und unterschiedliche Lager des Dreißigjährigen Krieges selbst, in den frühen Jahren ab 1634 als Pferdeknecht,

<sup>241</sup> Trunz, Erich: Fünf Sonette des Andreas Gryphius. In: Martini, Fritz (Hg.): Vom Geist der Dichtung. Gedächtnisschrift für Robert Petsch. Hamburg 1949, S. 180–205, S. 185.

<sup>242</sup> Als weitere einflussreiche lyrische Quelle muss die umfangreiche eschatologische Trilogie „Das himmlische Jerusalem“ (1627), „Das höllische Sodoma“ (1627), „Das Jüngste Gericht“ (1632) des lutherischen Professors, Predigers und Schriftstellers Johann Matthäus Meyfart (1590–1642) erwähnt werden, die Gryphius wohl beeindruckt haben. Vgl. Trunz, Erich: Johann Matthäus Meyfart. Theologe und Schriftsteller in der Zeit des 30jährigen Krieges. München 1987. Dass die Lyrik und Literatur des Barock weit über die stereotype apokalyptische Stimmung à la Gryphius hinausgeht und eine ironische, spielerische, ja frivole Seite an den Tag legen kann, beweisen die Publikationen von Meid, Volker: Der Dreißigjährige Krieg in der deutschen Barockliteratur. Ditzingen 2017; ders.: Meid, Volker: Barocklyrik. Stuttgart [u.a.] 2008. Für die volkskundliche Perspektive ist die Schwankliteratur von großer Bedeutung, die Fäden der europäischen Erzählliteratur aufnimmt: Moser-Rath, Elfriede: „Lustige Gesellschaft“. Schwank und Witz des 17. und 18. Jahrhundert in kultur- und sozialgeschichtlichem Kontext. Stuttgart 1984.

<sup>243</sup> Grimmelshausen, Hans Jakob Christoffel von; Kelletat, Alfred (Hg.): Der Abentheuerliche Simplicissimus Teutsch. München 2003; siehe ergänzend zu den Kriegsdarstellungen und zur Rezeptionsgeschichte Battafarano, Italo Michele: *Simpliciana Bellica*. Grimmelshausens Kriegsdarstellung und ihre Rezeption 1667–2006. Bern u.a. 2011 und Schäfer, Walter Ernst: Der Dreißigjährige Krieg im „Soldatenleben“ Moscheroschs und den simplicianischen Erzählungen Grimmelshausens. In: Bußmann, Klaus; Schilling, Heinz (Hg.): 1648 – Krieg und Frieden in Europa [Ausstellungskataloge Münster/Osnabrück, 24.10.1998–17.1.1999]. 3 Bde. München 1998, S. 339–345.



Trossjunge, Dragoner, Musketier, später als Schreiber in der Regimentskanzlei.<sup>244</sup> Schauplatz des Werks ist zunächst die Spessartregion, in die die heillosen Kriegsgeschehen auf den noch unwissenden Helden hineinbrechen. Generelle Verrohung von Sitte und Moral sowie Zerstörungen und Gräueltaten an der Zivilbevölkerung nehmen im Roman einen großen Raum ein, neben der Kritik an der Frühmoderne dominiert der fundamentale Pessimismus.

Grimmelshausens Roman ist ein bedeutender und langlebiger Beitrag zum historischen Gedächtnis des Dreißigjährigen Krieges als deutsche Urkatastrophe. Die von seinem Akteur Simplicius gezeichneten und gedeuteten Bilder des gewaltreichen Kriegsalltags werden bis zur Gegenwart rezipiert, stehen aber insgesamt unverkennbar im „Katastrophen- und Opfernarrativ“<sup>245</sup>. Zugleich belegen sie das typisch christlich-religiöse Denkmuster der Barockdichtung, das auch den meisten zeitgenössischen Druckwerken zu Grunde liegt. Grimmelshausen, der später als Regimentschreiber Angehöriger der elitären Oberschicht des Militärs wurde, verfasste mit seinem Abenteuerroman dennoch ein sehr realistisches Kulturbild des Dreißigjährigen Krieges, wobei vor allem die Perspektive des einfachen Soldaten von Interesse für die sozialgeschichtliche Analyse ist.

Die Arbeiten beider Autoren – Gryphius und Grimmelshausen – weisen damit eine hohe „Tendenz zur Parallelisierung und Identifizierung“<sup>246</sup> auf, wenn es um die sprachgewaltige, bildreiche Beschreibung des Dreißigjährigen Krieges geht.

Ergänzt werden müssen die lyrischen Werke mit Publikationen aus der älteren Literatur und Geschichtswissenschaft, zum Beispiel mit dem Werk „Bilder aus der deutschen Vergangenheit“<sup>247</sup> des Schriftstellers und Kulturhistorikers Gustav Freytag (1816–1895). In vier Bänden zwischen 1859 und 1867 entstanden, widmet sich der dritte Band „Aus dem Jahrhundert des großen Krieges (1600–1700)“ dem Dreißigjährigen Krieg zu. Mit der Verwendung von ausgesuchten zeitgenössischen Quellentexten stellt Freytag das Dorfleben während des Krieges dar. Besondere Aufmerksamkeit bekommen die Aufzeichnungen des Pfarrers Martin Bötzing (1599–

---

<sup>244</sup> Vgl. Meid, Volker: Grimmelshausen. Epoche, Werk, Wirkung. München 1984, S. 79–82; Vgl. Schäfer 1998 – Der Dreißigjährige Krieg im Soldatenleben, S. 339.

<sup>245</sup> Münkler 2017 – Der Dreißigjährige Krieg, S. 11–12.

<sup>246</sup> Mannack, Eberhard: Die Rezeption des Dreißigjährigen Krieges und des Westfälischen Friedens in der deutschen Literatur des 18. bis 20. Jahrhunderts. In: Bußmann, Klaus; Schilling, Heinz (Hg.): 1648 – Krieg und Frieden in Europa [Ausstellungskataloge Münster/Osnabrück, 24.10.1998–17.1.1999]. 3 Bde. München 1998, S. 385–391, S. 388.

<sup>247</sup> Freytag, Gustav: Bilder aus der deutschen Vergangenheit. Vier Bände. Leipzig 1859–1867.

1673)<sup>248</sup> aus Poppenhausen bei Heldburg, im südlichen Thüringen gelegen. Dabei werden die Gewaltschilderungen im zeittypischen Pathos kommentiert und verstärkt dadurch die katastrophale Tendenz der älteren historischen Literatur und Geschichtswissenschaft.<sup>249</sup>

Zur Konstruktion von ‚Bildern des Krieges‘ hat auch ein Werk aus der historischen Bevölkerungs- und Agrargeschichte beigetragen: „Der Dreißigjährige Krieg und das deutsche Volk. Untersuchungen zur Bevölkerungs- und Agrargeschichte“ des NS-Historikers Günther Franz. Der englische Alltagshistoriker John Theibault bewertet die Studie nicht positiv und ordnet sie, nicht nur von der Tonalität her, der „Schreckensliteratur“ über die sozialen Auswirkungen des Dreißigjährigen Krieges zu, die eine „gewisse Gegentendenz“ mit entstehen ließ.<sup>250</sup> Denn seit dem 1947 erschienenen Aufsatz von Sigfried Henry Steinberg<sup>251</sup>, der der politisch interessengeleiteten ‚Gräuelpropaganda‘ des 17. Jahrhunderts à la Franz die Stirn bot und postulierte, alles sei gar nicht so schlimm gewesen, vermehrten sich die Stimmen, die versuchten, den Dreißigjährigen Krieg von seinen stereotypen und apokalyptischen Stigmen zu befreien.<sup>252</sup> Mit „einfachen quantitativen Analysen der demographischen Entwicklung in verschiedenen Landschaften“, gepaart mit den „Greuelthaten in einzelnen Gebieten“ sei das Werk analog zur Tendenz der älteren Literatur wie Gustav Freytags „Bilder aus der deutschen Vergangenheit“<sup>253</sup> angelegt.<sup>254</sup> Insgesamt neigen einige populäre Werke der älteren Forschungsliteratur dazu, die Folgen des Dreißigjährigen Krieges als ein einheitliches, drastisches Bild mit weitreichenden Verwüstungen und starken Bevölkerungsrückgängen zu konstruieren. Mit den demographischen Analysen des Historikers Günther Franz entwickelten sich in der historisch(-literarischen) Rezeption verheerende apokalyptische Bilder des Dreißigjährigen Krieges, die in

---

<sup>248</sup> Bötzing, Martin; Rockstuhl, Werner; Rockstuhl, Harald: Leben und Leiden während des Dreißigjährigen Krieges in Thüringen und Franken. Der Lebensweg von Martin Bötzing, 1603–1673; [Augenzeugenbericht]. Bad Langensalza 2009.

<sup>249</sup> Vgl. Theibault 2001 – da er denn mit traurnutigem hertzen, S. 323; Burkhardt 2018 – Der Krieg der Kriege, S. 28–29.

<sup>250</sup> Theibault 2001 – da er denn mit traurnutigem hertzen, S. 323.

<sup>251</sup> Steinberg, Sigfrid Henry: The Thirty Years War – A new Interpretation. In: History (1947), 32, S. 89–102.

<sup>252</sup> Gegen die verharmlosende These: Roeck 2010 – Der dreißigjährige Krieg, S. 147.

<sup>253</sup> Freytag 1859–1867 – Bilder aus der deutschen Vergangenheit.

<sup>254</sup> Theibault 2001 – da er denn mit traurnutigem hertzen, ebd. Vgl. Theibault 1995 – German vilages in crisis, S. 165–166.

Teilen bis heute als stimmunggebendes Narrativ erhalten sind.<sup>255</sup> Die neuere historische Forschung zum Thema bezieht folgerichtig bewusst den Wandel der Kategorien des kommunikativen und kollektiven Gedächtnisses mit ein und untersucht das semantische Potential des Dreißigjährigen Krieges anhand historischer Analogien.<sup>256</sup>

### 1.5.2 Epidemieforschung im deutschsprachigen Raum

Die Summierung krisenhafter Phasen mit hoher Mortalität zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges ist in enger Symbiose mit dem Auftreten der Pest zu sehen. Deshalb ist der Einbezug der historischen Epidemieforschung für eine ethnologisch-kulturanthropologische Analyse der Phänomene Tod und Kollektivangst in der Frühen Neuzeit sinnvoll. Ähnlich wie zum epochalen ‚Ereignis Dreißigjähriger Krieg‘ ist auch die Zahl der quantitativen Publikationen in der Pestforschung signifikant hoch, so hoch, dass bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts der Infektionsepidemiologe Georg Sticker kritisierend anmerkte, dass „die Zahl der Bücher über diese Seuche [...] bereits so groß [ist], daß ein Menschenleben nicht mehr dazu ausreicht, um sie alle zu lesen“<sup>257</sup>. Das Interesse an Seuchen in ihren historischen Bezügen sowie die Darstellung ihrer Relevanzen auf gesamtgesellschaftliche Prozesse ist relativ stabil geblieben,<sup>258</sup> aber erst in den letzten drei Jahrzehnten ist die Zahl der sozial- und medizinhistorischen Studien angestiegen, darunter auch regionale und lokale Untersuchungen auf ordentlicher Datenlage. Dieser Trend wurde 2006 völlig zu Recht als neuer Schwung in der Seuchenforschung bezeichnet.<sup>259</sup> Deswegen kann hier ein Verweis auf den Forschungsstand neuerer Regionalstudien aus den Berei-

---

<sup>255</sup> In Analogie dazu zeichnen einige ‚Klassiker‘ der historischen Forschung ein mythengeladenes und undifferenziertes Bild von den frühen Pestwellen des 14. Jahrhunderts ab, dessen Pathos oft unreflektiert auf spätere Pestwellen des 16. und 17. Jahrhunderts übertragen wurde. Die Genese der Seuchen zu einem monströsen, geschichtsverklärenden Phänomen wurde auf diese Weise forciert. Siehe insbesondere dazu Pulver 1999 – Tribut der Seuche, S. 173–175.

<sup>256</sup> Vgl. Sack, Hilmar: Der Krieg in den Köpfen. Die Erinnerung an den Dreißigjährigen Krieg in der deutschen Krisenerfahrung zwischen Julirevolution und deutschem Krieg (= Historische Forschungen, 87). Berlin 2008.

<sup>257</sup> Sticker 1908–1910 – Abhandlungen aus der Seuchengeschichte, S. III.

<sup>258</sup> Zum speziellen Duktus dieser Forschung siehe das anschließende Kapitel 1.5.2.1.

<sup>259</sup> Vgl. Lammel, Hans-Uwe: Die „Contagion“ im frühen 18. Jahrhundert im Ostseeraum und ihre Stellung in der historischen Seuchenforschung. In: Kroll, Stefan; Krüger, Kersten (Hg.): Städte-System und Urbanisierung im Ostseeraum in der Frühen Neuzeit. Urbane Lebensräume und historische Informationssysteme; Beiträge des wissenschaftlichen Kolloquiums in Rostock vom 15. und 16. November 2004. Münster 2006, S. 149–171, hier S. 149–150.

chen Geschichte<sup>260</sup>, Kulturanthropologie<sup>261</sup> und Medizingeschichte<sup>262</sup> genügen, die auf umfassender Quellen- und Literaturbasis zum Thema Seuchen in der spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Stadt fußen. Um die Arbeitsweise, die Struktur und den Inhalt der modernen Pestforschung transparent zu machen, wird eine größere Studie zur Regionalforschung der Kulturwissenschaftlerin Elke Schlenkrich im Folgenden vorgestellt. Aufgrund ihres kulturanthropologischen Anspruchs mit Beachtung der alltagsweltlichen und religiösen Aspekte in Krisenzeiten auch des ländlichen Raums ist die 2013 erschienene Habilitationsschrift „Gevatter Tod. Pestzeiten im 17. und 18. Jahrhundert im sächsisch-schlesisch-böhmischen Vergleich“ eine erkenntnisreiche Ausnahme in der neueren Epidemieforschung. Allein die Quellendichte imponiert: Unter sozial- und medizinhistorischen Aspekten wurden zunächst die städtischen Quellen sächsischer Archive recherchiert und ausgewertet (vorwiegend Dresden und Leipzig), um sie dann mit den Archiven der östlichen bzw. südlichen Nachbarregionen Schlesien und Böhmen abzugleichen. Ziel der Studie ist, das Alltagsleben der Pestepidemien der 1680er Jahre zu beleuchten. Schlenkrich geht auf alle Bereiche der ‚modernen‘ einschlägigen Epidemieforschung ein (Demographie, ökonomische und soziale Auswirkungen, Maßnahmen zu Abwehr und Bekämpfung der Pest, Pestbedienstete (tabellarisch fixiert), Lazarette und medizinisches Personal, Auswirkung der Pest auf den städtischen Alltag, kirchliches Handeln und religiöser Alltag sowie Pest auf dem Lande). Dank der Quellendichte gelingt es der Verfasserin, den Blick auf die Lebensverhältnisse in Prag sowie in kleineren Städten Schlesiens und Böhmens zu lenken. Ihr Resümee spiegelt die zu erwartenden Ergebnisse: Anhand ihrer quantitativen Analyse bewertet Schlenkrich die Pest als „demographischen Krisenfaktor“, im Bereich der Ökonomie führten bereits Pestbedrohungen in den Sektoren Handel und Warenverkehr zu massiven Einschränkungen und damit zur Krise, die in der Folge eine „Beschleunigung und Vertiefung der Prozesse von Verarmung und Armut“ und sich auf den gesamten „Arbeits- und Lebensrhythmus

---

<sup>260</sup> Sturm 2014 – Leben mit dem Tod, S. 14–19. Die quellengesättigte Regionalstudie aus historischer Perspektive widmet sich größeren Reichsstädten des schwäbischen Raums und stellt Epidemien und deren Auswirkungen ins Zentrum.

<sup>261</sup> Schlenkrich 2013 – Gevatter Tod, S. 13–22.

<sup>262</sup> Jankrift 2020 – Im Angesicht der Pestilenz, S. 42–62. Bereits im Untertitel zu seiner umfangreichen wie profunden Einleitung lenkt der Historiker und Medizinhistoriker Kay Peter Jankrift den Blick auf die erinnerungskulturellen Aspekte der Seuchengeschichte (S. 11). Seine Studie basiert auf seiner Habilitationsschrift aus dem Jahr 2001. Sie behandelt im Kern die Wahrnehmung des ‚Schwarzen Todes‘ im 14. Jahrhundert in westfälischen und rheinischen Städten, der in der Folge immer wieder rezipiert wird und den späteren Epidemiegeschichten als leitmotivisches Muster dient.

der Menschen auswirkte.“<sup>263</sup> Gleichwohl kam es nicht zu dem in älteren Forschungen vielfach zitierten Zusammenbruch des gesellschaftlichen Lebens oder zu panikartigen Aufständen. Schlenkrich bescheinigt den obrigkeitlichen disziplinierenden Maßnahmen eine immense Durchdringung in der öffentlichen und privaten Lebenssphäre der Menschen und hebt dabei die ordnende und tragfähige Funktion der Sozialdisziplinierung positiv hervor.

Als ausgewiesene Sozial- und Armutsforscherin<sup>264</sup> vergisst Schlenkrich es nicht, das Thema Armut und Krankheit auf dem Lande anzusprechen und speziell den Bereich Pest auf dem Land zu beleuchten, den sie zu den Desideraten der Pestforschung zählt (S. 353–377). Im Vergleich zu den Lebensumständen der Menschen in der Stadt während eines Pestausbruchs arbeitete sie einige Parallelen heraus. So bemerkt sie im Kontext der plötzlich auftretenden Krankheits- und Todesfälle in der ländlichen Gesellschaft eine „auffällige Häufung der Begriffe Angst“ und „Erschrecken“<sup>265</sup>. Des Weiteren stellt sie eine Stigmatisierung der sozialen Gruppen der Fremden und der Bettler fest, die in beiden Lebensräumen als Verursacher beziehungsweise Verbreiter gleichermaßen vermutet wurden. Insgesamt stuft Schlenkrich die Krisen des ländlichen Raums ihres Untersuchungsgebietes als drastisch ein und führt dies – im Vergleich zu städtischen Krisen – auf die „Unterschätzung der Versorgungssituation“ (S. 377) zurück. Diese äußerte sich als Unterversorgung im Personalbereich (Sonderbedienstete, vor allem Totengräber), die medizinische Versorgung sowie die materielle Grundsicherung. Einzelnen lokalen Autoritäten wie niederen Amtsleuten oder Geistlichen kam in Krisen- und Pestzeiten eine besondere Rolle zu.

Neben den Monographien erweitern interdisziplinäre Ansätze in Ausstellungskatalogen<sup>266</sup>, Sammelbänden<sup>267</sup> oder Tagungsbänden<sup>268</sup> den Blick auf die Pest. Hier publi-

---

<sup>263</sup> Schlenkrich 2013 – Gevatter Tod, S. 378.

<sup>264</sup> Beispielsweise: Schlenkrich, Elke: Armenversorgung im ländlichen Raum Sachsens im 18. und 19. Jahrhundert. In: Ammerer, Gerhard (Hg.): Armut auf dem Lande. Mitteleuropa vom Spätmittelalter bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts. Wien [u.a.] 2010, S. 143–158 oder Schlenkrich, Elke: Von Leuten auf dem Sterbestroh. Sozialgeschichte obersächsischer Lazarette in der frühen Neuzeit. Beucha 2002.

<sup>265</sup> Schlenkrich 2013 – Gevatter Tod, S. 376.

<sup>266</sup> Leenen, Stefan (Hg.): Pest! Eine Spurensuche: 20. September 2019 – 10. Mai 2020, LWL-Museum für Archäologie, Westfälisches Landesmuseum Herne. Darmstadt 2019; Feuerstein-Herz, Petra (Hg.): Gotts verhängnis und seine straffe. Zur Geschichte der Seuchen in der Frühen Neuzeit [Ausstellungskatalog der Herzog-August-Bibliothek Wolfenbüttel, in der Augusteerhalle ... und Globenkabinett vom 14. August bis 13. November 2005]. Wiesbaden 2005. Etwas zu sehr die Krankheit als geschichtsbildendes Phänomen betonend: Wilderotter (Hg.) 1995 – Das große Sterben.

zierten Otto Ulbricht<sup>269</sup> (Historiker und Mikrogeschichtler), Martin Dinges<sup>270</sup> (Medizinhistoriker) sowie Neithard Bulst<sup>271</sup> (Historiker) relativ regelmäßig neuere Erkenntnisse, Forschungstendenzen und -differenzen<sup>272</sup> in der Pestforschung. Aus frömmigkeitsgeschichtlicher Perspektive lieferten Heinrich Dormeier<sup>273</sup> und Thilo Esser<sup>274</sup> interessante Impulse, speziell dem Glauben in Pestzeiten ging Otto Ulbricht<sup>275</sup> nach. Historische, religiöse und mentalitätsgeschichtliche Aspekte der Seuche als Katastrophenerfahrung behandeln Beiträge von Manfred Jakobowski-Tiessen.<sup>276</sup> Die ökonomischen und sozialen Folgen der Pestseuche sind Gegenstand bei František Graus<sup>277</sup> und Achim Landwehr<sup>278</sup>. Den Umgang und die Deutung der

<sup>267</sup> Nutton, Vivian: *Pestilential complexities. Understanding medieval plague*. London 2008; Meier, Mischa (Hg.): *Pest. Die Geschichte eines Menschheitstraumas*. Stuttgart 2005. Ulbricht, Otto (Hg.): *Die leidige Seuche. Pest-Fälle in der Frühen Neuzeit*. Köln 2004.

<sup>268</sup> Wahrmann, Carl Christian (Hg.): *Seuche und Mensch. Herausforderung in den Jahrhunderten: Ergebnisse der internationalen Tagung vom 29. – 31. Oktober 2010 in Rostock* (= *Historische Forschungen*, 95). Berlin 2012.

<sup>269</sup> Ein Plädoyer für interdisziplinäre Forschungsansätze bei Ulbricht, Otto: Einleitung. *Die Allgegenwärtigkeit der Pest in der Frühen Neuzeit und ihre Vernachlässigung in der Geschichtswissenschaft*. In: Ulbricht, Otto (Hg.): *Die leidige Seuche. Pest-Fälle in der Frühen Neuzeit*. Köln 2004, S. 1–63.

<sup>270</sup> Dinges, Martin: *Pest und Staat: Von der Institutionengeschichte zur sozialen Konstruktion?* In: Dinges, Martin; Schlich, Thomas (Hg.): *Neue Wege in der Seuchengeschichte*. Stuttgart 1995, S. 73–101; ders.: *Dinges, Martin: Seuchen in Mittelalter und Früher Neuzeit*. In: Feuerstein-Herz, Petra (Hg.): *Gotts verhängnis und seine straffe. Zur Geschichte der Seuchen in der Frühen Neuzeit* [Ausstellungskatalog der Herzog-August-Bibliothek Wolfenbüttel, in der Augusteerhalle ... und Globenkabinett vom 14. August bis 13. November 2005]. Wiesbaden 2005, S. 15–26; ders.: *Lepra, Pest und Cholera – Das Arzt-Patient-Verhältnis in Seuchenzeiten*. In: Momburg, Martin (Hg.): *Das Verhältnis von Arzt und Patient. Wie menschlich ist die Medizin?* Paderborn 2010, S. 37–56.

<sup>271</sup> Bulst 2003 – *Die Pest verstehen*; Bulst 1996 – *Heiligenverehrung in Pestzeiten*.

<sup>272</sup> Zu den Differenzen: Dinges, Martin: *Leidige Seuchengeschichte. Ein Kommentar zu Otto Ulbrichts Band „Die leidige Seuche“*. In: *Historische Anthropologie* 13 (2005), 3; Ulbricht, Otto: *Retrospektive Diagnose eines Kommentars oder: leidige Besprechungen*. In: *Historische Anthropologie* 14 (2006), 2.

<sup>273</sup> Dormeier, Heinrich: *Die Flucht vor der Pest als religiöses Problem*. In: Schreiner, Klaus (Hg.): *Laienfrömmigkeit im späten Mittelalter. Formen, Funktionen, politisch-soziale Zusammenhänge* (= *Schriften des Historischen Kollegs, Kolloquien*, 20). München 1992, S. 331–397; Dormeier 1995 – *„Ein geystliche ertezney für sowie ders. Dormeier 2003 – Pestepidemien und Frömmigkeitsformen in Italien*.

<sup>274</sup> Esser 1999 – *Pest, Heilsangst*.

<sup>275</sup> Ulbricht 1999 – *Gelebter Glaube in Pestwellen 1580–1720*.

<sup>276</sup> Jakobowski-Tiessen, Manfred: *„Pestilenz macht fromm, Hungersnot macht Buben ...“*. *Erfahrungen und Deutung von Katastrophen im 16. Jahrhundert*. In: *„Gott hat noch nicht genug Wittenbegisch Bier getrunken“: Alltagsleben zur Zeit Martin Luthers* (2001), S. 49–67; vgl. ferner Jakobowski-Tiessen, Manfred; Lehmann, Hartmut (Hg.): *Um Himmels Willen. Religion in Katastrophenzeiten*. Göttingen 2003.

<sup>277</sup> Graus, František: *Pest – Geissler – Judenmorde. Das 14. Jahrhundert als Krisenzeit* (= *Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte*, 86). Göttingen 1994.

<sup>278</sup> Landwehr, Achim: *Das Verschwinden der Pest. Soziale und kulturelle Konsequenzen in Europa um 1700*. In: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 54 (2006), S. 761–785.

Pest im städtischen Alltag der Frühen Neuzeit analysiert Annemarie Kinzelbach.<sup>279</sup> Speziell den Themen Krankheit und Gesellschaft am Beispiel des Verhaltens von Ärzten zu Pestzeiten widmet sich ein Aufsatz von Ulrich Knefelkamp.<sup>280</sup> Der Niederschlag von Seuchen in der spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Bildkunst wurde ebenfalls zum Gegenstand der Wissenschaft.<sup>281</sup>

Den Ursprung der Pestseuche aus der Sicht der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Loimographen (Pestforscher) beleuchtet Johann Werfring in seiner 1998 erschienen Untersuchung.<sup>282</sup> Neben den himmlischen Ursachen (Pest als Strafgericht Gottes; Pest als Folge von kosmischen Erscheinung und Gestirn-Konstellationen) stellt Werfring darin die irdischen Ursachen (beispielsweise Korrumpierung der Luft oder Pestbewirkung durch Gemütsbewirkung) anhand zeitgenössischer Quellen vor. Diesen historischen Befunden als starkes Kontrastbild gegenübergestellt seien die neuesten naturwissenschaftlichen Ergebnisse zum Pesterreger aus dem Bereich der Archäogenetik, die mit der Publikation des Molekularbiologen Johannes Krause und des Journalisten Thomas Trappe im Jahr 2019 eine populäre Form gefunden haben.<sup>283</sup>

Eine große Kulturgeschichte der Seuchen veröffentlichte der Epidemiologe Stefan Winkle. Sein enzyklopädisches Werk „Geisseln der Menschheit. Kulturgeschichte der Seuchen“<sup>284</sup> verarbeitete zur Ersterscheinung 1997 einen überwiegend veralteten und überholten Forschungsstand und kommt irritierenderweise als Kulturgeschichte

---

<sup>279</sup> Kinzelbach, Annemarie: Seuchenkonzepte und frühneuzeitliche Gesellschaft. Deutungen von „Pestilenzen“ und städtischer Alltag. In: Berichte zur Wissenschaftsgeschichte 20 (1997), 2-3, S. 253–265

<sup>280</sup> Knefelkamp, Ulrich: Das Verhalten von Ärzten in Zeiten der Pest (14.–18. Jahrhundert). In: Jorden, Jan C. (Hg.): Der Mensch und seine Behandlung in der Medizin. Bloß ein Mittel zum Zweck? Berlin [u. a.] 1999, S. 13–40.

<sup>281</sup> Knöll 2016 – Seuche und Totentanz; Boeckl, Christine M.: Images of plague and pestilence. Iconography and iconology. Kirksville, Mo. 2000; Feuerstein-Herz, Petra: Im Druck der Seuchen. Seuchen und Buchdruck in der Frühen Neuzeit am Beispiel der Bestände der Herzog August Bibliothek. In: Feuerstein-Herz, Petra (Hg.): Gottes verhängnis und seine straffe. Zur Geschichte der Seuchen in der Frühen Neuzeit [Ausstellungskatalog der Herzog-August-Bibliothek Wolfenbüttel, in der Augusteerhalle ... und Globenkabinett vom 14. August bis 13. November 2005]. Wiesbaden 2005, S. 27–36; Schilling 2005 – Pest und Flugblatt; Knauer 1997 – Bedenke das Ende; Knauer 1998 – Krieg als Todesmahnung; Ewinkel 1987 – ... welches erbaermlich anzusehen ist.

<sup>282</sup> Werfring 1999 – Der Ursprung der Pestilenz.

<sup>283</sup> Krause 2019 – Die Reise unserer Gene, S. 171–202 (Kapitel 8, „Sie bringen die Pest“). Die Aktualität und die Faszination von Seuchen aus archäologischer und historischer Perspektive wird auch durch das Ausstellungswesen belegt, etwa in der 2019/2020 präsentierten Ausstellung „Pest!“ des LWL-Museums für Archäologie in Herne (<https://pest-ausstellung.lwl.org/de/>, abgerufen am 24.08.2020).

<sup>284</sup> Winkle, Stefan: Geisseln der Menschheit. Kulturgeschichte der Seuchen. Düsseldorf 2005.

über weite Strecken völlig ohne Sozialgeschichte aus.<sup>285</sup> Fundierter und seriöser geschrieben ist ein französisches Überblickswerk, das inzwischen schon als Klassiker gilt: Die 1987 erschienene Seuchengeschichte von Jacques Ruffié und Sournia, Jean Charles.<sup>286</sup>

### Angst und Seuche im Diskurs

Bemerkenswert sind neuere Forschungen aus dem germanistisch-linguistischen beziehungsweise soziologischen Bereich. Zwei Beispiele möchte ich kurz vorstellen. Die Aktualität von Kommunikation in und über Krisen- und Seuchenzeiten wird aus dem linguistisch-diskursanalytischen Bereich bestätigt. In ihrer Dissertation „Seuchen, Ängste und Diskurse. Massenkommunikation als diskursives Rollenspiel“<sup>287</sup> untersucht Bettina Radeiski unter Einbezug des Foucault'schen Diskursbegriffes die diskursive Rolle von Mediendiskursen. Vor dem Hintergrund der historischen Seuchenforschung sowie dem „Seuchenmodell“ des Medizinhistorikers Martin Dinges analysiert Radeiski den Vogelgrippendiskurs und arbeitet das Verhältnis von Seuche und Gesellschaft sowie die „sprachlichen Realisierungsformen massenmedialer Angstzuschreibungen“<sup>288</sup> heraus.

Dem Historiker Andreas Bähr gelang 2013 mit „Furcht und Furchtlosigkeit. Göttliche Gewalt und Selbstkonstitution im 17. Jahrhundert“<sup>289</sup> eine bedeutende Studie vor dem Hintergrund frühneuzeitlicher Affektologien und Imaginationslehren. Darin wird der Diskurs der Begriffe ‚Angst‘, ‚Furcht‘ und ‚Schrecken‘ nicht nur in Debatten gesellschaftlich höherer Schichten und obrigkeitlicher Schriften untersucht, sondern auch autobiographische Texte zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges werden intensiv analysiert. Daran angrenzend sei auf einen neueren Band der Psychotherapiewissenschaft hingewiesen,<sup>290</sup> der neben der Angst-Definition Beiträge zur Erzählfor-

---

<sup>285</sup> Zur Kritik an Winkle siehe Schlenkrich 2013 – Gevatter Tod, S. 18; vgl. auch die Rezension von Manfred Vasold: „Pest und Cholera. Stefan Winkles antiquierte Seuchengeschichte“. ([https://www.zeit.de/1997/39/Pest\\_und\\_Cholera](https://www.zeit.de/1997/39/Pest_und_Cholera), DIE ZEIT, 39/1997, abgerufen am 26.08.2020).

<sup>286</sup> Ruffié, Sournia 2000 – Die Seuchen in der Geschichte.

<sup>287</sup> Radeiski, Bettina: Seuchen, Ängste und Diskurse. Massenkommunikation als diskursives Rollenspiel. Berlin 2011.

<sup>288</sup> Ebd., S. 107.

<sup>289</sup> Bähr 2013 – Furcht und Furchtlosigkeit.

<sup>290</sup> Rieken (Hg.) 2019 – Angst in der Katastrophenforschung; vgl. Rieken, Bernd (Hg.): Erzählen über Katastrophen. Beiträge aus Deutscher Philologie, Erzählforschung und Psychotherapiewissenschaft. Münster, New York 2016.



schung<sup>291</sup> enthält. Dem Thema Angst und Angstbewältigung zu Pestzeiten widmet sich ein Aufsatz von Otto Ulbricht zu.<sup>292</sup>

### Forschungsüberblick des näheren Untersuchungsraums

Mit Blick auf die Gemeinden im näheren Untersuchungsgebiet des Marburger Raumes lässt sich feststellen, dass Epidemien noch nicht im Zentrum größerer wissenschaftlicher Abhandlungen standen.<sup>293</sup> Für die Stadt Marburg liegt eine Arbeit zum Apothekenwesen von Michael J. Lochbühler<sup>294</sup> vor, die das Thema Pest aus medikalhistorischer Perspektive streift. Der lokalen Wahrnehmung der Pest in bildgewordenen Erinnerungsmerkmalen des Barock geht ein Aufsatz von Alfred Höck nach.<sup>295</sup> Die Rezeptionsgeschichte von Seuchen, insbesondere der Pest, ist weiterhin in anderen Formaten gespeichert; oft in lokalen (Geschichts-)Archiven, wo sie – maßgeblich in älteren, streng chronologisch ausgerichteten Schriften – eher kursorisch als Ereignis in Verbindung mit dem Dreißigjährigen Krieg Erwähnung findet.<sup>296</sup> Erfreulicherweise bieten hier, wie bereits oben zum lokalen Forschungsüberblick des Drei-

---

<sup>291</sup> In Bezug auf die Pest siehe Hose 2016 – Ein ungebeten Gast aus fremden.

<sup>292</sup> Ulbricht, Otto: Angst und Angstbewältigung in den Zeiten der Pest, 1500–1720. In: Feuerstein-Herz, Petra (Hg.): Gotts verhängnis und seine straffe. Zur Geschichte der Seuchen in der Frühen Neuzeit [Ausstellungskatalog der Herzog-August-Bibliothek Wolfenbüttel, in der Augusteerhalle ... und Globenkabinett vom 14. August bis 13. November 2005]. Wiesbaden 2005, S. 101–112.

<sup>293</sup> Für den angrenzenden Kreis Siegen-Wittgenstein wurden die Pestabwehrmaßnahmen von Kirsten Renate-Seelbach in einer geschichtswissenschaftlichen Monographie bearbeitet (Seelbach, Kirsten Renate: In dieser harten und sterbenden Zeit. Maßnahmen gegen die Pest 1620–1750. Marburg 2007); ein neuerer Aufsatz berichtet über die Pest in Thüringen im 17. Jahrhundert (siehe Lange, Peter; Nitz, Thomas: Die letzte Pest in Thüringen (1681 bis 1684). In: Blätter des Vereins für Thüringische Geschichte e.V. 13 (2003), 2, S. 6–13.

<sup>294</sup> Lochbühler, Michael T.: Zur Geschichte des Apothekenwesens in Marburg von den Anfängen bis zum Jahr 1866. Marburg 1987.

<sup>295</sup> Höck 1979 – Bildstöcke im Amöneburger Gebiet.

<sup>296</sup> Als Beispiel für die ältere lokale Forschung siehe Klein: Vortrag über Pestepidemien in Oberhessen im 16. und 17. Jahrhundert insbesondere die Pest in Gemünden a. d. Wohra (= Mitteilungen an die Mitglieder des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde, 1906/7). Kassel 1907, S. 81–82 sowie Becker, E.: Die Pestepidemie zu Alsfeld i. J. 1635. In: Bräuning-Okatvio, Hermann; Diehl, Wilhelm (Hg.): Hessische Chronik. Monatsschrift für Familien- und Ortsgeschichte in Hessen und Hessen-Nassau, Heft 1 (1912), S. 16–21. Für Fronhausen beispielweise existiert ein kleiner Bildband mit dem Titel „Fronhausen an der Lahn. Ein oberhessisches Dorf im Wandel der Zeit“ von 1989. Für das Jahr 1635 ist dort lediglich vermerkt, dass „über 200 Leute an der Pest“ starben; nähere Hinweise fehlen (Verkehrs- und Verschönerungsverein Fronhausen / Arbeitskreis Dorfgeschichte: Fronhausen an der Lahn. Ein oberhessisches Bauerndorf im Wandel der Zeit. Horb am Neckar 1989, S. 6.). Für die Stadt Wetter: Wenckeback, Karl: Zur Geschichte der Stadt, des Stiftes und der Kirche zu Wetter in Hessen. Wetter <sup>2</sup>1987. Eine Aufarbeitung, Kontextualisierung und Neubewertung der lokalen Wissensspeicher brächte gerade für die Untersuchung der Phänomene Tod und Kollektivangst am Gegenstand des Dreißigjährigen Krieges und der Pest neue und vielversprechende Ergebnisse zu Tage – nicht nur für die historische oder kulturalanthropologische Perspektive.

Bigjährigen Krieg geschildert,<sup>297</sup> neuere Dorfchroniken eine höhere Qualität und Wissenschaftlichkeit. So gibt Jürgen Damm in der Michelbacher Dorfchronik einen Überblick über die „Pest und andere Seuchen“<sup>298</sup>, das Vorhandensein der Pest im unweit gelegenen Dorf Dilschhausen untersuchte Siegfried Becker<sup>299</sup>. Die mentalitätsgeschichtlichen Niederschläge der Pest in der Kunst verdeutlicht ebenfalls Siegfried Becker mit einem Aufsatz zum populären Lied „Es ist ein Schnitter heißt der Todt“<sup>300</sup>.

### 1.5.2.1 Exkurs: Bilder einer Seuche. Die Pest als Leitmotiv in der älteren Forschungsliteratur

Lange Zeit dominierten in der deutschsprachigen Forschung geschichtswissenschaftliche Studien zur mittelalterlichen Pest in größeren Städten mit guter archivalischer Überlieferung. Damit wurde nicht nur das Stadt-Land-Gefälle in der Pestforschung augenfällig, sondern auch das Fehlen neuerer Forschungsansätze beispielsweise aus dem sozialhistorischen oder kulturanthropologischen Bereich. Im Fokus der älteren Forschung standen überwiegend Themen wie die chronologische Verbreitung der Seuche, das normative Regelwerk, die obrigkeitlichen Pestabwehr- und -bekämpfungsmaßnahmen, sowie die Auswirkungen der Pest auf Handel und Verkehr.<sup>301</sup> Dabei weisen gerade ältere Makro-Darstellungen oft einen gleichklingenden

---

<sup>297</sup> Siehe Ende des Kapitels 1.5.1 dieser Arbeit.

<sup>298</sup> Damm 2017 – Pest und andere Seuchen.

<sup>299</sup> Becker, Siegfried: Die Pest in Dilschhausen. In: 750 Jahre Dilschhausen. Geschichte eines Dorfes am Wältersbach 1259–2009 (= Marburger Stadtschriften zur Geschichte und Kultur, 93). Marburg 2009, S. 58–69

<sup>300</sup> Becker, Siegfried: Rosina Boche (gest. 1659). Es ist ein Schnitter heißt der Todt – Zur Rezeption eines populären Liedes aus Pestzeiten. In: Leben in Leichenpredigten 02/2016.), abgerufen am 10.09.2020; ergänzend dazu aus der Liedforschung: Husenbeth, Helmut: „Es ist ein Schnitter/heisst: der Todt“. Sterben, Tod und Auferstehung im geistlichen Lied des 17. Jahrhunderts (= Koblenz-Landauer Studien zu Geistes-, Kultur- und Bildungswissenschaften, 2). Trier 2007.

<sup>301</sup> Sticker, Georg: Abhandlungen aus der Seuchengeschichte und Seuchenlehre. Band 1. Die Pest. Die Geschichte der Pest. Gießen 1910; Sudhoff, Karl: Pestschriften aus den ersten 150 Jahren nach der Epidemie des „schwarzen Todes“ 1348. In: Archiv für Geschichte der Medizin 4 (1910), 3, S. 191–234; Vasold, Manfred: Die Ausbreitung des Schwarzen Todes in Deutschland nach 1348. Zugleich ein Beitrag zur deutschen Bevölkerungsgeschichte. In: Historische Zeitschrift 277 (2003), 2, S. 281–308; Beckmann 1987 – Europa und die Große Pest; Woehlken, Erich: Pest und Ruhr im 16. und 17. Jahrhundert. Grundlagen einer statistisch-topographischen Beschreibung der großen Seuchen, insbesondere in der Stadt Uelzen. Univ., Diss. Göttingen, 1954. Uelzen 1954; Keyser, Erich: Die Pest in Deutschland und ihre Erforschung. In: Actes du Colloques International de Démographie Historique. Liège, 18-20 Avril 1963. Problèmes de Mortalité. Paris 1965, S. 369–377; Bergdolt, Klaus: Der schwarze Tod. Die große Pest und das Ende des Mittelalters. München 2003. Vgl. auch Pfister, S. 100.

Tonfall und Wortschatz auf, die Sprache<sup>302</sup> ist durch die Verwendung von Metaphern<sup>303</sup> geprägt. Die tradierten Inhalte beziehen sich selten auf konkrete historische Ereignisse, sondern eher auf ungeprüfte historische Quellen. Oft rekurren Ablauf, Wahrnehmung und Schilderung frühneuzeitlicher Epidemien in großen Überblickswerken auf den Pestausbruch der Jahre 1347–1351, den Schwarzen Tod<sup>304</sup>. Es ist Elke Schlenkrich zuzustimmen, wenn sie in diesen Werken eine „schematische Übertragung der Befunde erkennt, wodurch „verzerrte Sichtweisen“ entstünden und die oft sorglos in Verbindung gebracht werden mit den Seuchenausbrüchen späterer Jahrhunderte.<sup>305</sup> Wirklich Neues erfahren die Lesenden in diesen oft mystisch-dramatischen Schilderungen nicht.<sup>306</sup> Entstanden ist ein Kanon von scheinbar stati-

<sup>302</sup> Vgl. hierzu den Pulver, Marco: Rhetorik der Seuche. Wie und wozu man über Seuchen spricht. In: Käser, Rudolf (Hg.): Krank geschrieben. Gesundheit und Krankheit im Diskursfeld von Literatur, Geschlecht und Medizin. Bielefeld 2014, S. 259–292.

<sup>303</sup> Generell dazu Sonntag 2012 – Krankheit als Metapher. Belege beispielsweise Keim (Hg.) 1987 – Eine Zeit großer Traurigkeit, S. 19 (Pest als ‚schneller Reiter‘); vertiefend zur Geschwindigkeit, Dauer und Richtung von Seuchen in der historischen Pestliteratur: Pulver 1999 – Tribut der Seuche, S. 130–138.

<sup>304</sup> Der zum geflügelten Wort gewordene Ausdruck ‚Schwarze Tod‘ beschreibt vom Wortsinn her die blauen oder schwarzen Flecken auf der Haut von an der Pest erkrankten Menschen, die augenscheinlich zu sehen waren und als Stigmata der Epidemie geworden sind. Nicht bei allen der Formen der Pest traten diese großflächigen Verfärbungen der Haut zutage. Im weiteren Sinne jedoch bezeichnet der Schwarze Tod das Phänomen des massenhaften Sterbens im 14. Jahrhundert mit seinen Verankerungen in der Mentalitätsgeschichte der Menschheit. Zahlreiche literarische und bildkünstlerische Werke legen Zeugnis über die Seuche ab. Im Bereich der Belletristik zählen Daniel Defoe: Die Pest zu London. Frankfurt 1996 oder der allegorische Roman von Albert Camus: Die Pest. Reinbek bei Hamburg 1992 zu den bekanntesten Werken. Zur großen Pestepidemie von 1348 und ihre künstlerische Verarbeitung siehe Bergdolt 2003 – Der schwarze Tod; zum Gebrauch der Wendung in zeitgenössischen Zeugnissen: Kößling, Rainer: Der Schwarze Tod im Spiegel zeitgenössischer Zeugnisse des 15. und 16. Jahrhunderts. In: Riha, Ortrun (Hg.): Seuchen in der Geschichte. 1348–1998, 650 Jahre nach dem Schwarzen Tod: Referate einer interdisziplinären Ringvorlesung im Sommersemester 1998 an der Universität Leipzig. Aachen 1999, S. 74–88. Für den englischsprachigen Raum die historisch-demographische Untersuchung: Hatcher, John; Bailey, Mark; Rigby, Stephen: Town and Countryside in the age of the Black Death. Essays in honour of John Hatcher. Turnhout 2012. Für Nordeuropa: Bisgaard, Lars; Sondergaard, Leif (Hg.): Living with The Black Death. [Proceedings of the 28th Symposium in Odense in November 2004, organized by the Center for Medieval Studies, University of Southern Denmark, Odense].

<sup>305</sup> Schlenkrich 2013 – Gevatter Tod, S. 15; Sturm 2014 – Leben mit dem Tod, S. 14; Ulbricht 2004 – Einleitung, hier S. 25–27.

<sup>306</sup> Tradierte sowie angsterzeugende Elemente bietet vornehmlich der Klassiker des französischen Kulturhistorikers Delumeau 1989 – Angst im Abendland, hier vor allem S. 140–199. Dass Delumeau Seuchen stark verallgemeinernd und dramatisierend darstellt, den Zusammenbruch des öffentlichen Lebens sowie die kollektive Panik als allgemeingültige Reaktion auf die Epidemie konstatiert, ist von der neueren Forschung längst kritisiert worden. Dazu: Pulver 1999 – Tribut der Seuche, S. 174; ferner Bergdolt, Klaus: Die Pest. Geschichte des Schwarzen Todes. München 2006, S. 9 und 73 sowie Ulbricht 2005 – Angst und Angstbewältigung, S. 101–102. Den gleichen Ton trifft die große, quellenhistorisch leider oft mangelhafte Studie zur Mentalitätsgeschichte des Todes von Ariès, Philippe: Geschichte des Todes. München 2002. Vgl. dagegen die aktuelleren Universalgeschichten des Todes aus sozialgeschichtlicher Perspektive bieten die Publikationen von Kellehear, Allan (Hg.): The study of dying. From autonomy to transformation. Cambridge [u.a.] 2009 und Kellehear, Allan: A social history of dying. Cambridge 2008.

schen Pestschilderungen und Verhaltensweisen zu Pestzeiten, die den Eindruck erweckten, „[...] als ob man überall in Europa vom 14. Jahrhundert bis ins 18. Jahrhundert hinein auch in gleicher Weise auf die immergleiche Bedrohung durch die Pest reagierte.“<sup>307</sup> Der Realitätsgehalt dieser teils großen, vielfach zitierten Mentalitätsstudien ist ernüchternd, weshalb man sie besser der Kategorie der literarischen-epischen Erzählungen im Sinne der Loimographie zuordnet. Marco Pulver erkennt in seiner breit angelegten Analyse der historiographischen Seuchenliteratur ein „übergeschichtliches Epidemie-Grundmuster“, worin der Pest stets der erste Rang unter den Seuchen eingeräumt wird.<sup>308</sup> Die Dominanz des Pest-Motivs sei so stark, dass sich andere Infektionskrankheiten immer den Vergleich mit der Pest gefallen lassen müssten. Als diskursdominierende Krankheit erscheint Gerd Göckenjan die Pest als „Leitkatastrophe“, die sich unabhängig vom realen Auftreten immer geschichtlich abgelöst habe.<sup>309</sup> Auch der Medizinhistoriker Martin Dinges bewertet den historischen Seuchendiskurs eher als literarische Erfindung denn als empirische Beobachtung.<sup>310</sup> Die Pest als immerwährender Topos: Fest in die Textur der Seuchenschilderungen eingewoben, bildet sie eine historisch-anthropologische Konstante mit didaktischem Auftrag. „Schreiben über Seuchen“ ist fast immer ‚moralische Kommunikation‘ gewesen, mit der die Autoren ihre Zeitgenossen verbessern wollten.“<sup>311</sup> Eine Grundlage und gewisse Kontinuität vieler literarischer-historischer Seuchendarstellung bildet Boccaccios Drama Dekamerone<sup>312</sup>, das einen Schwerpunkt auf die Bemerkungen über den Verfall beziehungsweise das Fehlen der Moral zur Zeit der Pest legt.

<sup>307</sup> Dormeier 2003 – Pestepidemien und Frömmigkeitsformen in Italien, S. 20; in ähnlicher Richtung argumentiert Kinzelbach, Annemarie: *Gesundbleiben, Krankwerden, Armsein in der frühneuzeitlichen Gesellschaft. Gesunde und Kranke in den Reichsstädten Überlingen und Ulm, 1500–1700.* Stuttgart 1995, S. 136–137.

<sup>308</sup> Pulver 1999 – *Tribut der Seuche*, S. 36; ähnlich argumentierend: *Landwehr – Das Verschwinden der Pest*, S. 762.

<sup>309</sup> Göckenjan bezeichnet die diskursbestimmenden Krankheiten als „Leitkatastrophen“, die sich unabhängig vom realen Auftreten immer geschichtlich abgelöst haben; vgl. Göckenjan, Gerd: *Das Pest-Regiment. Zu welchem Zweck Seuchen über die Menschen kommen.* In: Enzensberger, Hans Magnus (Hg.): *Kursbuch 94.* Frankfurt 1988, S. 68–86.

<sup>310</sup> Dinges, Martin: *Bedrohliche Fremdkörper in der Medizingeschichte.* In: Mayer, Ruth (Hg.): *VI-RUS! Mutationen einer Metapher.* Bielefeld 2004, S. 79–95, S. 84.

<sup>311</sup> Dinges 2005 – *Seuchen in Mittelalter*, S. 18.

<sup>312</sup> Zur genauen Analyse von Boccaccios Drama inklusive einer tabellarischen Zusammenfassung des Inhalts: Pulver 1999 – *Tribut der Seuche*, S. 49–52. Mit dem Zitieren des Decamerons wird neben der angeblich fehlenden Moral auch auf die generelle Furcht und die ausbleibende Nächstenliebe im Umgang mit den Sterbenden und Toten exemplarisch hingewiesen. Pulver sieht darin mit Daxelmüller das Festhalten einer Bildungselite an exemplarischen Texten, das als Ausdruck eines konservativen Denkens gewertet werden kann und weiterhin zur Sicherung eines stabilen Welt- und Geschichtsbildes beitragen soll. Vgl. ebd.

## 2 Kirchenbücher als frühneuzeitliche Quelle der historisch-archivalischen Volkskunde

Unter den archivalischen Quellen, die für den Untersuchungszeitraum des 17. Jahrhunderts für diese Ausarbeitung herangezogen werden, erfüllen die Kirchenbücher (*libri parochiales*) eine besondere Funktion. Im süddeutschen Sprachraum werden sie eher als Matrikel oder Pfarrmatrikel bezeichnet,<sup>313</sup> auch als Pfarrbücher und Pfarrregister sind sie in einigen deutschsprachigen Regionen geläufig, etwa in Baden-Württemberg. Maßgeblich für die Genealogie stellen Kirchenbücher eine idealtypische Quelle dar; für die generationsübergreifende Familienforschung gibt es bis heute keine alternative serielle Quelle, die eine vergleichbar hohe Dichte von Quantität und Qualität an Informationen bereitstellen kann.<sup>314</sup> Auch frühe lokalgeschichtliche und demographische Untersuchungen des späten 19. Jahrhunderts greifen auf Pfarrmatrikel als Archivalie zurück.<sup>315</sup>

Im Rahmen der archivalisch-volkskundlichen Forschung Hessens gelten die regionalhistorischen Studien von Alfred Höck zu den Vorreitern. Höck näherte sich bereits in den 1970er Jahren den Phänomenen Fremdsein und Mobilität im ländlichen Raum auf Basis der Quelle Kirchenbuch.<sup>316</sup> Neben dem erwähnten Nutzen für Genealog\*innen, Lokalgeschichtler\*innen und Volkskundler\*innen sind Kirchenbücher heute für eine Vielzahl von Wissenschaftsdisziplinen interessant. Sie werden unter anderem für soziologische, kulturgeschichtliche, bevölkerungshistorische und medizinisch-geschichtliche Forschungen herangezogen. Ebenso lassen sich aus den Einträgen Fragen zur Namens- und Berufsforschung sowie zur Migrationsforschung beantworten.

---

<sup>313</sup> Allgemein: Baier, Helmut: Kirchenbücher, in: Theologische Realenzyklopädie, Bd. 18. Berlin 1989, S. 528–530.

<sup>314</sup> Vgl. Imhof 1977 – Bevölkerungsgeschichte und Historische Demographie, hier S. 45.

<sup>315</sup> Rullmann – Die Einwirkungen des dreißigjährigen Krieges; Klewitz, E.: Die ältesten Gießener Kirchenbücher bis Ende des dreißigjährigen Krieges. In: Jahresbericht des Oberhessischen Vereins für Localgeschichte (1881), S. 83–92; Gilsa, Felix von und zu: Einträge in dem ältesten Kirchenbuche der Pfarrei Zimmerode seit Beginn des 17. Jahrhunderts – Ein Nothfeuer im Jahre 1774. In: Zeitschrift des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde, Bd. 19, N. F. 9 (1882), S. XLVI–L.

<sup>316</sup> Höck – Beitrag zum Thema regionaler Mobilität.

## 2.1 Entwicklungs- und Nutzungsgeschichtliche Aspekte

In der sogenannten ‚vorstatistischen‘ Zeit, lange Zeit vor der Professionalisierung des Staatsapparates mit systematischen und flächendeckenden demographischen Erhebungen im Zuge der Verwaltungs- und Rechnungsführung, waren die kirchlichen Amtsträger der großen christlichen Religionen dazu verpflichtet, wichtige geistliche Amtshandlungen, die Kasualien<sup>317</sup>, in den Kirchenbüchern systematisch zu dokumentieren. Mit den Kasualien der praktischen Theologie wurden die für das Leben innerhalb der christlichen Gemeinschaft elementaren Übergangsriten (*rites de passage*<sup>318</sup>) der einzelnen Lebensphasen der Menschen erfasst, beispielsweise die Taufe, Erstkommunion, Firmung oder Konfirmation, kirchliche Trauung und kirchliches Begräbnis. Gelegentlich sind auch die *Publicam poenitentiam praestantium*<sup>319</sup> (= herausragende öffentliche Buße) des Kirchspiels verzeichnet, also die Kirchenbuße der Gemeindemitglieder. Bei einigen Kasualien werden Sakramente gespendet, etwa bei der Taufe oder beim Abendmahl. Im Fokus der Erfassung standen zunächst das Aufzeichnen der Taufe und der Trauung, die Aufzeichnung der Verstorbenen und gelegentlich Listen der Konfirmanden beziehungsweise Kommunikanten erfolgte im Kirchenbuch meist zu einem späteren Zeitpunkt.

Aus Italien und Frankreich sind Taufmatrikeln bereits aus dem 14. Jahrhundert bekannt. Die frühesten nachweisbaren Kirchenbücher des deutschsprachigen Raumes liegen für Basel vor; sie wurden von Pfarrer Ulrich Surgant 1490 angelegt und sind damit vorreformatorisch.<sup>320</sup> In Zwickau wurde 1522, und damit ebenfalls vor der Reformation, ein Traubuch erstellt. Das evangelische Taufbuch der Stadt Hammelburg (1527) oder des Marktes Seinsheim (1534) sind weitere frühe Beispiele zur Führung von Kirchenbüchern.<sup>321</sup> In der Praxis dauerte es einige Jahrzehnte und teilweise

---

<sup>317</sup> Weiterführende Informationen liefert: Steck, Wolfgang: Kasualien, in: Theologische Realenzyklopädie, Bd. 17, Berlin u. a. 1989, S. 673–686.

<sup>318</sup> Der Begriff geht auf den französischen Ethnologen Arnold van Gennep zurück und bezeichnet den Übergang von einer bestimmten Lebensphase in eine andere. Die Bewältigung der Übergänge vollzieht sich in der christlichen Gemeinschaft in gemeinschaftlich gefeierten Riten, die seit dem 16. Jahrhundert meist flächendeckend in den Kirchenbüchern festgehalten wurden. Vgl. van Gennep, Arnold: Übergangsriten = (Les rites de passage). Frankfurt [u.a.] 2005. Grundlegend zum Ritual siehe Turner, Victor: Das Ritual. Struktur und Anti-Struktur. Frankfurt am Main [u.a.] 2005.

<sup>319</sup> So vorgefunden im Kirchenbuch Michelbach und Dilschhausen, 1641–1840, *V. Classis*. Die Kirchenbußen sind dort ab dem Jahr 1642 verzeichnet.

<sup>320</sup> Pfeifer, Jörg: Reform an Haupt und Gliedern. Die Auswirkungen des Trienter Konzils im Mainzer Erzstift bis 1626. Darmstadt 1996, S. 253.

<sup>321</sup> Vgl. Baier – Kirchenbücher, S. 528.

Jahrhunderte, bis die obrigkeitlichen Forderungen zur Führung der Kirchenbücher im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation einheitlich umgesetzt werden konnten. Die Gründe dafür sind vielfältiger Natur: Einerseits waren die Inhalte der regionalen Kirchen- und Zuchtordnungen der einzelnen Territorien schlichtweg sehr unterschiedlich; auch in konfessioneller Hinsicht lassen sich starke Differenzen feststellen, was wiederum an den zu unterschiedlichen Zeitpunkten abgehaltenen Reformkonzilien der Kirchen lag. Andererseits sind die immensen Belastungen und Auswirkungen des Dreißigjährigen Krieges für die frühneuzeitliche Bevölkerung zu nennen, die, regional unterschiedlich ausgeprägt, ein flächendeckendes Anlegen und Überliefern von Kirchenbüchern massiv erschwert und verzögert hatten.

Die katholische Kirche beschloss auf dem Konzil von Trient (1545–1563) die generelle Führung von Tauf- und Traubüchern. Die Aufzeichnung der Bestattungen und Firmungen wurde 1614 im *Rituale Romanum* empfohlen, die Umsetzung dieser Praxis geschah teilweise schon früher.<sup>322</sup> Die meisten katholischen Kirchenbücher waren noch bis ins 19. Jahrhundert auf Latein verfasst.<sup>323</sup> Im November 1563, kurz vor Beendigung des Konzils, verabschiedeten die Konzilsväter ein Ehedekret (*Decretum de reformatione matrimonii*), das zum Ziel hatte, gegen die nicht nach kanonischem Recht geschlossenen Ehen (klandestinen Ehen, auch Winkelenen genannt; allgemeiner: Konkubinat) vorzugehen.<sup>324</sup> Ab diesem Zeitpunkt war jeder katholische Pfarrer dazu angehalten, jede Trauung in Anwesenheit von Zeugen im Register nachzuweisen, um die geistliche Verwandtschaft zwischen Täuflingen, Eltern und Paten darzulegen. Damit sollten zugleich die rechtmäßigen Verwandtschaftsverhältnisse festgehalten und eine Heirat der aufgezeichneten Personen untereinander ausgeschlossen

---

<sup>322</sup> Vgl. ebd., S. 529. Zum Überblick: Braun, Hermann-Josef u.a.: Die Kirchenbuchüberlieferung der katholischen Pfarreien in Hessen. Bestände in den Bistumsarchiven Fulda, Limburg und Mainz. In: Archivnachrichten aus Hessen (2010), 10/2, S. 19–25.

<sup>323</sup> Näheres zum Konzil von Trient bei Pfeifer 1996 – Reform an Haupt und Gliedern, S. 13–32. Grundlegend: Jedin, Hubert: Geschichte des Konzils von Trient. 4 Bde. Freiburg [u.a.] 1951–1975; die Forschungsgeschichte kritisch beleuchtend: Hersche 2006 – Muße und Verschwendung, S. 152–211.

<sup>324</sup> Diese Einführung von einer verpflichtenden Form der Eheschließung sollte vor allem die Gefahr des Missbrauchs eindämmen, den die ohne Zeugen und ohne Einwilligung der Eltern geschlossenen klandestinen Ehen aufgrund der fehlenden Nachweisbarkeit ermöglichten. Vgl. Pfeifer 1996 – Reform an Haupt und Gliedern, S. 234–252, hier S. 234. Vertiefend: Braun, Kutzner et al. 2010 – Die Kirchenbuchüberlieferung der katholischen Pfarreien, S. 19/20 sowie Dombois, Hans: Das Decretum „Tametsi“ de reformatione matrimonii von 1563 des Trienter Konzils. Entstehung und Bedeutung. In: Dombois, Hans (Hg.): Kirche und Eherecht. Studien und Abhandlungen. Stuttgart 1974, S. 117–134.

werden.<sup>325</sup> Hierin zeigt sich im Besonderen die Verbindung zwischen dem tridentinischen Ehedekret *Caput Tametsi*, das eine allgemeine Formpflicht bei der Verheiratung zum Inhalt hatte, und der verpflichtenden Einführung der Kirchenbücher, die als praktische Umsetzung der Konzilsbeschlüsse eine disziplinarische Funktion im Sinne der *disciplina* der katholischen Kirche erfüllte.<sup>326</sup>

Für die evangelische Kirche wurde mit Einführung der Reformation auch die Kirchenbuchführung in der Landgrafschaft Hessen verbindlich. In reformierten Gemeinden war das Anlegen von kirchenrelevanten Ereignissen als Nachwirkung der Homberger Synode von 1526 an obligatorisch. Ab der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts wurden Kirchenbücher fortlaufend in deutscher Sprache geführt. Eine als chronologisch zu bewertende Aufzeichnung setzte erst im späten 16. Jahrhundert beziehungsweise ab Mitte des 17. Jahrhunderts ein.

Neben der besseren Nachweisbarkeit und Kontrolle der rechtmäßigen Eheschließungen standen die vollzogenen Kindertaufen im Interesse der kirchlichen Obrigkeit, auch um ein Signal gegen die Täufer-Bewegung zu setzen.<sup>327</sup> In der Landgrafschaft Hessen setzte sich der Protestant Philipp der Großmütige (1504–1567) sehr früh erfolgreich für einen Dialog mit den Täufern ein, die ihre Kinder im Erwachsenenalter erneut taufen ließen. In anderen Fürstentümern des Heiligen Römischen Reichs wurden die Frömmigkeitsstile der sogenannten Wiedertäufer und Baptisten gewaltsam unterdrückt, ihre Angehörigen des Landes verwiesen oder hingerichtet. Philipp enga-

---

<sup>325</sup> Folglich galten zu enge verwandtschaftliche Beziehungen seitens des Konzils als formales Ehehindernis und boten Grund genug, die eingegangene Ehe wieder aufzulösen, das heißt rechtlich unwirksam zu sprechen. Darüber hinaus legten die in den Erzbistümern entstandenen Hochzeitsordnungen die Beschlüsse des Ehedekretes unterschiedlich aus, und neben den zeitlichen Differenzen gab es beachtliche inhaltliche Unterschiede. So veröffentlichte das Mainzer Erzstift 1573 eine Hochzeitsordnung, die je nach sozialer Stellung des Bräutigams die Personenanzahl und die Menge der Speisen vorschrieb, sogar das Ende des Alkoholausschanks wurde festgelegt, bei Nichtbeachtung mit Strafen geahndet (Vgl. Pfeifer 1996 – Reform an Haupt und Gliedern, S. 236–238). Das häufige Wiederauflegen der Kirchenordnungen allgemein kann jedoch als Gradmesser der geringen Wirksamkeit dieser sozialdisziplinierenden Maßnahmen gesehen werden.

<sup>326</sup> Einen ersten Überblick zum Begriff *disciplina* bietet: Leith, John H.: Kirchenzucht. In: Balz, Horst; Müller, Gerhard; Krause, Gerhard (Hg.): Theologische Realenzyklopädie, Bd. 19. Berlin [u.a.] 1990, S. 173–191.

<sup>327</sup> Siehe vertiefend: Stayer, James M; Goertz, Hans-Jürgen: Täufer/Täuferische Gemeinschaften. In: Balz, Horst; Müller, Gerhard; Krause, Gerhard (Hg.): Theologische Realenzyklopädie, Bd. 32. Berlin [u.a.] 2001, S. 597–623; ferner: Heymel, Michael: Geschichte der Taufe im hessischen Raum. In: Braun, Reiner (Hg.): Schwerpunktthema: Taufe – Bindung und Freiheit (= Jahrbuch der Hessischen Kirchengeschichtlichen Vereinigung, 63/2012). Darmstadt [u.a.] 2012, S. 13–36, besonders S. 19. Für die Täuferbewegung in Nordhessen: Götz, Hans: Die Reform der Reformation. Beiträge zur Geschichte des Täuferturns im nördlichen Hessen. In: Verein für Hessische Geschichte und Landeskunde Kassel 1834, Zweigverein Homberg (Efze) (Hg.): Die Homberger Synode von 1526. Die Reformation in Hessen. Homberg 2002, S. 86–112.



gierte den Straßburger Reformator Martin Bucer (1491–1551), der mit den täuferischen Gruppen den Kompromiss der Konfirmation als liturgische Handlung ausgearbeitet hatte. Dieser wurde erstmals in der „Ziegenhainer Zuchtordnung“ und der „Kasseler Kirchenordnung“ (beide 1539) sowie in den späteren großen hessischen Kirchenordnungen von 1566 und 1574 festgehalten.<sup>328</sup>

Als Eintrittsritual in die Gemeinschaft der Christen wurde dem Sakrament der Taufe per se ein hoher Stellenwert zugeschrieben. Das lässt sich auch in der evangelischen Kirchenordnung von 1574, der *Agende 1574*, belegen. Dort heißt es: Da *die verkündigung Göttlichs Worts, und Administration der heiligen Sacramenten, solche werck seind, die bey einander gehören, und nicht heimlich und in winckeln, sondern öffentlich, wo und wann die gantze gemeine zusammen kompt, billich geuebt und gebraucht werden soll*, wird den Kirchendienern empfohlen, *zu der gantzen Christlichen versammlung mit lauter stimm* zu sprechen: [...] *Die heilige Tauffe ist das erst Sacrament, in dem uns die erlösung des herrn Christi mitgetheilet, die sünde verziehen und abgewaschen werden*.<sup>329</sup> Erst mit dem erfolgreichen Vollzug der Taufe bestand für die Menschen die Hoffnung, am Lebensende von den Toten aufzuerstehen und die Ewigkeit eingehen zu können. Sterben ohne erhaltene Taufe zog zudem eine unchristliche Beerdigung ohne begleitenden Gesang und ohne Glockengeläut, also ‚ohne Sang und Klang‘, nach sich – eine für die damaligen Menschen beängstigende Vorstellung.<sup>330</sup> Die Kirchenbücher lieferten den institutionell-rechtmäßigen Nachweis über die vollzogene Taufe, was insbesondere von den Familienmitgliedern und Angehörigen als beruhigender, ja notwendiger Akt der Jenseitsvorsorge verstanden

---

<sup>328</sup> An der Erstellung der 1539 erlassenen Ordnungen war Martin Bucer maßgeblich beteiligt, und auch die letzte Kirchenordnung unter der Regentschaft von Landgraf Philipp zeuge noch Bucers Geist; siehe dazu: Ortmann, Volker: Martin Bucer als Kirchenvater Hessens. In: Verein für Hessische Geschichte und Landeskunde Kassel 1834, Zweigverein Homberg (Efze) (Hg.): Die Homberger Synode von 1526. Die Reformation in Hessen. Homberg 2002, S. 76–85.

<sup>329</sup> Kleinschmidt (Hg.) 1767 – Sammlung Fürstlich hessischer Landes-Ordnungen (SLO 1), S. 385.

<sup>330</sup> Siehe Bächtold-Stäubli, Hanns: Handwörterbücher des deutschen Aberglaubens. Bd. 1 Aal - Butzenmann. Berlin u.a. 1927, Sp. 2.148-2.149 (Artikel „Begräbnis“). Speziell diesem Phänomen wird mithilfe der ausgewerteten Kirchenbucheinträge des 17. Jahrhunderts im hessischen Raum nachgegangen (siehe Kapitel 5.2.3 dieser Arbeit). Verwiesen sei bereits hier auf das Problem der hohen Säuglingssterblichkeit und die besonders prekären Umstände in Krisen- und Seuchenzeiten, die eine ‚richtige‘ Abfolge der Sakramente oft unmöglich machten.

wurde.<sup>331</sup> Da die Taufe für den christlichen Lebenslauf auch im Sinne der Kirchenzucht eine herausragende Bedeutung einnahm, stellten die Taufbücher in vielen Pfarreien die frühesten Register dar.<sup>332</sup> Die von der Obrigkeit geforderte Führung von Tauf- und Trauregistern bot zugleich die Gelegenheit, die als sündhaft angesehenen unehelichen Geburten sowie die Verwandtschaftsverhältnisse genau dokumentieren zu lassen.<sup>333</sup> An dieser Stelle weichen die protestantischen und katholischen Kirchen kaum voneinander ab: Im Sinne des neuen Reinheitsdiskurses des reformatorischen 17. Jahrhunderts verdichtete sich die kirchliche Kontrolle über Taufe und Eheschließung, zugleich wurde „die kirchliche Eheschließung als einzige akzeptable Form der Eheschließung propagiert“.<sup>334</sup> Damit erfuhren insgesamt die Bereiche Ehe, Haus und Familie eine enorme soziale und rechtliche Aufwertung.

Generell erschien es der Landesherrlichkeit in den unbeständigen Phasen der Glaubens-, Kirchen- und Territorialteilungen wichtig, den Bekenntnis- und Verwandtschaftsstand der Einwohner systematisch belegen zu können. Mit den Kirchenbüchern entstehen die ersten frühen historischen Massendaten mit einer enormen Breiten- und Tiefenwirkung. Die Entstehung der Quellengattung Kirchenbuch kann vor diesem Hintergrund als ein kulturelles Resultat des europäischen Konfessionskonflikts mit seiner Neuordnung des Staats- und Kirchenwesens verstanden werden.<sup>335</sup>

---

<sup>331</sup> Die Bedeutung der Taufe wird auch daran ersichtlich, dass bereits in den frühen Kirchenordnungen die Umsetzung auch in krisenhaften Zeiten, in denen weder eine Kirche aufgesucht noch geistliches Personal oder eine teilnehmende Gemeinde anwesend sein konnte, in der Kirchenordnung der SLO 1 geregelt wurden, siehe Kleinschmidt (Hg.) 1767 – Sammlung Fürstlich hessischer Landes-Ordnungen (SLO 1) *Von der Nothtauffe*, S. 388–389. Dass es in Kriegs- und Pestzeiten zur Anwendung der Regel kam, ist in Kap. 5.2.3 dieser Arbeit beschrieben.

<sup>332</sup> Als Beispiele sind das evangelische Taufbuch von Hammelburg (1527) oder das Taufbuch des Marktes Seinsheim (1534) bekannt; vgl. dazu Baier – Kirchenbücher, S. 528; <http://genwiki.genealogy.net/Kirchenbuch> (abgerufen am 09.09.2020).

<sup>333</sup> Vgl. Pfeifer 1996 – Reform an Haupt und Gliedern, S. 252–253; sowie Imhof, Arthur Erwin: Reife des Lebens. Gedanken eines Historikers zum längeren Dasein. München 1988, S. 18.

<sup>334</sup> Greyerz 2010 – Passagen und Stationen, S. 24. Greyerz erläutert schlüssig die Bedeutung von Ehe, Familie und Haus in der Frühen Neuzeit, die das Bild der „tüchtigen Hausfrau“ als „gängiges“, nahezu alternativloses „Rollenmodell“ hervorbrachte. Dieses keineswegs statische Familienmodell führte – mit Heide Wunder gesprochen – zur Unterordnung der persönlichen Interessen bei gleichzeitigem Aufkommen der Staatsinteressen, denen das Konzept der bürgerlichen Familie als Ressourcenpool für Steuer und Militär diente (ebd., S. 24–25, vgl. Wunder, Heide: „Er ist die Sonn', sie ist der Mond“. Frauen in der frühen Neuzeit. München 1992).

<sup>335</sup> Reinhard 2006 – Lebensformen Europas, S. 201; vgl. Friedeburg 2002 – Lebenswelt und Kultur, S. 41–45.

## Kirchenbuchnutzung vom 19. – 21. Jahrhundert

Neben den innerkirchlichen sowie -familiären Nutzen wurden die Amtshandlungen auch dem wachsenden absolutistischen Staat zur Verfügung gestellt. Für diesen Zweck fertigte man Zweitexemplare an, die bis zur Einführung der preußischen Personenstandsregister (Standesämter) in den Jahren 1874–1876 wie ein amtliches Register für Personenstandsfälle verwendet wurden und für diesen Zeitraum die Beweiskraft öffentlicher Urkunden besaßen. Von diesem Zeitpunkt an lag die konfessionsübergreifende Erhebung der Personendaten in den Händen des Staates. Die Kirchenbücher werden jedoch bis zur Gegenwart von den Kirchengemeinden für die internen Verwaltungs- und seelsorgerischen Angelegenheiten weitergeführt und auch dort gelagert.<sup>336</sup>

Eine weitere entscheidende formale Veränderung brachte die bereits 1829 erlassene *Verordnung über die Führung der Kirchen- oder Pfarrbücher*<sup>337</sup> des kurhessischen Staates. Nicht nur sollten Tauf-, Trauungs- und Begräbnisbücher nun getrennt aufgezeichnet werden, auch wurde zum 1. Juli 1830 die Verwendung eines speziellen Formularpapiers vorgeschrieben. Durch Vereinheitlichung mittels vorgedruckter Rubriken und durch die Einführung alphabetischer Namensregister wurden die Kirchenbücher klarer strukturiert und leichter auswertbar. Sie ließen nun aber auch weniger Raum für persönliche Anmerkungen oder Kommentare zu, mit denen die Pfarrer in vielen älteren Kirchenbüchern des 17. und 18. Jahrhundert sozial- und kulturgeschichtlich relevante Informationen lieferten.

Im Nationalsozialismus erfuhr die Nutzung der Kirchenbücher durch völkisch arbeitende Wissenschaftler und Pfarrer einen Aufschwung. Der gute Bestand an Kirchen-, Familien- und Ortssippenbüchern diente als Grundlage für die erbbiologischen Selektionsbestrebungen des nationalsozialistischen Regimes.<sup>338</sup> Bereits 1933 wurden Kirchenbücher und weitere Quellen zur Personenstandsaufzeichnung vom Preußischen Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung unter Schriftdenkmal-

---

<sup>336</sup> Anfang des 20. Jahrhunderts konnten einige Depositionsverträge zur sicheren Verwahrung der Kirchenbücher in den Staatsarchiven abgeschlossen werden (etwa 33 Pfarreien beteiligten sich daran), das Gros der Kirchenbücher verblieb allerdings in den Kirchengemeinden. Vgl. <https://arcinsys.hessen.de/arcinsys/detailAction.action?detailid=b1709> (abgerufen am 09.09.2020).

<sup>337</sup> Kurfürstliches Staatsministerium: Sammlung von Gesetzen, Verordnungen, Ausschreiben und anderen allgemeinen Verfügungen für Kurhessen. 5. Band. Kassel (1827–1830), S. 83–103.

<sup>338</sup> Vgl. Ehmer 2013 – Bevölkerungsgeschichte und historische Demographie 1800–2010, S. 6.

schutz gestellt.<sup>339</sup> Für die abstammungsgeschichtliche Erforschung der gesamten Bevölkerung wurde die 1937 eigens gegründete *Arbeitsgemeinschaft für Sippenforschung und Sippenpflege* (später: Reichssippenamt) beauftragt, Kirchenbücher auf Karteikarten zu übertragen und sippenkundlich auszuwerten.<sup>340</sup>

Als sensibles Kulturgut unterliegen die Kirchenbücher heute dem Kulturgüterschutz der Vereinten Nationen, die zur Einhaltung einiger Sicherheits- und Erhaltungsmaßnahmen verpflichtet.<sup>341</sup> Die Kirchenbücher der beiden Großkirchen wurden maßgeblich zur Langzeitarchivierung auf Mikrofilm aufgenommen und in den Archiven der Landeskirchen und Bistümer gelagert, beispielsweise im 1994 gegründeten evangelischen Landeskirchlichen Archiv Kassel oder im katholischen Diözesanarchiv Fulda. Die fortschreitende Digitalisierung ermöglicht heutigen Nutzer\*innen einen einfachen, dezentralen Zugriff auf die Kirchenbücher (sofern keine Sperrfristen mehr bestehen), beispielsweise über das kostenpflichtige Portal [www.archion.de](http://www.archion.de), einem gemeinschaftlichen Projekt der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) und der Mehrheit der evangelischen Landeskirchen.

Im Rahmen dieser Studie liegt der Fokus aber auf den Kirchenbüchern des 17. Jahrhunderts, deren Quellenwert im Folgenden noch einmal gesondert in den Blick genommen wird.

---

<sup>339</sup> Vertiefend dazu: Haas, Reimund: „Zur restlosen Erfassung des deutschen Volkes werden insbesondere Kirchenbücher unter Schriftdenkmalschutz gestellt.“ Kirchenarchivare im Spannungsfeld zwischen Kooperation und Enteignung 1933–1943. In: VdA -Verband Deutscher Archivarinnen und Archivare e.V. (Hg.): *Das deutsche Archivwesen und der Nationalsozialismus / 75. Deutscher Archivtag 2005 in Stuttgart*. Essen 2007, S. 139–152.

<sup>340</sup> Dazu vertiefend: Weiss, Volkmar: *Vorgeschichte und Folgen des arischen Ahnenpasses. Zur Geschichte der Genealogie im 20. Jahrhundert*. Neustadt an der Orla 2013. Zum Gausippenamt Hessen-Nassau beziehungsweise Hessen-Darmstadt: Heinemann, Hartmut: *Das Gausippenamt und die Landesstelle für Familienkunde in Hessen. Vorläuferprojekt zu einem hessischen Personenstandsarchiv*. In: *Archivnachrichten aus Hessen* (2010), 10/2, S. 16–19.

<sup>341</sup> Baier – Kirchenbücher, S. 530.

## 2.2 Zur Problematik der Quellen frühneuzeitlicher Alltagsforschung – Spezifika der Quelle Kirchenbuch

Für die Erstellung von Vitalstatistiken, das heißt für die Rekonstruktion der natürlichen Lebensvorgänge und für die Erfassung der Mortalität, können die Kirchenbücher – vor allem im ländlichen Raum –, als meist einzige archivalische Quelle eine Vielfalt an Informationen in Form demographischer Hinweise liefern.<sup>342</sup> Als serielle, das heißt als fortlaufend geführte Quelle listen sie Einträge über einen längeren Zeitraum und erlauben mitunter Einblicke in die Lebens- und Todesumstände, genauer: in die „lebensweltlichen Wahrnehmungsmuster“<sup>343</sup> der Menschen innerhalb eines Kirchspiels. Insbesondere die sozialwissenschaftlichen Hinweise können bei der Untersuchung dieser kirchengeschichtlichen Quelle von großer Bedeutung sein, denn während das Leben der adelig-privilegierten und städtisch-bürgerlichen Familien in Texten mit normativem Referenzrahmen, also beispielsweise in chronikalischen, bürokratischen und in juristischen Quellen, gut dokumentiert ist und eine eigene Geschichtsschreibung prägen, existieren über das Leben innerhalb der dörflichen Gesellschaften nur wenige von den Bewohnern selbst verfasste Schriftquellen.<sup>344</sup>

Das bringt eine generelle Quellenspezifik der mikrogeschichtlich orientierten volkskundlichen Forschung auf das Tableau:

„Dieses Quell- und Leseproblem lässt sich verallgemeinern: Je weiter wir in die Geschichte zurückgehen, desto mehr repräsentieren die Quellen Dokumente der Tätigkeit von Verwaltung, Bildungseliten und Kirchenpersonal. Die Menschen außerhalb dieser Institutionen und ihr Verhalten, also die 'Kultur des einfachen Volkes', werden überwiegend durch fremde Hand beschrieben und mit fremden Augen betrachtet.“<sup>345</sup>

Die Rekonstruktion von subalternen Lebenswelten mittels fremder, und damit meist aus obrigkeitlicher Hand führt die inhärente Problematik der kulturanthropologisch-ethnologisch arbeitenden Fächer vor Augen: der beschreibende Blick von außen als

---

<sup>342</sup> Einen Überblick über die hessischen Quellen liefert Fuchs 2006 – Geschichtsbewußtsein und Geschichtsschreibung.

<sup>343</sup> Schlögl, Rudolf: Bedingungen dörflicher Kommunikation. Gemeindliche Öffentlichkeit und Visitation im 16. Jahrhundert. In: Rösener, Werner (Hg.): Kommunikation in der ländlichen Gesellschaft vom Mittelalter bis zur Moderne (= Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, 156). Göttingen 2000, S. 241–261, hier S. 242.

<sup>344</sup> Vgl. Gräf, Sturm 2010 – Das renovierte Kirchenbuch von Zimmersrode, S. 20. Fuchs 2006 – Geschichtsbewußtsein und Geschichtsschreibung, ergänzt, dass „Chroniken [...] die wichtigsten Träger der Geschichtsschreibung vor der Aufklärung“ waren, „bevor sie von Historien abgelöst wurden“ (hier S. 4., zu Chronik und Kirchenbuch als historische Quelle siehe ebd., insbesondere Kapitel I und II).

<sup>345</sup> Bausinger 2012 – Mikrohistorie, S. 217.

Quelle. Allein an das Lesen und Verstehen historisch-(hegemonialer) Textquellen sind zahlreiche Voraussetzungen gekoppelt, die gut mit Ruth E. Mohrmanns Motto „Zwischen den Zeilen und gegen den Strich“ beschrieben werden können.<sup>346</sup> Für das Lesen von Kirchenbüchern beispielsweise sind Kenntnisse der frühneuzeitlichen Paläographie unentbehrlich, zum Dekodieren aber, zum wirklichen Erschließen und Deuten der zeitgenössischen, alltäglichen Lebenswelten der ‚kleinen Leute‘ bedarf es eines ganzen Reigens an Einblicken und Bedenkenswertem. Geistes- und glaubensgeschichtliche sowie sozial- und politikgeschichtliche Hintergründe der Frühen Neuzeit decken den Handlungsspielraum von Bevölkerung und (herrschaftlichen) Eliten auf, zusätzlich schärft das Verständnis der geltenden sprach- und kulturgeschichtlichen Normen das Bild, um die „Linien der Tradierung“<sup>347</sup> jener Zeit besser nachvollziehen zu können. Ein vollständiges Bild des alltäglichen ‚normalen‘ Handelns und Tuns ergibt sich nun freilich nicht aus einer einfachen Umkehr vom Negativ ins Positiv; die Hinzunahme weiterer, parallel erfasster archivalischer Quellen – so vorhanden – ist unumgänglich und ergänzt den vorhandenen Eindruck.

Die Aufzeichnenden der Lebensweisen der einfachen, nicht privilegierten Bevölkerung gehörten fast immer einer administrativen Institution und damit einer höheren sozialen Schicht an. Aus einem anderen Blickwinkel betrachtet hinterließ die Volkskultur „also die meisten schriftlichen Spuren dort, wo sie mit den auf Schriftlichkeit beruhenden bürokratischen Apparaten von Kirche und Staat kollidierte.“<sup>348</sup> Sichtbar wurden Konfliktbereiche zwischen landes- oder gutsherrlicher Obrigkeit und der Dorfbevölkerung, die das sanktionierte Leben mit sich brachte; grenzüberschreitendes Verhalten wurde dann bei Werte- und Normenverletzung aktenkundig.<sup>349</sup> Was Thomas Fuchs für seine Studie zum Geschichtsbewusstsein feststellt, hat auch für diese Ausarbeitung Gültigkeit:

„Denn untersucht werden sollen Wissen und Erfahrung von Menschen, die sozialen Gruppen mit einer geringen Quellenpräsenz angehörten. Letztendlich wird es nicht zu leisten sein, tatsächlich direkt in das historische Bewußtsein der bäuerlichen und nichtobrigkeitlichen städtischen Bevölkerung einzudringen. Nur annäherungsweise kann dies geschehen.“<sup>350</sup>

---

<sup>346</sup> So der Titel eines programmatischen Aufsatzes von Mohrmann – Zwischen den Zeilen.

<sup>347</sup> Ebd, S. 218.

<sup>348</sup> Lang 1994 – Ein grobes, hier S. 50.

<sup>349</sup> Vgl. Wunder, Heide: Das Dorf um 1600. Der primäre Lebenszusammenhang der ländlichen Gesellschaft. In: Hoffmann, Barbara; Dürr, Renate (Hg.): Heide Wunder: Der andere Blick auf die Frühe Neuzeit. Forschungen 1974–1995. Königstein/Taunus 1999, S. 41–58, hier S. 46.

<sup>350</sup> Fuchs 2006 – Geschichtsbewußtsein und Geschichtsschreibung, S. 4.

Städtische Chroniken, Prozessakten, Steuerlisten, Bürgerbücher, der Feuerschilling und weitere archivalische Quellen berücksichtigen trotz ihres zunächst allumfassend wirkenden Anspruches stets bestimmte, eher dem bürgerlich-städtischen Kontext nahestehende Personenverbände, die ein in demographischer Hinsicht leicht nach oben verzerrtes Bild der Bevölkerung abgeben. Personen in rechtlicher Sonderstellung, Burgmannsfamilien, Regierungsbeamte, Geistliche und Lehrer, Universitätsangestellte und Studenten, nicht wehrfähige Männer, Juden, Zuwanderer, Frauen und Kinder und vor allem Angehörige der „dokumentenarmen Unterschichten“<sup>351</sup> wie Tagelöhner, Gesinde und Gesellen können in diesen Quellen oft nicht berücksichtigt werden. Sie waren von den bürgerlichen Lasten befreit, zahlten keine Steuern, in Kriegszeiten keine Kontributionen und mussten weder Frondienste noch Einquartierungen leisten. Zum Quellenproblem in der Volkskunde äußerte sich auch Konrad Köstlin:

„Wer Informationen über die kleinen Leute finden will, muß eine archivalische Überlieferung ausfindig machen, die von ihnen handelt, die diese kleinen Leute also namhaft macht, muß weit unterhalb der bisher gewürdigten Quellen einsteigen. Dieser wohlfeile Hinweis ist leichter gegeben als befolgt. Denn nicht überall und vor allem nicht zu allen Zeiten wurden die kleinen Leute zur Ehre der Aktenwürdigkeit erhoben.“<sup>352</sup>

Die Auswahl des Quellenmaterials ist also entscheidend; sie transportiert die Gefahr einer immanenten Unschärfe beziehungsweise einer ungleichen Gewichtung mit sich, die es bei der Analyse einzukalkulieren gilt.<sup>353</sup>

Gegen Ende des Dreißigjährigen Krieges wurde auf Anordnung der hessischen Landgräfin Amalie Elisabeth das Hessische Mannschaftsregister von 1639<sup>354</sup> erstellt; die Entstehungsgründe des Krieges geben dieser Quelle ebenfalls einen Ausnahmeharakter.<sup>355</sup> Das nicht seriell geführte Mannschaftsregister bildet überwiegend die

---

<sup>351</sup> Schenda, Rudolf: Kulturkonflikte in Kommunikationsweisen des 17. Jahrhunderts im westlichen Europa. Ein Problemaufriß. In: Jakubowski-Tiessen, Manfred (Hg.): Krisen des 17. Jahrhunderts. Interdisziplinäre Perspektiven. Göttingen 1999, S. 89–124, hier S. 89.

<sup>352</sup> Köstlin 1987 – Historische Methode und regionale Kultur, S. 10.

<sup>353</sup> Vgl. Pfister, S. 69–70.

<sup>354</sup> Milbradt, Hilmar: Das hessische Mannschaftsregister von 1639 (= Forschungen zur hessischen Familien- u. Heimatkunde, 26). Frankfurt am Main 1959.

<sup>355</sup> Eine eigene Kategorie bilden die Sal- und Dorfbücher (auch „Urbare“ genannt), die auf Veranlassung Landgraf Ludwig IV. (1567–1604) in einigen hessischen Gemeinden verfasst wurden und die Rechte, Einkünfte und Liegenschaften darzulegen versuchten. Sie wurden mittels ausgesandter Beamter erstellt, die von Dorf zu Dorf zogen und sich von einigen glaubwürdigen Einwohnern Bericht erstatten ließen. Diese Bücher sind ein amtliches Güter- und Einnahmeregister und haben den Charakter einer Wirtschafts- und Rechtsquelle; sie bilden jedoch – im Vergleich zu den Kirchenbüchern – nicht die gesamten eingesessenen Einwohner des Dorfes ab.

Schäden der im nördlichen Hessen gelegenen Dörfer in den schwersten Zeiten des Dreißigjährigen Krieges ab. Erhoben wurden in erster Linie Haushalte, Vieh- und Landbestand.<sup>356</sup>

Die Kirchenbücher sind – unter Einbezug der oben erwähnten zeitgenössischen Alternativquellen – in gewisser Weise als egalitär zu bewerten. Sie bilden einen innerkirchlichen Demokratisierungsprozess ab, denn die Einträge erfolgen unabhängig von Stand, Geschlecht und Vermögen (die Beerdigung eines Adligen wurde ebenso eingetragen wie die Taufe des Kindes eines einfachen Tagelöhners). Deshalb enthalten Kirchenbücher Informationen zu Individuen und sozialen Gruppen, über deren Lebensumstände die meisten archivalischen Quellen schweigen.

### **2.3 Struktur / Todesursache / Mortalitätsnachweis**

Kirchenbücher gewährleisten aufgrund ihres klaren Aufbaus in der Regel eine hohe Rezeptionsfähigkeit. Die sich wiederholenden, meist strukturiert-formelhaften Einträge dokumentieren die Amtshandlungen (vorwiegend Sakramentsspenden) des Pfarrers, die sich hauptsächlich in den handschriftlichen Tauf-, Copulations-, und Sterberegister niederschlagen.

---

<sup>356</sup> Bisher ist diese Quelle eher statistisch ausgewertet worden, vgl. dazu Theibault <sup>2</sup>2001 – da er denn mit traurmutigem hertzen, S. 325–326. Von Interesse sind die Kurzberichte der Dorfvorsteher, Schultzen oder Schulteißer. Diese mögen zwar gelegentlich die Not des Dorfes größer dargestellt haben, als sie tatsächlich war (das war eine Möglichkeit, um bei der dem Bericht zugrundeliegenden Steuererhebung günstiger wegzukommen), sie geben aber auch Hinweise auf andere, auch sozial belastende Phänomene wie Armut, Wetterunglücke oder Krankheiten. Zu Ranspach bei Wanfried ist zu lesen: „Manschaft alt und theils mit jetziger crassirenden bösen krankheit inficirt undt beladen also daß fast kein mensch dem andern behulfflich sein kann – 7 / Witweiber, so mit ihren armen Kinderlein in der Jrre herumb gehen und das Elend bauen – 6“; Milbradt 1959 – Das hessische Mannschaftsregister von 1639, S. 115.



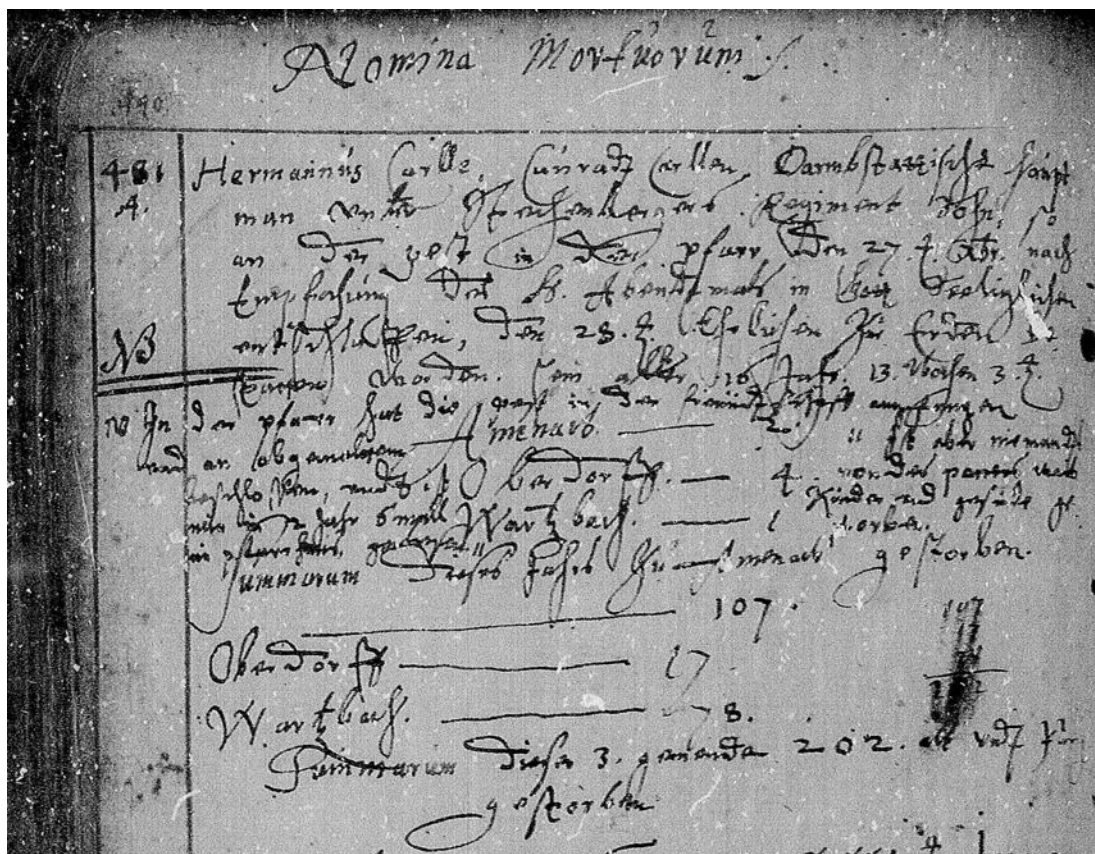


Abb. 5: Auszug aus dem Kirchenbuch Fronhausen, 1631, Sterberegister

Die Mehrzahl der Verzeichnisse geben nur die nötigsten vitalstatistischen Angaben wieder: Bei den Taufregistern beispielsweise der Name des Kindes, der Name der Eltern, meistens auch der Name der Paten (Gevattern) sowie das Taufdatum. Im Copulations- oder Eheregister wurde der Name der Eheleute, die Namen ihrer Eltern, der Herkunftsort und das Datum der Eheschließung erfasst. In den je nach Region später entstandenen Sterberegistern wurde der Name des Verstorbenen und – so noch vorhanden – der Name des Vaters sowie der Tag des Begräbnisses vermerkt. Gelegentlich ergänzten die Pfarrer das erreichte Lebensalter, den ausgeübten Beruf oder Angaben zum Stand.

Die Todesursache der Verstorbenen wurde lediglich in Ausnahmefällen in den Kirchenbüchern genannt. Zu den Ausnahmen zählten Unglücksfälle wie etwa Arbeitsunfälle, der Tod durch Ermorden, Ertrinken<sup>357</sup> oder Stürzen<sup>358</sup>, der Tod von Frauen in

<sup>357</sup> KB Fronhausen 1624–1705, 1634, Sterberegister, 20. Februar: *Ein Soldat so in der Lahn ertrunken den 20. Februar begraben worden.* Vgl. ferner Becker 2009 – Unglücksfälle in der frühen Neuzeit.

<sup>358</sup> Hier am Beispiel eines Sturzes in die Lahn bei Fronhausen, KB Fronhausen 1624–1705, 1632, Sterberegister, September 10: *Diedrich Mohr starb den 10. September so bei Sichertshausen vom Steg gefallen und in der Lahn ertrunken.*

den *Kindsnöthen*<sup>359</sup> oder das Kindersterben. Gerade der Tod von Säuglingen und Kindern, der in den in mehrfacher Hinsicht oft prekären Lebensbedingungen der Frühen Neuzeit zu einer realen Bedrohung für Familien werden konnte,<sup>360</sup> lässt sich anhand der Zuschreibung *Söhnlein* oder *Töchterlein* in den Sterberegistern erkennen. Traten gravierende Sterbensläufte mit einem insgesamt deutlichen Bevölkerungsrückgang in kurzer Zeit innerhalb eines Kirchspiels auf, wurden die Begleitumstände oder Rahmenbedingungen mit großer Wahrscheinlichkeit von dem jeweiligen Pfarrer erwähnt. Hohe Sterblichkeit wurden von mehreren, oft zusammenhängen Faktoren beeinflusst, unter denen die Ereignisse des Dreißigjährigen Krieges mit Plünderungen, Brandschatzungen, Mord, Hunger als Folge von Ernteverlust und epidemische Krankheiten zu den massivsten und schrecklichsten zählten.

In Bezug auf seuchenähnliche Erkrankungen finden sich den Sterberegistern der Kirchspiele ebenfalls meist nur wenige konkrete Eintragungen. Die Jahre allerdings, in denen die Pfarrer den Seuchentod in den Matrikeln mit dem kappen Hinweis *starb peste* kommentierten, könnten bisweilen Jahre mit einer extrem hohen Sterblichkeit im Kirchspiel gewesen sein, sodass durchaus von einer weit höheren Zahl an Pestopfern als der angegebenen auszugehen ist. Dann gilt es, die zusätzlichen Eintragungen und Randnotizen der *nota bene* miteinzubeziehen, die sich in einigen Kirchenbüchern auch in den bilanzartigen Zusammenfassungen am Ende eines Monats finden. Im Kirchenbuch der hessisch-darmstädtischen Stadt Gießen beispielsweise wird die Bilanz für das Jahr 1635 mit folgenden Worten kommentiert: *Summarum Aller deren So in / diesem Jhar verstorben, seyndt / wie der todengräber bericht, dan / sie herin nicht alle angezeytt / 1503 Personen.*<sup>361</sup>

Bei einer ungewöhnlich hohen Zahl von Verstorbenen im Kirchspiel oder bei außergewöhnlichen Todesursachen befinden sich in den *nota bene* erklärende Hinweise,

---

<sup>359</sup> KB Fronhausen 1624–1705, 1635, Sterberegister 25. Juli: *Anna Peters Frau starb in Kindsnöthen am 25. July.*

<sup>360</sup> Zur Kindersterblichkeit in der Frühen Neuzeit s. Labouvie, Eva: „Andere Umstände. Eine Kulturgeschichte der Geburt“. Köln 1998, insbesondere S. 158–171, dies.: „Geburt und Tod in der Frühen Neuzeit. Letzter Dienst und der Umgang mit besonderen Verstorbenen“, in: Barbara Duden/Jacques Gélis/Jürgen Schlumbohm, Patrice Veit (Hg.), *Rituale der Geburt. Eine Kulturgeschichte*, München 1998, S. 289–307 sowie Weber-Kellermann, Ingeborg: *Die deutsche Familie. Versuch einer Sozialgeschichte*. Frankfurt am Main 1977; Weber-Kellermann, Ingeborg: *Die helle und die dunkle Schwelle. Wie Kinder Geburt und Tod erleben*. München 1994. Eindrucksvolle Zahlen für eine sehr hohe Kindersterblichkeit eines schwäbischen Dorfes im 19. Jahrhundert liefert Medick 1996 – *Weben und Überleben in Laichingen*, S. 355–377.

<sup>361</sup> KB Gießen, 1635, Sterberegister, Dezember. Zu den Personen, die gelegentlich nicht in den Kirchenbüchern auftauchen, da sie nicht registriert waren, gehörten überwiegend Fremde, Nichtsesshafte, Soldaten und unehrig geborene Kinder, was insgesamt zu kleinen Abweichungen führt.

Gebetsformeln oder biblisch-religiöse Ausrufe, die dem erlebten Schrecken eine Stimme geben. In einigen Krisenzeiten verstarben innerhalb weniger Tage mehrere Familienmitglieder – auch hier liegt dann die Vermutung nahe, dass die Familie einer Epidemie zum Opfer gefallen ist.<sup>362</sup>

Generell jedoch ist es ratsam, die angegebenen Todesursachen nicht als uneingeschränkten Beweis ihrer Richtigkeit zu betrachten. Neben den punktuell auftretenden krisenhaften Ereignissen des ländlichen und kleinstädtischen Alltagslebens, das selten lückenlos in allen Registern der Kirchenbücher festgehalten wurde, muss zusätzlich das qualitative Beurteilungsvermögen des Aufschreibenden beachtet werden:

„Genauere Todesursachen in der Frühen Neuzeit anzugeben, ist äußerst schwierig, denn die erhaltenen Kirchenbücher vermerken zwar oft eine Ursache des Todes, doch der Schreiber war in der Regel kein Arzt, sondern Pfarrer. Dementsprechend spiegeln sich in den Matrikeln eher die volkstümlichen Vorstellungen des medizinischen Laien wider als exakte medizinische Beschreibungen, die es erlauben würden, Vergleiche mit den heutigen Todesursachen zu ziehen. Trotz allem aber vermitteln die erhaltenen Akten einige grobe Anhaltspunkte.“<sup>363</sup>

Einen unter diesem Aspekt interessanten Hinweis entnehmen wir dem Sterberegister von Wetter. In diesem notierte der Pfarrer am 24. Mai 1635 die Beerdigung des Lehrers *Johannes Grundmeiers*(?). Dem Eintrag fügte er am Ende hinzu: *peste, wie / dafür gehalten wird.*<sup>364</sup> Trotz aller Zweifel an den zeitgenössischen Diagnosen (auch die retropektiven sind mangels kontextualisierender Informationen nicht immer zutreffend): Einen gewissen Erfahrungsschatz im Erkennen von Pestsymptomen um 1630, also gut 280 Jahre nach dem ‚Schwarzen Tod‘ in Europa, ist als Diskurs überliefert worden. Trotz der vorherrschenden medizinischen Theorien wie Humoralpathologie (Säftelehre) des ausgehenden Mittelalters gelang es dem geistlichen Personal in vielen Fällen, Kriterien zur Unterscheidung epidemischer Krankheiten zu entwickeln.<sup>365</sup>

Mithilfe der Betrachtung der Sterberegister über einen längeren Zeitraum können zumindest punktuell auftretende, krisenhafte Einschnitte oder epidemieartige Krankheiten innerhalb des Kirchspiels anhand der erhöhten Mortalität aufgezeigt werden.

---

<sup>362</sup> Vgl. Kapitel 5.4.1 dieser Arbeit.

<sup>363</sup> van Dülmen, Richard: Kultur und Alltag in der Frühen Neuzeit. 1. Das Haus und seine Menschen, 16.–18. Jahrhundert. München 1990, S. 211.

<sup>364</sup> KB Wetter, Sterberegister 1635, 24. Mai.

<sup>365</sup> Vgl. Ulbricht 2004 – Einleitung, S. 35; Sturm 2014 – Leben mit dem Tod, S. 73–83, 448.

## 2.4 Physischer Zustand

Die Überlieferung der Kirchenbücher ist teilweise sehr lückenhaft. Gründe dafür sind zum einen in der verzögernden Umsetzung der kirchlichen Reformen zum Führen der Kirchenbücher zu sehen, zum anderen sind zahlreiche Kirchenbücher den Kriegswirren des Dreißigjährigen Krieges mit Plünderungen und Brandschatzungen zum Opfer gefallen. Über das Schicksal der Kirchenbücher für die hessische Kleinstadt Wetter beispielsweise berichtet Karl Wenckebach:

„Wenn das so sorgfältig geführte Kirchenbuch 1637 plötzlich abbricht, so stand dahinter die Erfahrung, daß man sich der Kirchenbücher von seiten der Söldnerhorden bediente, um mit ihrer Hilfe die Vermögenden und Einflußreichen herauszufinden, bei denen man Gold und andere Wertsachen vermutete.“<sup>366</sup>

Im Kirchenbuch des oberhessischen Dorfes Lohra berichtet Pfarrer Jonas Gebhard im Totenregister:

*Als im Jahre 1640 kaiserisches Kriegsvolk im Lande gelegen, ist dieses Buch aus dem Gotteskasten genommen und das Totenregister vom Jahre 1624 bis aufs Jahr 1640 herausgerissen worden.*<sup>367</sup>

Nicht immer jedoch waren es die kriegerischen Zustände, von denen die Kirchenbücher bedroht waren. In einigen Gemeinden gab es Klage über das schlichtweg nachlässige Führen der Bücher.<sup>368</sup> Ein nahezu vergnügliches Beispiel aus Gilsa (heutiger Schwalm-Eder-Kreis) verweist auf ein quasi ‚dorfinternes‘ Risiko:

„Zu Eingang berichtet Pfarrer Kankrinus, daß er das vorgefundene Kirchenbuch 1659 habe neu herrichten lassen und die mit Zerfall drohenden Blätter abgeschrieben, um die enthaltenen Nachrichten seinen Pfarrkindern zu erhalten. Der üble Zustand des Kirchenbuchs falle, wie ihm glaubhaft berichtet werde, nicht den Kriegszeiten und Soldaten, sondern dem gewesenen Kirchsenior Heinrich Gottfried zur Last, ‚welcher in Meinung, seine etwa darin aufgezeichneten Bubenstücke zu treffen, verschiedene Blätter ausgerissen habe, welches, da er nicht lesen können, doch nicht ganz und gar geschehen.‘“<sup>369</sup>

---

<sup>366</sup> Wenckebach, Karl: Zur Geschichte der Stadt, des Stiftes und der Kirche zu Wetter in Hessen. Wetter 1987, S. 159. Wenckebach verweist in diesem Zusammenhang auf einen amtlichen Bericht der Stadt Wetter an die Regierung, im dem die Gräueltaten geschildert worden sind.

<sup>367</sup> Kirchenbuch Lohra, 1640, Sterberegister,.

<sup>368</sup> Jung 2010 – Leben und Leiden, S. 246.

<sup>369</sup> Gilsa, Felix von und zu – Einträge in dem ältesten Kirchenbuche, S. XLVII.

Doch auch wenn weder Krieg noch manuelle Eingriffe von Gemeindemitgliedern den Bestand an Kirchenbüchern dezimierten und Exemplare vor, während und nach der Zeit des Dreißigjährigen Krieges erhalten sind, heißt das noch nicht, dass sie vollständig als serielle Quelle im Sinne der demographischen Auswertung zu benutzen sind. Nicht selten ist der physische Grundzustand schlecht, die rund 385 Jahre alte Schrift ist verblasst, das Papier schadhafte oder einzelne beziehungsweise mehrere Seiten der Eintragungen fehlen. Die Unterschiede und Eigenarten von Kirchenbucheinträgen zu Zeiten des Dreißigjährigen Krieges schildert umfassend der ehemalige Pfarrer und Historiker in Kesselstadt, Jakob Rullmann, 1877. Vor allem das Schriftbild seines frühneuzeitlichen Kollegen aus Schlüchtern machte ihm zu schaffen:

„Die Handschrift des Pfarrers Feilinger ist ein Gemisch von lateinischen und deutschen Buchstaben, zierlich in seiner Jugend, plump und verzogen im Alter, und macht in keiner dieser Perioden Anspruch auf Schönheit und Correctheit; die Dinte ist theilweise sehr verblaßt und seine Schriftzüge sind in seinen letzten Lebensjahren der Art, daß man annehmen kann, er habe sich beim Schreiben eines anderen Hilfsmittels bedient, als eines Gänsekiels. Ich glaube auch, daß es damals in Schlüchtern und in seiner Umgegend keine Gänse meh[r] gab, sondern daß sie alle von Freund und Feind längst aufgezehrt waren. Von Orthographie ist keine Spur vorhanden; selbst die Eigennamen behandelte er höchst willkürlich. Er schrieb allem Anscheine nach sehr flüchtig und so, wie ihm das Wort grade in die Feder kam, ließ auch oft ein Wort aus und einen Satz unvollendet, und es begreift sich leicht, daß eine solche Schreibweise schwer lesbar und verständlich ist.“<sup>370</sup>

Dennoch ist es erstaunlich, dass eine hohe Zahl von Kirchenbüchern, deren Eintragungen über mehrere Jahre eine alltägliche, händische und damit mechanische Verwendung des Pfarrers erfordern, immer noch eine gute Qualität aufweisen.<sup>371</sup> Denn sicher sind auch die konservatorischen Bedingungen zu Zeiten des Gebrauchs und zu Zeiten der Lagerung für die Erhaltung nicht immer förderlich gewesen. Um den wichtigen Informationsgehalt der Kirchenbücher zu sichern, erließ beispielsweise das Bistum Mainz Mitte des 18. Jahrhunderts ein Dekret zur Anfertigung von Kirchenbuchabschriften, die im Bistum selbst eingelagert wurden.<sup>372</sup> Für die frühneuzeitlichen Kirchenbücher gab es keine Sicherungsmaßnahmen dieser Art; sie waren bei Verlust unwiederbringlich verloren.

---

<sup>370</sup> Rullmann – Die Einwirkungen des dreißigjährigen Krieges, S. 209–210.

<sup>371</sup> Im Gegensatz dazu dürften wohl die meisten Quellen des frühneuzeitlichen Verwaltungsapparates stehen, die häufiger besser gelagert und gesichert waren und selten Schäden durch alltägliche Benützung vorweisen.

<sup>372</sup> Vgl. Archivnachrichten Hessen 10/2 (2010), S. 24.

## 2.5 Divergierende Aussagekraft der Kirchenbucheinträge

Frühneuzeitliche Kirchenbucheinträge haben einen individuellen, subjektiven Charakter und können nicht als gruppenkohärente Quelle bezeichnet werden. Auch wenn die formalen Voraussetzungen überwiegend klar formuliert waren und eine gewisse Einheitlichkeit zu erwarten war, gibt es einige Gründe und Umstände, die Einfluss auf Qualität und Umfang der schriftlichen Einträge hatten:

1. Unterschiedliche Ausprägung der jeweiligen landesherrlichen Konfession. Der territorialen Zersplitterung der Landgrafschaft Hessen sowie die damit einhergehenden Konfessionswechsel brachten unterschiedlich scharf formulierte Abänderungen und Ergänzungen der Kirchenordnungen hervor, die nicht immer einheitlich stark von den Pfarrern befolgt wurden beziehungsweise verfolgt werden konnten. Ohnehin entsprachen längst nicht alle Geistliche und Visitatoren den neuen theologischen Anforderungen der reformierten (oder im Katholischen: der nachtridentinischen) Kirchen sofort und in vollem Umfang.<sup>373</sup> Hinzu kam, dass die nachreformatorischen Kirchenvisitationen<sup>374</sup> in Hessen mit jeweils ungleichmäßigen Intensitäten durchgeführt werden konnten, sodass es sicherlich Gemeinden in der Landgrafschaft Hessen gab, die von der obrigkeitlichen Kontrolle mittels der Visitation weniger intensiv oder weniger häufig betroffen waren.<sup>375</sup>
2. Herkunft, Integration und Grad der Identifikation der Pfarrer. Pfarrer der ländlichen Gesellschaften waren überwiegend auerdörflicher Herkunft und zudem unterschiedlich stark in das alltägliche Leben der Gemeinde eingebunden. Die Chance, ein ‚anerkanntes‘ und ‚integriertes‘ Mitglied der Dorfgemeinschaft zu werden stieg bei denjenigen Pfarrern, die im

---

<sup>373</sup> Vgl. Friedeburg 2002 – Lebenswelt und Kultur, S. 25. Übergreifend zur ländlichen Frömmigkeit auch Haag, Norbert (Hg.): Ländliche Frömmigkeit. Konfessionskulturen und Lebenswelten 1500–1850; [Hans-Christoph Rublack zum 70. Geburtstag]. Stuttgart 2002.

<sup>374</sup> Kirchenvisitationen waren ein neu entstandenes Instrument, um „durch Kontrolle der Pfarrer und Verwaltung des Kirchenvermögens die noch fragilen kirchlichen Strukturen zu festigen“, später standen auch „Sachverhalte des sozialen Zusammenlebens“, „christliche Lebensführung“ und die „Sicherung des innergemeindlichen Sozialfriedens“ im Fokus der Visitatoren; Schlögl 2000 – Bedingungen dörflicher Kommunikation, S. 246–247.

<sup>375</sup> Vgl. Breul, Wolfgang: Kirchenorganisation (Katalogteil III.II.5). In: Braasch-Schwersmann, Ursula; Schneider, Hans; Winterhager, Wilhelm Ernst (Hg.): Landgraf Philipp der Großmütige. 1504–1567; Hessen im Zentrum der Reform; Begleitband zu einer Ausstellung des Landes Hessen. Neustadt an der Aisch 2004, S. 256–258.

Nebenerwerb Landwirtschaft betreiben mussten, um ihren Lohn aufzubessern – so nahmen sie aktiv an den Kommunikationswegen der dörflichen Struktur teil. Ein Faktor in Bezug auf Nähe und Distanz ist die Rügehoheit: „Da der Pfarrer bei Visitationen Auskunft über die Gemeinde und die Verfehlungen ihrer Glieder geben musste, konnte er leicht zu einem kommunikativen Fremdkörper im Dorf werden. Häufig wurde er, so gut sich das eben realisieren ließ, aus den innerdörflichen Interaktionszusammenhängen ausgeschlossen.“<sup>376</sup> Der Pfarrer war weder ausschließlich der kontrollierende ‚verlängerte Arm‘ der Landesfürsten noch immer ‚sehr eng‘ mit der Bevölkerung verschmolzen – stets jedoch war er auf die Akzeptanz der Gemeinde angewiesen, wollte er seine Amtsbelange umsetzen.<sup>377</sup> Goodale beschreibt diesen Status der Pfarrer innerhalb ihrer Gemeinde als „liminal“<sup>378</sup>. Oft jedoch waren es die ‚überkommenen Verhaltensmuster‘ der Gemeinde, mit denen sich die kirchlichen Beamten in Geduld und Toleranz auseinandersetzen mussten. Soziale Konflikte blieben nicht aus.<sup>379</sup>

---

<sup>376</sup> Schlögl 2000 – Bedingungen dörflicher Kommunikation, S. 247.

<sup>377</sup> Ein schönes Beispiel für das Verhältnis zwischen Kirchendienern und Laien ist geschildert bei Goodale, James A.: Pfarrer als Außenseiter. Landpfarrer und religiöses Leben in Sachsen zur Reformationszeit. In: Historische Anthropologie. Kultur, Gesellschaft, Alltag 7 (1999), 2, S. 191–211. Die ‚Dorfleute‘ hegten zunächst einiges Misstrauen gegen ihren Pfarrer Caesar, der u. a. seinen eigenen Mieter bei den Visitatoren anschwärzte, weil dieser seit Jahren keinen Gottesdienst mehr besucht hatte, er selbst nebenbei Bier verkaufte, um sein Salär aufzubessern und der aufgrund einer weiteren Nebenbeschäftigung seinen Pfarrerspfllichten kaum nachkam. Diesem Fehlverhalten begegneten die Gemeindemitglieder mit einem „symbolischen Vokabular“, in dem sie dem Gottesdienst fernblieben, den Pfarrer wohl beschimpften und sich – gemäß den Aussagen des Pfarrers – bei leichtfertigen Zusammenkünften in Spinnstuben mit Trunk und Tanz sündhaft verhielten. Erst mit der Aufgabe seiner Nebentätigkeit war Pfarrer Caesar im Dorf wieder gelitten (ebd., S. 192–194, Zitat auf S. 194).

<sup>378</sup> Ebd., S. 210.

<sup>379</sup> Vgl. zu Sozialkonflikten zwischen Pfarrer und Dorfgemeinde: Troßbach, Werner; Zimmermann, Clemens: Die Geschichte des Dorfes. Von den Anfängen im Frankenreich zur bundesdeutschen Gegenwart. Stuttgart 2006, S. 97–98. Zur Schriftkultur als Kulturtechnik (‚Herrschaftsmittel‘) der Obrigkeit und – vice versa – zur Schriftlichkeit als dialektische Interessenvertretung der ländlichen nichtprivilegierten Bevölkerung vgl. Troßbach, Werner: Raum, Zeit und Schrift. Dimensionen politisch-sozialen Handelns von Bauern in einigen Kleinterritorien (17. und 18. Jahrhundert). In: Peters, Jan (Hg.): Gutsherrschaft als soziales Modell. Vergleichende Betrachtungen zur Funktionsweise frühneuzeitlicher Agrargesellschaften. München 1995, S. 405–418. Einblicke in die Geschichte der Landpfarrer außerhalb des Untersuchungsgebietes bei Goodale 1999 – Pfarrer als Außenseiter. Zur Bedeutung und Gebrauch von Schriftlichkeit auch im ländlichen Bereich: Berns, Jörg Jochen: Umrüstung der Mnemotechnik im Kontext von Reformation und Gutenbergs Erfindung. In: Berns, Jörg Jochen; Neuber, Wolfgang (Hg.): Ars memorativa. Zur kulturgeschichtlichen Bedeutung der Gedächtniskunst 1400–1750. Tübingen 1993, S. 35–72. Generell: Spieker, Ira: Konflikte - Einvernehmen - Zuneigung. Emotionen als soziale Praxis in der ländlichen Gesellschaft. In: Spieker, Ira (Hg.): UnGleichzeitigkeiten. Transformationsprozesse in der ländlichen Gesellschaft der (Vor-)Moderne. Dresden 2008, S. 87–106.

Zweifelsohne besaßen Pfarrer aufgrund der für die Amtsausübung notwendigen Kulturtechniken (Lesen, Schreiben, Predigen) sowie ihrer erworbenen Bildung eine hervorgehobene, ja sogar einflussreiche Position im Dorf. Als Vermittler zwischen weltlichen und kirchlich-pastoraltheologischen Angelegenheiten spendeten sie die Sakramente, die im christlichen Lebenslauf einen hohen Stellenwert besaßen. Darüber hinaus kam ihnen, zumindest rechtlich angebunden ans Referenzsystem Kirchenordnungen, eine Funktion als Deutungsinstanz zu, gerade wenn es um die stete Ermahnung des Kirchenvolks zum Führen eines gottgefälligen Lebens im Sinne des *memento mori* (Todesgedenken) zum Erreichen der Seligkeit ging.<sup>380</sup>

## 2.6 Ordnung / Sozialdisziplinierung / Ethnographisches

Doch, wie schon oben angedeutet, erweiterten die Pfarrer mitunter die Ebene des reinen statistischen Auflistens um eine zusätzliche Ebene und kommentierten das Ereignis in einer *nota bene*, einem Vermerk, der meist als *NB* gekennzeichnet und als Randnotiz geführt ist, aber durchaus ganze Seiten einnehmen kann.<sup>381</sup> Diese folgten in der Regel keiner festen Struktur, sondern sind rein der Intuition des aufzeichnenden Pfarrers geschuldet. Sie wirken mitunter wie verstreute Notizen.<sup>382</sup> Mit den *nota bene* (siehe Abb. 6) verlassen die überwiegend nüchtern-peniblen Einträge des Kirchenpersonals die intentionale Ebene der seriellen Quelle Kirchenbuch und geben

---

<sup>380</sup> Vgl. Becker 2009 – Unglücksfälle in der frühen Neuzeit, S. 26. Das Todesgedenken (*memento mori*) ist ein moralisch-sinnstiftendes Element der christlichen Religionen und „meint ursprünglich die religiöse Einübung der Integration des Todes in das Leben des Gläubigen“. Nassehi, Weber 1989 – Tod, Modernität und Gesellschaft, S. 328. Sie bezieht sich nicht nur auf die individuelle Sterblichkeit des Menschen, sondern stellt den Tod darüber hinaus in den Kontext des christlich-eschatologischen Sinnzusammenhangs und drückt damit die heils- und weltgeschichtliche Hoffnung aus. In der Liturgie der mittelalterlichen und spätmittelalterlichen katholischen Kirchen fand sie ihren Niederschlag beispielsweise in den Stundengebeten. Im Kontext des evangelisch-protestantischen Denkens des 16. Jahrhunderts entstand eine Gattung der *ars moriendi*-Literatur, die eher „die asketisch-pädagogische Funktion des Todes [...] angesichts irdischer Hinfälligkeit“ betonte (ebd., S. 329) und versuchte, den Tod zu entdramatisieren. Siehe zusätzlich: Imhof, Arthur Erwin: *Ars moriendi. Die Kunst des Sterbens einst und heute*. Wien 1991. Vgl. Vgl. Nassehi, Weber 1989 – Tod, Modernität und Gesellschaft, S. 327–347.

<sup>381</sup> Vgl. Fuchs 2006 – Geschichtsbewußtsein und Geschichtsschreibung, S. 47.

<sup>382</sup> Dieses Merkmal, noch einigermaßen Raum für freie Einträge und Kommentare zu haben, wird den Kirchenbüchern mit der kurhessischen *Verordnung über die Führung der Kirchen- und Pfarrbücher* von 1829 genommen. Vgl. oben S. 159.



Hinweise auf das Außergewöhnliche und auf Veränderungen, die im wörtlichen Sinn treffender als Abnormitäten bezeichnet werden können.<sup>383</sup>

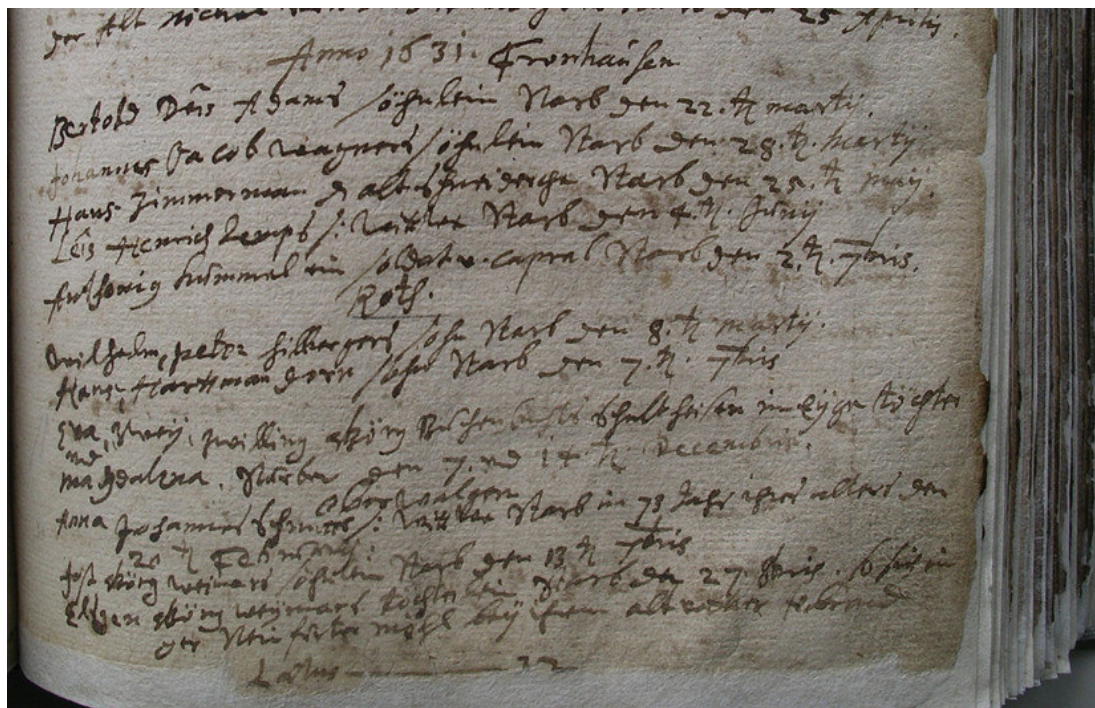


Abb. 6: Auszug Kirchenbuch Amönau, 1636. Beispiel für *nota bene*.

Gerade die Einträge und Kommentare zu den Unglücks- oder Todesfällen innerhalb der Gemeinde erlauben Einblicke in die Gefühlswelt und in die Subjektivität der Pfarrer, die im Umgang mit Sterben und Tod so wichtig sind für die Suche nach mentalitätsgeschichtlichen Spuren. Gefühle wie Trauer, Wut, Neid sowie Angst umrahmen häufig die aufgeschriebenen Ereignisse und geben Rückschlüsse sowohl auf die Gefühlswelt des Pfarrers als auch die der Menschen in ihrer Umgebung.<sup>384</sup> Das ist vielleicht der für die kulturanthropologische Sicht bedeutendste Unterschied: Kirchenbücher können – im Vergleich zu vielen anderen zeitgenössischen Quellen,

<sup>383</sup> Thomas Fuchs bezeichnet dieses Abweichen des Normalen und Andauernden als Charakteristikum der narrativen Geschichtsschreibung. Ferner weist er auf die Bedeutung von Pfarrern als Verwaltungsbeamte hin, die im Prozess der landgräflichen Kommunikation eine wichtige Rolle als Verteiler, Aufzeichner und Kontrollinstanz von Wissen im ländlichen und kleinstädtischen Raum einnehmen (Vgl. ebd., S. 5–8). Köstlin verweist auf die „nichtintentionalen“ Erwähnungen als Fundstücke der „Münchner Schule“ bei Kramer; siehe Köstlin, Konrad: Die „Historische Methode“ der Volkskunde und der „Prozeß der Zivilisation“ des Norbert Elias. In: Harmening, Dieter; Wimmer, Erich (Hg.): Volkskultur – Geschichte – Region. Festschrift für Wolfgang Brückner zum 60. Geburtstag (= Quellen und Forschungen zur europäischen Ethnologie, 7). Würzburg 1990, S. 58–76, hier S. 58.

<sup>384</sup> Vgl. Becker 2009 – Kirchenbücher als Quellen, S. 158.

die häufig sachorientierte Hinweise aufzulisten verpflichtet sind und eher als kommentarlose, statistische Meldung dienen – einen Raum für Empfindungen geben.<sup>385</sup>

Um nicht personenbezogene Abnormitäten als solche ausmachen und eventuell missbilligen zu können, bedarf es eines allgemeingültigen Wertekanons in Form einer vermittelten normativen Ordnung, die bis in den Alltag der überwiegend ländlichen Bevölkerung vordringt, von dieser im Elias'schen Sinn ‚verinnerlicht‘<sup>386</sup> wird, und sich – um es mit obrigkeitlichem Vokabular auszudrücken – im *rechten, gottesfürchtigen* Verhalten jedes einzelnen zu äußern hat.

Im Schwung der Konfessionalisierungstendenzen des 16. Jahrhunderts, die 1527 mit Einführung der Reformation in Hessen begonnen haben und unter dem hessischen Landgrafen Philipp dem Großmütigen fortgesetzt wurden, entstanden in den nachfolgenden Jahren und Jahrzehnten hessische Kirchenordnungen, die das Leben der Gläubigen normieren sollten. Der bedeutendste Impuls ging von der Kirchenordnung von 1566 aus, die die Basis für die große hessische Kirchenordnung von 1574 lieferte. Das als *Agende 1574* geführte Dokument gilt als Beweis für die Zunahme der Regelungsdichte in der Landgrafschaft und zeigt die enge Verbindung von Polizeiordnung und Kirchenordnung auf besondere Weise.<sup>387</sup> Sie unternahm den Versuch, „als erste amtliche hessische Kirchenagende alle hierher gehörigen Fragen des gottesdienstlichen und kirchlichen Lebens einheitlich zu regeln.“<sup>388</sup>

Im Interesse (und im Auftrag!) des Pfarrers lag in erster Linie die reibungslose Durchführung der Amtshandlungen, die im gemeinschaftlichen Volksleben einen sehr hohen Stellenwert besaßen und im Ausleben verschiedener Bräuche ihren festlichen Ausdruck fand. Interessengeleitet waren die *nota bene* der Kirchenbucheinträge, wenn der Pfarrer ausführlich die Schilderung eines Brauchs niederschrieb, und

---

<sup>385</sup> Zur ‚emotionalen Kompetenz‘ des Fachs Europäische Ethnologie siehe neuerdings: Beitzl, Matthias; Schneider, Ingo (Hg.): Emotional Turn?! Europäisch ethnologische Zugänge zu Gefühlen & Gefühlswelten ; Beiträge der 27. Österreichischen Volkskundetagung in Dornbirn vom 29. Mai - 1. Juni 2013. Wien 2016. Vgl. auch Spieker 2008 – Konflikte.

<sup>386</sup> Elias 1980 – Über den Prozeß der Zivilisation. Hier gemeint ist das zwanghafte verinnerlichen von äußeren Strukturen, die Elias mit dem Begriff Selbstzwangapparat umschreibt.

<sup>387</sup> Hollenberg, Günter: Von Ständeopposition und Bauernkrieg zur gefestigten Landesherrschaft. Philipp und die Staatswerdung Hessens im 16. Jahrhundert. In: Braasch-Schwersmann, Ursula; Schneider, Hans; Winterhager, Wilhelm Ernst (Hg.): Landgraf Philipp der Großmütige. 1504–1567; Hessen im Zentrum der Reform; Begleitband zu einer Ausstellung des Landes Hessen. Neustadt an der Aisch 2004, S. 67–78, S. 76. Hollenberg verweist hier auf die von der früheren Forschung häufig genutzte Bezeichnung ‚christliche Landespolizei‘, die die Verzahnung Religion, Staat und Polizei meint.

<sup>388</sup> Niebergall, Alfred: Die Geschichte der evangelischen Trauung in Hessen (= Veröffentlichungen der Evangelischen Gesellschaft für Liturgieforschung, 18). Göttingen 1972, S. 59; Sehling, Emil; Arend, Sabine (Hg.): Die evangelischen Kirchenordnungen. Tübingen 2011, S. 29–31.

ebenso interessensgeleitet waren sie es, wenn es bei den Ausübungen der Bräuche zu Überschreitungen des gewohnten Rahmens, der Normen, kam.<sup>389</sup> An der Vermittlung und Aufrechterhaltung dieser Normen,<sup>390</sup> die auf landesherrlichen Ordnungen beruhten und Gegenstand der regelmäßig publizierten Kirchenordnungen waren, war eine Vielzahl von Organen und Amtspersonen beauftragt, darunter Lehrer und Kirchenpersonal wie Pfarrer und Küster:

„Der frühmoderne Staat war fortan in jedem Kirchdorf präsent und erfaßte auch den letzten seiner Untertanen. Über die Presbyterien drang er bis in die Nachbarschaftsverbände vor. Die Regierung besaß mit diesem kirchlichen Apparat ein vorzügliches Steuerungselement, das sowohl dazu geeignet war, landesherrliche Ordnungen effizient weiterzuleiten und in ihren Auswirkungen zu überwachen, als auch umgekehrt Informationen über Denken und Verhalten der Bevölkerung bereitzustellen. Wichtiger jedoch waren Beeinflussung und Kontrolle von Moral und Lebensführung der Untertanen.“<sup>391</sup>

Der auktoriale und mitunter ideologisierende Kommunikationsstil der normativen Quellen ist als Teil der Identitätsbildung des frühneuzeitlichen Territorialstaates zu betrachten, der seine Interessensdurchsetzung beziehungsweise politische Einflussnahme in die ländlichen Räume der Landgrafschaften auszuweiten versuchte. Die Lebensverhältnisse der Untertanen gerieten mehr und mehr in den Blick, wurden durch Verrechtlichung<sup>392</sup> territorial begrenzt und mit diversen Reglementierungen

---

<sup>389</sup> So boten Hochzeiten immer wieder Anlass zur Durchführung von innerdörflichen Rügebräuchen, die als praktiziertes Recht in der Dorfgemeinschaft verankert und bekannt waren; siehe dazu den Aufsatz-Klassiker von Hans Moser: Moser, Hans: Jungfernkranz und Strohkrantz. In: Köstlin, Konrad; Sievers, Kai Detlev (Hg.): Das Recht der kleinen Leute. Beiträge zur rechtlichen Volkskunde. Karl-S. Kramer zum 60. Geburtstag. Berlin 1976, S. 140–161; zum Thema Rügegerichte Kirchengzucht vgl. Troßbach, Werner; Zimmermann, Clemens: Die Geschichte des Dorfes. Von den Anfängen im Frankenreich zur bundesdeutschen Gegenwart. Stuttgart 2006, S. 98–100. Generell: Lipp 1993 – Alltagskulturwissenschaft im Grenzbereich von Volkskunde; Krug-Richter, Mohrmann (Hg.) 2004 – Praktiken des Konfliktaustrags; Gersmann, Gudrun: Orte der Kommunikation. Orte der Auseinandersetzung: Konfliktursachen und Konfliktverläufe in der frühneuzeitlichen Dorfgesellschaft. In: Eriksson, Magnus; Krug-Richter, Barbara (Hg.): Streitkulturen. Gewalt, Konflikt und Kommunikation in der ländlichen Gesellschaft (16.–19. Jahrhundert) (= Potsdamer Studien zur Geschichte der ländlichen Gesellschaft, 2). Köln u.a. 2003, S. 249–268.

<sup>390</sup> Zur Problematik der Normdurchsetzung und des wiederholten Publizierens von Erlassen als vermeintlicher Akt der 'Sozialdisziplinierung' vgl. Schindler, Norbert: Widerspenstige Leute. Studien zur Volkskultur in der frühen Neuzeit. Zugl.: Konstanz, Univ., Diss., 1991. Frankfurt am Main 1992, S. 9.

<sup>391</sup> Schilling, Heinz: Konfessionskonflikt und Staatsbildung. Eine Fallstudie über das Verhältnis von religiösem und sozialem Wandel in der Frühneuzeit am Beispiel der Grafschaft Lippe. Zugl.: Bielefeld, Univ., Habil.-Schr., 1977/78. Gütersloh 1981, S. 190; dazu ders. vertiefend: Schilling (Hg.) 1994 – Kirchengzucht und Sozialdisziplinierung im frühneuzeitlichen.

<sup>392</sup> Zur Verrechtlichung der Volkskultur grundlegend: Köstlin, Konrad; Sievers, Kai Detlev (Hg.): Das Recht der kleinen Leute. Beiträge zur rechtlichen Volkskunde. Karl-S. Kramer zum 60. Geburtstag. Berlin 1976; vgl. Köstlin 1987 – Historische Methode und regionale Kultur, S. 13–14.

versehen. Dabei waren die auferlegten Bewusstseinsinhalte überwiegend konfessionell beziehungsweise religiös geprägt.<sup>393</sup>

In den für den lokalhistorisch Interessierten günstigen Fällen weisen die tageschronikalischen *nota bene* ein umfangreiches, erzählendes Moment auf und können auf diese Weise die „Schnittstellen dörflicher Soziabilität“<sup>394</sup> abbilden. Wetterextreme mit Folgen für die Landwirtschaft (Hochwasser, Hitze, Kälte),<sup>395</sup> Unglücke (Feuer<sup>396</sup>), Unfälle, Migrationsprozesse (Glaubens-, Kriegs- und Wirtschaftsmigration sowie Arbeitsmigration<sup>397</sup>), Geschehnisse des Dreißigjährigen Krieges (Truppenbewegungen, Plünderungen und strukturelle Gewalt durch die Soldateska) sowie Rechtsgewohnheiten und Angaben zu Norm und Sittlichkeit der Gemeindemitglieder finden zuweilen einen Niederschlag in den Randbemerkungen der Pfarrer. Eine Sel-

---

<sup>393</sup> Vgl. Fuchs 2006 – Geschichtsbewußtsein und Geschichtsschreibung, S. 164.

<sup>394</sup> Troßbach, Zimmermann 2006 – Die Geschichte des Dorfes, S. 145.

<sup>395</sup> Zur Flut im Marburger Raum Anfang Januar 1643 und zur Frostperiode im Mai, die das Korn erfrieren ließ siehe KB Fronhausen, 1643, Jan sowie Weber 1959 – Aus der Geschichte der Kirche, S. 25–26. Generell zum Thema Witterung und Klima in der Frühen Neuzeit im Untersuchungsgebiet siehe Hofmeister, Johannes: Klima, Witterung und Hochwasser im Raum Marburg-Gießen seit der Frühen Neuzeit. Eine Analyse von Messdaten und historischen Witterungsbeschreibungen. Norderstedt 2007 sowie ders. Hofmeister, Johannes: Historische Überlieferungen über Witterung und Klima aus dem 16. bis 19. Jahrhundert aus Mittelhessen. Mit einem Schwerpunkt auf der Forstwirtschaft. Bergisch Gladbach 2014.

<sup>396</sup> Weiterführend: Michael, Frank: Der rote Hahn. Wahrnehmung und Verarbeitung von Feuersbrünsten in der Frühen Neuzeit. In: Münch, Paul (Hg.): „Erfahrung“ als Kategorie der Frühneuzeitgeschichte (= Historische Zeitschrift: Beihefte, N. F., 31). München 2001, S. 229–248.

<sup>397</sup> Siegfried Becker bezeichnet die Migrationen als „strukturelles Element frühneuzeitlicher Gesellschaften“ (Becker, Siegfried: Fremde im Dorf des 17. und 18. Jahrhunderts. In: Von Essen nach Hessen. 850 Jahre Fronhausen; 1159–2009. Fronhausen 2009, S. 297–323, hier S. 297); auch für die Marburger Landschaft mit den Mainzischen Ämtern Amöneburg und Neustadt lassen sich zahlreiche Arbeitsmigrationen in den Kirchenbüchern nachweisen. Tiroler Maurer und Stuckateure beispielsweise bereicherten viele Dörfer nicht nur mit ihrem handwerklichen Geschick im Steinhandwerk, sondern integrierten sich auch durch Einheiraten dauerhaft in das soziale Gefüge des Dorfes. Vgl. dazu Höck, Alfred: Tiroler Bauhandwerker in Hessen nach dem Dreißigjährigen Krieg. In: Bimmer, Andreas C. (Hg.): Fremdsein. Minderheiten und Gruppen in Hessen (= Hessische Blätter für Volks- und Kulturforschung, N. F., Bd. 23). Marburg 1988, S. 12–28. Eine Online-Ausstellung des Landeskirchlichen Archivs Kassel mit dem Thema „Migration und Mortalität in der Frühen Neuzeit“ zeigt ebenfalls Beispiele zur Arbeits- und Wirtschaftsmigration anhand von Kirchenbucheinträgen; vgl. <https://ausstellungen.deutsche-digitale-bibliothek.de/kirchenbuecher/#s4> (abgerufen am 15.09.2020). Zu den Bestattungen Auswärtiger anhand von Kirchenbüchern: Becker, Siegfried: Bestattungen Auswärtiger im Kirchspiel Oberweimar 1660–1763. In: Hessische Familienkunde 29 (2006), H. 2, Sp. 69–78 und H. 3, Sp. 131–140; 30 (2007), H. 1, Sp. 7–14. Erweitert zu den Themen Kirchenbücher als Quelle der Migrationsforschung: Becker 2009 – Kirchenbücher als Quellen. Vgl. ferner die übergreifende Enzyklopädie zur Migration in Europa: Bade, Klaus J. (Hg.): Enzyklopädie Migration in Europa. Vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Paderborn [u.a.] 2010. Die geschichtswissenschaftliche Perspektive bieten folgende zwei Publikationen: Kampmann, Christoph; Niggemann, Ulrich (Hg.): Sicherheit in der Frühen Neuzeit. Norm – Praxis – Repräsentation. Köln/Wien 2013; Niggemann, Ulrich: Migration in der frühen Neuzeit. Ein Literaturbericht. In: Zeitschrift für historische Forschung: ZHF 43 (2016), 2, S. 293–321.

tenheit ist das Beschreiben von kosmischen Erscheinungen wie Kometen, wie es der Pfarrer des nordhessischen Dorfes Besse 1615 notiert hat.<sup>398</sup> Doch es blieb nicht nur bei Schilderungen der Zustände ‚vor Ort‘. Mit dem Eindringen des aufgeklärten Denkens, mit der Verbreitung und der besseren Zugänglichkeit zu Medien (Zeitungswesen) ab etwa dem späten 17. Jahrhundert spiegeln die *nota bene* der Kirchenbücher teilweise den neuen, aufgeklärten Geist internationaler Ereignisse wider.<sup>399</sup>

Aufgrund dieser ergänzenden Hinweise sind Kirchenbücher ein wichtiger Träger nicht nur frühneuzeitlichen Wissens. Als „Vertextung sozialer Ereignisse und kultureller Praktiken“<sup>400</sup> aus zeitgenössischer Perspektive haben sie eine erinnerungskulturelle Funktion. Speziell für die Erforschung alltagshistorischer Zusammenhänge auf lokaler Ebene der ländlichen und kleinstädtischen Bevölkerung, denen mit sozial-, kultur- und mentalitätsgeschichtlichen Fragestellungen nachgespürt werden soll, sind sie ein Gewinn und eine unentbehrliche Quelle.<sup>401</sup> Theodor Fontane wusste den „vollkommenen Mikrokosmos“ der Kirchenbücher zu schätzen und verarbeitete seine kulturhistorischen Studien zur märkischen Geschichte in seinem literarischen Werk „Wanderungen durch die Mark Brandenburg“.<sup>402</sup> Wegen ihres teilweise narrativen Charakters vermögen einige der *nota bene* einen kleinen Beitrag zum kollektiven Gedächtnis im metaphorischen Sinn zu leisten, und aufgrund ihres archivalischen, generationenübergreifenden Charakters tragen sie bei umfassender Kontextua-

---

<sup>398</sup> Bätzing – Auszüge aus den ältesten Kirchenbüchern, hier S. 98.

<sup>399</sup> Fuchs 2006 – Geschichtsbewußtsein und Geschichtsschreibung, S. 47.

<sup>400</sup> Götsch 2007 – Archivalische Quellen, hier S. 23.

<sup>401</sup> Mohrmann – Zwischen den Zeilen, S. 245 sowie Imhof 1977 – Einführung in die Historische Demographie, S. 97. Imhof betont, dass dank der statistisch auswertbaren Angaben die Kirchenbücher vorzugsweise für die historische Demographie seit den 1970er Jahren eine äußerst zuverlässige und wichtigste Quelle sind.

<sup>402</sup> Fontane beschreibt den vielfältigen Inhalt des Gröbener Kirchenbuchs: „Um ebendieser Aufzeichnungen willen, die – mit Ausnahme der Schlußepoche des Dreißigjährigen Krieges – durch alle Nachfolger Johannes Thiles I. getreulich fortgesetzt wurden, ist denn auch das Gröben-Siethener Kirchenbuch ein wahrer historischer Schatz und für die Kultur- und Sittengeschichte der Mark von um so größerem Wert, als es im ganzen genommen in unsrem Lande doch nur wenige Kirchenbücher gibt, die bis 1604 zurückgehen. Es ist ein vollkommener Mikrokosmos, dem wir in diesem alten, wurmstichigen und selbstverständlich in Schweinsleder gebundenen Bande begegnen, und alles, was das Leben, und nicht bloß das Leben einer kleinen Dorfgemeinde, zu bringen vermag, das bringt es auch: Krieg und Pest und Wasser- und Feuersnot und Mißwachs und Mißgeburten. Und daneben Unglück über Unglück, heut auf dem Gröbener und morgen auf dem Siethener See. Fischer ertrinken, Brautzüge werden vom Sturm überrascht und in Winterdämmerung Verirrte brechen ein in die kaum überfrorenen Lunen oder erstarren in dem zusammengewehten Schnee. Dazu Mord und Brand und Stäupung und Enthauptung und auf jedem dritten Blatte das alte Lied von Ehebruch und 'Illegitimitäten' aller Art, an die sich dann regelmäßig und wie das Amen in der Kirche die pastoralen und meist invektivenreichsten Verurteilungen knüpfen. Aber immer im Lapidarstil.“ Fontane, Theodor: Spreeland. Beeskow-Storkow und Barnim-Teltow. Berlin 1997, S. 349.

lisierung als Speicherung lokaler Ereignisse zum kulturellen Gedächtnis von dörflichen Gesellschaften bei.<sup>403</sup>

Einen besonderen Eintrag verfasste der Pfarrer von Fronhausen an der Lahn, Johannes Stoll, Anfang Januar 1643. Stoll protokolliert darin ein Ereignis, *das in 100 Jahren nicht gewesen ist, von einer schrecklichen und unerhörten Flut und Wassersnoth im Land*, die auch das Marburger Brauhaus samt Nebengebäude zerstörte. Das eindrückliche neben diesen und weiteren Schilderungen aber sind die einleitenden Worte der *nota bene*: *Zum sonderlichen Andenken meiner Nachkommen, habe ich Johannes Stoll von dieser jetzigen Zeit Pfarrer zu Fronhausen an der Lahn aufzeigen sollen und wollen [...]*.<sup>404</sup> Die bewusste Verwendung der Worte zum „Andenken meiner Nachkommen“ bei einer Gewährsperson wie Pfarrer Stoll soll dem Flutereignis eine über die Generationen hinaus weisende Gültigkeit beipflichten: Der Kirchenbucheintrag wird zur verschriftlichten Erinnerungserzählung.

Speziell Naturkatastrophen als destruktive und existenzbedrohende Kraft liefern den jeweils beobachtenden oder betroffenen Zeitgenossen eindrückliche Bilder von stark veränderten Landschaftsbildern und Ortschaften, die die bisher gewohnten Ansichten nun bedrohlich wirken lassen. Schilderungen von Naturkatastrophen, von Not und Leid, Zerstörungen oder gar Tod prägen sich besonders ein und zeigen die bis heute

---

<sup>403</sup> Die Theorien des ‚kollektiven Gedächtnisses‘ gehen auf den Soziologen Maurice Halbwachs zurück, der in den 1920er Jahren das Problem der Kontinuität kollektiv geteilten Wissens nicht mehr mit biologistischen Faktoren verknüpfte, sondern kulturelle Parameter als Bezugs- und Deutungsgröße zu definieren versuchte. Das bedeutete eine Abkehr von der bis dahin vorherrschenden Theorie des vererbaren ‚Rassengedächtnisses‘ und definierte die Kultur und ihre Überlieferung als Ergebnis menschlichen Schaffens. Der Ägyptologe Jan Assmann und die Ägyptologin und Anglistin Aleida Assmann formulierten in Anlehnung an Halbwachs‘ Definition in den 1980er Jahren die Theorie des ‚kulturellen Gedächtnisses‘. Sie verstehen das ‚kulturelle Gedächtnis‘ „als Sammelbegriff für alles Wissen, das im spezifischen Interaktionsrahmen einer Gesellschaft Handeln und Erleben steuert und von Generation zu Generation zur wiederholten Einübung und Einweisung ansteht. [...] Unter dem Begriff des kulturellen Gedächtnisses fassen wir den jeder Gesellschaft und jeder Epoche eigentümlichen Bestand an Wiedergebrauchstexten, -Bildern und -Riten zusammen, in deren ‚Pflege‘ sie ihr Selbstbild stabilisiert und vermittelt, ein kollektiv geteiltes Wissen vorzugsweise (aber nicht ausschließlich) über die Vergangenheit, auf das eine Gruppe ihr Bewußtsein von Eigenheit und Eigenart stützt.“ (Assmann 1988 – Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität, hier S. 9 und S. 15). Vgl. Halbwachs, Maurice: Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen. Nachdruck Frankfurt am Main 2006. Die Einordnungen des ‚kulturellen Gedächtnisses‘ nach Assmann sind in der vorliegenden Arbeit nicht als unveränderbares Tableau verstanden, sondern entwerfen aufgrund ihres weit gefassten Definitionsrahmens je nach Zusammenwirken der zutreffenden Phänomene und Umstände divergierende Formen der Erinnerung oder des Gedächtnisses. Zur Funktion von dörflichen Gemeinden als Träger des kollektiven Gedächtnisses siehe Diehl – Erinnerung und Erinnerungsverlust. Zur Bedeutung der (Re-)Kontextualisierung von Archivmaterial in der historischen arbeitenden Volkskunde siehe Ingendahl, Keller-Drescher 2010 – Historische Ethnografie und Kienitz 2012 – Von Akten, Akteuren und Archiven.

<sup>404</sup> KB Fronhausen, *nota bene* vom 3.–5. Januar 1643.

nahezu ungeminderte gesellschaftliche Relevanz der Natur.<sup>405</sup> Aber auch soziale (und kulturelle) Aspekte des Zusammenlebens, etwa des Hilfeleistens untereinander, werden von späteren Generationen kollektiv „erinnert“.

Kirchenbücher werden bis heute geführt und halten lokale Informationen und Geschehnisse fest.<sup>406</sup> Somit ist in „jeder Kirchengemeinde, gerade auch in den kleinsten Dorfpfarreien [...] speziell seit der Reformation, ein durch die Geschichte führendes, stetig sich ergänzendes Ensemble von ortsspezifischen Speichern deponiert“.<sup>407</sup> Die erinnerungskulturelle Funktion von Kirchenbüchern kann unterstützend hervorgehoben werden, wenn man siedlungsspezifische Aspekte miteinbezieht. Die meisten der in dieser Arbeit untersuchten Kirchspiele waren kleine dörfliche Gemeinden mit dem Charakter von kohäsiven Nachbarschaftsgemeinden:

„Die dörflichen Gemeinden waren kohäsive Nachbarschaftsgemeinschaften und bildeten eigene Gruppen, innerhalb derer Erinnerung zirkulierte. Sie waren damit Träger des kollektiven (Gruppen-)Gedächtnisses. Das Gruppengedächtnis beinhaltet Ereignisse und Erfahrungen, die eine Gruppe als Ganzes oder den größten Teil ihrer Mitglieder betreffen. Dabei hat jede Gruppe ihr eigenes kollektives Gedächtnis. Dieses enthält primär Ereignisse und Erfahrungen, die die Mehrheit ihrer Mitglieder betrifft und entweder gruppenintern oder durch Beziehungen zu nahestehenden anderen Gruppen verursacht werden. Innerhalb der Gruppen wird das kollektive Gedächtnis zwar durch die dazugehörigen Individuen getragen, aber nur durch Kommunikation und Interaktion konstituiert und erhalten. Dieses kommunikative Moment ermöglicht es, dass sich Gruppenmitglieder auch an Ereignisse erinnern, die sie nicht selbst erlebt, sondern von denen sie durch gruppeninterne Interaktion erfahren haben. Um Träger des kollektiven Gedächtnisses zu sein, muss man kein unmittelbarer Zeuge des Erinnerungten sein. Lösen sich Gruppenmitglieder aus ihrem unmittelbaren Milieu heraus, geht bei ihnen das auf die vorherige Bezugsgruppe bezogene kollektive Gedächtnis verloren. Wird die Gruppe als Bezugsrahmen des Gedächtnisses Veränderungen unterworfen, formt es sich um, wird sie deformiert oder auch nur vorübergehend und/oder teilweise auf-

---

<sup>405</sup> Vertiefend zum Bericht über und zur Bewältigung von Naturkatastrophen unter aus volkswissenschaftlicher Perspektive siehe Schmidt, Andreas: „Wolken krachen, Berge zittern, und die ganze Erde weint ...“ Zur kulturellen Vermittlung von Naturkatastrophen in Deutschland 1755 bis 1855. Münster [u.a.] 1999; ferner Schriften aus Historiker-Hand: Jakobowski-Tiessen, Manfred: Sturmflut 1717. Die Bewältigung einer Naturkatastrophe in der Frühen Neuzeit. Zugl.: Kiel, Univ., Habil.-Schr., 1990. München 1992.

<sup>406</sup> Die heutige Führung der Kirchenbücher wird in den meisten Fällen von den zuständigen MitarbeiterInnen der Pfarrbüros übernommen; der Informationsgehalt dürfte sich auf die notwendigsten Angaben reduziert haben. Ausufernde Kommentare, wie sie im 17. und 18. Jahrhundert vorzufinden sind, nehmen mit dem späten 19. Jahrhundert ab.

<sup>407</sup> Engelbrecht, Otto-Karl: Die Auswirkungen der Reformation in Hessen auf die evangelischen Kirchengemeinden und das Schulwesen. In: Verein für Hessische Geschichte und Landeskunde Kassel 1834, Zweigverein Homberg (Efze) (Hg.): Die Homberger Synode von 1526. Die Reformation in Hessen. Homberg 2002, S. 146–168, hier S. 150.

gelöst, ist Kommunikationsabbruch die Folge. Dadurch können ebenfalls Teile des zuvor gemeinsam Erinnerung verloren gehen.“<sup>408</sup>

Eine breite wissenschaftliche Reflexion über Dorfpfarrer als Chronisten entwickelte sich erst mit der Betonung der Geschichtlichkeit des Menschen im Historismus. „Der Dorfpfarrer als Ethnolog“ – so lautet ein Aufsatz der Volkskundlerin Christel Köhle-Hezinger, der gleich zu Beginn mit einem schönen, zeittypischen Bild aus der geistigen Welt des 19. Jahrhunderts ins Thema einführt. Es stammt von Leopold von Ranke (1795–1885), dem großen Berliner Historiker, der in der Figur des Pfarrers eine idealtypische Verbindung von Religion und Geschichte erkennt und diese mit aufklärerischem Pathos umschreibt:

„Der Pfarrer, welcher schon in der Führung der Kirchenbücher und durch die ihm obliegende Abfassung der Lebensläufe der Verstorbenen der geborene Chronist seiner Gemeinde ist, er, welchen seine Akten, Kirche und Kirchhof von selbst nötigen, in die Vergangenheit zu blicken, der durch seinen Beruf an den Lebenden und Toten wie ein Vermittler zwischen Vergangenheit und Zukunft seiner Gemeinde steht, hat einen besonders nahen Antrieb zu geschichtlicher Forschung.“<sup>409</sup>

Kirchenbücher sind das Ergebnis von langen Aushandlungsprozessen, die im Spätmittelalter und Früher Neuzeit begannen und oftmals – über ihre ursprüngliche Funktion hinaus – eine spezifische Symbiose von Pfarrer und Kirchengemeinde belegen. Über die Jahrhunderte hinweg durchlebten sie einige Transformationen, doch noch immer sind gerade die frühneuzeitlichen Kirchenbücher eine serielle Quelle von hoher Bedeutung für mentalitätsgeschichtliche und kulturanthropologische Betrachtung von Gesellschaften. Die enge Verzahnung von Staats- und Religionsbildung in den Landgrafschaften Hessen-Kassel und Hessen-Darmstadt im konfessionellen Zeitalter ist Gegenstand des nachfolgenden Kapitels. Die Genese des Kirchenbuchs lässt sich auch analog und im Zusammenhang mit diversen Reglementierungsbestrebungen der frühneuzeitlichen Territorialpolitik betrachten.

---

<sup>408</sup> Diehl – Erinnerung und Erinnerungsverlust, S. 109–110.

<sup>409</sup> Köhle-Hezinger, Christel: Der Dorfpfarrer als Ethnolog. In: Vom Glauben der Leute: Hermann Gebhardt. Ein Thüringer Dorfpfarrer im 19. Jahrhundert (= Beiträge zur Thüringischen Kirchengeschichte; N.F. 1). Weimar 2004, S. 67–86, hier S. 67.



### **3 Die Landgrafschaft Hessen-Kassel. Schlaglichter und Verstrickungen im 16. und 17. Jahrhundert**

#### **3.1 Landgrafschaft Hessen-Kassel im Zeichen der konfessionellen und staatsbildenden Umwälzungen (16. und 17. Jahrhundert)**

Zunächst soll daran erinnert werden, dass die Landgrafschaft Hessen von 1122 bis 1247 ein Teil der Landgrafschaft Thüringen war,<sup>410</sup> aus der durch den Tod des Thüringer Landgrafen Heinrich Raspe im Jahr 1247 die selbständige Landgrafschaft Hessen als staatsrechtliche Erscheinungsform innerhalb des Heiligen Römischen Reichs hervorging.<sup>411</sup> Das als Landgrafschaft Hessen bezeichnete Territorialgebiet bestand zur Entstehung bereits aus zwei durch die Grafschaft Ziegenhain, der späteren Schwalm, getrennten Teilgebieten (Siedlungskammern): Zum einen aus dem nördlich gelegenen Niederfürstentum (dem späteren Niederhessen), zum anderen aus dem südwestlich gelegenen Oberfürstentum (dem späteren Oberhessen).<sup>412</sup> Das Gebiet erstreckte sich nach Süden kaum weiter als bis Gießen. Bis 1277 bildete die Residenz Marburg das Hauptzentrum, dessen frühe Strahlkraft eng mit dem Leben und Wirken der Landgräfin und späteren heiligen Elisabeth (1207–1231) verbunden ist und Marburg mit der Elisabethkirche zwischen 1235 und 1538 als „bedeutendste Wallfahrtsstätte der abendländischen Christenheit nach Jerusalem, Rom und Santiago

---

<sup>410</sup> Einen guten Überblick zur Geschichte der Grafschaften in Hessen bietet: Speitkamp, Winfried (Hg.): Handbuch der hessischen Geschichte. Band 3: Ritter, Grafen und Fürsten – weltliche Herrschaften im hessischen Raum ca. 900–1806 (= Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen, 63). Marburg 2014.

<sup>411</sup> Nach dem Tod des Landgrafen Heinrich Raspe, der 1247 kinderlos starb, entbrannten Erbstreitigkeiten, die von der Geschichtsschreibung als Thüringisch-Hessischer Erbfolgekrieg (1247–1264) bezeichnet werden. Hierin kämpfte Sophie von Brabant, die Tochter der Landgräfin und späteren heiligen Elisabeth von Thüringen, für ihren jungen Sohn Heinrich, den späteren Landgrafen Heinrich I., u. a. mit dem einflussreichen Mainzer Erzbischof um das hessische Erbe. Siehe vertiefend dazu: Demandt, Karl E.: Geschichte des Landes Hessen. Kassel 1980, S. 169–183 („Hessen unter der Herrschaft der Thüringer Landgrafen“).

<sup>412</sup> Dauernheim, Jürgen: Kurzgefasste Geschichte Oberhessens. In: Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins Gießen (2004), N. F. 89, S. 1–34, S. 1 sowie Franz, Eckhart G.: Das Haus Hessen. Eine europäische Familie. Stuttgart 2005, S. 13–20. Beide Teile waren durch Pässe miteinander verbunden, besonders im Ohmgebiet und in der Schwalm sowie zwischen Lahn und Eder. Vgl. ferner: Moraw, Peter: Die territoriale Zersplitterung im späten Mittelalter. In: Schultz, Uwe (Hg.): Die Geschichte Hessens. Stuttgart 1983, S. 60–71, S. 61.

de Compostella ausgebaut worden war“.<sup>413</sup> Peter Moraw bezeichnet die Rolle Elisabeths als „kostbares Unterpfand, das im gläubigen Mittelalter Legitimationen verlieh und nah und fern nicht seinesgleichen besaß“.<sup>414</sup> Die hl. Elisabeth von Thüringen kann insofern als „erinnerungswürdige Leitgestalt der Kirche“ bezeichnet werden.<sup>415</sup> Allein darin lässt sich bereits die frühe und lang anhaltende Anziehungskraft Marburgs erahnen, die auch in den umliegenden Dörfern und Städten zu spüren war und sich in der späteren Territorialgeschichte niedergeschlagen hat.

Im Verlauf des 14. Jahrhunderts kam es zu mehreren krisenhaften Ereignissen, die einen deutlichen Bedeutungsverlust der hessischen Territorialmacht zur Folge hatten. Ausgangspunkt war der Aufstand des hessischen Adels gegen die Landgrafen, der als innerpolitische Zerreißprobe im Dualismus zwischen Fürst und Ständen kulminierte und die Einheit des Landes erheblich schwächte.<sup>416</sup> Es folgten zahlreiche Bündnis-kriege vor allem gegen Mitglieder des Mainzer Erzstifts, die erst mit dem Frankfurter (Land-)Frieden am 14.7.1394 zur kurzfristigen Eindämmung kamen.<sup>417</sup> Zudem schwebten über der Landgrafschaft Hessen „die tiefen Schatten des ‚schwarzen Todes‘, der Pest, die seit 1348/50 auftrat, schwere Judenverfolgungen auslöste, und das Land entvölkerte, das jetzt nach einem langen Siedlungsausbau seine erste große Wüstungszeit erlebte“.<sup>418</sup> Die Bedrohung durch die Pest, das zeigt sich bereits an dieser Stelle, ist selten als singuläres Phänomen zu bezeichnen, sondern trat meist im Zusammenspiel mit mehreren krisenhaften Momenten (Krieg, Ernteausfälle, Teuerung, Hunger) auf, die die Wirkung potenzierten. Die generalisierende Beschreibung Demandts muss freilich kritisch betrachtet werden; ihr liegt jedoch die Tatsache zu

---

<sup>413</sup> Dauernheim 2004 – Kurzgefasste Geschichte Oberhessens, S. 2. Aus der Masse der Elisabeth-Literatur seien hier nur zwei Beispiele genannt: Bezenberger, Günter (Hg.): 700 Jahre Elisabethkirche in Marburg 1283–1983. Ausstellungen 30. April–31. Juli 1983; Katalog. Marburg 1983 sowie eine jüngere Publikation: Blume, Dieter (Hg.): Elisabeth von Thüringen – eine europäische Heilige. [3. Thüringer Landesausstellung „Elisabeth von Thüringen – eine Europäische Heilige“, Wartburg – Eisenach, 7. Juli bis 19. November 2007]. Petersberg 2007.

<sup>414</sup> Moraw 1983 – Die territoriale Zersplitterung, S. 65. Auf dieses caritative Fundament stützte sich der spätere Landgraf Philipp I., wenn er in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts die Armen- und Krankenfürsorge in Hessen-Kassel als Teil seines Reformprogramms entwickelte.

<sup>415</sup> Hamm, Berndt: Normierte Erinnerung. Jenseits- und Diesseitsorientierungen in der Memoria des 14. bis 16. Jahrhunderts. In: Friedrich, Reinhold; Simon, Wolfgang (Hg.): Religiosität im späten Mittelalter. Spannungspole, Neuaufbrüche, Normierungen (= Spätmittelalter, Humanismus, Reformation, 54). Tübingen 2011, S. 41–84, S. 77.

<sup>416</sup> Demandt 1980 – Geschichte des Landes Hessen, S. 191.

<sup>417</sup> Dem Friedensschluss ging der Tod des Erzbischofs Adolfs 1390 voraus. Ebd., S. 194–195; vgl. Franz 2005 – Das Haus Hessen, S. 26.

<sup>418</sup> Demandt 1980 – Geschichte des Landes Hessen, S. 191. Ergänzend dazu Rösener – Die Wüstungen des Spätmittelalters.

Grunde, dass die Pestseuche in der Mitte des 14. Jahrhunderts im mitteleuropäischen Raum massiv auftrat und sich teilweise rasant verbreitete.<sup>419</sup>

### Die Landgrafschaft auf dem Weg zur Neuzeit

Von großer politischer und konfessioneller Bedeutung für die Landgrafschaft – auch auf europäischer Ebene – ist die Geschichte des frühen 16. Jahrhunderts zu bewerten, die maßgeblich durch das Wirken von Landgraf Philipp dem Großmütigen (1504–1567)<sup>420</sup> geprägt worden war. Erst vierzehnjährig übernahm er 1518 die Führung der Landgrafschaft, nachdem sein Vater Wilhelm II. bereits 1509 an der Syphilis verstorben war. Als Anführer eines Fürstenheeres hatte er 1525 in einer harten Schlacht bei Frankenhausen die Bauernaufstände<sup>421</sup> endgültig niedergeschlagen und damit auch die Hoffnungen der bäuerlichen Untertanen auf Verbesserung ihrer Situation.<sup>422</sup> Wohl in Nachwirkung eines Treffens mit dem sächsischen Reformator und Luther-Vertrauten Philipp Melancton im Jahr 1524 führte Philipp nach der Homberger Synode 1526 die Reformation und damit den protestantisch-lutherischen Glauben in der Landgrafschaft Hessen ein.<sup>423</sup> Dieser Schritt machte ihn zu einem der „ersten und wichtigsten protestantischen Fürsten“.<sup>424</sup> Ein Teil von Philipps Reformprogramm sah bereits Ende 1526 den Erlass einer übergreifenden Kirchenverfassung (*Reformatio*

---

<sup>419</sup> Vgl. Dinges 2005 – Seuchen in Mittelalter. Speziell für Limburg existiert eine Chronik, die aufgrund ihrer Alltagsschilderungen auch zur Wahrnehmungsgeschichte der Pest im 14. Jahrhundert gezählt werden kann; vgl. Elhen, Tilemann; Reuss, Karl (Hg.): Die Limburger Chronik des Tilemann Elhen von Wolfhagen. Limburg/L. 1961.

<sup>420</sup> Allgemein zu Philipp siehe auch die umfassende Bibliographie von: Gräf, Holger Th; Stöber, Anke (Hg.): Philipp der Großmütige, Landgraf von Hessen (1504–1567). Eine Bibliographie zu Person und Territorium im Reformationszeitalter. Marburg 2004 sowie einführend: Braasch-Schwersmann, Ursula; Schneider, Hans; Winterhager, Wilhelm Ernst (Hg.): Landgraf Philipp der Großmütige. 1504–1567; Hessen im Zentrum der Reform; Begleitband zu einer Ausstellung des Landes Hessen. Neustadt an der Aisch 2004.

<sup>421</sup> Blickle, Peter: Der Bauernkrieg. Die Revolution des gemeinen Mannes. München 2012 sowie fortführend: Troßbach, Werner: Bauern 1648–1806. München 1993.

<sup>422</sup> Dauernheim 2004 – Kurzgefasste Geschichte Oberhessens, S. 5–6.

<sup>423</sup> Der Homberger Synode im Oktober 1526 gingen der Wormser Reichstag von 1521 sowie der Speyrer Reichstag von 1526 mit reformatorischen Bestrebungen voraus; vornehmlich war die Türkengefahr Gegenstand der Reichstage. Vertiefend dazu und zu den späteren Verbesserungspunkten des Landgrafen Moritz: Kemler, Herbert: Verbesserungspunkte für Hessen-Cassel. Was bewog Landgraf Moritz den Gelehrten zur Einführung des calvinistischen Gottesdienstes? In: Braun, Reiner (Hg.): Schwerpunktthema: Calvin, Calvinisten und Calvinismus in Hessen (= Jahrbuch der Hessischen Kirchengeschichtlichen Vereinigung, 61/2010). Darmstadt [u.a.] 2010, S. 55–78.

<sup>424</sup> Menk, Gerhard: Die ‚Zweite Reformation‘ in Hessen-Kassel. Landgraf Moritz und die Einführung der Verbesserungspunkte. In: Schilling, Heinz (Hg.): Die reformierte Konfessionalisierung in Deutschland – das Problem der ‚Zweiten Reformation‘. Wissenschaftliches Symposium des Vereins für Reformationsgeschichte (= Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte, 195). Gütersloh 1986, S. 154–183, hier S. 160.

*ecclesarium Hassiae*) vor, die den Aufbau einer hessischen Landeskirche durch die genaue Beschreibung von Ämtern und Verfahren beschleunigen sollte. Martin Luther riet Philipp aufgrund seiner praktisch-religiösen Lebenserfahrung zu der Einführung der „Haufen Gesetze mit so mächtigen Worten“<sup>425</sup> ab, was dieser auch berücksichtigte. Zwar scheiterte zunächst eine allumfassende, gesetzliche Neuordnung der Kirchenverfassung, in einzelnen Elementen jedoch gelang ihm eine schrittweise Einführung von normativen Grundlagen, beispielsweise in den Bereichen Schule und Universität.<sup>426</sup>

Philipps reformatorischer Weg sah im Weiteren „die Einführung des evangelischen Gottesdienstes und die dazu notwendige Schaffung einer evangelischen Pfarrerschaft mit periodischen Visitationen und Synoden im Rahmen der künftig mit dem Staat verbundenen Landeskirche“ vor.<sup>427</sup> Zu diesem Zweck des Gemeindeaufbaus mit evangelischen Pfarreien und Kirchspielen führte er das Amt des Superintendenten ein. Als erster Inhaber dieses Amtes wurde Anfang der 1530er Jahre der frühere Kasseler Hofprediger und Marburger Professor für Theologie, Adam Krafft<sup>428</sup> (1493–1558), bestimmt. Mit der Installation dieses Amtes war die Einteilung der Landgrafschaft in sechs Superintendenturen verbunden (Kassel, Marburg, Rotenburg, Alsfeld, Darmstadt, St. Goar), deren Aufgabe es war, mit einer alljährlichen Visitation der Gemeinden die Lehre und Verkündigung der Pfarrer im Sinne der Kirchengzucht zu prüfen.<sup>429</sup> „Und damit begann in Hessen die eigentliche Reformation: die Bestallung Kraffts wurde geradezu als Wendepunkt von geschichtlicher Bedeutung, als Geburtsstunde einer einheitlichen Durchführung der Reformation bezeichnet: an die Stelle

---

<sup>425</sup> Kemler, Herbert: „Ein Haufen Gesetze“ und was dahinter steht. Luthers Nein zum Ergebnis der Homberger Synode von 1526. In: Verein für Hessische Geschichte und Landeskunde Kassel 1834, Zweigverein Homberg (Efze) (Hg.): Die Homberger Synode von 1526. Die Reformation in Hessen. Homberg 2002, S. 69–75, hier S. 74.

<sup>426</sup> Vgl. ebd., S. 74.

<sup>427</sup> Franz 2005 – Das Haus Hessen, S. 45.

<sup>428</sup> Breul, Wolfgang: Adam Krafft (Katalogteil III.II.2). In: Braasch-Schwersmann, Ursula; Schneider, Hans; Winterhager, Wilhelm Ernst (Hg.): Landgraf Philipp der Großmütige. 1504–1567; Hessen im Zentrum der Reform; Begleitband zu einer Ausstellung des Landes Hessen. Neustadt an der Aisch 2004, S. 252–254.

<sup>429</sup> Siehe dazu: Dienst, Karl: Gießen – Oberhessen – Hessen (= Quellen und Studien zur hessischen Kirchengeschichte, Sonderband). Darmstadt 2010, S. 87–114, insbesondere S. 88–89. Ferner; Hütteroth, Oskar: Die althessischen Pfarrer der Reformationszeit. Teil 1–3 (= Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen und Waldeck; 22,1/3). Marburg 1966, S. 184–186. Adam Krafft, ein enger Freund Martin Luthers, galt als wichtigster Unterstützer der landgräflichen Reformationsbestrebungen und war u. a. auch an der Zusammenstellung und Herausgabe der Marburger Kirchenordnung und des Marburger Gesangbuches von 1549 beteiligt.

des religiösen katholischen Kirchenregiments trat die weltliche landesherrliche Aufsicht über das Kirchenwesen!“<sup>430</sup>

Bereits mit den oben skizzierten Punkten traten auch die Beweggründe Philipps zur Einführung der Reformation an die Oberfläche. Mindestens auf einer Bedeutungsebene mit der Glaubensüberzeugung stand für den Landgrafen die Aussicht, durch politische Instrumentalisierung der Religion Einfluss auf staatsbildende Prozesse nehmen zu können:

„Der Landgraf hatte offensichtlich schneller als viele andere Landesherren seiner Zeit verstanden, daß die Reformation über ihre eigentliche theologische und kirchliche Dimension hinaus ein wirksames Instrument in der Hand der Obrigkeit war, um den Prozess der staatlichen Verdichtung, der seit dem späten Mittelalter in Gang war, qualitativ zu beschleunigen.“<sup>431</sup>

Überhaupt begann mit dem Jahr 1526 eine Phase, die ganz im Zeichen der Sicherung des evangelischen Bekenntnisses und der innenpolitischen Neuorganisation des Landes Hessen stand; sie schlug sich vielleicht am deutlichsten in den sozialreformatorischen Aktionen nieder. Denn in einem weiteren Schritt, der auch die enge Verflechtung von Religion und Politik in Philipps Wirken belegte, wurde die Säkularisierung der Klöster und Stifte eingeleitet, deren Vermögen nun im Sinne der mittelalterlichen *caritas* für die Armen- und Krankenfürsorge sowie für die Gründung von Bildungseinrichtungen verwendet werden konnte.<sup>432</sup> Bereits am 1.7.1527 gründete er in Marburg die heutige Philipps-Universität als erste protestantische Hochschule. Damit

---

<sup>430</sup> Grigat, Lothar: In Homberg fing es an. Die Homberger Synode 21.–23. Oktober 1526. In: Verein für Hessische Geschichte und Landeskunde Kassel 1834, Zweigverein Homberg (Efze) (Hg.): Die Homberger Synode von 1526. Die Reformation in Hessen. Homberg 2002, S. 56–68, hier S. 59. Günter Hollenberg betont die Einflussmöglichkeiten der Landeskirche wie folgt: „Über die Landeskirche hatte die landgräfliche Herrschaft unmittelbaren Zugriff auf jeden Untertanen“. Hollenberg 2004 – Von Ständeopposition und Bauernkrieg, S. 74.

<sup>431</sup> Rudersdorf, Manfred: Ludwig IV. Landgraf von Hessen-Marburg, 1537–1604. Landesteilung und Luthertum in Hessen. Mainz 1991, S. 23 sowie Mahlmann, Theodor: Universität und Schulen, Bildung und Wissenschaft. In: Braasch-Schwersmann, Ursula; Schneider, Hans; Winterhager, Wilhelm Ernst (Hg.): Landgraf Philipp der Großmütige. 1504–1567; Hessen im Zentrum der Reform; Begleitband zu einer Ausstellung des Landes Hessen. Neustadt an der Aisch 2004, S. 79–86, hier S. 80.

<sup>432</sup> Philipp gründete als Teil seiner Herrschermemoria zwischen 1533 und 1542 die vier hessischen ‚Hohen Hospitäler‘ in Haina, Merxhausen, Hofheim und Gronau. Siehe dazu: Friedrich, Arnd; Heinrich, Fritz; Vanja, Christina: Das Hospital am Beginn der Neuzeit. Soziale Reform in Hessen im Spiegel europäischer Kulturgeschichte. Zum 500. Geburtstag Landgraf Philipps des Grossmütigen [Beiträge des interdisziplinären Kolloquiums vom 27. bis 29. September 2003 in Haina (Kloster) und Frankenberg (Eder)]. Petersberg 2004. Den Rückbezug zum Wirken der heiligen Elisabeth betont Aumüller, Gerhard (Hg.): Der Dienst am Kranken. Krankenversorgung zwischen Caritas, Medizin und Ökonomie vom Mittelalter bis zur Neuzeit. Geschichte und Entwicklung der Krankenversorgung im sozioökonomischen Wandel. Marburg 2007.

schuf Philipp eine Ausbildungsstätte auch für hessische Pfarrer und Beamte. Als vermittelnde Instanz zwischen ländlichen und städtischen Schule gründete er zeitgleich das Marburger Gymnasium Philippinum. Im Jahr 1529 folgte die Einrichtung einer Stipendiatenanstalt für mittellose, aber begabte Schüler.

Philipps überkonfessionelle Toleranz verband sich mit dem Druck, ein evangelisches Bündnis gegen das katholische Lager (Kaiser und Papst) aufzubauen und den Zusammenhalt der reformatorischen Bewegung zu stärken. Nach der erneuten Bestätigung des Wormser Edikts auf dem Reichstag zu Speyer 1529 drohte hingegen eine Spaltung innerhalb der protestantischen Strömung, die Philipp früh erkannte. Mit dem Marburger Religionsgespräch versuchte er 1529, die beiden gegenläufigen theologischen Bestrebungen (der lutherischen mit Martin Luther und der schweizerisch-reformierten mit Ulrich Zwingli) miteinander zu versöhnen.<sup>433</sup> Die Gespräche konnten die innerreformatorische Spaltung nicht aufhalten; einen unüberwindbaren Streitpunkt bildete dabei die ‚Abendmahlsfrage‘ über die Gegenwart Christi.<sup>434</sup> Mit weiteren antikatholischen Konfessionspartnern, zu den vor allem das kursächsische Fürstenhaus unter Kurfürst Johann zählte, gründete er 1531 den Schmalkaldischen Bund gegen die kaiserliche Religionspolitik, die eine Wiedereinführung der katholischen Lehre in protestantischen Gebieten forderte.<sup>435</sup>

Parallel zur wachsenden Konfrontation Philipps zum katholischen Kaiser Karl V. verschlechterte sich das Verhältnis zu den Reformatoren zusehends, als bekannt wurde, dass er seit 1540 in Doppellehe mit Christine von Sachsen und dem Hoffräulein Margarethe von der Saale lebte: Bigamie verstieß vor allem gegen das christli-

---

<sup>433</sup> Weitere bedeutende Teilnehmer und Zuhörer waren u. a. ein enger Vertrauter Luthers, Philipp Melanchton, sowie der Reformator Martin Bucer, dem Verfasser der „Ziegenhainer Zuchtordnung“ und der „Kasseler Kirchenordnung“ (beide 1539 publiziert). Vgl. Schneider, Hans: Das Marburger Religionsgespräch (Katalogteil III.I.3). In: Braasch-Schwersmann, Ursula; Schneider, Hans; Winterhager, Wilhelm Ernst (Hg.): Landgraf Philipp der Großmütige. 1504–1567; Hessen im Zentrum der Reform; Begleitband zu einer Ausstellung des Landes Hessen. Neustadt an der Aisch 2004, S. 249–250.

<sup>434</sup> Der Streitpunkt ist bis zum heutigen Tag aktuell. Historisch-vertiefend dazu: Bizer, Ernst: Studien zur Geschichte des Abendmahlsstreits im 16. Jahrhundert (= Beiträge zur Förderung christlicher Theologie, Bd. 46). Darmstadt 1972; jüngeren Datums: Fuchs, Thomas: Konfession und Gespräch. Typologie und Funktion der Religionsgespräche in der Reformationszeit (Norm und Struktur, Bd. 4). Köln [u.a.] 1995.

<sup>435</sup> Der Schmalkaldische Bund ist als Antwort auf die Ablehnung Kaisers Karl V. der *Confessio Augustana*, der Bekenntnisschrift der lutheranischen Reichsstände auf dem Augsburger Reichstag 1530 zu sehen; vgl. dazu: Demandt 1980 – Geschichte des Landes Hessen, S. 228.

che Werteverständnis.<sup>436</sup> Einige Jahre später folgte ein schwerer Rückschlag für Philipp: Die Zerschlagung des lutherischen Bundes im Schmalkaldischen Krieg (1546–1547) führten ihn in fünfjährige kaiserliche Haft und den Protestantismus sowie die Landgrafschaft in eine vorübergehende Krise.<sup>437</sup> Auch mit der Gleichstellung von Luthertum und Katholizismus, die mit dem Augsburger Religionsfrieden von 1555<sup>438</sup> gesetzlich beschlossen wurde, lösten sich die konfessionellen Spannungen nicht auf; jedoch führte sie zur Freigabe des Landgrafen Philipp. Einen innenpolitischen Erfolg erzielte er mit der Veröffentlichung der großen, übergreifenden Kirchenordnung von 1566, auf die weiter unten eingegangen wird.

Die Geschehnisse dieser Zeit, Mitte des 16. Jahrhunderts, wurden zusätzlich von wiederkehrenden Pestepidemien in Marburg und Umgebung überlagert – belegt sind Epidemien für die Jahre 1530, 1542 und 1563.<sup>439</sup> In einigen besonders heftigen Jahren musste die Marburger Universität kurzzeitig in umliegende Städte verlegt werden, 1563 beispielsweise nach Biedenkopf.<sup>440</sup> Die anhaltende Seuchenzeit veranlasste

---

<sup>436</sup> Der Doppelhehe stimmten nach Aushandeln eines geschickten Kompromisses auch die Reformatoren Martin Luther und Philipp Melanchton zu. Einen kenntnisreichen Überblick zur Darstellung und Rezeption von Philipps Doppelhehe, die sich teilweise auf den Briefwechsel des Landgrafen mit Luther stützt und zudem auch literarische Qualitäten aufweist, liefert: Buchholz, Stephan: Rechtsgeschichte und Literatur: Die Doppelhehe Philipps des Großmütigen. In: Wunder, Heide; Vanja, Christina; Hinz, Berthold (Hg.): Landgraf Philipp der Großmütige von Hessen und seine Residenz Kassel. Ergebnisse des Interdisziplinären Symposiums der Universität Kassel zum 500. Geburtstag des Landgrafen Philipp von Hessen [17.–18. Juni 2004] (= Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen, 24,8). Marburg 2004, S. 57–74.

<sup>437</sup> Dem Bund schlossen sich überwiegend protestantische Fürsten aus Kursachsen und Hessen an; zur Entwicklung und zum Verfall des Bundes siehe: Demandt 1980 – Geschichte des Landes Hessen, S. 228–235. Demandt beschreibt Philipp bei seiner Rückkehr aus der Gefangenschaft gar als „gebrochenen Mann“ mit „geschwächter Kraft“, dessen politische Rolle erledigt gewesen sei (Demandt, S. 235); diese Darstellung hält Franz für „zweifelloso überzogen“, er sieht den zu dieser Zeit fünfzigjährigen Landgraf eher als „grand old man“ des protestantischen Lagers, der nach seiner Rückkehr durch eine Fülle von Landesordnungen, Steuerhebungen und internationalen Korrespondenzen die Umstellung zum frühmodernen Staat einleitete (Franz 2005 – Das Haus Hessen, S. 50–54, Zitat auf S. 52.).

<sup>438</sup> Der Religionsfrieden wurde auf dem Augsburger Reichstag von 1555 beschlossen; fortan galt es als legitim, wenn die Reichsstände die Religion ihrer Untertanen mitbestimmten („*cuius regio, eius religio*“). Wer die neue Religion nicht übernehmen wollte, konnte auswandern.

<sup>439</sup> Vgl. Lochbühler 1987 – Zur Geschichte des Apothekenwesens, S. 15–24, hier S. 15, vgl. Form, S. 65.

<sup>440</sup> Die Verlagerung der Universität wiederholte sich im Jahr 1611; vgl. Biedenkopf, Landkreis Marburg-Biedenkopf, in: Historisches Ortslexikon <https://www.lagis-hessen.de/de/subjects/idrec/sn/ol/id/9442> (abgerufen am 09.09.2020).

Philipp dazu, im selben Jahr eine Pestordnung zu veröffentlichen, die als Grundlage für mehrere spätere Abdrucke diente.<sup>441</sup>

Philipp der Großmütige starb 1567; er blieb der letzte gesamthessische Landgraf. Neben seinen großen Verdiensten jedoch hat die „hessische Landesgeschichtsschreibung [...] bis heute das Verhängnis der Teilungspolitik Philipps des Großmütigen bedauert; in der Tat wurde damit die Einheit des Landes auf Jahrhunderte vertan“.<sup>442</sup>

Der Historiker Volker Press beklagt in komprimiert-schicksalhaften Worten den Zerfall der Landeseinheit, der in Zusammenhang mit der fehlenden dynastischen Solidarität in der Landgrafschaft Hessen eine fatale Entwicklung einleitete. Die angedeuteten Prozesse begannen mit den in vielerlei Hinsicht problematischen und nach rein familiären Kriterien erlassenen Testamenten von 1560/62.<sup>443</sup> Denn diese rückten vom einstigen Primogeniturgedanken früherer Testamentsversionen<sup>444</sup> Philipps ab und sahen die Teilung der Landgrafschaft Hessen auf die vier legitimen Landgrafensöhne voraus.<sup>445</sup> Sein Erbe wurde wie folgt aufgeteilt: Die Landgrafschaft Niederhessen (Hessen-Kassel; umfasste auch die Grafschaft Ziegenhain) fiel an Landgraf Wilhelm IV.; die Landgrafschaft Oberhessen (Hessen-Marburg; ohne die Schwalm; mit Marburg als Residenzstadt) ging an Landgraf Ludwig IV.<sup>446</sup>; die

---

<sup>441</sup> Ebd., S. 17; abgedruckt in Kleinschmidt (Hg.) 1767 – Sammlung Fürstlich hessischer Landesordnungen (SLO 1), S. 633–637 („Pest-Edict vom 1ten Augusti 1666: Edict Wie sich ein jeder, wann in der Nachbarschaft die Pest grassiret, zu verhalten habe.“). Zum Inhalt siehe Rausch, Ute: Das Medizinal- und Apothekenwesen der Landgrafschaft Hessen-Darmstadt und des Großherzogtums Hessen unter besonderer Berücksichtigung der Provinz Starkenburg. Darmstadt [u.a.] 1978, S. 75–78. Bereits der Seuchenforscher Georg Sticker erwähnt, dass „der Landgraf von Hessen [...] einen Pestbericht für den gemeinen Mann“ anfertigen“ ließ (Sticker, Georg: Die Pest als Seuche und als Plage. Gießen 1910, S. 104).

<sup>442</sup> Press, Volker: Hessen im Zeitalter der Landesteilung (1567–1655). In: Heinemeyer, Walter (Hg.): Das Werden Hessens (= Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen 50). Marburg 1986, hier S. 267.

<sup>443</sup> Vgl. Hollenberg 2004 – Von Ständeopposition und Bauernkrieg, S. 76–77.

<sup>444</sup> Karl Dienst nennt mindestens neun verschiedene Fassungen beziehungsweise Überarbeitungen seit 1536 und 1562, die Philipps Schwanken zwischen „dynastisch-familiären und staatlich-territorialen Interessen“ widerspiegeln: Dienst 2010 – Gießen, S. 80; vgl. Franz 2005 – Das Haus Hessen, S. 54–55. Die Bedeutung der früheren Erbfolgeregelung betont Römer, Tina Sabine: Der Landgraf im Spagat? Die hessische Landesteilung 1567 und die Testamente Philipps des Großmütigen. In: Zeitschrift des Vereins für Hessische Geschichte und Landeskunde / Supplement 109 (2004), S. 31–49.

<sup>445</sup> Philipp hatte seine illegitimen Söhne sehr zum Verdross seiner Frau Margarethe nur mit relativ kleinen Lehen bedacht; und da alle Söhne bereits 1603 verstorben waren, fielen die Besitztümer Schotten und Homburg v. d. Höhe an Hessen-Darmstadt, das Amt Lißberg und die Hälfte der Grafschaft Itter kam zu Hessen-Marburg. Vgl. Dauernheim 2004 – Kurzgefasste Geschichte Oberhessens, S. 8.

<sup>446</sup> Ludwig IV. wählte später seinen Sitz in Marburg selbst, was der Stadt von 1576 bis 1604 in den Rang einer Residenzstadt erhob. Zu seinen Leistungen zählte u. a. der Neuaufbau der Territorialverwaltung in den 1570er Jahren mit zahlreichen Renaissance-Neubauten, in Marburg beispielsweise die Rentkammer und die neue Kanzlei unterhalb des Schlosses.



Obergrafschaft Katzenelnbogen (Hessen-Darmstadt) erbte Landgraf Georg I.; und die Niedergrafschaft Katzenelnbogen (Hessen-Rheinfels) kam an Landgraf Philipp II, „der Jüngere“.<sup>447</sup>

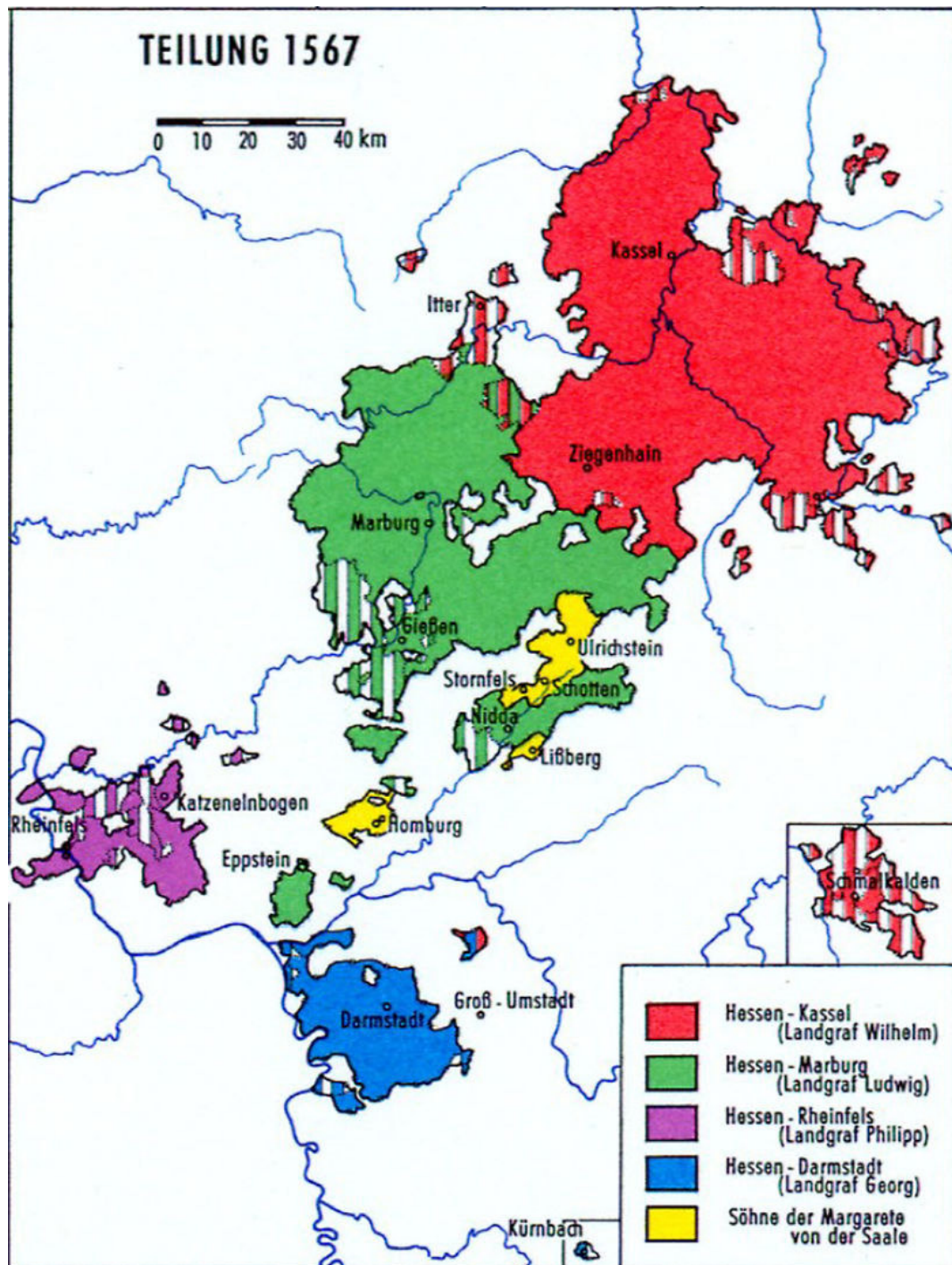


Abb. 7: Ausschnitt der Karte „Hessen-Marburg 1567–1604“

<sup>447</sup> Wilhelm IV. erhielt mit Hessen-Kassel als ältester Sohn das größte Gebiet; es umfasste etwa die Hälfte der ehemaligen Landgrafschaft Hessen. Landgraf Ludwigs Besitz ergab etwa ein Viertel des Gesamtterritoriums, er konnte sein Herrschaftsgebiet in den Folgejahren durch Erbe und Ankauf deutlich erweitern. Vgl. ebd., S. 8; Beck, Kurt: Der Bruderzwist im Hause Hessen. In: Schultz, Uwe (Hg.): Die Geschichte Hessens. Stuttgart 1983, S. 95–105, hier S. 98.

Mit dieser Aufteilung der bisher als Einheit geführten Landgrafschaft Hessen wurde die konfessionelle Problematik zur „entscheidenden Bewährungsprobe für den Zusammenhalt der hessischen Territorien“. <sup>448</sup> Der Einfluss auf die europäische Reichspolitik nahm spürbar ab, daran änderte auch die beschlossene ‚brüderliche Gemeinsamkeit‘ der Landgrafensöhne untereinander nichts, auch nicht der in Philipps letzten Willen geäußerte Ratschlag an seine Söhne, den Armen gegenüber prinzipiell gnädig zu sein, ihnen gleiches Recht zuzusprechen und auch Supplikationen (Bittschriften) derselben anzunehmen. Dies blieb immerhin ein weiterer Beweis für Philipps frühe sozialpolitische Haltung. <sup>449</sup>

Die territorial-religiösen Spannungen nahmen zu: Während andere Territorien Mitte des 16. Jahrhunderts zumindest konfessionell entschiedener in einer Richtung operierten,

„verfügten die verbliebenen Territorien und ihre Regenten über das volle dogmatische Spektrum, das der Protestantismus seinerzeit aufzuweisen hatte. Landgraf Wilhelm IV. von Hessen-Kassel, der älteste Sohn Philipps und Vater Moritzens, neigte eindeutig dem reformierten Lager zu. Hingegen tendierte der Marburger Regent Ludwig IV. vielleicht noch eindeutiger zum orthodoxen Luthertum.“ <sup>450</sup>

Die Herausbildung des religiösen Pluralismus auf europäischer Ebene beeinflusste auch die Konfessionspolitik des hessischen Fürstenhauses. Die mit dem Augsburger Religionsfrieden erzielte reichsrechtliche Absicherung des Protestantismus von 1555 führte nicht zur klaren Akzeptanz des reformierten Bekenntnisses der oberdeutsch-schweizerischen Richtung der Reformation; da aber auch ein deutlicher Ausschluss derselben nicht vorlag, bildeten sich im Umgang mit dem Calvinismus interpretatorische Spielräume heraus. Noch konnten die gemeinsam mit allen hessischen Landes- teilen abgehaltenen Generalsynoden als ein Zeichen für die Gemeinsamkeit in kirch-

---

<sup>448</sup> Menk 1986 – Die ‚Zweite Reformation‘, S. 145.

<sup>449</sup> Neuhaus, Helmut: Supplikationen als landesgeschichtliche Quellen. Das Beispiel der Landgrafschaft Hessen im 16. Jahrhundert. In: Hessisches Jahrbuch für Landesgeschichte, Bd. 28 (1978), S. 110–190, hier S. 115–117. Neuhaus stellt hier fest, dass Supplikationen mitunter das geeignete Mittel für den einzelnen Untertan waren, Zugang zum frühmodernen Staat des 16. Jahrhunderts zu bekommen. Landgraf Wilhelm IV. führte dazu bei Regierungsantritt 1567 das Amt des Landsekretärs ein, der dem Landgrafen die gesammelten Supplikationen persönlich vortrug. Häufiger Anlass für ein Bittgesuch war die aus einer Notlage entstandene Armut (geringer Sold, Krankheit, Krankheit oder Behinderung eines Familienmitgliedes, Kriegsschäden, usw.). Zu den Supplikationen während des Dreißigjährigen Krieges siehe Malettke 2001 – Der Dreißigjährige Krieg in Hessen, S. 92.

<sup>450</sup> Menk, Gerhard: Die Konfessionspolitik des Landgrafen Moritz. In: Menk, Gerhard (Hg.): Landgraf Moritz der Gelehrte. Ein Calvinist zwischen Politik und Wissenschaft. Marburg an der Lahn 2000, S. 95–138, S. 103.

lichen Angelegenheiten gesehen werden. Einigkeit bestand sowohl seitens der lutherischen als auch der reformierten Landesherren darin, das öffentliche und private Leben der Untertanen in einheitliche Ordnung zu bringen. Dieses Ziel wurde mit zwei weiteren, kirchengeschichtlich bedeutenden Publikationen formuliert, die auf die oben genannte, unter Landgraf Philipp veranlasste große Kirchenordnung von 1566 aufbauen: die Reformationsordnung von 1572 sowie die Hessische Kirchenordnung von 1574, auch *Agende* genannt.<sup>451</sup> Vor allem Letztere war als handhabbares, praktisches Regelwerk für die Kirchendiener gedacht und fiel deutlich kürzer aus als die umfangreiche, umständliche verfasste Ordnung von 1566. Mit „christliche[r] zucht und erbarkeit, auch guter polizei“<sup>452</sup> baute die neue *Agende* auch auf die 1539 veröffentlichte reformierte „Ziegenhainer Zuchtordnung“<sup>453</sup> auf.

Diese zeittypischen, normierenden Bestrebungen der Obrigkeiten sind fester Bestandteil der deutschlandweit veröffentlichten Reformations-, Kirchen- und Visitationsordnungen des 16. Jahrhunderts, sozusagen austauschbare stereotype Module, mit der das angeblich zügellose Volk konfessionell-moralisch diszipliniert werden sollte. Allen Kirchenordnungen liegt ein „charakteristischer Niederschlag hessischer Reformationsgeschichte“<sup>454</sup> inne, deren Inhalt von einer engen Verzahnung von Polizei- und Kirchenordnung geprägt ist.<sup>455</sup> Gerade die *Agende* von 1574 unternahm den Versuch, „als erste amtliche hessische Kirchenagende alle hierher gehörigen Fragen des gottesdienstlichen und kirchlichen Lebens einheitlich zu regeln“.<sup>456</sup> Sehling ordnet sie deswegen als „Dokument der Vermittlungstheologie“ ein und hebt ihre übergreifende Bedeutung und Breitenwirkung hervor:

„Sie bildet nicht nur die Grundlage der im folgenden Jahrhundert sowohl in Hessen-Kassel (1657) als auch in Hessen-Darmstadt (1662) entstehenden

---

<sup>451</sup> Dienst 2010 – Gießen, S. 53–54. Der vollständige Titel lautet: *Agenda Das ist: Kirchenordnung wie es im Fürstenthumb Hessen mit verkündigung Göttliches worts, reichung der heiligen Sacramenten und andern Christlichen handlungen und Ceremonien gehalten werden soll*. Neudrucke dieser Ordnung erschienen 1662 und 1724. Diese Ordnung war trotz der Spaltung Hessens seit 1567 in allen Landesteilen Hessens und bis ins 19. Jahrhundert gültig. Abgedruckt ist sie in: Sehling, Emil (Hg.): *Die evangelischen Kirchenordnungen des XVI. Jahrhunderts* (Teil 8, Hessen I). Tübingen 1965, S. 408–469; einleitende Worte dazu auf S. 344–346. Ferner ist die Ordnung auch in der SLO 1 auf S. 372–422 enthalten.

<sup>452</sup> Niebergall nach Sehling, S. 61; vgl. Breul 2004 – Kirchenorganisation Katalogteil III.II.5.

<sup>453</sup> In dieser wurde der von Landgraf Philipp erwünschte Kompromiss mit der Täufer-Bewegung formuliert, der als Nachwirkung die Konfirmation als erneute Bestätigung der Taufe im Erwachsenenalter gestattet.

<sup>454</sup> Sehling (Hg.) 1965 – *Die evangelischen Kirchenordnungen*, S. 35.

<sup>455</sup> Hollenberg 2004 – *Von Ständeopposition und Bauernkrieg*, hier. S 76.

<sup>456</sup> Niebergall 1972 – *Die Geschichte der evangelischen Trauung*, S. 59; Sehling, Arend (Hg.) 2011 – *Die evangelischen Kirchenordnungen*, S. 29–31.

Ordnungen, sondern ist, zusammen mit der Reformationsordnung 1572, für mehrere Kirchenordnungen anderer Territorien eine Vorlage gewesen.<sup>457</sup>

Durch regelmäßige Verkündigungen über die Kirchenkanzeln<sup>458</sup> wurden zumindest Auszüge der *Agende* auch dem Kirchenvolk vertraut gemacht. Sie kann damit als kirchengeschichtlicher Referenzrahmen dieser Ausarbeitung dienen und wird im Spiegel mit den in den Kirchenbüchern verzeichneten Amtshandlungen der Pfarrer bewertet. Während die Erlasse von diversen Kirchenordnungen noch einen gemeinsamen Nenner der Landesherrschaften erkennen ließen, zeugt das Ende der zuvor gemeinsam abgehaltenen Generalsynoden im Jahr 1582 von der Uneinheitlichkeit der beteiligten Institutionen und kam einem „Zerbrechen der Einheit der gesamthessischen Kirchen“<sup>459</sup> gleich.

Nach dem Tod seines Vaters Wilhelm IV. von Hessen-Kassel am 25. August 1592 führte der junge Moritz zwar dessen gemäßigte, auf Ausgleich bedachte Konfessi-

---

<sup>457</sup> Sehling (Hg.) 1965 – Die evangelischen Kirchenordnungen, S. 345.

<sup>458</sup> Vor allem im lutherischen Raum war die Kanzel eines der wichtigsten Kommunikationsmedien in der Frühen Neuzeit. Grundlegend dazu vgl. Schenda, Rudolf: Von Mund zu Ohr. Bausteine zu einer Kulturgeschichte volkstümlichen Erzählens in Europa. Göttingen 1993, S. 90–104. Prediger wurden mitunter zu politischen Multiplikatoren, denn sie hatten die Gelegenheit, „dem jeweiligen Ereignis ihre Deutung auf Basis der Auslegung der heiligen Schrift zu geben.“ (Hahn, Philipp: "Sicherheit" – gut oder böse? Zur Semantik des Begriffs in protestantischen politischen Predigten im Alten Reich des 16. und 17. Jahrhunderts. In: Kampmann, Christoph; Niggemann, Ulrich (Hg.): Sicherheit in der Frühen Neuzeit. Norm – Praxis – Repräsentation. Köln/Wien 2013, S. 47–56, hier S. 48. Vertiefend dazu: Hahn, Philipp; Paasch, Kathrin; Schorn-Schütte, Luise (Hg.): Der Politik die Leviten lesen. Politik von der Kanzel in Thüringen und Sachsen 1550–1675. Begleitband zur Ausstellung des Lehrstuhls für Neuere Allgemeine Geschichte unter besonderer Berücksichtigung der Frühen Neuzeit der Johann-Wolfgang-Goethe-Universität, Frankfurt am Main, und der Universitäts- und Forschungsbibliothek Erfurt/Gotha im Spiegelsaal der Forschungsbibliothek Gotha auf Schloss Friedenstein, 1. August – 19. Oktober 2011 (= Veröffentlichungen der Forschungsbibliothek Gotha, 47). Gotha 2011; ferner die Klassiker: Schindler, Norbert: Die Prinzipien des Hörensagens. Predigt und Publikum in der Frühen Neuzeit. In: Historische Anthropologie: Kultur, Gesellschaft, Alltag 1 (1993), 3, S. 359–393 und Rau, Susanne; Schwerhoff, Gerd: Öffentliche Räume in der Frühen Neuzeit. Überlegungen zu Leitbegriffen und Themen eines Forschungsfeldes. In: Rau, Susanne; Schwerhoff, Gerd (Hg.): Zwischen Gotteshaus und Taverne. Öffentliche Räume in Spätmittelalter und Früher Neuzeit (= Norm und Struktur, 21). Köln [u.a.] 2004, S. 11–52. Die Verbreitung der neuen Thesen und Ideen der Reformatoren funktionierte auch mittels neuer Medien wie Holzschnitte und Flugblätter, siehe dazu vertiefend: Burkhardt, Johannes; Werkstetter, Christine (Hg.): Kommunikation und Medien in der Frühen Neuzeit (= Historische Zeitschrift. Beihefte, N.F., 41). München 2005 und Brückner, Wolfgang: Die lutherische Gattung evangelischer Bekenntnisbilder und ihre ikonographische Ableitung der Gnade vermittelnden Erlösungs- und Sakramentenlehre. In: Büttner, Frank; Wimböck, Gabriele (Hg.): Das Bild als Autorität. Die normierende Kraft des Bildes. Münster 2004, S. 303–342.

<sup>459</sup> Arnold, Martin: Die mauritanische Reform in Eschwege. Landesherrliche Konfessionspolitik und bürgerschaftlicher Widerstand. In: Zeitschrift des Vereins für Hessische Geschichte und Landeskunde / Supplement 111 (2006), S. 63–84, S. 65.

onspolitik zunächst fort, an den Rändern des hessischen Territoriums jedoch wurden bereits um 1600 seine calvinistischen Bestrebungen wahrnehmbar.<sup>460</sup>

Eine Verschärfung für Oberhessen (Hessen-Marburg) ergab sich Anfang des 17. Jahrhunderts. Am 9. Oktober 1604 starb Ludwig IV. („der Ältere“, 1537–1604), der Landgraf von Hessen-Marburg, kinderlos. Damit erlosch auch die Linie Hessen-Marburg. In seinem 1595 ausgestellten Testament teilte er die Landgrafschaft auf die letzten verbleibenden hessischen Linien, seine ältesten Neffen, auf. Die Teilung kann als äußerst unglücklich gelten, war sie doch der Auslöser für einen nahezu 50-jährigen Erbstreit zwischen Hessen-Kassel und Hessen-Darmstadt um Oberhessen (Hessen-Marburg). Im Testament Ludwigs war festgehalten worden, dass Hessen-Marburg zu gleichen Teilen an seine beiden Neffen fallen und das ganze Territorialgebiet mit seiner Universität, Kirchen und Schulen einheitlich an der reinen lutherischen Lehre im Sinne der *Confessio Augustana* (Augsburger Bekenntnis) festhalten sollte.<sup>461</sup> „Vor allem die Schulen sollten [...] vor dem ‚zwinglischen und calvinischen Gift‘ geschützt werden.“<sup>462</sup> Ein Konfessionswechsel in den Landesteilen hatte laut Testament den Verlust des Erbteils zur Folge.<sup>463</sup> Damit kam auch der Wunsch zum Ausdruck, dass der konfessionelle Einklang zwischen Geistlichkeit und Landesherren in Oberhessen weitergeführt werden sollte.

Ludwig IV. sprach die nördliche Hälfte der Landgrafschaft Hessen-Marburg (Oberhessen) mit Marburg als Residenzstadt seinem Neffen Moritz (1572–1632) in Hessen-Kassel zu, Ludwig V. (1577–1626) von Hessen-Darmstadt erhielt die südliche Hälfte von Hessen-Marburg (Oberhessen) mit Gießen als neuer Residenzstadt. Von dem einmalig von Philipp dem Großmütigen geplanten Zusammenhalt des hessischen Gebiets war man nun weitest möglich entfernt. Entscheidender aber war, dass die erfolgte Gebietszuweisung für den Darmstädter Ludwig V. nicht akzeptabel war; er forderte schon Jahre zuvor eine Aufteilung des Erbes nach Köpfen, die für ihn mit drei Vierteln des Erbes wesentlich vorteilhafter ausgefallen wäre. So aber blieb die

---

<sup>460</sup> Seine frühen, jedoch zögerlichen Annäherung an den Calvinismus erklärt sich Menk mit der Aussicht Moritz‘ auf das attraktive Erbe seines Onkels Ludwig IV., das neben Oberhessen auch die Stadt Marburg mit der Universität umfasste und damit über einflussreiche theologische Institutionen verfügte. Vgl. Menk 2000 – Die Konfessionspolitik des Landgrafen Moritz, S. 104.

<sup>461</sup> Genauer dazu: Menk 1986 – Die ‚Zweite Reformation‘, S. 163. Menk weist hier auch auf den testamentarisch festgehaltenen Wunsch Wilhelms hin, dass Moritz die Kirchenordnungen erhalten und weiter fördern möge, vor allem aber solle es keine Trennung in den Kirchen und Schulen der Religion willen geben.

<sup>462</sup> Franz 2005 – Das Haus Hessen, S. 64.

<sup>463</sup> Vgl. Beck 1983 – Der Bruderzwist im Hause Hessen, hier S. 100.

Kasseler Linie begünstigt, und die seit 1567 andauernden Zwistigkeiten im Fürstenhaus Hessen bekamen eine neue Dynamik.<sup>464</sup> Als erste Folge zeichneten sich immense Streitigkeiten ab, die als „Marburger Erbstreit“ ab 1604 zunächst mit juristischen Mitteln begannen: Landgraf Ludwig V. legte beim Reichsgerichtshof in Prag eine Anfechtungsbeschwerde gegen die vorgesehene Erbauteilung ein und setzte damit einen jahrelangen reichsgerichtlichen Prozess in Gang.<sup>465</sup>

### Einführung des Calvinismus

Neben den territorialen Spannungen kamen die konfessionellen Herausforderungen: Landgraf Moritz von Hessen-Kassel wechselte 1603 zum reformierten Bekenntnisstand über und wollte in seinen zugeteilten, noch lutherisch geprägten Territorialgebieten den Calvinismus einführen. Die Motivation zu diesem Schritt mag auch in seiner zweiten Ehe mit Juliane von Nassau zu sehen sein,<sup>466</sup> die sich zuvor dem reformierten Glauben angeschlossen hatte, dürfte aber vielmehr als lang geplante Abwehrmaßnahme gegen die zu erwartende Wiedereinführung des Katholizismus in den Landesteilen zu bewerten sein. Bereits wenige Jahre zuvor, 1599, hatte Moritz in Kassel ein Konsistorium mit Superintendentur gegründet, „das mit der Prüfung, Anstellung und disciplinarischen Beaufsichtigung aller Pfarrer in der Landgrafschaft Hessen-Kassel beauftragt [...] und „ganz im Stillen einen für die Kirchenreform geeigneten Boden bereiten helfen“ sollte.<sup>467</sup>

---

<sup>464</sup> Franz 2005 – Das Haus Hessen, S. 65.

<sup>465</sup> Ebd., S. 65.; ergänzend: Menk 1986 – Die ‚Zweite Reformation‘, S. 165.

<sup>466</sup> Lemberg, Margret: Juliane, Landgräfin zu Hessen (1587–1643); eine Kasseler und Rotenburger Fürstin aus dem Hause Nassau-Dillenburg in ihrer Zeit (= Quellen und Forschungen zur hessischen Geschichte, 90). Darmstadt 1994.

<sup>467</sup> Hepe, Heinrich: Kirchengeschichte beider Hessen. Zweiter Band. Marburg 1876, S. 4. In einer Konsistoriumsordnung von 1610 wurden auch das Visitationswesen ausdifferenziert und erheblich erweitert; siehe speziell dazu: Schäufele, Wolf-Dietrich: Kirchenvisitationen im hessischen Raum im Reformationsjahrhundert. In: Blaha, Dagmar; Spehr, Christopher (Hg.): Reformation vor Ort. Zum Quellenwert von Visitationsprotokollen: Beiträge der Tagung des Projektes „Digitales Archiv der Reformation“ und des Lehrstuhls für Kirchengeschichte der Friedrich-Schiller-Universität Jena am 26. und 27. November 2014 in Jena. Leipzig 2016, S. 228–249, S. 240. Auch Werner Troßbach konstatiert, dass Moritz schon vor seiner Hochzeit mit Juliane zu Nassau in Schmalkalden einen Konfessionswechsel vorbereiten wollte: Troßbach, Werner: Landgraf Moritz und das Problem von Mobilisierung und Partizipation in der „zweiten Reformation“. In: Menk, Gerhard (Hg.): Landgraf Moritz der Gelehrte. Ein Calvinist zwischen Politik und Wissenschaft. Marburg an der Lahn 2000, S. 139–158, S. 140; ähnlich frühe Bestrebungen weist auch Menk 2000 – Die Konfessionspolitik des Landgrafen Moritz, auf S. 105 und 108 nach. Menk erklärt sich die vorsichtige Zurückhaltung auch mit der Tatsache, dass kurz nach der Jahrhundertwende der streng im lutherischen Glauben verhaftete Onkel von Moritz, Landgraf Ludwig IV., schließlich noch gelebt hat und er diesen nur ungern reizen wollte.

Weil es ihm an politischen Möglichkeiten gegen die anstehenden antireformatorischen Aktionen mangelte, blieb ihm nur die „Immunisierung der hessischen Kirche gegen eine Rekatholisierung. Der Gottesdienst musste von unbiblischen Elementen gesäubert werden“.<sup>468</sup> Zu diesem Zweck führte er – symbolträchtig in der lutherischen Universitätsstadt Marburg – am 6. August 1605 die calvinistisch geprägten Verbesserungspunkte<sup>469</sup> ein. Diese umfassten im Wesentlichen drei Vorschläge und legten fest,

„daß auf den Kanzeln nicht mehr das Wesen Christi spitzfindig erörtert, sondern nur mit den Worten der Bibel besprochen werden sollte, daß die Zehn Gebote nicht mehr in der lutherischen Fassung (unter Weglassung des Bilderverbotes), sondern in der biblischen Form zu lehren (und also die Bilder aus den Kirchen zu entfernen seien) und daß beim Abendmahl gemäß den Einsetzungsworten Christi nicht Hostien, sondern Brot gereicht werden solle“.<sup>470</sup>

Mit der Einführung der reformierten Verbesserungspunkte, die einen Konfessionswechsel für Hessen-Kassel bedeuteten, schuf Moritz eine Tatsache, die Landgraf Ludwig V. im laufenden Prozess gegen seinen Vetter Moritz beim Reichshofrat in Prag für sich äußerst günstig nutzen konnte:

„Nach Bekanntwerden der ‚Verbesserungspunkte‘ konnte der Darmstädter Vetter seine Prozess-Taktik in Prag umstellen und (mit nunmehr grundsätzlicher Anerkennung des Testaments) wegen Verletzung der Konfessions-Garantie die gesamte Marburger Erbschaft für sich beanspruchen.“<sup>471</sup>

Mit dem Bruch des Erbes von Ludwig IV. forderte der Darmstädter Ludwig V., der sich als „Sachverwalter des Luthertums“<sup>472</sup> fühlte, nun das oberhessische Erbe (Hessen-Marburg) mit dem schon damals kulturellen Zentrum Marburg ein.

---

<sup>468</sup> Kemler 2010 – Verbesserungspunkte für Hessen-Cassel, S. 73.

<sup>469</sup> Die Verbesserungspunkte werden nicht nur in den theologischen, sondern auch in den historischen Wissenschaftsdisziplinen als „zweite Reformation“ behandelt und bis zur Gegenwart diskutiert. Initialzündend und grundlegend zum Begriff der Tagungsband von: Schilling, Heinz (Hg.): Die reformierte Konfessionalisierung in Deutschland – das Problem der „Zweiten Reformation“. Wissenschaftliches Symposium des Vereins für Reformationsgeschichte (= Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte, 195). Gütersloh 1986; zur jüngeren Diskussion beispielsweise: Menk 2000 – Die Konfessionspolitik des Landgrafen Moritz, sowie im selben Band: Troßbach, Werner: Landgraf Moritz und das Problem von Mobilisierung und Partizipation in der „zweiten Reformation“, S. 139–158.

<sup>470</sup> Demandt 1980 – Geschichte des Landes Hessen, S. 247, vgl. Heppe 1876 – Kirchengeschichte beider Hessen, S. 3.

<sup>471</sup> Franz 2005 – Das Haus Hessen, S. 66.

<sup>472</sup> Dienst 2010 – Gießen, S. 180.

Noch vor Beginn des Dreißigjährigen Krieges im Mai 1618 verschärften sich auch die territorialen Ansprüche und die politische Lagerbildung der innerhessischen Fürsten. Auf der Suche nach Verbündeten schloss sich Moritz von Hessen-Kassel 1610 zunächst der Protestantischen Union an, einem 1608 gegründeten Bündnis von protestantischen Fürsten und Städten im Reich, dem auch der Halberstädter Stiftsadministrator Christian von Braunschweig angehörte.<sup>473</sup> Mit dessen Unterstützung hoffte Moritz, den Erbstreit mit Darmstadt gewaltsam beenden zu können. 1613 endete das von Ludwig V. initiierte Gerichtsverfahren gegen Moritz: Darmstadt wurde die gesamte Erbschaft zugesprochen. Durch den Einspruch Moritz' konnte die Ausführung des Beschlusses viele Jahre hinausgezögert werden. In den Folgejahren verfestigte er unverhohlen seine Zugehörigkeit zum reformiert-calvinistischen Glauben und ließ 1618 Gesandte an der reformierten Synode in Dordrecht teilnehmen.<sup>474</sup>

Die katholisch-kaiserliche Seite reagierte auf die seit 1608 zunehmende Lagerbildung mit der Gründung der katholischen Liga unter der Führung Maximilians von Bayern im Jahr 1609.<sup>475</sup>

#### Beginn der Kriegsbewegungen in Hessen-Kassel und Hessen-Darmstadt und die Auswirkungen auf den Marburger Raum

1621 führte ‚der tolle Christian‘ von Braunschweig einen Zug zur Entlastung der Pfalz, fiel in Oberhessen ein und bedrohte den Darmstädter Landgrafen Ludwig V., der in Folge seine Truppen mit den bayerisch-katholischen vereinigte und die Hoffnung auf kaiserliche Unterstützung setzte.<sup>476</sup> 1622 fielen weitere pfälzische Truppen

---

<sup>473</sup> Der Union gehörten Hessen, Pfalz, Brandenburg sowie zahlreiche Reichsstädte an, verbündetet Länder waren Frankreich, England und die Niederlande.

<sup>474</sup> Malettke 2001 – Der Dreißigjährige Krieg in Hessen, S. 89; ausführlich bei Heppe 1876 – Kirchengeschichte beider Hessen, S. 47–53.

<sup>475</sup> Der katholischen Liga schlossen sich Bayern, Mainz, Trier und Köln an; verbündet war Spanien.

<sup>476</sup> General Christian von Braunschweig-Wolfenbüttel hatte vor allem das kurmainzische Amt Amöneburg im Blick; Mitte November 1621 lagerten seine Soldaten in den Dörfern des Amöneburger Beckens und nahmen Amöneburg in der Nacht des 18. November ein. Die Burg von Amöneburg wurde erst 1640 wieder von den kaiserlichen Truppen zurückerobert. Vgl. Vilmar, August Friedrich Christian: Hessische Chronik. [Wiederabdruck des in dem "Hessischen Volksfreunde" erschienenen Geschichtskalenders in chronologischer Ordnung]. Marburg 1855, S. 59. Vgl. Kürschner 1921 – Marburg im 30jährigen Kriege, S. 2.



unter Söldnerführer Graf Ernst von Mansfeld in Hessen-Darmstadt ein,<sup>477</sup> eroberten die Residenz Darmstadt und führten Ludwig V. und seinen Sohn für kurze Zeit als Gefangene mit sich.

Erst die Gegenoffensive des bayerischen Generals und Feldherrn des Heeres der katholischen Liga, Johann T`Serclaes von Tilly (1559–1632), brachte die Wende. Tilly und seine Truppen marschierten 1623 in Niederhessen ein und schwächten das protestantische Gebiet des Landgrafen Moritz massiv und dauerhaft. Karl E. Demandt beschreibt die entstandene Situation mit dramatischem Pathos:

„Die schweren Irrtümer und Missgriffe des Landgrafen Moritz, die das Land bereits im Frieden so stark belastet hatten, begannen sich nunmehr im Kriege in existenzbedrohender Weise auszuwirken. Verschärft durch die mangelhafte militärische Schlagfertigkeit, die Entschlussschwäche des Fürsten und seine weitgehende Verständnislosigkeit für die politische Wirklichkeit, beschwor diese unzulängliche, ja leichtfertige Regierungsführung des Landgrafen nunmehr die Katastrophe über Hessen herauf.“<sup>478</sup>

Moritz' Verhalten, insbesondere seine unglückliche und provozierende Bündnispolitik, führte zum Zerwürfnis mit den Landesständen und der Ritterschaft; er verstrickte sich weiter in kriegerische Handlungen, die in der Summe gegen die überlegenen kaiserlichen Rechtsmittel und Waffen erfolglos blieben.<sup>479</sup> Parallel zur fortlaufenden Schwächung des Landgrafen endete 1623 der langjährige Prozess des Erbfolgestreits am Reichshofrat in Prag mit einem desaströsen Ergebnis für Hessen-Kassel: Landgraf Ludwig wurde in den Reichsgrafenstand erhoben; damit wurde der Darmstädter Linie zugleich der Anspruch auf das gesamte Erbe von Oberhessen (Hessen-Marburg) zugesprochen. Ludwig V. konnte 1624 das bereits von Tilly besetzte Oberhessen ohne Widerstand in Besitz nehmen.<sup>480</sup> Marburg und die zum Territorium zählenden reformierten Landgemeinden wurden 1624 wieder hessisch-darmstädtisch

---

<sup>477</sup> Siehe das Kriegsschadensverzeichnis der Obergrafschaft Katzenelnbogen beim Einfall des Grafen Ernst v. Mansfeld (Hessisches Archiv-Dokumentations- und Informations-System, Hessisches Staatsarchiv Darmstadt (HStAD), Kriegsgeschichte (E 8 A), HStAD Best. E 8 A Nr. 31/1, Nr. 28/4, Stand 8. Januar 2007); sowie Demandt 1980 – Geschichte des Landes Hessen (Demandt, S. 250–251). Hierbei eroberte Herzog Christian die mainzische Festung Amöneburg und führte den oberhessischen Gebieten schweren Schaden zu. Speziell zum Mansfeld-Einfall auch: Südhessische Chroniken aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges, S. 188–228; ferner Franz 2005 – Das Haus Hessen, S. 69.

<sup>478</sup> Demandt 1980 – Geschichte des Landes Hessen, S. 251.

<sup>479</sup> Ebd.

<sup>480</sup> Vgl. Dienst 2010 – Gießen, S. 289; Whaley 2014 – Das Heilige Römische Reich, S. 622; Theibault 1995 – German villages in crisis, S. 136.

(lutherisch)<sup>481</sup>, teilweise unter Gewalt. In einem weiteren Schritt zwang Tilly Landgraf Moritz zur völligen Unterwerfung und Entwaffnung, die in der Summe seiner fehlgeschlagenen Politik und durch seine Verweigerung, das Rechtsurteil anzunehmen, zur Abdankung zugunsten seines Sohnes Wilhelm V. von Hessen-Kassel (1602–1637) am 17.3.1627 führte.<sup>482</sup> Dies bedeutete einen weiteren Tiefpunkt in der hessischen Territorialgeschichte. Landgraf Wilhelm V. übernahm vom Vater eine überschuldete und im Ansehen sinkende Landgrafschaft.

Durch die Anerkennung des Reichsurteils, dem sogenannten Hauptakkord von 1627, das den Verzicht auf Oberhessen, die Niedergrafschaft Katzenelnbogen sowie die Herrschaft Schmalkalden voraussetzte, bewirkte Wilhelm zunächst den Abzug der von Hessen-Darmstadt besetzten niederhessischen Ämter. Der hessische Erbfolgestreit mit seinen wechselnden Krisen- und Kriegszeiten trat zunächst etwas in den Hintergrund. In Folge weiterer Maßnahmen gelang Wilhelm in schwieriger Zeit eine Stabilisierung des Landes.<sup>483</sup> Mit dem Leipziger Bündnis von 1631 schloss er sich dem Urenkel Philipps des Großmütigen, dem Schwedenkönig Gustav Adolf, an, um diesen bei seinen anstehenden Kriegseinsätzen in Deutschland zu unterstützen. Gleichzeitig bot sich für Wilhelm mit dem Bündnis die kühne Gelegenheit, „aus seiner ansonsten politisch-militärisch recht ausweglosen Situation auszubrechen“.<sup>484</sup>

Durch dieses Anschließen an die großen Parteien des Dreißigjährigen Krieges – Hessen-Kassel an Schweden und Hessen-Darmstadt an das katholische Lager – wurden die hessischen Händel vollends in das große und unübersichtliche Kriegsgeschehen

---

<sup>481</sup> Zum Gebietsgewinn gehörten auch die seit 1605 erhobenen Einkünfte Oberhessens, die nun Hessen-Darmstadt zugesprochen wurden. Vgl. Franz 2005 – Das Haus Hessen, S. 69; Demandt 1980 – Geschichte des Landes Hessen, S. 252. Zum Verlust Moritz' zählten neben Oberhessen auch Teile Niederhessens sowie Schmalkalden und Katzenelnbogen, die er als Kostenpfand abtreten musste; vgl. Eßer, Reingard: Landgraf Moritz' Abdankung und sein politisches Vermächtnis. In: Menk, Gerhard (Hg.): Landgraf Moritz der Gelehrte. Ein Calvinist zwischen Politik und Wissenschaft. Marburg an der Lahn 2000, S. 196–214, S. 201. Erwähnenswert ist noch, dass Landgraf Ludwig V. die Gießener Universität ab 1624 geschlossen hatte. 1625 wurde sie wieder unter großen Feierlichkeiten nach Marburg verlegt; vgl. Kürschner 1921 – Marburg im 30jährigen Kriege, S. 15.

<sup>482</sup> Zur Abdikation von Moritz siehe Eßer 2000 – Landgraf Moritz' Abdankung. Wenige Wochen zuvor konnte er festhalten, dass die noch minderjährigen Söhne seiner zweiten Frau Juliane ein Viertel seines Landes, die „Rotenburger Quart“, vermacht bekommen.

<sup>483</sup> Siehe dazu: Demandt 1980 – Geschichte des Landes Hessen, S. 253–254. Als Maßnahmen nennt Demandt hier neben dem Hauptakkord mit der rangmäßigen Gleichstellung beider Länder (Hessen-Kassel und Hessen-Darmstadt) eine Währungsstabilisierung, die Wilhelm trotz Nachwirkung der ‚Kipper- und Wipperzeit‘ mit erheblicher Münzentwertung gelang, sowie eine Wiederannäherung an die zuvor auf Distanz gegangenen Landstände.

<sup>484</sup> Kampmann 2013 – Europa und das Reich, S. 75.

hineingezogen und Hessen zum militärischen Operationsgebiet des Dreißigjährigen Krieges.<sup>485</sup>

Landgraf Moritz hingegen hatte sich seit seiner Abdankung immer mehr zurückgezogen; zuerst nach Melsungen, dann nach Frankfurt, und schließlich zu seiner Zweitfamilie nach Eschwege, wo er 1632 verstarb. Im gleichen Jahr verstarb auch der schwedische Verbündete König Gustav Adolf bei einer Schlacht in Lützen,<sup>486</sup> ein Ereignis, das nicht nur den Zerfall des schwedischen Bündnisses symbolisch vorwegnahm, sondern auch für die Landgrafschaften Hessen-Darmstadt und Hessen-Kassel die katastrophalsten Jahre innerhalb des Dreißigjährigen Krieges einleiteten. Denn nach der deutlichen Niederlage der Schweden und ihrer protestantischen deutschen Unterstützer in der Schlacht bei Nördlingen 1634 zogen zuerst schwedische, später auch die siegreichen kaiserlich-katholischen Truppen durch Mitteldeutschland und verwüsteten ganze Landstriche. Vor allem Gebiete in Hessen-Darmstadt wurden von den durchziehenden Schweden massiv überflutet, was für die Bevölkerung in den Jahren 1634 und 1635 verheerende Folgen hatte. Plünderungen, Mord und das Sterben an seuchenhaften Erkrankungen wie der Pest wurden zu alltäglichen Erlebnissen, über deren Tragweite und Schwere einige archivalische Quellen Auskunft geben.<sup>487</sup>

Die Kriegslage in Hessen änderte sich erneut, als Landgraf Wilhelm im Oktober 1636 ein Bündnis mit Frankreich schloss, das sich daraufhin mit seinen Subsidien an den kriegerischen Aktionen Hessen-Kassels beteiligte. Wenn schon das zuvor geschlossene Bündnis mit Schweden den antikaiserlichen Kurs Wilhelms bestätigte und als provozierend empfunden wurde, so erklärten ihm durch dieses Näherrücken an Frankreich Kaiser Ferdinand II. und sein Sohn Ferdinand III. nun im April 1637, zwei Jahre nach dem Prager Frieden, die Reichsfeindschaft.<sup>488</sup> Letzterer übertrug daraufhin dem kaisertreuen Landgraf Georg von Hessen-Darmstadt die Verwaltung der Landgrafschaft Hessen-Kassel. Auch ein von den Landständen (Grundherren und

---

<sup>485</sup> Demandt 1980 – Geschichte des Landes Hessen, S. 256; Malettke 2001 – Der Dreißigjährige Krieg in Hessen, S. 89–90; Uhlhorn, Friedrich; Schwind, Fred: Die territoriale Entwicklung Hessens 1247 bis 1866. In: Schwind, Fred; Stengel, Edmund Ernst; Uhlhorn, Friedrich (Hg.): Geschichtlicher Atlas von Hessen. Text- und Erläuterungsband 1984, S. 71–75, S. 73. Die administrativen Schritte zu Kriegszeiten schlugen sich in den hessischen Landtagsabschieden nieder (Defensionssteuern, Kontributionszahlungen, Regelungen der Einquartierungen usw.); siehe dazu Hollenberg, Günter (Hg.): Hessische Landtagsabschiede 1605–1647 (= Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen; 48,10). Marburg 2007.

<sup>486</sup> Sein Nachfolger wurde der bisherige Reichskanzler Axel Oxenstierna (1583–1654).

<sup>487</sup> Die Ereignisse und Folgen für die Bevölkerung können an dieser Stelle nicht weiter ausgebreitet werden; sie bilden den Hauptgegenstand der Kapitel 4.2 sowie 5.5 dieser Arbeit.

<sup>488</sup> Vgl. Kampmann 2013 – Europa und das Reich, S. 115; Schmidt 2018 – Die Reiter der Apokalypse, S. 493.

Stadtmagistraten) beider Landesteile einberufener Schlichtungstag in Treysa und Ziegenhain, also auf neutralem Gebiet der Schwalm, blieb ohne Erfolg.<sup>489</sup>

Die darauffolgende Strafaktion des Kaisers an Wilhelm V. war beispiellos und fiel auch für die Bevölkerung der widerständigen Landgrafschaft furchtbar aus: Kaiser Ferdinand III. war nämlich nicht nur Kaiser des Heiligen Römischen Reiches, sondern zugleich auch Kaiser von Ungarn, Böhmen und Kroatien. Zur Durchsetzung der Acht an Wilhelm ließ er kroatische Reiter unter der Führung des kaiserlichen Generals Johann Ludwig Hektor Isolani (1596–1640), die zuvor schon den kaiserlichen Truppen in der Schlacht bei Nördlingen beigestanden hatten, in Niederhessen einmarschieren. Die kroatischen Regimenter unter dem kaiserlichen General Johann von Götzen besetzten hessen-kassellische Gebiete, plünderten, schändeten, mordeten und steckten ganze Dörfer in Brand.<sup>490</sup> Insgesamt legten sie eine Brutalität an den Tag, die die bisherigen Taten bei Weitem übertraf und Teil der kollektiven Erinnerung der ländlichen Bevölkerung wurde: „The brutality of the Thirty Years' War was now at its height, and the Croats were a symbol of how brutal the war had become.“<sup>491</sup>

Unter diesen Eindrücken floh der geächtete Landgraf Wilhelm V. nach Ostfriesland, wo er im Herbst 1637 verstarb. Die Jahre 1636 und 1637, in denen der schwedisch-französische Krieg auf hessischem Boden ausgetragen wurde, glichen mit ihren Gräueltaten vielerorts Massakern und gingen als „Kroatenjahre“ in die hessische Geschichtsschreibung ein.<sup>492</sup>

---

<sup>489</sup> Vgl. Franz 2005 – Das Haus Hessen, S. 71–72.

<sup>490</sup> Vgl. Demandt 1980 – Geschichte des Landes Hessen, S. 257. Diese Einheiten der kroatischen leichten Kavallerie waren maßgeblich im Auftrag der katholischen Liga im Einsatz und unter der Führung Tillys und Wallensteins schon 1626/27 in Nordhessen Städte plünderten und einäscherten.

<sup>491</sup> Theibault 1995 – German villages in crisis, S. 153.

<sup>492</sup> In der einschlägigen Forschung werden die Zerstörungen wie folgt aufgelistet: 18 Städte, 48 Schlösser und etwa 300 Dörfer; siehe dazu: Demandt 1980 – Geschichte des Landes Hessen, S. 257 und Franz 2005 – Das Haus Hessen, S. 72. Zum Problem der lagernden Soldateska, zu denen angeworbene, schlecht bezahlte Söldner und auch viele Kroaten gehörten, die auf der Suche nach Nahrung brandschatzend oft umherstreiften, siehe speziell Kroener, Bernhard R.: Kriegsgurgeln, Freireuter und Merodebrüder. Der Soldat des Dreißigjährigen Krieges. Täter und Opfer. In: Wette, Wolfram (Hg.): Der Krieg des kleinen Mannes. Eine Militärgeschichte von unten. München 1992, S. 51–67. Ein neueres, differenziertes Bild auch zu den vermeintlich schlecht bezahlten Kroaten bei Weise, Michael: Die kaiserlichen Kroaten im Dreißigjährigen Krieg. In: Rebitsch, Robert; Lothar Höbelt; Erwin A. Schmidl (Hg.): Vor 400 Jahren. Der Dreißigjährige Krieg (= Innsbrucker Historische Studien, 32). Innsbruck 2019, S. 107–117, hier S. 109–110 [auch online zugänglich unter [https://www.uibk.ac.at/iup/buch\\_pdfs/9783903187320.pdf](https://www.uibk.ac.at/iup/buch_pdfs/9783903187320.pdf); abgerufen am 09.09.2020].

### Wiedererstarben Hessen-Kassels unter Amalie und Hessenkrieg

Da Wilhelms Sohn beim frühen Tod des Vaters erst acht Jahre alt war, übernahm die Witwe des Landgrafen, Amalie Elisabeth (1602–1651), die Landesführung Hessen-Kassels. Unter den politischen Geschicken der Landgräfin erstarkte Hessen-Kassel im Deutsch-Französischen Krieg ab 1637 wieder. Im Sommer 1639 brach sie die Beitrittsverhandlungen zum Prager Frieden jäh ab und erneuerte 1639/40 die Allianzverträge mit Schweden und Frankreich;<sup>493</sup> dabei erwies sie sich als ausgezeichnete Diplomatin. Unter langen formalen Vorbereitungen und juristischen Absicherungen nahm sie auch den innerhessischen Kampf um Hessen-Marburg (Oberhessen) wieder auf:

„Nach ersten Erfolgen ihrer von General Geysso kommandierten Armee auf dem westfälisch-niederrheinischen Kriegsschauplatz kündigte die Landgräfin 1644 den erzwungenen Hauptakkord von 1627 und eröffnete mit dem Einmarsch ihrer Truppen in Oberhessen der von den Franzosen [...] und den Schweden [...] unterstützt wurde, im Frühjahr 1645 den eigentlichen 'Hessenkrieg'.“<sup>494</sup>

Geysso eroberte zunächst die unangefochtenen darmstädtischen Positionen, später dann ganz Oberhessen mit der Universitätsstadt Marburg.<sup>495</sup> Zwar konnten die darmstädtisch-kaiserlichen Truppen Marburg (jedoch ohne das Schloss) 1647 zurückerobern, schon Ende desselben Jahres allerdings gewann Hessen-Kassel wieder die Oberhand und brachte Oberhessen mit der Niedergrafschaft Katzenelnbogen unter seine Führung.

### Schlussbetrachtung: Spezifika und Auswirkungen der Landesteilungen

Nach insgesamt wechselnden Erfolgen für Hessen-Kassel und Hessen-Darmstadt endete der „Hessenkrieg“, der Kampf um Oberhessen, nach drei Jahren mit der Unterzeichnung des hessischen Einheitsvertrags im April 1648 in Kassel (und damit nur unwesentlich vor den Westfälischen Friedensverhandlungen in Münster und Osnabrück, die das Ende des Dreißigjährigen Krieges formal besiegelten).<sup>496</sup> Mit dem Hessenkrieg kam der insgesamt 80 Jahre dauernde Bruderzwist um die „Marburger Erb-

---

<sup>493</sup> Vgl. Kampmann 2013 – Europa und das Reich, S. 131.

<sup>494</sup> Franz 2005 – Das Haus Hessen, S. 72.

<sup>495</sup> Vgl. Demandt 1980 – Geschichte des Landes Hessen, S. 258–259.

<sup>496</sup> Das Ende des Hessenkrieges ist in dem Kirchenbuch des nordhessischen Dorfes Besse beschrieben. Etwas lakonisch schreibt Pfarrer Jacobus Saur: „Ao 1648 im Majo haben sich Landgraf Georg und die Fürsten von Caßel umb das Oberfürstentumb vertragen. Meine geraubte Pferde und anders bekam ich gleichwohl von ihnen nit wieder.“ Bätzing – Auszüge aus den ältesten Kirchenbüchern, S. 133.

schaft“ zu einem gewaltsamen Ende. Die Universitätsstadt Marburg als kulturelles Zentrum und die weiteren oberhessischen Gebiete wurden zum „Spielball reformierter und lutherisch-orthodoxer Machtkämpfe“<sup>497</sup>.

Im Ergebnis blieb Oberhessen (und Hessen) weiterhin und für die folgenden 300 Jahre aufgeteilt. Es kam zur dauerhaften Spaltung von Hessen-Kassel und Hessen-Darmstadt mit zwei Provinzen Oberhessen: Das Darmstädter Oberhessen (mit Gießen) markierte die südliche Hälfte, das Kasseler Oberhessen (mit Marburg<sup>498</sup>) die nördliche Hälfte des vormaligen Oberhessens.<sup>499</sup> In dem nördlichen, auch als ‚Marburger Teil‘ des alten Oberfürstentums Hessen bezeichneten Gebiet wurde das lutherische Bekenntnis beibehalten – das war ein Sonderstatus im reformierten Hessen-Kassel.<sup>500</sup> Zudem war es dem Landgrafen von Hessen-Kassel erlaubt, reformierte Gemeinden zu gründen. Die wohl weitreichendste Konsequenz dieser Aufteilung aber war der Verlust der Einheit des Territoriums Hessens, das für die nachfolgenden Jahrhunderte immer aus mehreren (Fürsten-)Staaten und Provinzen bestand und erst mit der Hessischen Verfassung von 1946 zum vereinten ‚Land Hessen‘ wurde. Klaus Malettke bilanziert: „Die Samtverfassung Philipps des Großmütigen [...] wurde damit endgültig – bis auf einige Relikte – beiseite geschoben.“<sup>501</sup>

Was sich an der Zersplitterung Hessens vor allem zeigt, ist die dynastische Herrengewalt, das heißt die konfessionellen Spannungen sowie die politischen und soziokulturellen Geschehnisse stehen in Abhängigkeit mit den dynastischen Erbfolgen. Zwar zeigten sich in Hessen unter den Landgrafen des 16. und 17. Jahrhunderts vergleichsweise früh verwaltungs- und sozialpolitische Bestrebungen im Sinne des ökonomischen Staates (unter anderem mit der Einführung von Ämter- und Dorfbüchern

---

<sup>497</sup> Adam, Wolfgang (Hg.): Handbuch kultureller Zentren der Frühen Neuzeit. Städte und Residenzen im alten deutschen Sprachraum. Berlin 2012, S. 1449.

<sup>498</sup> Die Universität Marburg bekam ihren früheren gemeinschaftlichen Status zugesprochen.

<sup>499</sup> Vor allem Hessen-Darmstadt bekam einige Landesteile als ‚Kriegsbeute‘ zugesprochen, das begehrte Universitätsstadt Marburg jedoch fiel wieder an Hessen-Kassel. Die genauere Aufteilung war wie folgt: Das Darmstädter Oberhessen (südliche Hälfte des vormaligen Oberhessens) umfasste die Stadt Gießen, das hessische Hinterland mit den Ämtern Königsberg, Blankenstein, Breitenbacher Grund, Biedenkopf, Battenberg, Hatzfeld sowie die Hälfte der Grafschaft Itter. Das Kasseler Oberhessen, der nördliche Teil, setzte sich aus der Universitätsstadt Marburg, Kirchhain, Frankenberg, der Schwalm (Ziegenhain und Umland) sowie aus der Niedergrafschaft Katzenelnbogen und der Herrschaft Schmalkalden zusammen. Vgl. Dauernheim 2004 – Kurzfassete Geschichte Oberhessens, S. 9; Press 1986 – Hessen im Zeitalter der Landesteilung 1567–1655, S. 319.

<sup>500</sup> Becker 2009 – Kirchenbücher als Quellen, S. 185 (Fußnote 11).

<sup>501</sup> Malettke 2001 – Der Dreißigjährige Krieg in Hessen, S. 102.

als statistisches Erfassungselement oder der Einführung der Armenfürsorge<sup>502</sup>); diesen Novationen standen jedoch, gerade für die Bevölkerung der oberhessischen Gebiete, immense Einschnitte und die Auswirkungen kriegerischer Handlungen und teilweise mehrfacher Bekenntniswechsel entgegen. Jürgen Dauernheim stellt den Gewinn der verschiedenen Teilungen wie folgt in Frage:

„Zu fragen bliebe, ob dieser Zugewinn die großen Verluste an Menschen (bis zu 60 %) und Tieren, die Zerstörungen und Verwüstung von Städten, Dörfern, Höfen und Feldern, die vor allem Oberhessen zahlen musste, wert gewesen war.“<sup>503</sup>

Mit dem Ende des ‚Krieges im Kriege‘ dauerte die Zeit der Repression und Belastung für die Bevölkerung allerdings an, denn teilweise lagerten die schwedischen und kaiserlichen Truppen auch nach 1648 noch jahrelang in der Marburger Landschaft, vor allem in der Gegend des Ohmtals um Amöneburg, der Werra, oder auch in Limburg. Besonders hervorzuheben ist der mindestens zweifache Religionswechsel, den viele Gemeinden im frühen 17. Jahrhundert durchführen mussten. Hierin zeigte sich im Besonderen, dass sich die landesherrlichen religionsformierenden Bewegungen mit den Prozessen des Dreißigjährigen Krieges ad absurdum geführt hatten. Ein Bekenntniswechsel fand zum ersten Mal mit dem Tod des kinderlosen Landgrafen Ludwig IV. statt. Dabei erlosch 1604 die Linie Hessen-Marburg, und die vormals lutherischen Gebiete fielen an den calvinistisch-reformiert gesinnten Landgrafen Moritz. Zu einem zweiten Bekenntniswechsel kam es 1624, als Marburg und einige umliegende Dörfer im Hessenkrieg hessen-darmstädtisch wurden und sowohl Pfarrer als auch Gläubige den Wechsel vom reformierten zurück zum lutherischen Bekenntnis aufoktroiert bekamen<sup>504</sup>. Dass diese Glaubenswechsel zur Zeit des Dreißigjährigen Kriegs auch tiefe seelische und psychische Belastungen nach sich zogen, sah man an den vielen aufgegebenen Ämtern der Pfarrer, die entweder aus Gewissensgründen die Religion nicht erneut wechseln wollten oder wegen Verweigerung schlichtweg aus dem Amt getrieben und versetzt wurden.

Die Aus- und Nachwirkungen in der Bevölkerung waren im wahrsten Sinne des Wortes verheerend, langwierig und haben tiefe Einschnitte in nahezu allen Lebensbe-

---

<sup>502</sup> Als Einführung zur Geschichte der Armenfürsorge: Grindel, Susanne; Speitkamp, Winfried: Armenfürsorge in Hessen-Kassel. Dokumente zur Vorgeschichte der Sozialpolitik zwischen Aufklärung und Industrialisierung. Marburg 1998.

<sup>503</sup> Dauernheim 2004 – Kurzgefasste Geschichte Oberhessens, S. 10.

<sup>504</sup> Demandt 1980 – Geschichte des Landes Hessen, S. 252.

reichen hinterlassen. Der Stausebacher Landwirt Caspar Preis notierte zum Ende des Jahres 1650:

„Die Leuth waren verstorben und in dem blüttigen Krig umbs Leben komen. Ich sage unverhollen, es ist am Weltende. Es ist doch wetter Ehr, Lieb, Trauw noch Glauben mehr in dieser bösen betrugliche Welt. O lieber Herr Gott, kome nur balt und verhelfe uns alle zu deiner Glory und ewiger Seeligkeit. Amen.“<sup>505</sup>

### 3.1.1 Exkurs: Widerstand und Protest des Volks – Reaktionen auf den Konfessionswechsel

Hinter den als ‚Zweite Reformation‘ bezeichneten religiösen Prozessen zu Beginn des 17. Jahrhunderts verbargen sich vielschichtige und komplexe Phänomene, die den Alltag der Menschen in der Landgrafschaft Hessen tief berührten. Der 1605 mit der Einführung der calvinistischen Verbesserungspunkte plötzlich geforderte Konfessionswechsel in Hessen-Kassel stieß zunächst auf massiven Widerstand innerhalb der oberhessischen Gelehrtenzirkel und Geistlichkeiten,<sup>506</sup> die – wenn überhaupt, nur mit Mühen dazu zu bewegen waren, den lutherischen Glauben aufzugeben. In der Folge entstanden nicht nur Auflehnungen oder Pfarrentlassungen,<sup>507</sup> sondern lutherische Pfarrer und Universitätsprofessoren flohen aus Marburg in das benachbarte Gießen, das zu Hessen-Darmstadt gehörte.<sup>508</sup> Moritz` Vetter, Landgraf Ludwig V., profitierte von der neuen Situation: Er gründete 1607<sup>509</sup> mit der *Ludoviciana*, der Ludwigs-Universität, eine neue wissenschaftliche Keimzelle, die vor allem Pfarrer und Beamte ausbilden und zugleich die „unverdorbene, bessere Marburger Hoch-

---

<sup>505</sup> Preis, Eckhardt et al. 1998 – Bauernleben, S. 72.

<sup>506</sup> Bereits die Einführung der „Verbesserungspunkte“ in Marburg wurde von einem kleinen Tumult begleitet, der in einem gedruckten Bericht einem größeren deutschen und dem niederländischen Publikum bekannt wurde, siehe dazu: Menk 2000 – Die Konfessionspolitik des Landgrafen Moritz, S. 110.

<sup>507</sup> Darüber ist mehrfach nachzulesen in den Pfarrbiographien bei: Hütteroth 1966 – Die althessischen Pfarrer der Reformationszeit.

<sup>508</sup> Vgl. Kürschner 1921 – Marburg im 30jährigen Kriege, S. 15.

<sup>509</sup> Das für die geflohenen Marburger lutherischen Theologen zuvor in Gießen gegründete ‚Gymnasium Illustre‘ erhielt 1607 das kaiserliche Universitätsprivileg. Siehe auch Demandt 1980 – Geschichte des Landes Hessen, S. 247.



schule“ sein sollte.<sup>510</sup> Auf diese Weise führte er „die Marburger Kirchentradition weiter und wurde somit – im Zeichen der fortgeschrittenen Spaltung – zum alleinigen Kontinuitätsträger des erneuerten Luthertums in Hessen“.<sup>511</sup> Peter Moraw, der vielleicht profilierteste Kenner der Gießener Universitätsgeschichte, sah darin die „Ausbildung zweier Wesenszüge, die sich nicht leicht vereinbaren ließen: Man kopierte die Institutionen von Marburg bis ins Detail und war doch so kaiserlich und anti-marburgisch gesinnt wie möglich“.<sup>512</sup> Dabei zeigen die Gründungen der Hochschulen in Gießen und zuvor in Marburg doch eines: Dass die Universitäten als notwendiges und attraktives Instrument zur Steuerung der Konfessionalisierung installiert und die machtpolitischen Begehrlichkeiten damit aufgewertet wurden.<sup>513</sup>

Die konfessionellen Umstrukturierungen berührten gleich nach Bekanntgabe nicht nur die städtische Peripherie beziehungsweise die bürgerlichen Eliten rund um das Bildungswesen in Marburg. Die prompten Reaktionen auf die drohenden religiösen Umwälzungen waren auch deutlich bis in die kleingliedrigen Verästelungen des Alltags der mittleren und unteren Bevölkerungsschichten wahrnehmbar, wenn der niedere Klerus, also die Pfarrer in den Dörfern der ländlichen Gebiete, den Bekenntniswechsel verweigerten, oder, wie oben beschrieben, ebenfalls in angrenzende lutherisch-darmstädtische Gebiete im südlichen Teil der Landgrafschaft flohen: Häufige

---

<sup>510</sup> Dienst 2010 – Gießen, S. 182 (Kapitel: Zur Bedeutung der Gießener Evangelisch-Theologischen Fakultät für die Hessische Landeskirche, S. 179–254); siehe vertiefend zur Geschichte der Gießener Universität: Moraw, Peter: *Kleine Geschichte der Universität Gießen von den Anfängen bis zur Gegenwart*. Gießen 1990. Aufschlussreich ist auch die Ablehnung der *Newe = und Neben Schuell zu Giessen* in dem Artikel *Verordnung, betreffend die Aufrechterhaltung der Universitaet Marburg, Vom 25ten September 1607*, nachzulesen in: Kleinschmidt (Hg.) 1767 – *Sammlung Fürstlich hessischer Landes-Ordnungen* (SLO 1), S. 495–498.

<sup>511</sup> Rudersdorf, Manfred: *Lutherische Erneuerung oder Zweite Reformation? Die Beispiele Württemberg und Hessen*. In: Schilling, Heinz (Hg.): *Die reformierte Konfessionalisierung in Deutschland – das Problem der „Zweiten Reformation“*. Wissenschaftliches Symposium des Vereins für Reformationsgeschichte (= Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte, 195). Gütersloh 1986, S. 130–153, S. 151.

<sup>512</sup> Moraw, Peter: *Die Universität von den Anfängen bis zur Gegenwart (1607–1995)*. In: Brake, Ludwig (Hg.): *800 Jahre Gießener Geschichte. 1197 – 1997*. Gießen 1997, S. 446–484, S. 448.

<sup>513</sup> Rudersdorf 1986 – *Lutherische Erneuerung oder Zweite Reformation*, hier S. 153; in eine ähnliche Richtung weist Schorn-Schütte, Luise: *Geschichte Europas in der Frühen Neuzeit. Studienhandbuch 1500–1789*. Paderborn [u.a.] 2009, S. 278.

Personalwechsel infolge von Entlassungen oder Flucht waren in den Gemeinden vielfach zu verzeichnen und sind gut belegt.<sup>514</sup>

Landgraf Moritz indes hatte den Widerstand der Bevölkerung – die „Beharrungskräfte der Untertanen“<sup>515</sup> – bei Einführung der Verbesserungspunkte wohl unterschätzt. Vor allem in den äußeren Rändern der Landgrafschaft Hessen-Kassel, der Werragegend mit der Stadt Eschwege, in Schmalkalden und in Bad Hersfeld, wurde die Umsetzung der konfessionellen Reformen seitens der lutherischen Bevölkerung massiv behindert, was sich auch in den zahlreichen Vernehmungsprotokollen widerspiegelt.<sup>516</sup> Moritz erweiterte das Spektrum des bis dahin auf Pfarreien beschränkten Visitationswesens deutlich und führte mit der Durchführung von Einzelbefragungen von Haushaltsvorständen ein Machtinstrument ein, das in den privaten Bereich seiner Untertanen vordrang.<sup>517</sup> In Eschwege beispielsweise wurden im Dezember 1608 insgesamt 746 Familienväter und Witwen<sup>518</sup> verhört, da die Bürgerschaft nahezu geschlossen dem Abendmahl ferngeblieben war.<sup>519</sup> Moritz versuchte persönlich im

---

<sup>514</sup> In einigen Teilen der Landgrafschaft Hessen wurde nach dem reformatorischen wieder das lutherische Bekenntnis eingeführt, was nicht ohne Spannungen mit den dynastischen Schichten des jeweiligen Territoriums einherging. Vgl. Hütteroth 1966 – Die althessischen Pfarrer der Reformationszeit; allgemein zum Thema auch: Schorn-Schütte, Luise: Evangelische Geistlichkeit in der Frühneuzeit. Deren Anteil an der Entfaltung frühmoderner Staatlichkeit und Gesellschaft; dargestellt am Beispiel des Fürstentums Braunschweig-Wolfenbüttel, der Landgrafschaft Hessen-Kassel und der Stadt Braunschweig. Gütersloh 1996.

<sup>515</sup> Menk 1986 – Die ‚Zweite Reformation‘, S. 170.

<sup>516</sup> Beispiele für widerständiges Verhalten in Bad Hersfeld und Schmalkalden liefert: Menk 2000 – Die Konfessionspolitik des Landgrafen Moritz, S. 115–116. Im Schmalkaldischen kam es bauernkriegsähnlichen Tumulten, siehe Franz 2005 – Das Haus Hessen, S. 65, sowie Troßbach 2000 – Landgraf Moritz, S. 139–141; zu den calvinistischen Zeremonialreformen in Schmalkalden vor allem: Vilmar, August Friedrich Christian: Geschichte des Confessionsstandes der evangelischen Kirche in Hessen besonders im Kurfürstenthum. Marburg 1860, S. 167–168; Vilmar verweist auf die sächsische Reformtradition der Stadt und stellt nahezu lapidar fest, dass Schmalkalden, „dessen Geistliche sich im Jahr 1594 in Vorahnung der ihn drohenden Gefahr zum strengsten Festhalten an der lutherischen Lehre gegenseitig eigens verpflichtet hatten, war übrigens nicht der geeignete Boden, auf welchem auch nur solche Reformanfänge gedeihen konnten; dem Verlangen des Landgrafen wurde nicht entsprochen.“ (Ebd., S. 168). Vgl. dazu Heppe 1876 – Kirchengeschichte beider Hessen, S. 32–36. August Friedrich Christian Vilmar (1800–1868) war ein konservativer lutherischer Theologe, der sich in den späteren Jahren intensiv mit dem reformierten lutherischen Theologen Heinrich Heppe (1820–1879) befandete und als dessen publizistischer Gegenspieler galt.

<sup>517</sup> Genauer dazu Troßbach 2000 – Landgraf Moritz, S. 156: „Dieses Überspringen der Mittelinstanzen, die unmittelbare Kontaktaufnahme zum ‚Volk‘ von sich aus, ist ein Herrschaftsmittel, das erst von den aufgeklärten Herrschern des späten 18. Jahrhunderts in ähnlicher Weise eingesetzt und selbst noch in diesem Zeitraum als nicht unproblematisch empfunden wurde.“

<sup>518</sup> Zur Witwe aus kulturhistorischer Perspektive: Ingendahl, Gesa: Witwen in der Frühen Neuzeit. Eine kulturhistorische Studie. Zugl.: Jena, Univ., Diss., 2004-2005 u.d.T.: Ingendahl, Gesa: Die Wittib. Frankfurt/Main 2006.

<sup>519</sup> Eckhardt, Karl August (Hg.): Eschweger Vernehmungsprotokolle von 1608 zur Reformatio des Landgrafen Moritz. Witzenhausen 1968 sowie vertiefend für den Eschweger Raum: Arnold – Die mauritanische Reform in Eschwege.

Rahmen dieser Einzelverhöre renitente Pfarrer, Stadträte und Gelehrte umzustimmen, sogar mit einem Schmied disputierte er in Eschwege,<sup>520</sup> in der Summe jedoch blieb der flächendeckende Erfolg dort aus.

„Der Topf schmecke gern nach der ersten Brühe“ – so beschrieb es der Eschweger Bürger Hans Spillner in den hessischen Verhörprotokollen und mag damit eine stereotypische Metapher für das Festhalten des Volkes an Vertrautem geliefert haben.<sup>521</sup> Dieses Festhalten an Vertrautem, das von der älteren Geschichtsforschung als Beharrlichkeit, ja Sturheit des ungelehrten Volkes beschrieben wurde, liegt in der Berufung desselben auf das Gewissen begründet, und damit auf eine Instanz, dessen Existenz seitens der Obrigkeit zumindest verwundert haben dürfte:

„Diese Quellen [Eschweger Religionsverhöre, Anm. T.L.] vermitteln damit ein anderes Bild als manche, etwa zur gleichen Zeit entstandenen Visitationsberichte. Nicht eine zwar sinnfrohe und symbolorientierte, letztlich aber als unbeweglich und religiös desinteressiert geschilderte Volkskultur rebelliert gegen eine abstrakte Elitenreligion, sondern religiös sensibilisierte Bürger und Bauern beriefen sich auf eine Kategorie, die letztlich ebenso abstrakt ist wie die oft beschriebenen Geistesprinzipien des Calvinismus.“<sup>522</sup>

Gewissensgründe der lutherischen Bevölkerung waren es, die bei etwa der Hälfte der Befragten zur Ablehnung des neuen Glaubens führten, das konnte die Auswertung der verhörten Abendmahlverweigerer belegen.<sup>523</sup> Häufig beriefen sich die Menschen auch auf die Tradition, in der sie aufgewachsen waren oder auf ihr gegebenes Konfirmationsversprechen<sup>524</sup> – alles Gründe, die für einen kontinuierlichen Umgang mit der gelebten Religion sprechen.

Neben den oben genannten Beispielen der Werragegend, den Randgebieten der Landgrafschaft Hessen-Kassel, zeigte sich auch Oberhessen mit der ehemaligen Re-

---

<sup>520</sup> Troßbach 2000 – Landgraf Moritz, S. 156.

<sup>521</sup> Troßbach nach Eckhardt, Karl August: ebd., S. 151.

<sup>522</sup> Ebd., S. 153. Troßbach spielt hier auf die in der frühen historischen Forschung geführte Diskussion um die Disziplinierungsthese an, die den Widerstand etwas zu vehement „als Verteidigung einer sinnfrohen Volkskultur gegen eine abstrakte Elitenreligion“ bewertet hatte. Die frühe Debatte um die ‚Volkskulturthese‘ ist abgebildet in Muchembled, Forkel 1982 – Kultur des Volks; kritisch dagegen: Brückner, Wolfgang: Popular culture. Konstrukt, Interpretament, Realität. In: *Ethnologia Europaea* 14,1 (1984), S. 14–24. Neuere Bewertungen bei Guth 1990 – Volkskultur des Alltags, S. 44–57 und Jeggle 2001 – Volkskunde im 20. Jahrhundert, S. 51–72.

<sup>523</sup> Troßbach 2000 – Landgraf Moritz. Troßbach bezieht sich auf die Auswertungen der Verhörprotokolle durch Eckhardt (Hg.) 1968 – Eschweger Vernehmungprotokolle von 1608 sowie auf die bereits angegebene Studie von Heinz Schilling. Vgl. Troßbach 1996 – Volkskultur und Gewissensnot. Zur ‚Gewissensangst‘ als Motiv eines Reformators an der gängigen lutherischen Praxis im späten 17. Jh.: Scharfe 2004 – Über die Religion, S. 91.

<sup>524</sup> Arnold – Die mauritanische Reform in Eschwege, S. 77–78.

sidenzstadt Marburg sehr reserviert den neuen religiösen Verhältnissen des Kasseler Landgrafen gegenüber, was Gerhard Menk unter anderem an zwei Lagern lutherischer Ausprägung erklärt sieht: die immer noch stark lutherisch geprägte theologische Fakultät der Universität sowie die ebenso gesinnte Handwerkerschaft.<sup>525</sup> So war es eher die Ausnahme als die Regel, dass es gelegentlich im Zusammenhang mit der Einführung der calvinistischen Verbesserungspunkte zu gewalttätigen Auseinandersetzungen kam, die mit nur „mäßigem politischem Scharfblick“<sup>526</sup> des Landgrafen Moritz vorauszusehen gewesen wären.

Am 21. Juli 1605 hielt der Kasseler Superintendent Schönfeld einen Gottesdienst in der Marburger St. Marienkirche (lutherische Pfarrkirche) mit Abendmahl nach „bestehendem Ritus“<sup>527</sup>; in den nächsten Tagen folgten zahlreiche Predigten und sogar eine Rede des Landgrafen zur Vorbereitung auf die Einführung der calvinistischen Verbesserungspunkte. Jedoch schon vor der Predigt des Valentin Schoner aus Ziegenhain über die Synodalabscheide am 6. August 1605 eskalierte die Situation. Denn

*[e]he man aber zu dieser Predigt geleutet / hat der unglückselige gottlose Opperman [Küster, T.L.] Anthonius Harter ein Geschrey unter die Bürgerschaft diffeminiret, als würde man jetzo die Bilder stürmen/und auß der Kirchen reissen [...]. Darauß denn leider erfolget / daß unter werender Predigt die Bürgerschaft sich rottiret / und allgemach in die Kirchen / die Mewrer [Maurer, T.L.] mit ihren Eisern Picken / die Steindecker mit ihren Hämmern / die Schreiner unnd Zimmerleut mit ihren Richtscheitern / etc. angefangen zu lauffen / zu gruntzen / sich ungebertig zu stellen: Welcher gewaltsamer Zulauff und Schnauben also je mehr und mehr zugenommen / daß sie auch an die Sturmglocken gefallen / zu Sturm geleutet / und alles in der Stadt zum Aufflauff erreget.<sup>528</sup>*

---

<sup>525</sup> Menk 2000 – Die Konfessionspolitik des Landgrafen Moritz, S. 110 und 117.

<sup>526</sup> Vilmar 1860 – Geschichte des Confessionsstandes, S. 173.

<sup>527</sup> Ebd., S. 172.

<sup>528</sup> Schönfeld, Gregor: Historischer Bericht der newlichen Monats Augusti zugetragenen Marpurgischen Kirchen Händel (Online-Ausg.: Marburg: Univ.-Bibl., 2010. Digitalisat). Marburg 1605, S. 26–27.

Allein das Verbreiten des Gerüchtes, ein Bildersturm<sup>529</sup> stehe unmittelbar bevor, genügte: Die aufgewiegelte Rotte der Bürgerschaft brach – mit Geschrei und Bewaffnung – in die Kirche ein, Tumulte und Schlägereien setzten ein, Superintendent Schönfeld, Prediger Schoner und weitere Prediger wurden geschlagen und schwer verletzt. Erst zwei Tage später, nach zunächst gescheiterten Verhandlungen mit den aufständischen Zünften, militärischer Absicherung und nach einer erneuten Entwaffnung der Bürgerschaft, konnten die Bilder aus der lutherischen Pfarrkirche entfernt werden.<sup>530</sup>

Die besondere Schärfe und die aufgeladene Stimmung dieses öffentlichen Protestes sind allerdings auf einen lebendigen Bezug der Marburger Bevölkerung zu seinen Bildwerken zurückzuführen, wie Vilmar vermutet:

„Diese Bilder bestanden in einem großen, über der Professorbühne angebrachten Crucifix, in zwei Gemälden, von denen das eine die Taufe Christi, das andere die Einsetzung des Abendmals zum Gegenstand hatte, und in einer großen, in Altarflügeln bestehenden vergoldeten Schnitzarbeit, welche die Hauptmomente des Lebens Christi darstellte. Diese Flügel wurden von den Kirchendienern bei feierlichen Gelegenheiten, namentlich bei Doctorpromotionen und bei großen Hochzeiten, geöffnet; dies machte man nun den Mar-

---

<sup>529</sup> Menk 1986 – Die ‚Zweite Reformation‘, S. 173–174; Troßbach 2000 – Landgraf Moritz, S. 141; Kümmel, Birgit: Der Ikonoklast als Kunstliebhaber. Studien zu Landgraf Moritz von Hessen-Kassel (1592–1627) (= Materialien zur Kunst- und Kulturgeschichte in Nord- und Westdeutschland, 23). Marburg 1996. Siehe zum Bilderverbot auch die Kirchenordnung vom 12.7.1657, veröffentlicht in der Kleinschmidt, Christoph Ludwig: Sammlung fürstlich-hessischer Landes-Ordnungen und Ausschreiben nebst dahin gehörigen Erläuterungs- und anderen Rescripten, Resolutionen, Abschieden, gemeinen Bescheiden und dergleichen. 2.1627/1670 (1767)., S. 553. Dort wird das am 27.12.1605 von Moritz unterzeichnete Patent abgedruckt, das mit dem Wortlaut befiehlt, auch *inn unserenn kirchen [...] die abgöttische Bilder [...] demoliren undt abschaffenn.*“ In der Elisabethkirche Marburg, dessen Besitztümer in einer rechtlichen Sonderstellung (*exemption*) des Deutschen Ordens stand und sich zunächst dem landgräflichen Zugriff entziehen konnte, kam es in den Jahren 1618/19 zum calvinistischen Bildersturm. Siehe dazu Müller, Matthias: Bildzerstörung als Bildüberschreibung. Die Revision einer These. Zu den narrativen und theologischen Eingriffen in die Altarreabel der Marburger Elisabethkirche im calvinistischen Bildersturm von 1618/19. In: Dingel, Irene; Hahn-Bruckart, Thomas (Hg.): Calvin und Calvinismus. Europäische Perspektiven (= Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte, Mainz, Beiheft, Bd. 84). Göttingen [u.a.] 2011, S. 431–462; dagegen: Lemberg, Margret: Bildersturm aus Rache. Landgraf Moritz von Hessen-Kassel und die Elisabethkirche in Marburg. In: Lundt, Bea (Hg.): Von Aufbruch und Utopie. Perspektiven einer neuen Gesellschaftsgeschichte des Mittelalters (= Festschrift für Ferdinand Seibt). Köln [u.a.] 1992, S. 217–226.

<sup>530</sup> Ein historisch leicht gefärbter Ablauf der Geschehnisse ist zu lesen bei Vilmar 1860 – Geschichte des Confessionsstandes, S. 172–173 sowie, etwas dramatisch gezeichnet, bei Hepe 1876 – Kirchengeschichte beider Hessen, S. 14–21. Auch in Schmalkalden konnte die Entfernung der Bilder nur unter militärischer Absicherung durchgeführt werden, „der Abtransport geschah im Angesicht geladener Kanonen und brennender Lunt.“ Troßbach 2000 – Landgraf Moritz, S. 140. Die Bilder der Stadtkirche St. Georg und weiterer Kirchen (insgesamt mehr als 6 Leiterwagen) wurden nach der Entfernung hinter dem Schloss verbrannt. Vgl. Wierßing, Johannes: Schmalkalden. Eine kleine Stadt mit großer Geschichte. Wetzlar 2013, S. 209.

burgern zum Vorwurf, als seien bei den Hochzeiten in Marburg Bilder angebetet worden.“<sup>531</sup>

Besonders Tauf- und Abendmahls-Darstellungen, wie in diesem Fall, galten den reformatorischen Akteuren als ein zu beseitigendes Ärgernis. Von großer symbolischer Bedeutung allerdings war die vergoldete Schnitzarbeit, die den Blicken der Kirchgänger im normalen Alltag verborgen gewesen blieb. Das Öffnen der Altarflügel als händisch ausgeführter, nahezu liturgischer Akt während eines feierlichen Anlasses hob die Bedeutung des Zum-Vorschein-Kommenden deutlich hervor; es ist sicher nicht falsch, hier von einer choreographierten, ritualisierten Inszenierung eines Bildwerkes zu sprechen, die im ‚Alten Glauben‘ fest verankert und dem Kirchenvolk so vertraut war.<sup>532</sup> Mit der Zerstörung des Bildes wurde den Marburgern ein elementarer Bestandteil ihrer Religion, ein konkreter Ort des Heiligen, gewalttätig genommen. Diese Umstände dürfte das renitente Verhalten der Bevölkerung verstärkt haben. Vilmar erwähnt indes weitere Bildwerke, die sich außerhalb der lutherischen Pfarrkirche befanden und von dem Bildersturm betroffen waren:

„Auf dem Kirchhofe stand ein Crucifix aus Stein nebst zwei gleichfalls steinernen Marienbildern; auch diese wurden, gleich jenen Gemälden und Schnitzarbeiten, zerschlagen, als ‚Götzen‘. Doch waren die beiden Marienbilder schon längst von den Nachbarn dazu benutzt worden, Wäsche auf denselben zu trocknen.“<sup>533</sup>

Gerade der letzte Satz lässt schmunzeln, zeigt er doch mit volkskundlichem Anstrich den ‚lebendigen Bezug‘ der Marburger Bevölkerung zu den religiösen Objekten und gibt gleichzeitig Einblicke in das Arbeitsleben und den Einfallsreichtum der Menschen.<sup>534</sup> Marienbilder als Lebensbewältigungshilfe im doppelten Sinn – das zeigt das Beispiel in schöner Weise. Es ist stark anzunehmen, dass die Nachbarschaft mit der nonchalanten Zweitverwendung der Marienbilder als Ort des Wäschetrocknens die apotropäische Bedeutung keineswegs herabwürdigen wollte, auch wenn diese Art

---

<sup>531</sup> Vilmar 1860 – Geschichte des Confessionsstandes, S. 173 (Anmerkung 1).

<sup>532</sup> Lentens, Thomas: Auf der Suche nach dem Ort des Gedächtnisses. Thesen zur Auswertung der symbolischen Formen in Abendmahlslehre, Bildtheorie und Bildandacht des 14.– 16. Jahrhunderts. In: Krüger, Klaus; Nova, Alessandro (Hg.): Imagination und Wirklichkeit. Zum Verhältnis von mentalen und realen Bildern in der Kunst der frühen Neuzeit. Mainz 2000. Grundlegend zum Ritual in der Frühen Neuzeit Karant-Nunn, Susan C.: The reformation of ritual. An interpretation of early modern Germany. London [u.a.] 1997.

<sup>533</sup> Vilmar 1860 – Geschichte des Confessionsstandes, S. 173 (Anmerkung 1).

<sup>534</sup> Ein weiteres, etwas anders gelagertes Beispiel zum Alltagspraktizismus ist aus den Kirchenbucheinträgen des Dorfes Kehna bei Marburg bekannt. Dort nutzte eine Frau die Brüstung einer dörflichen Filialkapelle, um Wäsche zu trocknen, stürzte jedoch *von der Oberste bühne* und verstarb. Mitgeteilt in Becker 2009 – Unglücksfälle in der frühen Neuzeit, S. 25.

des Alltagspraktizismus‘ – das Verhüllen oder Bedecken von religiösen Objekten theologischer Instanzen – sicher als Missachtung, Entweihung des Heiligen oder als blasphemische Schändung bewertet worden sein dürfte.<sup>535</sup> Mit der zeitlichen Einordnung „schon längst“ macht der konservativ-lutherische Theologe, Superintendent und Germanist August Friedrich Christian Vilmar<sup>536</sup> (1800–1868) jedenfalls deutlich, dass die Verwendung der Marienbilder als Ort des Wäschetrocknens wohl eher dem ‚gewohnten‘ und ‚üblichen‘ Handeln der Bevölkerung entsprochen haben dürfte. Gemäß seiner gehobenen pädagogischen und theologischen Position stand er den Neuerungen der calvinistischen Verbesserungspunkte eher kritisch gegenüber; gleichwohl hielt er die Zerschlagung der Marienbilder durch die Reformatoren offensichtlich für überflüssig, da ein Funktionsverlust der sakralen Objekte durch das Verhängen derselben durch die Nachbarschaft bereits vorausgegangen war.

Mit der oben geschilderten Entfernung und Zerschlagung von Bildelementen des öffentlichen Raumes<sup>537</sup> nach Einführung der Verbesserungspunkte erreichten die religiösen Umwälzungen eben nicht nur die bürgerlichen, sondern durchaus auch die niederen sozialen Schichten. Dass es sich, wie in diesem Beispiel aus Marburg, mit den Marienmotiven um äußerst populäre Bildmotive des ‚Alten Glaubens‘ handelte, ist von besonderer Brisanz. Das Medium der bildlichen Darstellung hatte vor allem für die illiterate Bevölkerung zu Beginn des 17. Jahrhunderts eine bedeutende Funktion bei Trostsuche und Vermittlung der religiösen Lehre.<sup>538</sup> Das Entziehen oder Zerstören von Bildern und Ritualgegenständen im konfessionellen Zeitalter hat die amerikanische Historikerin Susan Karant-Nunn als „Unterdrückung der religiösen Emo-

---

<sup>535</sup> Vgl. vertiefend vor allem zur Gottlosigkeit und Blasphemie in der Volkskultur: Scharfe 2004 – Über die Religion, S. 157–207.

<sup>536</sup> „Vilmar, August Friedrich Christian“, in: Hessische Biografie <https://www.lagis-hessen.de/pnd/118627074> (abgerufen am 25.09.2020).

<sup>537</sup> Eine fundierte Einführung in das Thema „Öffentlicher Raum“ bietet Rau, Schwerhoff 2004 – Öffentliche Räume.

<sup>538</sup> Vgl. Friedeburg 2002 – Lebenswelt und Kultur, S. 2. Hinzuweisen ist hier auf die Einführung neuer Medien zur Vermittlung religiöser Botschaften; vorreformatorische und reformatorische Frömmigkeit wurde mit öffentlich ausgehängten Holzschnitten und später auf Flugblättern vermittelt. Vgl. ebd., S. 29. Generell zur Rezeption des Bildes: Belting, Hans: Bild und Kult. Eine Geschichte des Bildes vor dem Zeitalter der Kunst. München 1993; Wimböck, Gabriele: Die Autorität des Bildes – Perspektiven für eine Geschichte vom Bild in der Frühen Neuzeit. In: Büttner, Frank; Wimböck, Gabriele (Hg.): Das Bild als Autorität. Die normierende Kraft des Bildes. Münster 2004, S. 9–42.

tionen“ beschrieben.<sup>539</sup> Eine wichtige Möglichkeit, am religiösen Inhalt durch das Schauen teilzunehmen,<sup>540</sup> wurde vielen Menschen auf diese Weise genommen.

Nach den Tumulten in der Residenzstadt Marburg konnte die Akzeptanz der kleinstädtischen Bevölkerung erst durch zähes Verhandeln und durch die Androhung rechtlicher Konsequenzen durchgesetzt werden. Nur zögerlich nahmen die Bürger am Abendmahl teil, und Heppe stellt fest: „Überhaupt konnte sich Moritz leicht überzeugen, daß die Kirchenreform in Marburg zwar gewaltsam eingeführt, aber noch lange nicht sicher gestellt war.“<sup>541</sup> Auch in den umliegenden ländlichen Gemeinden glückte die Einführung der calvinistischen Konfession nicht reibungslos, und „es zeigte sich sehr bald, daß fast jede einzelne Pfarrei durch eine ununterbrochene Kette von Unterhandlungen, Verhören und Drohungen für die Kirchenverbesserung gewonnen werden mussten“.<sup>542</sup> Die „weltlichen Beamten des Landes“ waren von Moritz verpflichtet worden, die „Superintendenten bei der Einführung der Reform kräftigst zu unterstützen“<sup>543</sup>, um die calvinistischen Verbesserungspunkte bei den Gläubigen zu verbreiten. Eine Reihe von bekannten ‚recusirenden‘ Geistlichen wurden daher von Superintendent Schoner am 9. April 1606 in Marburg zusammengerufen, um sie mit dem Inhalt des Patents bekannt zu machen und zur Anerkennung desselben zu überzeugen. Das Ergebnis schildert Heppe eindrücklich:

---

<sup>539</sup> Karant-Nunn, Susan C.: 'Gedanken, Herz und Sinn'. Die Unterdrückung der religiösen Emotionen. In: Jussen, Bernhard; Koslofsky, Craig (Hg.): Kulturelle Reformation. Sinnformationen im Umbruch 1400–1600 (= Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, 145). Göttingen 1999, S. 69–96. In die gleiche Richtung argumentiert Werner Troßbach, wenn er von ‚Entsinnlichung‘ spricht; siehe Troßbach 1996 – Volkskultur und Gewissensnot, S. 481.

<sup>540</sup> Zur Wahrnehmung von Bildern und zum Akt des Schauens vgl. Scribner 1990 – Das Visuelle in der Volksfrömmigkeit; ders.: Scribner, Robert W.: Vom Sakralbild zur sinnlichen Schau. Sinnliche Wahrnehmung und das Visuelle bei der Objektivierung des Frauenkörpers im 16. Jahrhundert. In: Scribner, Robert W.; Roper, Lyndal (Hg.): Religion und Kultur in Deutschland 1400–1800 (= Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, 175). Göttingen 2002, S. 147–176. Zu verweisen ist hier auf die Diskussion um die angebliche ‚Bilderarmut der Frühen Neuzeit‘. Entscheidend war das Vorhandensein von Bildern und Bildmotiven im ländlichen öffentlichen Raum und auf Friedhöfen (Grabsteinen!) überhaupt; die vergleichsweise zur Massenproduktion von Heiligendarstellungen Ende des 19. Jahrhunderts noch wenigen Bildmotive des Spätmittelalters und Früher Neuzeit weisen jedoch nach Drascek einen höheren Grad der Rezeption auf, vgl. Drascek, Daniel: Kulturelles Bildgedächtnis und moderne Traditionsbildung. In: Gerndt, Helge (Hg.): Der Bilderalltag. Perspektiven einer volkskundlichen Bildwissenschaft. Münster [u.a.] 2005, S. 121–133. Dazu: Burke, Peter: Augenzeugenschaft. Bilder als historische Quellen. Berlin 2003. Zur Bedeutung der lutherischen Bildkultur: Brückner, Wolfgang: Lutherische Bekenntnismalerei des 16. bis 18. Jahrhunderts. Die illustrierte Confessio Augustana. Regensburg 2007. Speziell zum Rückgang des Motivbildes ab dem 19. Jahrhundert siehe Scharfe 2004 – Über die Religion, S. 147–152.

<sup>541</sup> Heppe 1876 – Kirchengeschichte beider Hessen, S. 20.

<sup>542</sup> Ebd., S. 21.

<sup>543</sup> Ebd., S. 23.



„Allein die Pfarrer von Dautphe, Gladenbach, Lohr[a], Weimar, Fronhausen, Kirchhain, Wetter, Biedenkopf, Decksbach und Königsberg beharrten standhaft bei ihrer schon früher gegebenen Erklärung, jede Ermahnung zur Anerkennung der Verbesserungspunkte mit größter Entschiedenheit zurückweisend. Die Verwirrung, welche sich jetzt in Oberhessen erhob, war grenzenlos.“<sup>544</sup>

Da die Pfarrer auch nach einer nochmaligen Ermahnung des Landgrafen Moritz den Neuerungen nicht zustimmen wollten, wurden sie ihres Amtes enthoben.<sup>545</sup> Superintendent „Schoner traf sogleich die nötigen Anordnungen zur Besetzung der erledigten Stellen mit gefügigen Pfarrern“<sup>546</sup>. Die Zeit nach den massenhaften Amtsenthebungen – denn auch in der renitenten niederhessischen Werragegend wurden Pfarrer entlassen – beschreibt Heppe als „Zustand der allertröstlosesten kirchlichen Verwirrung Oberhessens“<sup>547</sup>.

Mit der Einrichtung des Landeskonsistoriums im Jahre 1610 in Marburg unter der Leitung von Gregorius Schönfeld, mit der das zuvor in Kassel eingerichtete Kanzleikonsistorium aufgelöst wurde, versuchte Moritz erneut, die reformierten Verbesserungspunkte systematisch in der Landgrafschaft Hessen-Kassel<sup>548</sup> umzusetzen. Das Konsistorium war mit fast allen episkopalen Rechten versehen und regelte das Schulwesen, zensierte theologische Schriften, prüfte Kirchendiener und weiteres niedere Kirchenpersonal, verwaltete die Kirchengüter und organisierte Obervisitationen der Superintendenten. Doch auch dieses Marburger ‚Supraamt‘ hatte nur bedingt Wirkung:

„Aber es zeigte sich bald, dass was der persönlichen Wirksamkeit der Superintendenten nicht möglich gewesen war, durch die Geschäftsmaschinerie der Collegialbehörde noch weit weniger ermöglicht werden konnte. Die lutheranische Opposition blieb in Oberhessen, Schmalkalden, in der Niedergrafschaft Katzenellenbogen[sic!] und an der Werra nach wie vor vertreten [...]“<sup>549</sup>

---

<sup>544</sup> Ebd., S. 24.

<sup>545</sup> Über die Situation zur Nichtannahme der Verbesserungspunkte im oberhessischen Fronhausen berichtet Stöhr, Ulrich: Die Pfarrei Fronhausen im Jahrhundert der Reformation. In: Gemeinde Fronhausen (Hg.): Von Essen nach Hessen. 850 Jahre Fronhausen (1159–2009). Fronhausen 2009, S. 607–620, hier S. 615–620.

<sup>546</sup> Heppe 1876 – Kirchengeschichte beider Hessen, S. 25.

<sup>547</sup> Ebd.

<sup>548</sup> Im Vergleich zu Hessen-Kassel verfestigte sich der lutherische Glaube in Hessen-Darmstadt unter Landgraf Ludwig IV. weiter, vor allem nach den Gebietszuwächsen des Gießener Teils Oberhessens aus dem Marburger Erbe nach 1604/05.

<sup>549</sup> Ebd., S. 40.

Auch an dieser Stelle wird das Ineinander von Kirche und Staat deutlich, das sich durch die erlassenen Kirchenordnungen von 1574, die abgehaltenen Generalsynoden und die Superintendenten als landesherrlich beauftragte Visitatoren, die an die Kirchenordnungen gebunden waren, im Besonderen zeigt. Seinem christlichen Verständnis und seinen Bemühungen folgend, das Kirchenwesen zu reformieren, beanspruchte Landgraf Moritz das ‚ius episcopale‘ für sich.<sup>550</sup> Dass diese staatliche und konfessionelle Verschränkung an ihre Grenzen kommen und widerständiges Verhalten provozieren konnte, sollte mit dem Beispiel Einführung der Verbesserungspunkte in der Landgrafschaft Hessen-Kassel aufgezeigt werden. Das Ziel Moritz‘, ein gemeinsames, von Frieden geprägtes Kirchenwesen in einer geeinten Landgrafschaft zu schaffen, schlug jedenfalls fehl:

„Trotz aller eingesetzten Machtmittel, die deutlich den Charakter der 'Disziplinierung' tragen und bisweilen wie Befragungen oder Verhöre mehrfach durchgeführt wurden, blieb der Erfolg letztlich entweder bescheiden oder sogar fraglich - die Befolgung religiöser Verhaltensweisen entzog sich der staatlichen Bevormundung, weil mit ihnen Attitüden, Bräuche und Lebensgewohnheiten verbunden waren, die nicht durch Dekret und Anordnung zu verändern waren.“<sup>551</sup>

Die Einhaltung der kirchlichen Traditionen mit den gewohnten Abläufen des religiösen Alltags (insbesondere dem Abendmahlsempfang als empfindlich-bedeutsamen Element) war zentraler Bestandteil im Leben der frühneuzeitlichen Bevölkerung. Eine sich ankündigende Änderung dieser Lebensgewohnheiten konnte Unsicherheit und Ängste auslösen. Die landgräfliche Konfessionspolitik unterschätzte, ja ignorierte vielleicht die verinnerlichte Bedeutung von Religion und Alltag ihrer Untertanen und versuchte hartnäckig,

„einen geradezu per definitionem von habituellen und emotionalen Bindungen beherrschten Bereich wie Religion und Konfession allein durch rationale Überzeugung zu beeinflussen“.<sup>552</sup>

Die Durchsetzung von konfessionellen Reformen, die auf Ignoranz und Kommisslosigkeit basierte und die neue Gottesdienstregeln brachial einführte, musste in einigen Landesteilen scheitern, da die Bevölkerung in Sachen Religion zu einem großen Teil am Vertrauten festhielt.

---

<sup>550</sup> Arnold – Die mauritanische Reform in Eschwege, S. 66.

<sup>551</sup> Menk 1986 – Die ‚Zweite Reformation‘, S. 170.

<sup>552</sup> Troßbach 2000 – Landgraf Moritz, S. 157.

In den historischen Quellen, vornehmlich in den Visitationsprotokollen<sup>553</sup>, lassen sich zahlreiche Abendmahlsverweigerungen<sup>554</sup> und Gottesdienstboykotte nicht nur in der ländlichen Bevölkerung nachweisen; sie alle können als Beweis gesehen werden, dass die ‚Zweite Reformation‘ in Deutschland vorrangig ein Elitenphänomen, ein Werk der Obrigkeit, und eben keine gelingende ‚Volksreformation‘ war.<sup>555</sup> Besonders die Kirchgänger und Pfarrer fühlten sich vielerorts von der Konfessionspolitik des Landgrafen getäuscht und hintergangen, denn mitunter wurden die Abänderung des Abendmahlsritus mit der Durchsetzung der Kirchenordnungen von 1566 und 1573 begründet, obwohl sie noch gar nicht deren Gegenstand war. Das allgemeine Misstrauen war groß, und man „sah [...] allzu deutlich, daß etwas anderes zugesichert werde als gedacht und beabsichtigt sei, und der Vorwurf der Zweizüngigkeit, Hinterlist und Lügenhaftigkeit erhob sich gegen die Organe des Landgrafen überall, an der Werra wie in Oberhessen, mitunter sehr laut und in scharfer Weise“.<sup>556</sup>

Die entstanden Reibungen und Widerstände in der Bevölkerung erklären sich auch dadurch, „dass der Calvinismus auf Grund seines spezifischen Anliegens der 'reformatio vitae' am schärfsten gegen die traditionellen Formen der Volkskultur vorging“.<sup>557</sup> Troßbach sieht hierin, wenn auch mit Einschränkungen, eine „Fundamentallopposition von Volkskultur und Calvinismus“.<sup>558</sup> Die ‚alten‘, ‚traditionellen‘ und sinnbehafteten Symbole des Volkes waren den frühneuzeitlichen, rationalistischen Konfessionsbemühungen der Obrigkeit mit Schwerpunkt auf Wort und Schrift ein überkommenes Übel.

Abschließend für diesen Diskurs sei ein längeres Zitat des evangelischen Reformtheologen Heinrich Heppe (1820–1879)<sup>559</sup> erlaubt, der die Schwierigkeiten bei der ‚Bes-

---

<sup>553</sup> Zur Überlieferung und Analyse der Visitationsprotokollen vgl. Zeeden, Ernst Walter (Hg.): Kirche und Visitation. Beiträge zur Erforschung des frühneuzeitlichen Visitationswesens in Europa. Stuttgart 1984.

<sup>554</sup> Zu den Gläubigen im oberhessischen Fronhausen, die im Jahr 1611 zu den benachbarten Kirchspielen wanderten, um das Abendmal nach ‚vetrauter‘ lutherischer Art zu empfangen, siehe auch Kapitel 4.2 dieser Arbeit.

<sup>555</sup> Vgl. Troßbach 2000 – Landgraf Moritz, S. 141–142.

<sup>556</sup> Vilmar 1860 – Geschichte des Confessionsstandes, S. 175.

<sup>557</sup> Münch, Paul: Volkskultur und Calvinismus. Zu Theorie und Praxis der 'reformatio vitae' während der 'Zweiten Reformation'. In: Schilling, Heinz (Hg.): Die reformierte Konfessionalisierung in Deutschland – das Problem der ‚Zweiten Reformation‘. Wissenschaftliches Symposium des Vereins für Reformationsgeschichte (= Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte, 195). Gütersloh 1986, S. 291–307, hier S. 307.

<sup>558</sup> Troßbach 1996 – Volkskultur und Gewissensnot, S. 484.

<sup>559</sup> Heppe entwickelte sich in seiner Dienstzeit mit seinen streng reformatorisch geprägten Schriften zum Gegenspieler des konservativ lutherischen Theologen August Friedrich Christian Vilmar (1800–1868), dessen Werk in der vorliegenden Arbeit ebenfalls rezipiert wird.

serung des Kirchenwesens‘ mit zeittypischer Beschreibung des ungelehrten Kirchenvolks wiedergibt:

„[...] denn das Volk, das im Allgemeinen ohne alle kirchliche Bildung war, indem es von den Grundlehren des Katechismus nur wenig wußte, und auf das überlieferte äußere Kirchentum, auf die altherwürdigen Bilder, auf die herkömmliche Form der Abendmalsfeier und des Kultus überhaupt sein religiöses Vertrauen setzte, konnte in solchen Reformen nur eine Abschaffung der bisherigen 'Religion' sehen und konnte somit dieselbe, wenn es sich der nötigen Belehrung aus der Schrift entzog, nur als eine Neuerung auffassen, durch welche ihm die wahren Tröstungen des kirchlichen Lebens bekümmert oder ganz entzogen würden.“<sup>560</sup>

Die geforderten Religionswechsel lösten im Volk Unbehagen aus, Martin Scharfe bezeichnet sie vornehm als „Veränderungszumutungen“<sup>561</sup>: In relativ kurzer Zeit erlebten einige Menschen einen dreimaligen Wechsel der Religion mit der jeweiligen Anpassung der Gottesdienstzeremonien und Veränderungen in der Wertschätzung der vertrauten religiösen (Bild-)Zeugnisse und Rituale – das wurde von nicht wenigen Gläubigen als Willkür wahrgenommen. Die sinn- und troststiftenden, rahmengebenden Elemente der Religion sahen sich Erschütterungen ausgesetzt, denen Teilen des Volkes mit Misstrauen und Hartnäckigkeit begegnete.

Der oben dargelegte kollektive Widerstand eines Bevölkerungsteils richtete sich speziell gegen den aufoktroierten Inhalt der calvinistischen Lehre,<sup>562</sup> dass dieses Protestverhalten des Volkes aber prinzipiell austauschbar und durchaus auch auf andere Konfessionen anwendbar war, ist nicht nur durch den Vergleich von calvinistischen und lutherischen Visitationsprotokollen belegt worden, die beiderseits eklatante Mängel in der Kirchengesamtheit beklagen. Es sind die stereotypen Bilder des an vorreformatorischen Relikten hängenden, desinteressierten Kirchenvolks, das sich lieber den sündhaften Begehrlichkeiten wie Spiel, Fest, Trunk und Tanz hingab, als den

---

<sup>560</sup> Hepp 1876 – Kirchengeschichte beider Hessen, S. 3–4.

<sup>561</sup> Scharfe 2004 – Über die Religion, S. 90. Scharfe hat dazu den Frömmigkeitstypen des ‚Legalen Christentums‘ herausgearbeitet, der auf den überwiegenden Teil der ländlich-kleinstädtischen Bevölkerung aufgrund seines vorwiegend traditionell ausgerichteten Glaubens auch zugetroffen haben dürfte.

<sup>562</sup> Vgl. Troßbach 1996 – Volkskultur und Gewissensnot, S. 500.

Gottesdienst zu besuchen.<sup>563</sup> Die Bilder sollten dazu dienen, den diszipliniert-  
auktorialen Spannungsbogen der protestantischen<sup>564</sup> Obrigkeiten aufrecht zu erhal-  
ten, was sich an der Vielzahl der moraldidaktischen Publikationen des 16. und 17.  
Jahrhunderts (Reformations-, Kirchen- und Visitationsordnungen) nachweisen  
lässt.<sup>565</sup>

Der hier geschilderte Exkurs zeigt einen lebendigen, dynamischen Ausschnitt der  
frühneuzeitlichen Gesellschaft. Damit steht er gewissermaßen im Gegensatz zur eher  
statischen und allein auf normativen Quellen rekurrierende Ausformung der Soziali-  
sierungs- und Konfessionalisierungsthese, die in den Geschichtswissenschaften der  
1980er und 1990er Jahre auf allzu normativen und von „Desinteresse an der histori-  
schen Wirklichkeit“<sup>566</sup> geprägt war und meist von einer zu einfachen Steuerung ‚von  
oben nach unten‘ ohne Gegenwehr ausgegangen ist.<sup>567</sup>

Mit den skizzierten Fallbeispielen endet der Diskurs zum Thema Widerstand und  
Protest des Volkes in der Landgrafschaft Hessen-Kassel am Vorabend des Dreißig-

---

<sup>563</sup> Beispiele sind vielfach vorhanden; ich beschränke mich hier auf frühe Erlasse der SLO 1, abge-  
druckt in Kleinschmidt (Hg.) 1767 – Sammlung Fürstlich hessischer Landes-Ordnungen (SLO  
1): [...] *wider das Vollsaußen und Zutrincken* (veröffentlicht 1546; S. 148–149), *Verordnung  
wider das unmäßige Brandeweintrincken* (veröffentlicht 1558; S. 172); *Verordnung wider die  
Sonntags-Tänze, insonderheit gegen die, so unter der Predigt und Catechisation geschehen* (ver-  
öffentlicht 1562; S. 192–193).

<sup>564</sup> Vor allem nach dem Konzil von Trient (1545–1563) als Reaktion auf die Reformationsbewe-  
gung formulierte die katholische Kirche ganz ähnliche disziplinierende Töne, vgl. Holzem 2015  
– Christentum in Deutschland 1550 –1850, S. 152–188.

<sup>565</sup> Peter Hersche warnt zu Recht auf die Gleichsetzung von publizierten Verordnungen und realer  
Lebenswirklichkeit hin. Zwar sei das wiederholte Abdrucken von Vorschriften als Indiz der  
Nichtbefolgung zu werten, ihnen könne aber auch ein ritueller Charakter zukommen, etwa durch  
Herrscherwechsel oder Selbstdarstellung der Mächtigen. In diesem Fall überträfe der symboli-  
sche den tatsächlich notwendigen Gehalt. Auch dienten das häufige Publizieren den Vollzugsor-  
ganen als ‚Gedächtnisauffrischung‘ der Obrigkeit und seien nur indirekt an die Untertanen ge-  
richtet; siehe Hersche 2006 – Muße und Verschwendung, S. 668–669. Zum Phänomen der  
gleichlautenden Ordnungen siehe Iseli, Andrea: Krisenbewältigung im 17. Jahrhundert. Die Rol-  
le der guten Policey. In: Hoffmann-Rehnitz, Philip; Schlögl, Rudolf; Wiebel, Eva (Hg.): Die Kri-  
se in der Frühen Neuzeit (= Historische Semantik, 26). Göttingen 2015, S. 147–167, S. 164–165.  
In Bezug auf Entstehung und Nutzung von frühneuzeitlichen, reichsstädtischen Seuchenordnun-  
gen siehe exemplarisch Sturm 2014 – Leben mit dem Tod, S. 113–136.

<sup>566</sup> Hersche 2006 – Muße und Verschwendung, S. 62. Ansätze zur überwundenen Konfessionalisie-  
rungsthese ist Gegenstand in Greyerz, Kaspar von (Hg.): Interkonfessionalität – Transkonfession-  
alität – binnenkonfessionelle Pluralität. Neue Forschungen zur Konfessionalisierungsthese (=  
Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte, 201). Gütersloh 2003.

<sup>567</sup> Kritik an diesem recht einfachen Verständnis von Sozialdisziplinierung bei Hersche 2006 – Mu-  
ße und Verschwendung, S. 688–674 sowie maßgeblich bei Landwehr, Achim: „Normdurchset-  
zung“ in der Frühen Neuzeit? Kritik eines Begriffs. In: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft:  
ZfG 48 (2000), 2, S. 146–162. Vgl. die volkskundliche Analyse des Alltagslebens vom späten  
18. bis zum frühen 20. Jahrhundert bei Lüdicke, Martina: Kirchenzucht und Alltagsleben. Unter-  
suchungen in der reformierten hessischen Gemeinde Deisel 1781–1914 (= Hessische Forschun-  
gen zur geschichtlichen Landes- und Volkskunde, 41). Kassel 2003, insbesondere S. 69–79.

jährigen Kriegs. Die Ausschnitte aus den unterschiedlichen Quellen (Forschungsliteratur, Verhörprotokoll, landgräfliche Erlasse, Selbstzeugnis) zeigen die Reaktionen des Volkes auf frühneuzeitliche staats- und konfessionsbildende Maßnahmen der Obrigkeit auf. Schon die wenigen Beispiele jedoch mögen genügt haben, um das Potential der Angst und Empörung in den unterschiedlichen Bevölkerungsschichten freizulegen, wenn eine empfindliche Kategorie des Alltagslebens – die religiöse Tradition – von Neuordnungen und massiven Änderungen bedroht wurde. Änderungen in einer Zeit, die mit den jeweils herausgebildeten konfessionellen Neigungen der Landesherren ihren Anfang und in den krisenhaften Streitigkeiten innerhalb des hessischen Fürstenhauses ihren Fortgang nahmen. Nur selten (vor einer Pauschalisierung muss unbedingt gewarnt werden!) musste das reformierte Bekenntnis in der Landgrafschaft unter Anwendung von (Militär-)Gewalt eingeführt werden, und nur gelegentlich kam es zu wirklich handgreiflichen Auseinandersetzungen und Tumulten wie in Marburg oder Schmalkalden. Durch die Entstehung von neuen Kirchenordnungen, die als schriftlich fixierte Normierungswünsche der Obrigkeit verstanden werden können und die durch die Einführung von landesweiten Kontrollinstanzen gewährleistet werden sollten, wurde – vielerorts zunächst eher theoretisch – das Netz der staatlichen Kontrolle enger und umfassender. Die Unsicherheiten und Verwirrungen in den unteren Bevölkerungsschichten indes wurden größer, denn in zahlreichen Kirchengemeinden änderte sich der Konfessionsstand (und damit häufig auch der vertraute Pfarrer in der Gemeinde) aufgrund der territorialen und konfessionellen Gegebenheiten in nur wenigen Jahren gleich mehrfach. Das beschriebene Misstrauen der gläubigen Bevölkerung, das zu widerständigem Verhalten anwachsen konnte, liegt in der Änderung des routinierten Tagesablaufs begründet, wenn eine Beständigkeit, Struktur und Trost vermittelnde Instanz wie die Religion in krisenhaften Zeiten einem häufigen Wandel unterlag. Unterdrückungen und Störungen der Religion mussten nach Elias Canetti zwangsläufig „zum Ausbruch der offenen Masse führen“.<sup>568</sup> Handgreifliche Tumulte rund um den Bildersturm sind mehrfach belegt, waren aber in den Fürstentümern sicher nicht flächendeckend an der Tagesordnung. Die subkutanen Nachwirkungen und das Konfliktpotential im ländlichen Gemeindeleben waren indes erstaunlich langlebig.<sup>569</sup> Ein extremes Beispiel dafür finden wir erneut in der Stausebacher Chronik. Der Zeitgenosse Caspar Preis berichtet hier, dass noch 1666, also vierzig Jahre nachdem der nördliche Teil von Hessen-Marburg wieder lutherisch

---

<sup>568</sup> Canetti, Elias: *Masse und Macht*. Frankfurt am Main 1993, S. 22.

<sup>569</sup> Vgl. Troßbach 1996 – *Volkskultur und Gewissensnot*, S. 473.

geworden war<sup>570</sup>, in Ebsdorf zwei junge Männer beim Biertrinken und *disputiren* in einem Haus derart heftig über die angeblich bessere Konfession gestritten haben (*Sie zanken sich; ein jeder will der Beste sein*<sup>571</sup>), dass einer der Streithähne auf dem Heimweg den anderen mit der Axt erschlug. Preis hält in knappen Worten fest: *Der Ermordte war luterisch, der Todtschläger calvinisch*<sup>572</sup>.

---

<sup>570</sup> „Ebsdorf, Landkreis Marburg-Biedenkopf“, in: Historisches Ortslexikon <https://www.lagis-hessen.de/de/subjects/idrec/sn/ol/id/9039> (abgerufen am 09.09.2020). Der reformierte Bekenntniswechsel wurde in Ebsdorf 1609 vollzogen.

<sup>571</sup> Preis, Eckhardt et al. 1998 – Bauernleben, S. 100.

<sup>572</sup> Ebd., S. 100. Der Erschlagene starb nicht sofort, sondern zwei Tage später. Er wurde obduziert und anschließend beigesetzt. Der Chronist Preis muss an der Bestattung teilgenommen haben, denn er bemerkt dazu: *Hatt gar ein fein Begräbnuß, dan die Leut auß den Dörfern gingen ihrer gar viel mit zum Grab, dan ich habe es selbest gesehen [...]*. Ebd. Der Landwirt Caspar Preis selbst lebte im rekatholisierten Dorf Stausebach bei Amöneburg.

## **4 Dreißigjähriger Krieg: Skizzen der politischen und konfessionellen Ausgangslage (für die hessischen Territorien)**

Für eine ethnologisch-kulturanthropologische Analyse von archivalischen Dokumenten aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges sollte das engmaschige Netz an zusammenhängenden, nahezu alle Lebensbereiche umfassenden Begebenheiten in Ansätzen erkennbar und nachvollziehbar sein. Wurde zuvor die Territorialgeschichte der Landgrafschaft Hessen-Kassel mit ihren politischen und religiösen Auswirkungen beleuchtet, wird in diesem Kapitel der Fokus zunächst auf den Dreißigjährigen Krieg beziehungsweise auf die unmittelbare Phase davor liegen. Es gab eine Vielzahl an Ereignissen in Europa, die bereits der sogenannten Vorkriegszeit einen spannungsvollen und – wie oben gezeigt – widerständigen Charakter gegeben haben, der auch in der Nachkriegszeit noch zu spüren war. In einem zweiten Schritt wird der Blick enger gezogen auf die ‚hessischen‘ Belastungen und Folgen, wobei die mentalitätsgeschichtlichen Dimensionen von Tod und Kollektivangst anhand von aussagekräftigen Fallbeispielen aus dem weiteren Untersuchungsgebiet transparent gemacht werden sollen.

### **4.1 Vorkriegszeit: Von der böhmischen Frage zum europäischen Konflikt im Heiligen Römischen Reich (HRR)**

Bereits einige Jahrzehnte vor dem Prager Fenstersturz am 23. Mai 1618 schwelten die „Gleichordnungskonflikte der werdenden Staatensysteme“<sup>573</sup> in Europa. Am Übergang vom 16. zum 17. Jahrhundert war das Heilige Römische Reich umgeben von Reichsgebieten, die von inneren, politisch-militärischen Konflikten gekennzeichnet waren.<sup>574</sup> Generell bestanden aufgrund der dynastischen, konfessionellen sowie machtpolitischen Vernetzung der verschiedenen Akteure und Amtsträger im Reich enge Verbindungen zu den Konfliktparteien der Nachbarländer. Von einer singulären, national begrenzten Krise konnte schon um 1600 im Römischen Reich keine Rede mehr sein, und das HRR bildete die „geografische Mitte der [...] Konfliktzonen“: „Hier manifestierten und bündelten sich in vielfacher Weise strukturelle Schwächen und krisenhafte Erscheinungen des Mächtesystems mit hohem bellizitä-

---

<sup>573</sup> Burkhardt 1997 – Die Friedlosigkeit der Frühen Neuzeit, S. 571.

<sup>574</sup> Im Weiteren folge ich der konzentrierten Studie von Kampmann <sup>2</sup>2013 – Europa und das Reich, hier S. 7–8; vertiefend dazu: Whaley 2014 – Das Heilige Römische Reich, S. 688–695.



rem Potenzial.“<sup>575</sup> Die komplexen krisenhaften Ereigniszusammenhänge waren transnational und spielten sich auf europäischer Ebene ab. Der englische Historiker Joachim Whaley beschreibt die Stimmungslage der Vorkriegszeit wie folgt:

„Die Mischung aus Angst und Unterdrückung, aus verzweifelten Versuchen, Kontrolle zu erlangen, und millenaristischer Hoffnung auf Erneuerung, verleiht der Epoche vor dem Dreißigjährigen Krieg ihre besondere Intensität. Insofern die grundlegenden natürlichen und wirtschaftlichen Ursachen der Angst und Unsicherheit, die ab den 1560er Jahren überall im Reich grassierten, bis in die 1620er und 1630er Jahre fort dauerten, blieben viele der damaligen Probleme ungelöst.“<sup>576</sup>

Einen Beleg für die konfessionellen Umbruchszeiten liefert das normgebende Konzil von Trient (1545–1563). Die katholisch gebliebenen Länder Europas nutzten die in drei Abschnitten gehaltene Versammlung in Italien, um über die neuen Forderungen der Reformation beraten und darauf reagieren zu können. Im Heiligen Römischen Reich führten die immensen religiösen Spannungen indes zum ersten nachreformatorischen Krieg: Kaiser Karl V. zerschlug mit angeworbenen Söldnertruppen den Schmalkaldischen Bund im Schmalkaldischen Krieg (1546–1547). Einer der beiden protestantischen Hauptakteure, der hessische Landgraf Philipp, wurde in fünfjährige Gefangenschaft genommen. Der Sieg über den lutherischen Bund lähmte den Protestantismus jedoch nur vorübergehend, endgültig besiegt wurde er nicht, wie der Kaiser glaubte.

Schon auf dem Reichstag zu Augsburg wurde 1555 das Recht auf Besitzstand und Religionsausübung des Protestantismus neu diskutiert. Der ausgehandelte Augsburger Religionsfrieden von 1555 verhalf zwar zu einer längeren kriegsfreien Phase im HRR (1555–1618), die angestrebte Koexistenz der zwei großen christlichen Religionen jedoch, das zeigten die Folgejahre bis 1570/80 sehr deutlich, wurde nur ‚auf dem Papier‘ erreicht.<sup>577</sup> Die mehrdeutigen rechtlichen Auslegungen des Vertrags jedoch mit dem sich anschließenden „Interpretationskrieg um den Religionsfrieden“ zwi-

---

<sup>575</sup> Rohrschneider, Michael: Ein Ensemble neuralgischer Zonen. Europäische Konfliktfelder um 1600. In: Rebitsch, Robert (Hg.): 1618. Der Beginn des Dreißigjährigen Krieges. Wien, Köln, Weimar 2017, S. 19–46, hier S. 40–41.

<sup>576</sup> Whaley 2014 – Das Heilige Römische Reich, S. 678–679; vgl. Pfister 2009 – Die Frühe Neuzeit, S. 412–413.

<sup>577</sup> Diese formale Gleichberechtigung drückte sich für die Protestanten in der lang ersehnten Anerkennung ihrer *confessio Augustana* (Augsburger Bekenntnis) aus, mit der gleichzeitig die kaiserlichen religiösen Kompetenzen abgestritten wurden.

schen Katholiken und Protestanten führten zu einer blockierenden Verfassungs- und Konfessionskrise mit einer noch immer geschwächten Position der Protestanten.<sup>578</sup>

Das spiegeln auch die Reichsversammlungen wider, die als Begegnungsort von Kaiser und Reichsständen regelmäßig einberufen und prinzipiell mit einem Reichsabschied beendet wurden. Der Reichstag in Regensburg im Jahr 1608 führte jedoch zu keinem Konsens, sondern endete in einem Eklat, da die protestantischen Reichsstände mit Kurfürst Friedrich IV. von der Pfalz den Reichstag vorzeitig verließen.<sup>579</sup> Das Verlassen des Reichstags, dem wichtigsten arbeitsfähigen Reichsorgan, war der Höhepunkt des bereits länger andauernden Zerwürfnisses und hatte bedeutende Folgen:

„Diese Spaltung des Heiligen Römischen Reichs offenbarte sich dann fast gleichzeitig in der Formierung zweier konfessionell geprägter Bündnisse, der Mitte Mai 1608 von sieben protestantischen Reichsfürsten mit Kurfürst Friedrich IV. von der Pfalz an der Spitze gegründeten "Union" und der am 10. Juli 1609 folgenden "Liga" unter der Führung des ambitionierten jungen bayerischen Herzogs.“<sup>580</sup>

Damit nahm der Bruch zwischen den katholischen und evangelischen Reichsständen programmatische Struktur an. Fortan gab es „zwei divergierende Wege zum Seelenheil“<sup>581</sup>, die den universalen Wahrheitsanspruch jeweils für sich behaupteten und immer stärker erstritten. Die tiefgreifenden Konflikte wurden bereits von den Zeitgenossen als vorkriegsähnliche Zeichen gedeutet.<sup>582</sup> In den einzelnen, teils kleinräumigen Territorien des Heiligen Römischen Reichs bot die neue Bündnisbildung konfessionspolitische Angriffspunkte gerade für machtpolitische Bestrebungen, insbesondere für Erbfolgekriege, wenn das landesherrliche Prinzip ‚cuius regio, eius religio‘

---

<sup>578</sup> Gotthard, Axel: Die Vorgeschichte des Dreißigjährigen Kriegs. Ursachen, Anlässe und Zuspitzungen. In: Hartmann, Peter Claus; Schuller, Florian (Hg.): Der Dreißigjährige Krieg. Facetten einer folgenreichen Epoche. Regensburg 2010, S. 23–45, Zitat auf S. 30. Gotthard spezifiziert: „Die ‚Verrechtlichung‘ des Konfessionsdissenses wirkte kurzfristig befriedend, zahlte sich aber langfristig nicht aus: denn der Diskurs über den Religionsfrieden mündete in eine desaströse Kommunikationsstörung“, und alle „brisanten reichspolitischen Konflikte seit den 1580er Jahren drehten sich um die rechte Auslegung des Religionsfriedens.“, ebd.; vgl. Whaley 2014 – Das Heilige Römische Reich, S. 691. Problematisch war auch, dass die rechtliche Stellung des Calvinismus auf dem Augsburger Religionsfrieden nicht zufriedenstellend geklärt werden konnte.

<sup>579</sup> Vgl. Neuhaus, Helmut: Europa um 1600. Das Heilige Römische Reich und die europäische Mächtekonstellation. In: Hartmann, Peter Claus; Schuller, Florian (Hg.): Der Dreißigjährige Krieg. Facetten einer folgenreichen Epoche. Regensburg 2010, S. 10–22, hier S. 11–12.

<sup>580</sup> Ebd., S. 12.

<sup>581</sup> Gotthard 2010 – Die Vorgeschichte des Dreißigjährigen Kriegs, S. 24.

<sup>582</sup> Vgl. ebd., S. 37. Zum Themenkomplex Zeichenhaftigkeit und Prodigien Glaube sei bereits hier verwiesen auf Bähr 2017 – Der grausame Komet, insbesondere S. 9–30 sowie Krusenstjern, Benigna von: Prodigien Glaube und Dreißigjähriger Krieg. In: Lehmann, Hartmut; Trepp, Anne-Charlott (Hg.): Im Zeichen der Krise. Religiosität im Europa des 17. Jahrhunderts. Göttingen 1999, S. 53–78.

nicht umgesetzt werden konnte (so in den entstehenden Landgrafschaften Hessen-Darmstadt und Hessen-Kassel in Verbindung mit dem Mainzischen oder im Jülich-Klevischen-Erbfolgestreit<sup>583</sup> am Niederrhein, der in der ersten Phase von 1609 bis 1614 andauerte, die formale Einigung jedoch erst 1672 erzielt werden konnte).

Die anschwellende Rivalität, ja die Unvereinbarkeit der Konfessionen wurde insbesondere an der Herausbildung und Verteidigung diverser Grenz- und Konflikträume deutlich und nahm topographisch eine zerklüftete Gestalt an. Sie fand in zahlreichen juristischen und physischen Kleinkriegen, Verschwörungen und Gerüchten ihren Ausdruck und sorgte für unruhige Zeiten. Die Jahre zwischen 1555 und 1618 markierten eine Zeit mit sich mehr oder weniger latent zuspitzenden Konflikten, die von weitreichenden kulturellen<sup>584</sup> und klimabedingten<sup>585</sup> Ereignissen überlagert wurden und zu einer hitzig-nervösen, spannungsgeladenen Atmosphäre beitrugen. Dazu kamen ungeklärte konfessionelle Fragen sowie ein großes allgemeines Misstrauen den

---

<sup>583</sup> Vertiefend dazu: Mostert, Rolf-Achim: Der jülich-klevische Regiments- und Erbfolgestreit – ein Vorspiel zum Dreißigjährigen Krieg? In: Ehrenpreis, Stefan (Hg.): Der Dreißigjährige Krieg im Herzogtum Berg und in seinen Nachbarregionen (= Bergische Forschungen. Quellen und Forschungen zur bergischen Geschichte, Kunst und Literatur, 28). Neustadt/Aisch 2002, S. 26–64.

<sup>584</sup> In Kursachsen und in anderen protestantischen Territorien wurde 1617 Luthers Thesenanschlag gegen den Ablass zum hundertsten Mal gefeiert. Ein religiöses Fest, das die Katholiken als Provokation empfunden haben müssen, denn „Jubiläen wurden bislang einzig vom Papst ausgeschrieben und stets mit Ablassgewinnung verknüpft“ (Burkardt, Johannes: Die böhmische Erhebung – Kriegsbeginn 1618. In: Hartmann, Peter Claus; Schuller, Florian (Hg.): Der Dreißigjährige Krieg. Facetten einer folgenreichen Epoche. Regensburg 2010, S. 46–58, hier S. 49).

<sup>585</sup> Zu den Auswirkungen der klimabedingten Krisen zählte auch die Lebensmittelknappheit, die Teuerung, Hunger sowie Mangelernährung und Anfälligkeiten für Krankheiten nach sich zog. Allgemein zum Thema vgl. Reith 2011 – Umweltgeschichte der Frühen Neuzeit, insbesondere „Kapitel II.1., Grundprobleme und Tendenzen der Forschung, Klima und ‚Kleine Eiszeit‘“, S. 71–80; zu den Diskussionen um die kulturellen Konsequenzen der ‚Kleinen Eiszeit‘ als gesamt-europäisches Ereignis des 17. Jahrhunderts in Bezug auf Naturkatastrophen und Wetterphänomene siehe Behringer, Lehmann et al. (Hg.) 2005 – Kulturelle Konsequenzen der Kleinen Eiszeit; Pfister, Christian: Weeping in the Snow. The second period of Little Ice Age-type Impacts, 1570–1630. In: Behringer, Wolfgang; Lehmann, Hartmut; Pfister, Christian (Hg.): Kulturelle Konsequenzen der ‚Kleinen Eiszeit‘ (= Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, 212). Göttingen 2005, S. 31–86; Mauelshagen, Franz: Klimageschichte der Neuzeit 1500–1900. Darmstadt 2010; Jakubowski-Tiessen, Lehmann (Hg.) 2003 – Um Himmels Willen. Die weite Manifestation des Themas zeigt sich auch in der Aufnahme der Wetterthematik in das Kirchenlied, dazu: Lehmann, Hartmut: „Die Wolken gießen allzumal/ die Tränen ohne Maß und Zahl“: Paul Gerhards Lied zur ‚Kleinen Eiszeit‘. In: Lehmann, Hartmut (Hg.): Transformationen der Religion in der Neuzeit. Beispiele aus der Geschichte des Protestantismus (= Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, 230). Göttingen 2007, S. 50–55. Als kritische Gegenstimme, da sich die klimatischen Ereignisse nur schwer mit den Ereignissen des Dreißigjährigen Krieges synchronisieren ließen: Burkhardt 2018 – Der Krieg der Kriege, S. 32. Der Verbindung von Klimaveränderungen und Siedlungsprozessen des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit in Bezug auf Wüstungen geht Rösener – Die Wüstungen des Spätmittelalters, nach.

Habsburgern gegenüber: „Die Reichspolitik steckte 1618 in der Sackgasse. Die grundlegenden Probleme standen einer Lösung so fern wie zwölf Jahre zuvor.“<sup>586</sup>

In diese aufgewühlten Zeiten fiel der Ständeaufstand in Böhmen.<sup>587</sup> Erzherzog Ferdinand wurde 1617 zum König von Böhmen gewählt. Er führte die bereits begonnenen Rekatholisierungsmaßnahmen radikal fort, die sich in der Schließung und im Abriss je einer evangelischen Kirche durch die katholische Liga sowie durch die Vertreibung protestantischer Priester manifestierte und nicht nur die Öffentlichkeit stark provozierte. Interessant dabei: Nur etwa 10–15 Prozent der Einwohnerschaft Böhmens war katholisch.<sup>588</sup> Damit erreichten die Freiheitseinschränkungen und Diskriminierungen der Protestanten einen Höhepunkt und es formierte sich zunehmend Widerstand. Bei einem Streitgespräch auf der Prager Burg wurden am 23. Mai 1618 zwei katholisch-habsburgische Statthalter des Königs und ein Sekretär von Mitgliedern der protestantischen Stände aus dem Fenster befördert.<sup>589</sup> Die rebellischen Ereignisse in Böhmen wurden als „Prager Fenstersturz“<sup>590</sup> bekannt.

Die Tragweite dieses zunächst lokal begrenzten Ereignisses war nicht abzusehen, aber es schien, als sei der Fenstersturz in Prag der Impuls, der sprichwörtliche zündende Funke gewesen, der die Handlungsunfähigkeit des Reichs und das angestaute

---

<sup>586</sup> Whaley 2014 – Das Heilige Römische Reich, S. 551.

<sup>587</sup> Zu den böhmischen Ereignissen siehe ebd., S. 553–562 (Kap. 36: „Die Krise in den Habsburger Landen“) sowie Schmidt 2018 – Die Reiter der Apokalypse, S. 157–209.

<sup>588</sup> Vgl. Medick 2018 – Der Dreißigjährige Krieg, S. 30–32; Whaley 2014 – Das Heilige Römische Reich, S. 556.

<sup>589</sup> Es handelte sich um die Statthalter Graf von Martinitz und Wilhelm Slavata sowie den Sekretär Philip Fabricius – alle drei überlebten den vermeintlichen Sturz, der vermutlich eher ein Runterutschen an der schrägen Burgmauer gewesen war. Amüsant ist die Legendenbildung dazu: In der katholischen Version der Geschichte ist das Überleben dem schützenden Mantel der Jungfrau Maria zu verdanken, in der protestantischen dem schützenden Misthaufen unterhalb des Fensters.

<sup>590</sup> Die korrekte Bezeichnung muss „Dritter Prager Fenstersturz“ lauten, denn bereits 1419 und 1483 gab es einen Fenstersturz, dem dieser dritte Sturz in der „böhmischen Tradition symbolisch gewaltsamen Handelns“ (Hans Medick) folgte und den Einschnitt politischer und religiöser Freiheiten belegte, vgl. Rebitsch, Robert (Hg.): 1618. Der Beginn des Dreißigjährigen Krieges. Wien, Köln, Weimar 2017, S. 9. Ein interessanter Aspekt zur Kommunikationsgeschichte: Da die Institution Reichstag nicht mehr funktionierte und erst 1640 wieder zusammenkam, kam es zu einer Flut von Publikationen (Flugschriften und Positionspapiere), mittels derer die Fürsten kommunizierten. Whaley nennt allein 1800 Flugschriften anlässlich der böhmischen Krise; vgl. Whaley 2014 – Das Heilige Römische Reich, S. 692. Die neueste Forschung zum Beginn des Dreißigjährigen Krieges in Böhmen: Kilián, Jan: Religiös-politische Unruhen in Böhmen und der (dritte) Prager Fenstersturz. In: Rebitsch, Robert (Hg.): 1618. Der Beginn des Dreißigjährigen Krieges. Wien, Köln, Weimar 2017, S. 149–168. Weiterführend zur Bildpublikation: Fuchs 2018 – Der Dreißigjährige Krieg. Ein zeitgenössischer Bericht ist nachzulesen in: Abelinus, Johann Philipp: Theatrum Europaeum, Oder Außführliche/ und Wahrhaftige Beschreibung aller und jeder denckwürdiger Geschichten [...]. Band 1. Franckfurt 1635. [Online-Ausg; Wolfenbüttel: Herzog August Bibliothek, 2009; <http://diglib.hab.de/periodica/70-a-hist-2f/start.htm>, abgerufen am 14.08.2020].

Aggressionspotential zum Entladen brachte.<sup>591</sup> Der Kaiser des HRR und Erzherzog von Österreich, Matthias, reagierte zunächst irritiert auf die böhmischen Zustände. Der Machtkampf zwischen den Aufständischen und den Habsburgern wurde von vielen europäischen Mächten mit Anspannung wahrgenommen und hatte die Strahlkraft einer Revolution.<sup>592</sup> Die Friedenschancen standen schlecht. „Das protestantische Europa hatte allen Grund zur Beunruhigung. Im Schicksal Böhmens sah es sein eigenes Schicksal im kleinen.“<sup>593</sup>



Abb. 8: Der Prager Fenstersturz 1618. Kupferstich aus Matthäus Merians „Theatrum Europaeum“, 1643

<sup>591</sup> Dem hält der englische Historiker Whaley entgegen: „Nichts, was im Reich zwischen 1555 und 1618 geschah, machte einen lange sich hinziehenden Krieg unausweichlich.“ (Whaley 2014 – Das Heilige Römische Reich, S. 426). Whaley distanziert sich für die Gesamtschau des Heiligen Römischen Reichs Deutscher Nation von den düsteren und bedrückenden Szenarien, die seine Historiker-Kollegen in den letzten zwei Jahrhunderten für die Zeit zwischen 1555 und 1618 ausgemalt haben. In seiner Darstellung erhalten die ausgleichenden, nach Frieden suchenden und konsolidierenden Momente im Reich eine stärkere Stimme, gleichwohl seien die „religiösen Idiosynkrasien“ massiv gewesen (ebd.). Auch Michael Rohrschneider betont die „Potentiale zur friedlichen Konfliktlösung, die auch immer erfolgreich umgesetzt werden konnten“, und verweist auf die Friedensabschlüsse Spaniens mit Frankreich, England und den Niederlanden (Rohrschneider 2017 – Ein Ensemble neuralgischer Zonen, S. 45).

<sup>592</sup> Die Bewegung schlug sich auch im gegenreformatorischen Liedgut nieder, siehe Ducreux, Marie Elizabeth: *Hymnologia Bohemica. Cantionnaires tchèques de la Contre-Réforme, 1588–1764*. Paris 1982.

<sup>593</sup> Elliott, John: *Krieg und Frieden in Europa*. In: Bußmann, Klaus; Schilling, Heinz (Hg.): *1648 – Krieg und Frieden in Europa [Ausstellungskataloge Münster/Osnabrück, 24.10.1998–17.1.1999]*. 3 Bde. München 1998, S. 23–40, hier S. 28.

Es folgte eine kurze Unabhängigkeit Böhmens vom Habsburgerreich; dazu wurde am 26. August 1619 Friedrich V. von der Pfalz zum böhmischen König gewählt:

„Die Alarmglocken schlugen auf dem ganzen Kontinent, denn Protestanten und Katholiken glaubten gleichermaßen, daß das Schicksal ihrer Religion durch den Ausgang der Ereignisse in Böhmen bestimmt würde. Die Fürsten des Reiches wurden in den böhmischen Konflikt hineingezogen entweder als Mitglieder der protestantischen Union oder der katholischen Liga. Die Annahme der böhmischen Krone durch den pfälzischen Kurfürsten [Friedrich V., T. L.] stellte einen Bruch des Reichsfriedens und eine offene Herausforderung der Autorität und der Vormachtstellung des Hauses Habsburg dar.“<sup>594</sup>

Nur zwei Tage nach der Wahl Friedrichs V. zum böhmischen König wurde am 28. August 1619 Ferdinand II. zum neuen Kaiser des Heiligen Römischen Reichs gewählt. Er löste damit seinen Bruder Matthias im Amt ab. Das Ziel war, die bereits von Matthias begonnenen Rekatholisierungsmaßnahmen umgehend durchzusetzen und die böhmische Rebellion unmissverständlich niederzuschlagen.<sup>595</sup> Die nötigen Truppen dazu sandte der spanische König Philipp III. nach Tirol. Möglich war diese Unterstützung aufgrund des 1617 geschlossenen Oñate-Vertrages, einer Abmachung zwischen dem österreichischen und spanischen Zweig der Habsburger Dynastie. Dieses Eingreifen Spaniens trug maßgeblich dazu bei, dass aus den Ereignissen in Böhmen ein europäischer Konflikt entstand.

Der Kaiser reagierte mit einer politischen und vor allem militärischen Stärkung, die er sich durch den Verbund mit Maximilian von Bayern, dem Gründer der katholischen Liga, zusicherte. Unter der Führung des Feldherrn Johann T`Serclaes von Tilly marschierten die kaiserlichen Truppen im Herbst 1620 in Böhmen ein. Sie schlugen am 8. November das böhmische Ständeheer unter ihrem König Friedrich V.<sup>596</sup> von der Pfalz in der Schlacht am Weißen Berg, womit Böhmen wieder ins HRR eingegliedert war und die bellizistischen Aktivitäten des Dreißigjährigen Kriegs auf euro-

---

<sup>594</sup> Ebd., S. 25–26. Die Spannungen waren auch in den hessischen Landgrafschaften wahrnehmbar und fanden ihren Niederschlag in der religiösen Praxis: „Um das Unglück vom Land abzuwenden, wurde im August 1619 in sämtlichen Grafschaften der Ottonischen Linie sowie in allen hessischen Landesteilen ein allgemeiner Bußtag begangen.“ (Jung 2010 – Leben und Leiden, S. 243).

<sup>595</sup> Vgl. Whaley 2014 – Das Heilige Römische Reich, S. 549.

<sup>596</sup> Friedrich V. wurde durch seinen Spottnamen ‚Winterkönig‘ berühmt, da er nach seiner Flucht nach Breslau nur etwas länger als ein Jahr König von Böhmen gewesen war.

päischer Ebene begannen.<sup>597</sup> Diese erste Kriegsphase wird allgemein als böhmisch-pfälzischer Krieg (1618–1623) bezeichnet. „In den folgenden Jahren traten weitere europäische Mächte direkt oder indirekt in den Krieg in Deutschland ein, so dass sich das kriegerische Geschehen im Reich mit europäischen Schlüsselkonflikten im Umfeld des Reichs verband.“<sup>598</sup>

Spätestens mit der Landung des schwedischen Königs Gustav II. Adolf am 6. Juli 1630 auf Usedom wurden Tragweite und Verstrickungen der europäischen Konflikte im Heiligen Römischen Reich spürbar. Schien der Krieg zuvor nach dem Sieg des katholischen Kaisers und dem Friedensschluss zu Lübeck (1629) seinem Ende zuzugehen, verlängerte der protestantische Schwedenkönig mit seinen imperialen Ostsee-reich-Interessen den Krieg um weitere 12 Jahre.<sup>599</sup> Mit Beginn des Schwedischen Krieges (1630–1635) setzten Phasen und Entwicklungen ein, die ab 1635 bis 1645 (und darüber hinaus) für den Ausgang des Krieges eine erhebliche Rolle spielten, in den epischen historischen Gesamtdarstellungen zum Dreißigjährigen Krieg allerdings meist keinen großen Raum einnehmen. Die dramatische Frühphase jedoch mit Albrecht von Wallenstein und Gustav Adolf als Hauptakteuren ist sehr stark präsent und wird ausführlich behandelt.<sup>600</sup>

Dieses Ungleichgewicht in der historischen Darstellung betraf die Geschehnisse auf heutigem hessischem Gebiet. Eine Erklärung dafür mag im Fehlen strategisch-schillernder Kriegsführer gesehen werden, ein weiterer Grund könnte in den komplexen territorialen Dynamiken und der Spannung im hessischen Fürstenhaus liegen – vor allem Letztere spielte sich auf lokal begrenztem Raum ab, war nicht bedeutend genug für den europäischen Kriegsverlauf und fand daher in den historischen Großerzählungen keinen angemessenen Raum. Auch wenn die Quellenlage aus den genannten Gründen nicht günstig ist, soll im folgenden Kapitel versucht werden, die ‚Nähe‘ des Dreißigjährigen Krieges für die überwiegend ländliche Bevölkerung im Untersuchungsgebiet dieser Arbeit nachzuzeichnen.

---

<sup>597</sup> Der Prager Fenstersturz als Kriegsbeginn, so führt Hans Medick amüsanterweise an, wurde nicht von allen Zeitgenossen als solcher wahrgenommen; bei einigen war es aus der Erinnerung heraus die Kometenerscheinung im Herbst 1618. Originalzitate aus Selbstzeugnissen des 17. Jahrhunderts bei Medick 2018 – Der Dreißigjährige Krieg, S. 26. Vgl. Bähr 2017 – Der grausame Komet, S. 9–30. Das Phänomen Komet und sein Symbolgehalt sind Bestandteil des Kapitels 5.3.

<sup>598</sup> Kampmann <sup>2</sup>2013 – Europa und das Reich, S. 1; vgl. Whaley 2014 – Das Heilige Römische Reich, S. 688–689.

<sup>599</sup> Vgl. Burkhardt, Johannes: Warum hat Gustav Adolf in den Dreißigjährigen Krieg eingegriffen? Der Schwedische Krieg 1630–1635. In: Hartmann, Peter Claus; Schuller, Florian (Hg.): Der Dreißigjährige Krieg. Facetten einer folgenreichen Epoche. Regensburg 2010, S. 94–107, S. 101–103.

<sup>600</sup> Vgl. Kampmann <sup>2</sup>2013 – Europa und das Reich, S. 5.

## **4.2 Belastungen und Auswirkungen des Dreißigjährigen Krieges im Untersuchungsgebiet. Einige Fallbeispiele aus archivalischen und chronikalischen Quellen**

Zu Beginn dieses Unterkapitels stehen Informationen zur Infrastruktur sowie zu den Truppenbewegungen innerhalb der Landgrafschaften Hessen-Kassel und Hessen-Darmstadt. Im Anschluss folgen einige historische Quellen im Originalzitat, um einen Eindruck der partiellen Nöte und Belastungen der Bevölkerung zu erhalten. Neben Archivmaterial werden Auszüge aus zeitgenössischen chronikalischen Berichten sowie lokale geschichtswissenschaftliche Berichte des frühen 20. Jahrhunderts angegeben. In Ergänzung fließen die Forschungsergebnisse der jüngeren historischen Wissenschaften begleitend mit ein. Ziel soll sein, einen Einblick in die Ereigniszusammenhänge und Auswirkungen des Dreißigjährigen Krieges sowie über die Bedingungen und Belastungen der Lebenswelt der hessischen Bevölkerung zu erhalten. Ferner soll der historischen Bedeutung von Angst und Schrecken sowie von Tod und Kollektivangst Beachtung geschenkt werden.

Im heutigen Bundesland Hessen gab es immer wieder punktuelle, mehr oder weniger dramatische und zerstörerische Szenen des Krieges, von einem kontinuierlichen dreißigjährigen Kriegszustand kann freilich nicht gesprochen werden. Gleichwohl gehörte eine gewisse Nähe zu den regionalen Kriegsschauplätzen auch im Marburger Raum zum Alltag der Bevölkerung, die auf diese Weise in das Kriegsgeschehen involviert war und die Auswirkungen spürte. Da die Faktoren Truppenbewegung, -stationierung und -durchzug eine große Rolle im Verlauf des Kriegs gespielt haben, werden die mobilitätsbegünstigenden Faktoren des Strecken- und Wegenetzes des Untersuchungsgebietes zunächst kurz skizziert.

### Handels- und Fernverkehrswege

Im Spätmittelalter entwickelte sich eine europäische Reisekultur, von der nahezu alle Bevölkerungsschichten profitierten und die parallel zur technischen Weiterentwicklung der Reisegefährte verlief.<sup>601</sup> Die Gründe des Reisens beziehungsweise des Unterwegsseins im 15. und 16. Jahrhundert waren so vielfältig wie ihre Akteure: theologisch motivierte Pilgerreisen, Bildungsreisen des Bürgertums, profane Reisen von

---

<sup>601</sup> Vgl. Brenner, Peter J.: Der Mythos des Reisens. Idee und Wirklichkeit der europäischen Reisekultur in der Frühen Neuzeit. In: Neue Impulse der Reiseforschung. Berlin 1999, S. 13–61; weiterführend Gräf, Holger Th; Prüve, Ralf: Wege ins Ungewisse. Reisen in der Frühen Neuzeit; 1500–1800. Frankfurt am Main 1997.



Studenten und Handwerkerge­sel­len, Gesandte der Fürstenhäuser, Reisen im Boten-, Handels- und Postwesen, aufkommender Tourismus, dienstlich reisende Ärzte, umherziehende Vagabunden et cetera.

Zum näheren Untersuchungsgebiet dieser Arbeit zählt das Marburger Land mit dem Flusstal Ohmbecken bei Amöneburg. Diese Gegend lag zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges im direkten Machtbereich der Landgrafschaften Hessen-Kassel, Hessen-Darmstadt sowie dem Kurmainzischen und damit in unmittelbarer Nähe zu den umkämpften Städten und Festungen wie Marburg, Kirchhain und Amöneburg<sup>602</sup>. Gerade die lokale Nähe zur Stadt Marburg als geistigem und kulturellem Zentrum übte neben den machtpolitischen Interessen eine hohe Attraktivität aus. Wichtige Handels- und Fernverkehrswege führten aufgrund der zentralen und günstigen geographischen Lage in Deutschland schon seit der Römerzeit durch Hessen. Hier kreuzten sich die Wege zwischen den Handels- und Messestädten Frankfurt und Bremen, Nürnberg und Köln, Köln und Leipzig.<sup>603</sup> Regelmäßig frequentierte Verbindungen waren:

1. „Durch die langen Hessen“ von Frankfurt nach Eisenach. Sie führte dicht an Marburg vorbei, querte den Ebsdorfergrund mit Ebsdorf, Heskem und Wittelsberg, das Ohmtal mit Amöneburg (Brücker Mühle) und Kirchhain, von dort weiter nordöstlich über die Schwalm mit Treysa und Homberg (Efze) nach Eisenach. Die „langen Hessen“ war gleichzeitig die wichtigste Verbindung zwischen dem katholischen Mainz und dem Sprengel Amöneburg als kurmainzische Exklave.<sup>604</sup>
2. „Durch die kurzen Hessen“. Sie zog sich von Frankfurt eher östlich durch die Wetterau mit Friedberg und Hungen, passierte den Vogelsberg mit Romrod und Alsfeld, streifte die Schwalm bei Niederaula und führte durch die Hersfelder Senke und das Werragebiet in das thüringische Eisenach.
3. Die „Alte Weinstraße“. Der Name leitet sich aus dem hessischen Waan (= Wagen) ab. Die als Wagenstraße in Nord-Süd-Richtung begonnene Route führte

---

<sup>602</sup> Amöneburg beziehungsweise die südlich davon gelegene Brücker Mühle mit dem Ohmübergang wurde im Siebenjährigen Krieg (1756–1763) aufgrund seiner strategisch günstigen Position Schauplatz einer verheerenden Schlacht. Am 21. September 1762 fielen über 500 Menschen, über 1200 wurden verletzt. Weiterführend: Schenk zu Schweinsberg, H. W.: Das Gefecht an der Brücker Mühle. In: Mitteilungen aus dem Freiherrlich-Schenck-zu-Schweinsberg'schen Samtarchiv, Bd. 4 (1962), S. 67 sowie Koehler, Axel: From Breadalbane to Brucker Muhl. Scottish Highland soldiers in Hesse 1759-62. Moers 2012. Generell zum Siebenjährigen Krieg: Füssel, Marian: Der Siebenjährige Krieg. Ein Weltkrieg im 18. Jahrhundert. München 2012.

<sup>603</sup> Vgl. Kellermann, Rudolf; Koberg, Heinz: Die langen und die kurzen Hessen. Auf alten Wegen von Homberg und Alsfeld nach Osterode. Osterode am Harz 1970, S. 30.

<sup>604</sup> Maurer, Reinhard: Historische Straßen im Gebiet von Lahn und Ohm. Amöneburg 1998, S. 33.

überwiegend über Höhenzüge durch Hessen.<sup>605</sup> Sie begann im Rhein-Main-Gebiet (Mainz/Frankfurt/Eschborn) und führte über Usingen, Wetzlar, Großen-Linden bei Gießen, Fronhausen westlich an Marburg vorbei weiter in Richtung Norden (Goßfelden, Wetter, Frankenberg, Korbach Richtung Paderborn).<sup>606</sup>

4. „Via Regia“. Sie führte im hessischen Gebiet von Frankfurt in Richtung Eisenach und weiter nach Leipzig. Sie verlief über Butzbach, Gießen, Lollar mit Staufenberg, führte östlich an Fronhausen vorbei weiter in den Ebsdorfergrund (Hachborn-Ebsdorf-Heskem-Wittelsberg zur Brücker Mühle an den Südhang der Amöneburg), von dort spaltete sie sich in zwei weitere Routen entweder östlicher Richtung über Kirtorf und Alsfeld nach Bad Hersfeld oder über einen nordöstlichen Weg über Stadtallendorf, Neustadt in die Schwalm Richtung Spangenberg.

Zusätzlich gab es noch Wege und diverse Verbindungen zwischen den großen Straßen, sodass im 17. Jahrhundert ein dichtes und relativ gut ausgebautes Wegenetz durch die hessischen Landgrafschaften und darüber hinaus vorhanden war. Der Ausbau der Straßenwege war Landgraf Philipp bereits in den reformatorischen Strömungen mit ihren staatsbildenden und -erneuernden Prozessen ein Anliegen. In der Reformationsordnung von 1526 wurden die landgräflichen Beamten dazu angehalten, *das die strassen und wege in unserem Furstenthumb gebawet werden, damit der arm man wandeln möge*.<sup>607</sup> Doch nicht nur der *arm man* wollte auf den Straßen wandeln: das Handels- und Wegenetz stellte immer auch die militärisch-logistische Mobilität der Heere zu Kriegszeiten sicher.<sup>608</sup>

---

<sup>605</sup> Heutige Straßennamen wie „Zur Weinstraße“ (Stadtteil Wehrshausen), Höhenweg (Stadtteil Marbach) bestätigen ihre frühere Funktion für Marburg und seine Umgebung. In der Stadt Wetter führt die „Alte Weinstraße“ mitten über den Marktplatz.

<sup>606</sup> Vgl. ebd., S. 5. Ferner Damm, Jürgen: Die historische Weinstraße und der Bau der Landstraßen. In: Arbeitskreis Dorfchronik Michelbach (Hg.): Michelbach. Ein Marburger Stadtteil erzählt aus seiner 1200-jährigen Geschichte (= Marburger Stadtschriften zur Geschichte und Kultur, 107). Marburg 2017, S. 407–415; Henseling, Jakob: Zur Geschichte der Stadt Wetter und ihrer Umgebung. Festschrift zum Grenzgang 73. Wetter 1973, S. 61–62.

<sup>607</sup> Weber, Armin: Landstraßen und Chausseebau vom 16. bis 19. Jahrhundert. In: Schwind, Fred; Stengel, Edmund Ernst; Uhlhorn, Friedrich (Hg.): Geschichtlicher Atlas von Hessen. Text- und Erläuterungsband 1984, S. 190–193, hier S. 192.

<sup>608</sup> Etwa die Überquerung des Flusses Ohm bei der Brücker Mühle am Südhang der kurmainzischen Festungsstadt Amöneburg.

### Chronik der Truppenbewegungen und topographischer Charakter

Die territorialen Spannungen – sowohl die innerhessischen als auch die europäischen – sollen anhand der Truppenbewegungen nachgezeichnet werden und einen Eindruck vermitteln, auf welche Art und Weise die Menschen mit dem Dreißigjährigen Krieg in Berührung kamen. Da die Truppenbewegungen meist nur in groben makrohistorischen Daten vorliegen, werden vereinzelt historisch-archivalische Quellen und zeitgenössische chronikalische Berichte einfließen, um die lebensweltliche Situation der Menschen nachvollziehen zu können.

Während des fast 80 Jahre dauernden Erbfolgestreits im hessischen Fürstenhaus mit dem Aussterben der Linie Hessen-Marburg ab 1604 waren die Aktivitäten des böhmisch-pfälzischen Kriegs in den 1620er Jahren in Oberhessen zu spüren. Nach den ersten Durchmärschen der Heere Christians von Braunschweig im Jahr 1621 erreichten pfälzische Truppen unter Söldnerführer Graf Ernst von Mansfeld Hessen-Darmstadt 1622 Oberhessen (Hessen-Marburg). Die Gegenoffensive folgte ein Jahr später: Die katholische Liga unter Johann T'Serclaes von Tilly fiel im Herbst 1623 in Oberhessen ein und hemmte das protestantische Gebiet des Landgrafen Moritz spürbar. Tillys Truppen blieben bis 1625 im hessischen Quartier.<sup>609</sup> Die Trennung von Hessen-Kassel und Hessen-Darmstadt erreichte schon 1624 mit der Besetzung des Marburger Schlosses durch Darmstädtische Truppen ihren Höhepunkt.<sup>610</sup>

Als ein Beispiel für die kontinuierliche Belastung und für das dauerhafte Gefahrenpotential, das vom Kriegsgeschehen für die Bevölkerung ausging, kann die gut untersuchte nordhessische Werra-Region der Landgrafschaft Hessen-Kassel gelten. Aufgrund der strategisch günstigen Lage im Zentrum des Heiligen Römischen Reichs erlebte die Gegend das ‚System‘ Krieg aus nächster Nähe:

„The region was threatened with invasion in 1621 and was invaded and occupied for the first time in 1623. Nearly every year thereafter, the region was occupied by troops for some length of time, marched through by troops headed to some other destination, or threatened with invasion. The Werra region was, therefore, one of the first parts of Germany to feel the impact of the war and one of the most frequent victims of its depredations for the rest of its course.”<sup>611</sup>

---

<sup>609</sup> Ein Protokoll aus dem Jahr 1624 zum Winterquartier Tillys bei Hollenberg (Hg.) 2007 – Hessische Landtagsabschiede 1605–1647, S. 194–195; siehe auch Malettke 2001 – Der Dreißigjährige Krieg in Hessen, S. 90–91.

<sup>610</sup> Weitere Schilderungen dazu auch in Kapitel 3.1 dieser Arbeit.

<sup>611</sup> Theibault 1995 – German villages in crisis, S. 134.

Theibault gibt den Verlust von Haushalten in den Spitzen des Krieges für einzelne Dörfer der Werra-Region oft mit mehr als 50 %, teilweise bis zu 75 % an,<sup>612</sup> für Oberhessen vermutet der Marburger Historiker Klaus Malettke pauschal einen Bevölkerungsrückgang während des Dreißigjährigen Krieges von etwa 60 %.<sup>613</sup>

Nach einigen eher ruhigen Jahren wurden die Truppendurchmärsche und Einquartierungen ab 1629 mit dem Durchmarsch von Wallensteins Soldaten (10.000 Mann) im oberhessischen Raum wieder häufiger. Mit dem Kriegseintritt der Schweden nahmen die militärischen Aktivitäten an Intensität und Dauer in den hessischen Landgrafschaften ab 1630 zu. Der Marburger Studienrat Walter Kürschner<sup>614</sup> schrieb über die wechselnden Aktivitäten der folgenden Jahre:

„1632 legte Landgraf Wilhelm V. von Hessen-Kassel, der sich zum Schutz der evangelischen Sache und um Oberhessen wieder zu gewinnen, als erster deutscher Fürst mit Gustav Adolf verbündet hatte, einen Teil seiner Truppen nach Oberhessen. 1633 lagerten da die Schweden (Oxenstjerna, der schwedische Reichskanzler, lag in Marburg im Quartier) und kaiserliche Truppen; desgleichen 1634, 1635 niederhessische, kaiserliche und schwedische Truppen.“<sup>615</sup>

Belegt sind weiterhin die kriegerischen Ereignisse mit hohem Truppenaufkommen und -einlagerungen in der näheren Umgebung Marburgs. Nach Auswertung von Einzelakten des Staatsarchivs Marburg konnte Herbert Kosog massive Belastungen durch Kontributionszahlungen, Plünderungen (auch: Viehdiebstahl) und Raub für die Gemeinden Nieder- und Oberweimar mit den Ortschaften Kehna und Allna für die Jahre von 1632 und 1635 nachweisen.<sup>616</sup> 1636/37 brach die kaiserliche Armee erneut in die Landgrafschaft Hessen-Kassel ein und sorgte in den betroffenen Gebieten für

---

<sup>612</sup> Ebd., S. 171–175.

<sup>613</sup> Malettke 2001 – Der Dreißigjährige Krieg in Hessen, S. 95.

<sup>614</sup> Walter Kürschner (1877–1952), Lehrer; Oberleutnant d.R. Kürschner war ein eifriger Patriot und stand dem Nationalsozialismus positiv gegenüber. Aus Mangel an ausführlichen Quellen werde ich seine Darstellung zum Dreißigjährigen Krieg in Marburg dennoch in Auszügen verwenden.

<sup>615</sup> Kürschner 1921 – Marburg im 30jährigen Kriege, S. 2.

<sup>616</sup> Kosog 1981 – Drangsale im Dreißigjährigen Krieg, S. 13. Auf den Seiten 15–16 ist dort das Kriegsschadensverzeichnis vom Winter 1640 für die Ortschaften Niederwalgern, Niederweimar, Oberweimar, Kehna, Allna, Weiershausen, Nesselbrunn, Wolfshausen, Roth, Wenkbach und Argenstein wiedergegeben. In den Kirchenbüchern des Kirchspiels Fronhausen notierte Pfarrer Johannes Stoll in den Jahren 1643 bis 1654 weitere Alltagsschilderungen des Dreißigjährigen Krieges. Für die Jahre 1645 bis 1647 sind eindrucksvolle Beispiele erhalten, in denen Stoll unter anderem von zu leistenden Contributionszahlungen berichtet; vgl. KB Fronhausen, Notizen 1645–1647.

diverse Belastungen, Angst, Schrecken und Zerstörungen.<sup>617</sup> Kürschner schildert diesen Durchzug wie folgt:

„Sehr schlimm wurde das Jahr 1636, in dem die Niederhessen und die Schweden unter Leslie zum Entsatz von Hanau durch Oberhessen zogen und besonders die letzteren, der strengen Zucht ihres verstorbenen Königs schnell entwöhnt, böß hausten.“<sup>618</sup>

Der Historiker Klaus Malettke schildert das Zuspitzen der Situation um 1636/37 in Hessen in folgenden resümierenden Worten:

„Insgesamt gesehen hatte das Übergreifen des Dreißigjährigen Krieges auf Hessen insbesondere in den Jahren seit 1636/37 katastrophale Folgen, selbst wenn man berücksichtigt, dass die beiden Landgrafschaften nicht zu den von den Verwüstungen am stärksten betroffenen Gebieten des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nationen gehörten. Außerdem ist zu betonen, dass die gravierenden demographischen Verluste weniger eine Folge direkter Gewalttaten der Soldateska als das Ergebnis von Hunger und Seuchen waren, welche die Menschen dezimierten. Betroffen waren vor allem Gebiete an den großen Durchgangsstraßen.“<sup>619</sup>

Von intensiven Auseinandersetzungen zwischen Militär und ziviler Bevölkerung waren auch die Jahre 1640/41 geprägt. Die Truppenaufmärsche der schwedischen, hessischen und kaiserlichen Armeen spitzten sich in diesen Jahren im näheren Untersuchungsgebiet des Marburger Raumes mit Kirchhain und Amöneburg dramatisch zu.<sup>620</sup> Die Erfahrung von Leid und Not nahm gegen Ende des Dreißigjährigen Krieges in den hessischen Landgrafschaften nochmals zu:

„Die großen Leiden aber begannen erst mit dem Jahr 1645/6, seit die Witwe des Landgrafen von Hessen-Kassel den uneingeschränkten Bruderkrieg, den "Hessenkrieg", erklärte. Seitdem zogen die darmstädtischen Truppen mit den verbündeten Kaiserlichen und die Niederhessen mit den verbündeten Schweden und Franzosen im Lande umher, plünderten und brandschatzten, bis die Bevölkerung verarmt und ausgesogen war.“<sup>621</sup>

---

<sup>617</sup> Das belegen auch die ersten Seiten der Stausebacher Chronik: Preis, Eckhardt et al. 1998 – Bauernleben, S. 35–38.

<sup>618</sup> Kürschner 1921 – Marburg im 30jährigen Kriege, S. 2.

<sup>619</sup> Malettke 2001 – Der Dreißigjährige Krieg in Hessen, S. 93. Vgl. dazu auch die Schilderungen zur Stadt Marburg und teilweise zu den brachliegenden Dörfern der Umgebung in Bezug auf Krieg, Mobilität, Hunger und Pest bei Kürschner 1921 – Marburg im 30jährigen Kriege, S. 11–12.

<sup>620</sup> Preis, Eckhardt et al. 1998 – Bauernleben, S. 38–48. Die Schilderungen nehmen in der Chronik großen Raum ein, was für die besondere Intensität der Ereignisse spricht.

<sup>621</sup> Kosog 1981 – Drangsale im Dreißigjährigen Krieg, S. 17.

Eine besonders hohe Dichte an Durchmärschen ist 1647 zu verzeichnen: „In bunter Reihenfolge“, so schreibt Kürschner, zogen die verschiedenen Heere durch Oberhessen: Schweden, Niederhessen, Kaiserliche, Franzosen, Bayern, Hessen-Darmstädter.<sup>622</sup>

### Territorialer Charakter, Mobilität und Reisen

Die wechselvolle Geschichte der kleinen Landgrafschaft Oberhessen (Hessen-Marburg), die ab 1604 in der Landgrafschaft Hessen-Kassel aufging, äußerte sich neben den unterschiedlichen Interessen anhand diverser machtstrategischer Dispositionen und Konfessionswechsel, die im Rahmen des Dreißigjährigen Krieges und insbesondere im ‚Hessenkrieg‘ zum Ausdruck kamen. Treffend stellt Axel Gotthard in einem Aufsatz zur Vorgeschichte des Dreißigjährigen Krieges fest:

„Wo die Herrschaftstopographie kleinräumig und verwinkelt war, war es fortan auch die Konfessionslandkarte. Hier galt häufig genug schon hinter dem nächsten Bergrücken die andere einzig wahre Glaubensformel, das anders formulierte exklusive Heilsversprechen.“<sup>623</sup>

Damit klingt der kleingliedrige, zerstückelte Charakter der (religiösen) Landkarte an, der der territorienweisen Einführung der Reformation (oder aber ihrer Bekämpfung) geschuldet war.<sup>624</sup> An dieser Stelle soll in Erinnerung gerufen werden, dass das Heilige Römische Reich zu Beginn des Dreißigjährigen Krieges aus 300 deutschen Grafschaften, Fürstentümern und Herzogtümern bestand, ein typischer Zustand, der am ehesten mit dem Begriff Kleinstaaterie beschrieben werden kann.<sup>625</sup> Eine Auswirkung der Zerklüftung auf den Alltag der Bevölkerung des Untersuchungsgebietes war, dass die Gläubigen in den Zeiten der konfessionellen Wechsel in den Landgrafschaften Hessen-Darmstadt und Hessen-Kassel einige Hürden zu überwinden hatten, wenn sie Predigt und Abendmahl nach ‚ihrer‘ Religion besuchen wollten. Im Marburger Raum gab es mit der Einführung der calvinistischen Verbesserungspunkte des

---

<sup>622</sup> Kürschner 1921 – Marburg im 30jährigen Kriege, S. 6. Weitere Schilderungen zu den Belastungen im Untersuchungsraum auch ders.: Kürschner, Walter: Hessen im „Kroatenjahr“ 1637. In: Hessenland 42 (1931), H. 11, S. 321–332.

<sup>623</sup> Gotthard 2010 – Die Vorgeschichte des Dreißigjährigen Kriegs, S. 23.

<sup>624</sup> Weitere Auswirkungen und Reaktionen der wechselnden Konfessionspolitik auf das Alltagsleben der Bevölkerung sind im Kapitel 3.1.1 „Exkurs: Widerstand und Protest des Volkes: Reaktionen auf den Konfessionswechsel“ geschildert. Zur hessischen Territorialgeschichte vgl. auch Uhlhorn, Schwind 1984 – Die territoriale Entwicklung Hessens.

<sup>625</sup> Die neuere Geschichtsschreibung wertet die Vielstaaterei zunehmend als positiven Entwicklungsfaktor und hebt insbesondere die kulturelle Blüte hervor, vgl. Hartmann, Peter Claus: Kulturgeschichte des Heiligen Römischen Reiches. 1648 bis 1806 ; Verfassung, Religion und Kultur (= Studien zu Politik und Verwaltung, 72). Wien 2011.

Landgrafen Moritz von 1605 bis 1624 zwangsweise nur noch den reformierten Gottesdienst. Im oberhessischen Dorf Fronhausen beschwerte sich 1611 Pfarrer Kauß darüber, dass die *Fronhäuser das Brot nit bei ihm brechen wollten, aber haufenweis zu Ostern nach Kirchberg und Odenhausen zum Abendmahl geloffen* wären.<sup>626</sup> Auch zu Marburg selbst liegen Berichte von migrierenden Gläubigen vor: „So sind die Lutheraner [...] trotz strenger Verbote fünf Stunden weit bis in die Dörfer hinter Homberg an der Ohm zur Predigt und zum Abendmahl gegangen. Und als dann Marburg wieder lutherisch wurde, gingen die Reformierten grade soweit nach Hohensohls.“<sup>627</sup>

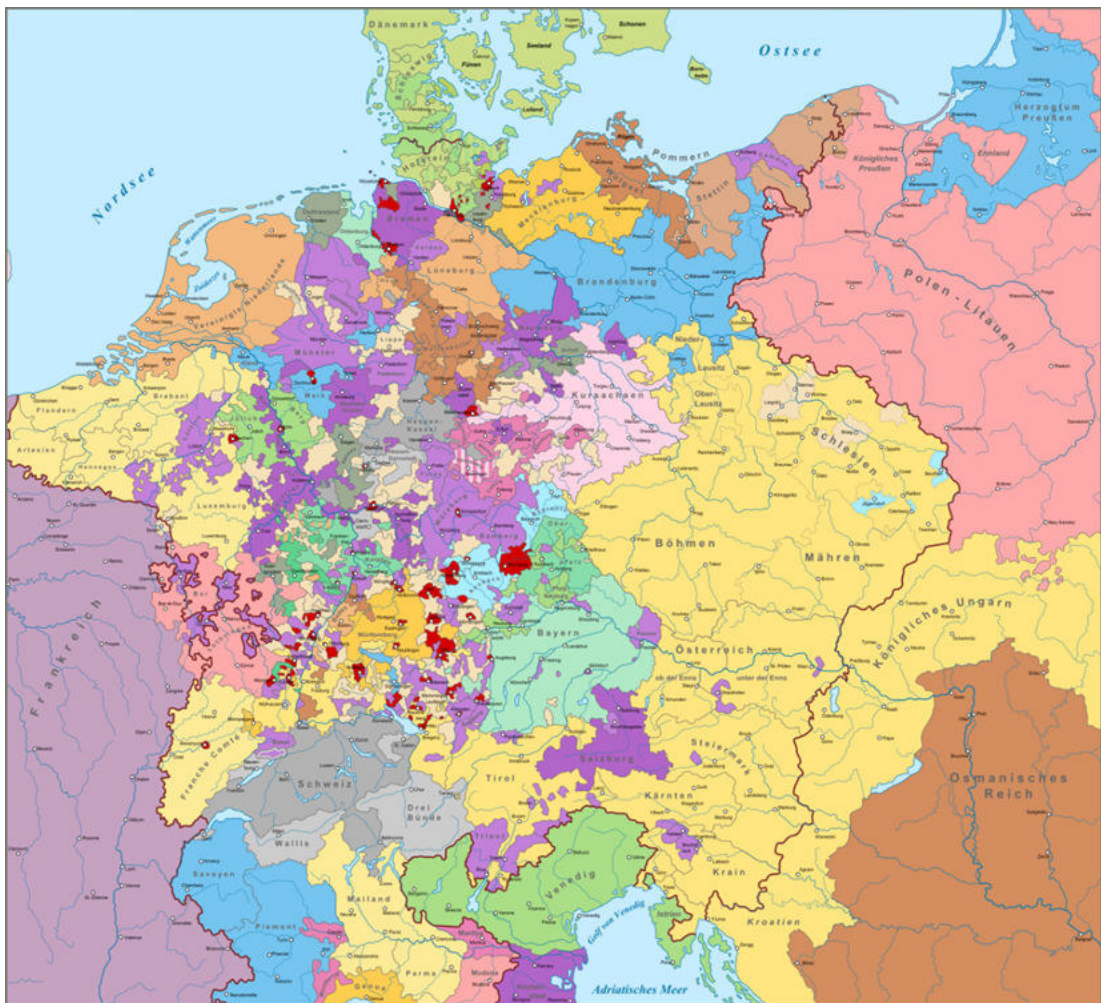


Abb. 9: „Deutschland: 1618-1648“, Karte, 1967

Der hohe Aufwand und die Inkaufnahme von Beschwerlichkeiten zeigt das Bedürfnis nach religiöser Kontinuität, nach Vertrautem. Zwar war die Marburger Land-

<sup>626</sup> Zitiert nach Stöhr 2009 – Die Pfarrei Fronhausen im Jahrhundert, hier S. 619 und Weber 1959 – Aus der Geschichte der Kirche, S. 21.

<sup>627</sup> Kürschner 1921 – Marburg im 30jährigen Kriege, S. 20.

schaft – wie oben beschrieben – bis 1623 weitestgehend von Kriegsgeschehen und Truppendurchmärschen verschont geblieben, das Bewältigen langer Strecken zu Fuß allerdings und das Reisen durch die Natur per se barg auch „Unwägbarkeiten“ und existenzielle Gefahren, die oft selbst mit „kirchlich-religiösen Bräuchen und Handlungen“ bewältigt wurden.<sup>628</sup> Zum Alltagsbild der frühneuzeitlichen Landstraße (und damit: zur ländlichen Sozialstruktur) gehörten generell Personen unterschiedlichsten sozialer Schichten, die aus diversen Gründen (beruflich oder aus privater Not) unterwegs waren: Soldaten, Werber, Messereisende Kaufleute, Boten, Hausierer und Bettler, Prostituierte, Kesselschmiede, Schuhflicker, Scherenschleifer, Tandler, Topfkrämer, Bauern, fahrendes Volk, Glaubensflüchlinge, Wallfahrer, Studenten, Vaganbunden, Räuberbanden, Nichtsesshafte und viele mehr.<sup>629</sup> Bei den meisten der aufgezählten Personen dürften materielle Gründe zum Reisen überwogen haben. Bereits ab der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts vermehrten sich die ordnungspolitischen Bemühungen des Staatsapparates, die Landstraßen sicherer zu machen, insbesondere für die *tziehendenn vnnd / wanderenden Kauffleuth*, wie es in der landgräflichen *Verordnung wie die Land=Strassen gegen das Rauben und Plündern / sollen sicher gestellet werden. Vom 10ten April 1566* formuliert ist.<sup>630</sup> Eine interessante Feststellung dabei ist, dass mit den normativ-regulierenden Erlassen der jeweiligen landesherrlichen Ordnungen zunehmend soziale Gruppen erfasst wurden, die in den Augen der Obrigkeit (also der ‚etablierten Gesellschaft‘) den inneren Frieden und die Sicherheit gefährdeten:

„Die Gesetzgebung gegen Vagabunden und Zigeuner erreichte in den 1570er Jahren und in der Periode von ca. 1590 bis 1605 ihren Höhepunkt, während es nach 1580 in mehreren Städten zu Ausschreitungen gegen Juden kam. Das schein den Schluss zu begünstigen, dass die deutsche Gesellschaft in jener Epoche intoleranter wurde.“<sup>631</sup>

---

<sup>628</sup> Vgl. Gräf, Pröve 1997 – Wege ins Ungewisse, S. 48; ferner S. 163 sowie 193–242. Gräf nennt hier natürliche und zivilisatorische Gefahren: klimatische und topographische Gegebenheiten, die Gefahr von Unfällen, Verzögerungen an neuralgischen Punkten der Verkehrswege durch Bettler und Vagabunden, die um Zuwendung baten, später dann Verzögerungen durch staatsbildende Maßnahmen wie Zollkontrollen (vor allem bei Fremden). Im Kriegsgeschehen dann die Gefahr durch umherziehende Söldner und marodierende Landsknechte. Noch war man vom wohligen Schauer der bürgerlichen Naturerfahrung weit entfernt. Weiterführend Asche, Matthias: Krieg, Militär und Migration in der Frühen Neuzeit. Münster 2007.

<sup>629</sup> Vgl. Gräf, Pröve 1997 – Wege ins Ungewisse, S. 37 und 163. Ferner siehe Reinhard 2006 – Lebensformen Europas, S. 325–335.

<sup>630</sup> Abgedruckt in Kleinschmidt (Hg.) 1767 – Sammlung Fürstlich hessischer Landes-Ordnungen (SLO 1), S. 217–221.

<sup>631</sup> Whaley 2014 – Das Heilige Römische Reich, S. 666–667.



Dabei gilt es zu beachten, dass in vielen Erlassen alle Nichtsesshaften unterschiedslos als Zigeuner bezeichnet wurden, wie auch das folgende Beispiel zeigt. Wilhelm IV., der Landgraf von Hessen-Kassel, erließ im Jahr 1582 ein Ausschreiben mit der Anweisung, dass *die Zigeuner nicht in das Land gelassen und die / in demselben sich befindende ausgewiesen* werden. Im einführenden Text wird angeführt, *das sich / in unserm furstenthum und Lande allerhandt / lose gesindt so sich Zeugeuner nennen, einschleiffen [...]*.<sup>632</sup> Erlasse und Ausschreibungen ähnlich denunzierenden Inhaltes waren keine Seltenheit im Heiligen Römischen Reich des 16. und 17. Jahrhunderts. Sie wurden über mehrere Jahrzehnte immer wieder abgedruckt und sind auch als Markierung krisenhafter Perioden zu verstehen. Etwa zur gleichen Zeit, also um 1570, forcierten die Landgrafschaften die Entwicklung der Armenfürsorge und das Errichten von Arbeitshäusern. Diese Phänomene stehen im engen Zusammenhang mit den oben erwähnten Prozessen der Stigmatisierung von Bevölkerungsschichten, sie zeigen aber auch die beginnende Sozialpolitik des Staatswesens.<sup>633</sup>

Mit zu der Zunahme der Kriegshandlungen und Truppenbewegungen während des Dreißigjährigen Krieges stiegen die Gefahren des Unterwegsseins auf den Landstraßen. Die Historiker Holger Th. Gräf und Ralf Pröve komplettieren das Bild, wenn sie im Zusammenhang mit den Aspekten Krieg und Mobilität in Europa die möglichen Zustände wie folgt beschreiben: „Zehntausende umherziehende Söldner, marodierende Landsknechte und auf eigene Rechnung arbeitende Kriegsunternehmer trugen zu einer völligen Verunsicherung des Reiseverkehrs und des Warentransports bei.“<sup>634</sup> Die damit angesprochene latente Gefahr und das Vorhandensein von partieller Gewalt im Untersuchungsgebiet belegt der Eintrag Nr. 302 des Amönauer Kirchenbuchs vom April 1636: *Fritz Ludwig ein Senior zu Wartzenbach so auff der / Frank-*

---

<sup>632</sup> Kleinschmidt (Hg.) 1767 – Sammlung Fürstlich hessischer Landes-Ordnungen (SLO 1), S. 449–451, hier S. 449 und 450. Zwar wird der als Zigeuner bezeichneten Gruppe eine gewisse Duldung und Bleibe zugesprochen, bei Nichteinhaltung der Reichskonstitution allerdings sollen die *verrether der Christen und Landtbetriger* des Landes verwiesen werden (ebd.). Erstaunlich ist auch der zweite Teil der Ausschreibung, der den Befehl erhält, dass *die Knaben in den Schu-/ len gut und leserlich zu schreiben* lernen sollen und ausschließlich die *teutsche gewelbte Handschrift* gelernt bekommen sollen (ebd.).

<sup>633</sup> Weiterführend: Sachße, Christoph; Tennstedt, Florian: *Geschichte der Armenfürsorge in Deutschland*. 1. Vom Spätmittelalter bis zum 1. Weltkrieg. Stuttgart u.a. 1998; Sachße, Tennstedt 1998 – *Geschichte der Armenfürsorge in Deutschland*. Zur Krise um 1570 siehe Behringer, Wolfgang: *Die Krise von 1570*. Ein Beitrag zur Krisengeschichte der Neuzeit. In: Jakubowski-Tiessen, Manfred; Lehmann, Hartmut (Hg.): *Um Himmels Willen*. Religion in Katastrophenzeiten. Göttingen 2003, S. 51–156.

<sup>634</sup> Gräf, Pröve 1997 – *Wege ins Ungewisse*, S. 222.

furter Reise erschossen, begraben. Dom quasimod. [Dominus quasimodogeniti = den  
1. Sonntag nach Ostern].<sup>635</sup>

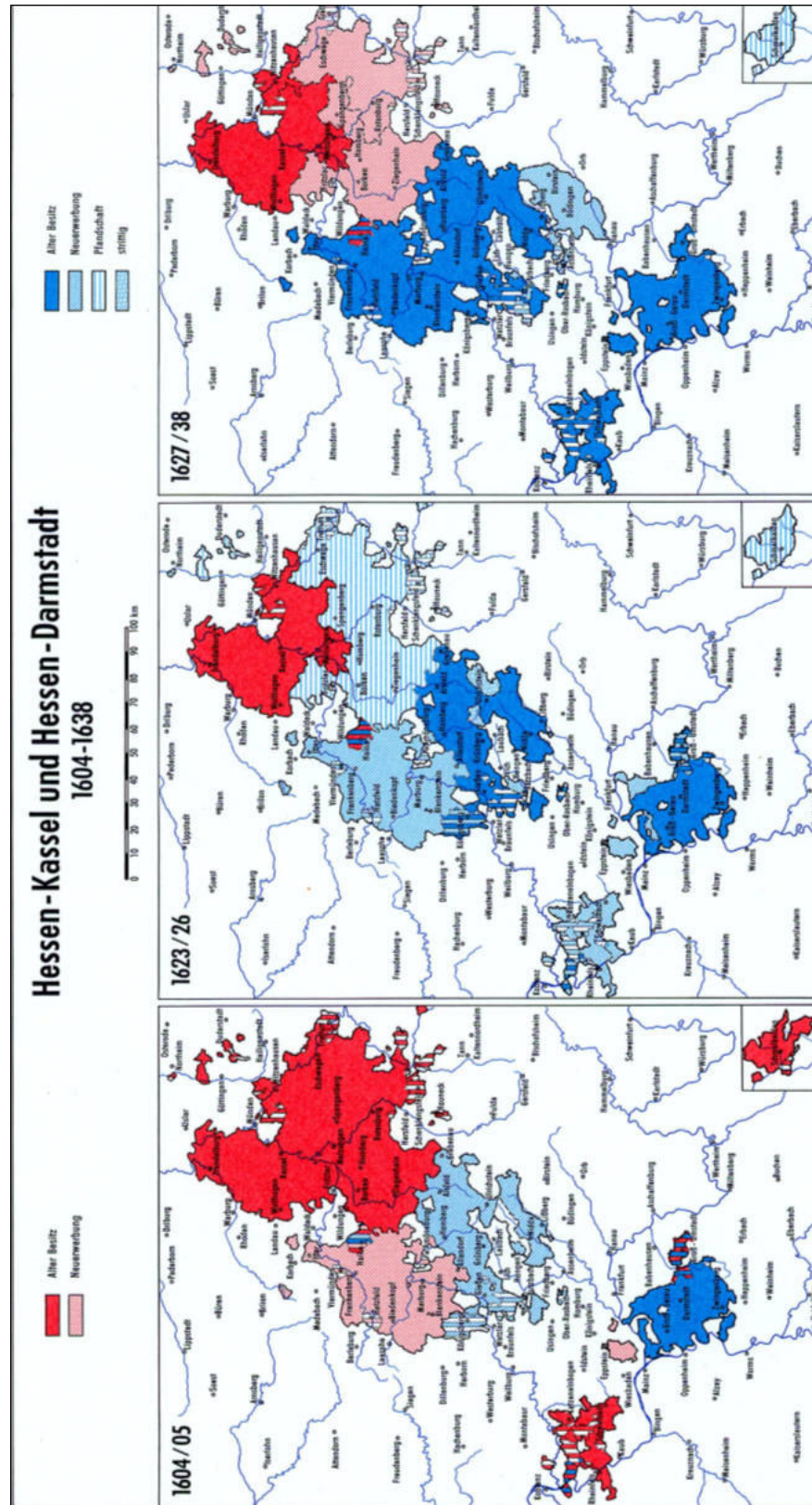


Abb. 10: „Hessen-Kassel und Hessen-Darmstadt 1604–1638“

<sup>635</sup> KB Amönu, 1636, Sterberegister, April (Eintrag Nr. 302).

„In dem schweren Joch der hessischen Conterbutzion“<sup>636</sup>: Die Belastungen durch Kontribution, Einquartierung, Durchziehen, Aufmarschieren

Neben den Beschwerlichkeiten des religiös motivierten Reisens, einen Gottesdienst in der ‚richtigen‘ Façon zu besuchen, sorgten nach und nach die militärischen Operationen für massive Einschränkungen, Belastungen und Ängste in der frühneuzeitlichen Bevölkerung. Die folgenden Beispiele der Auswirkungen des Dreißigjährigen Krieges können sowohl Aspekte der existenziellen als auch der räumlichen Dimension des epochalen Ereignisses auf lokaler Ebene vermitteln.<sup>637</sup> Als gesichert gilt, dass die meisten hessischen Städte und Dörfer weit über 100 Jahre benötigten, um die Kriegsfolgen, das heißt den Verlust an Einwohnern und Vermögen wieder ausgleichen zu können.<sup>638</sup>

Die städtischen und ländlichen Bewohner erlebten allein infolge des Aufmarschierens, Stationierens oder Durchziehens diverser Truppen den Dreißigjährigen Krieg aus nächster Nähe und gerieten buchstäblich zwischen die Fronten hessischer, schwedischer, kaiserlicher und weiterer Armeen. Teile der zivilen Bevölkerung wurden immer wieder dazu verpflichtet, schwere Arbeit für die Soldaten zu verrichten, etwa Schanzarbeiten, um den kriegerischen Angriffen feindlicher Heere standhalten zu können.<sup>639</sup> Eine intensive Belastung stellte zusätzlich die teilweise Monate oder Jahre dauernde Stationierung und Einquartierung der Soldaten dar, die – gemäß den gemeindlich auferlegten Kontributionszahlungen – von der Bevölkerung mit Lebensmitteln und Vieh versorgt werden mussten.<sup>640</sup> Wie sich das für die ländliche Be-

---

<sup>636</sup> Preis, Eckhardt et al. 1998 – Bauernleben, S. 69.

<sup>637</sup> Doch nicht nur die kriegsbedingten Aktionen beeinflussten den Raum; Krankheiten und Seuchen beziehungsweise deren Bekämpfung durch die obrigkeitlichen Maßnahmen (beispielsweise Grenzkontrollen oder Quarantäne) hatten einen massiven raumgreifenden Charakter; siehe Mümken, Jürgen: Die Ordnung des Raumes. Foucault, Bio-Macht, Kontrollgesellschaft und die Transformation des Raumes [in der Moderne]. Lich 2012, S. 70 –72. Vor dem Hintergrund der Corona-Pandemie im Jahr 2020 und den sozialdisziplinierenden wie raumgreifenden Maßnahmen der Staaten zur deren Eindämmung erhalten die Foucaultschen Begriffe auf die frühneuzeitliche Krisenszenarien wie „Souveränitätsmacht“ (S. 70) und „erkennungsdienstliche Rasterung der verpesteten Stadt“ (S. 70) eine neue Aktualität.

<sup>638</sup> Vgl. Demandt 1980 – Geschichte des Landes Hessen, S. 249.

<sup>639</sup> Abb. 10: „Hessen-Kassel und Hessen-Darmstadt 1604-1638“ ie Arbeiten verrichtet hat. Vgl. Preis, Eckhardt et al. 1998 – Bauernleben, S. 55. Kürschner berichtet in seinem ausführlichen Vortrag von Schanzarbeiten der Marburger Bevölkerung gegen das Schloss vor der Einnahme Marburgs durch Generalleutnant Johann von Geyses im Januar 1646; vgl. Kürschner 1921 – Marburg im 30jährigen Kriege, S. 4–5.

<sup>640</sup> Nachweis über die Kontributionszahlungen des niederhessischen, also des nordhessischen Raumes sind uns im Mannschaftsregister von 1639 überliefert; vgl. Milbradt 1959 – Das hessische Mannschaftsregister von 1639. Zum Konfliktfeld Militär und ländliche Gesellschaft in Bezug auf die Einquartierungen siehe Kroll, Stefan: Militär und ländliche Gesellschaft in der frühen Neuzeit. Münster [u.a.] 2000.

völkerung ausgewirkt hat finden, beschrieb auch der oberhessische Landwirt Caspar Preis in der Stausebacher Chronik:

„Im Jahr 1649 in dem Monadt October seind wir einmal der Hessen Conterbutzion erletiget worden. Dem allmächtigen, ewigen, barmhertzen, lieben, trewen Gott, dem Vatter aller Gnaden, sey ewiges Lob, Ehr und Preiß gesagt in alle Ewigkeit. Amen. In dem schweren Joch der hesichen Conterbutzion seindt wir gemartert, gepeiniget und gequället worden zwanzig ganzer Jahr. Ach Du mein Gott und mein Herr, wie mancher armer redtlicher ehrlicher Man hatt doch das Seinige musen verlasen und mit dem Rück ansehen und sich in die Frembte begeben musen wegen der Conterbutzion und des gemarterten Blutdgelts. Es ist doch in Wahrheit nicht anders dan der armen Leuth Schweiß und Blut.

Wie ich vor gedacht mit den schwedischen Reuttern, die musten wir imerfort halten, ihr Gelt, ihr Haffern, ihr Häw, Zerfis und auch sein Bätt geben von dem 3. January und dem 23. December 1649 biß ins Jahr 1650 und biß in den Monat Marty, den 11. Tag, 254 Taller. Und haben doch auch sonst andere Dorfnötten und Beschwerunge musen tragen wie auch noch sonst viel Uncosten und Herrngelter, die wir erlegen und bezallen musten.“<sup>641</sup>

Die schon im 17. Jahrhundert verwendeten Bezeichnungen „Fourage“ oder „fouragieren“ beziehen sich im eigentlichen Sinn auf das Bereitstellen oder Besorgen von Pferdefutter (Heu, Hafer, Stroh) für das Militär. Unter der Verbform „fouragieren“ wurde im Soldatenjargon dann euphemistisch das gewaltsame Beschaffen (Plündern) von Lebensmitteln verstanden, das noch als „Notlagenkriminalität“<sup>642</sup> der Soldaten ausgelegt werden kann, die für ihr Überleben sorgen mussten. Gegen Ende des Krieges jedoch, als sich gerade in den hessischen Territorien die bellizistische Situation zuspitzte und mehrere Truppen diverser Couleur im Marburger Raum aufmarschierten oder diesen durchzogen, entlud sich die Spannung und Not der Soldateska: „fouragieren“ stand dann in vielen Fällen für willkürliche Gewalt in Form Brandschatzen, Morden und Vergewaltigen.<sup>643</sup>

Mit dem Mannschaftsregister von 1639 liegt eindrucksvolles historisches Archivmaterial für den angrenzenden niederhessischen Raum vor, das viele der oben ange-

---

<sup>641</sup> Preis, Eckhardt et al. 1998 – Bauernleben, S. 69.

<sup>642</sup> Arndt, Johannes: Der Dreißigjährige Krieg. 1618–1648. Ditzingen 2018, S. 178. Vertiefend zum Thema: Kaiser, Michael: Die Söldner und die Bevölkerung. Überlegungen zu Konstituierung und Überwindung eines lebensweltlichen Antagonismus. In: Militär und ländliche Gesellschaft in der frühen Neuzeit: [... Forschungskolloquium, das der Arbeitskreis Militär und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit e.V. (AMG) am 8. und 9. Oktober 1999 gemeinsam mit dem Historischen Institut der Universität Rostock in Rostock veranstaltete]. Münster [u.a.] 2000, S. 79–120.

<sup>643</sup> Einen historisch-literarischen Nachweis liefert Hans Jakob Christoffel von Grimmelshausen in seinem 1668 erschienen Roman „Simplicius Simplicissimus“, Kapitel 103 (13. Kapitel) und Kapitel 136 (20. Kapitel).

sprochenen Drangsale belegt. Dem Jahr 1639 gingen intensive kriegerische Handlungen in 1636/37 voraus, als die kaiserliche Armee unter Feldherrn Götz mit 25 Regimentern auf den Entsatz Landgraf Wilhelms reagierte, in Niederhessen einmarschierte und große Schäden verursachte. Aus dem Dorf Netra wird folgende Bestandsaufnahme wiedergegeben:

„Elsa Hillenbrandtin witben, hat ein Baurengutlein, darauf nicht mehr den vier acker uber winter bestellen können, weyl ihr das pferdt wegen der contribution naher Spangenbergk gepfendet gefuhret undt aldar verkaufft worden, unndt sonst kein viehe mehr, dan ein kleines fircklein, [...]“<sup>644</sup>

Dieses Beispiel kann stellvertretend für die von kriegerischen Handlungen betroffenen Gebiete zur Zeit des Dreißigjährigen Kriegs und Hessenkriegs gelten.<sup>645</sup> Die verpflichtenden Kontributionszahlungen wurden meist ohne Berücksichtigung der tatsächlichen Lebenssituation der Dorfbewohner eingefordert, sodass, wie im oben genannten Fall der Witwe Hillenbrandt, das einzige Pferd gepfändet wurde und sie außer einem kleinen Ferkel keinen existenzsichernden Viehbestand mehr besaß. Für das Dorf Willingshausen nahe Ziegenhain sind zwei Witwen erfasst: „Curt Bretzen witwe“ und „Clos Happels witwe“, bei beiden ist zusätzlich vermerkt: „haben nichts, beddeln, sint die heuser umbgefallen, [...]“<sup>646</sup>

Auch wenn keine genaue Ursache für die Armut und den verfallenen oder wüst liegenden Besitz der Bewohner genannt wird: Das Mannschaftsregister hält Momentaufnahmen des sozialen und materiellen Lebens fest, das teilweise mit drastischen Einschnitten und Verlusten konfrontiert wurde. Klar ist, dass viele Gebiete weder von den Kontributionszahlungen noch von Plünderungen und Brandschatzungen betroffen waren. Klar dürfte aber auch sein, dass selbst die weitestgehend verschonten Gebiete von den Vorgängen in den angrenzenden Räumen und Dörfern dank einer funktionierenden Kommunikationsstruktur erfahren haben, sei es direkt durch durchziehende Truppen oder indirekt durch reisende Bevölkerung, Boten, Handwerker, Händler etc.<sup>647</sup>

---

<sup>644</sup> Milbradt 1959 – Das hessische Mannschaftsregister von 1639, S. 90.

<sup>645</sup> Weitere Schilderungen der vielfältigen Belastungen bei Kosog 1981 – Drangsale im Dreißigjährigen Krieg.

<sup>646</sup> Milbradt 1959 – Das hessische Mannschaftsregister von 1639, S. 204.

<sup>647</sup> Übergreifend zur Kommunikationskultur der Frühen Neuzeit siehe Schenda 1999 – Kulturkonflikte in Kommunikationsweisen.

Eine Quelle für das Untersuchungsgebiet liegt mit den *Notabilia* des Kirchenbuchs Michelbach vor.<sup>648</sup> Hier notierte der damalige Pfarrer Conrad Ruppel die durch Plünderung und Einquartierung entstandenen Kriegsschäden für die Jahre 1640–1645.<sup>649</sup> Ein Teil dieser Auflistung sei hier wiedergegeben:

*Anno 1640. Ist im Anfang des Jahres des Weihmarische Winterquartier alhiro angangen und hat gewehret biß uff Philippi Jacobi [1. Mai]. Im Ampt Wetter und anderen Ortten biß an die Graffschafft Waldeck hat der Duc de Longuille logiret. Darauß sind der Kirchen und Pastorey dieße nachfolgende Schäden erwachsen. In der Kirchen sindt hinweg kommen und entfrembdt worden:*

1. *Ein groß Messingen Tauff Becken.*
  2. *Die Altar- Tauffstein- undt Grabthücher.*
  3. *Alle Glockenstränge und Seil ahn die Uhr.*
  4. *Die Glockenstränge uff dem Filial Tilschausen [Dilschhausen].*
  5. *Die Meiste Stüel und Bäncke verbrandt.*
  6. *Kirchen Ordnung und nöthige Bücher vom Altar hinweg.*
  7. *Kirchen Thüren Zerschlagen und Zewürget.*
- [...]
10. *Alle den leutt Kasten in der Kirche Zerschmißen und verbrandt. [...]*<sup>650</sup>

Nach den Schäden an und in der Kirche dokumentierte Ruppel die Zerstörungen im Pfarrhaus und auf dem dazugehörigen Hof, wo Fenster, Türen, Zäune und Tore *außgeschlagen, Zerstücklet* oder *verbrandt* wurden. Neben Schäden an Gebäuden waren auch Felder und Früchte und damit die Nahrungsgrundlage der Bevölkerung Ziel der Verwüstungen. Das und die daraus entstehenden existenziellen Folgen beschreibt Ruppel:

*Selbigen Herbst uber sindt von Leopoldischen oder Keyserlichen Völckern alle Früchte umb Martini [11. November] hier und anderstwo außgedroschen undt verheret worden. Und darauf (1)641 groß Armuth und Sterben erfolgt.*<sup>651</sup>

Das große Leid, die Angst und die blanke Not der Menschen lassen sich in Dokumentationen wie diesen erahnen. Ebenso wird an den zeitgenössischen Schilderungen das Auftreten unterschiedlicher Armeen deutlich, die jeweils für eine längere Pe-

---

<sup>648</sup> Das Kirchenbuch Fronhausen enthält ebenfalls Notizen zu den Kriegsjahren 1645 bis 1647, sie beginnen im Oktober 1645 und berichten u. a. von *Contributionszahlungen* des Kirchspiels; siehe KB Fronhausen 1624–1705, Berichte 1645–1647.

<sup>649</sup> Über die Schäden und Belastungen des Dreißigjährigen Krieges in Michelbach berichten Becker 2009 – Die Pest in Dilschhausen und Damm 2017 – Der Dreißigjährige Krieg. Ferner siehe auch Praetorius 1940 – Zwölftausend Einwohner der Landgrafschaft Hessen-Darmstadt.

<sup>650</sup> KB Michelbach, 1640, *Notabilia*, zitiert nach Damm 2017 – Der Dreißigjährige Krieg, S. 282–283 (auf diesen Seiten sind die *Notabilia* komplett transkribiert).

<sup>651</sup> Ebd., S. 283.

riode ‚im Land lagen‘, den *Hauß-Standt hart* bedrückten und für eine anhaltende gespannte, vor allem aber gefährliche Atmosphäre gesorgt haben. Gerade gegen Ende des Dreißigjährigen Krieges nahm die Dynamik der Truppenbewegungen im Zuge des Hessenkrieges im Untersuchungsgebiet massiv zu: Wir erfahren aus den Michelbacher *Notabilia* die Namen diverser Armeen (*Beyerische; Wrangelische, Königsmarkische, Kaiserische, Weihmarische, Frantzösische, Schwedische*)<sup>652</sup>, die an den jahrelangen Auseinandersetzungen, die mit der Belagerung Marburgs 1647 ihr vorläufiges Ende fanden, in irgendeiner Weise beteiligt waren.

Ein Gradmesser der Belastungen in der Bevölkerung sind auch die von den Gemeinden gesandten Bittbriefe an den Landesfürsten. Sie sind zwar meistens, was Realitätsgehalt und Stil angeht, ein wenig überzeichnet und mit dramatischem Vokabular angereichert, um dem Ansinnen möglichst viel Nachdruck zu verleihen, bieten aber dennoch in den dokumentenarmen Zeiten eine grobe Annäherung.<sup>653</sup> Bittbriefe, oft auch als Klageberichte betitelt, können ebenfalls repräsentativ für eine Vielzahl von Dörfern von Hessen-Kassel und Hessen-Darmstadt in den Jahren zwischen 1623 und 1648 stehen.<sup>654</sup> Sie belegen, dass auch ohne direkte kriegerische Auseinandersetzungen krisenhafte Situationen und existenzielle Not entstehen konnten. Schilderungen wie die folgenden finden sich zu hunderten in den historischen lokalen Zeugnissen aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges im Heiligen Römischen Reich. Viele davon

---

<sup>652</sup> Ebd.

<sup>653</sup> Bittbriefe und die Meldungen an das hessische Mannschaftsregister gleichen sich in der systematischen Überzeichnung der realen Begebenheiten. Das wiederum hatte System, ging es doch um eine rasche Abhilfe einer Not seitens der Obrigkeiten (Bittbrief) oder um Begünstigungen in der Steuerbelastung (Mannschaftsregister). Letztere wird vor dem Hintergrund der hohen Kontributionsabgaben und Abgabe von Naturalien und Vieh, die die Bevölkerung während der Truppenquartierungen zu leisten hatten, nachvollziehbar. John Theibault zeichnet schön die Legitimation der überzeichneten Sprache nach: „Supplications from localities became part of a wider range of correspondence concerning the disposition of troops. There was constant communication between occupiers and occupied on multiple levels throughout the war. [...] The strains of the war legitimated strong language about the degree of suffering in the countryside.” Theibault 1995 – German villages in crisis, S. 148.

<sup>654</sup> Die Bevölkerung der Stadt Wetter hat ebenfalls Klageberichte mit oft stereotypen Formulierungen der Greuelschilderungen verfasst. Einer trägt den Titel *Klag-Bericht an Herrn Landgraf Georgens zu Hessen Frstl. Gn. von Dero Unterthanen zu Wetter am 17ten Junii 1636. abgegangen*, abgedruckt in: Plitt, Johann Jakob: Nachrichten von der Oberheßischen Stadt Wetter und denen daraus abstammenden Gelehrten. Frankfurt am Main 1769, S. 46–55.

enthalten Darstellungen von Hunger, Folter und entfesselter Gewalt<sup>655</sup> gegenüber der Bevölkerung.

Nur wenige Kilometer von Fronhausen entfernt, südlich von Marburg, liegt das Dorf Niederweimar. Herbert Kosog konnte zwei von der Gemeinde Niederweimar, die damals zur Landgrafschaft Hessen-Kassel gehörte, verfasste Bittbriefe aus den Jahren 1642/43 nachweisen, aus denen im Folgenden länger zitiert sei:

„[...] wir arme biß auf den eußersten grad ververbte underthanen sind durch die vorgange Durchzüge und stillager dergestalt erschöpft, daß wir unß kaum des hungers erwehren können, sintemal wir ohne und andern und faßt hat Betroffener Beschwerden nun in 1,5 Jahren ohne hülff und zuthun anderer dorfschaften, weil wir eben an der Landstrassen gelegen, vier nächtliche stillägern und durch Züge außgestanden und außstehen müßen, maßen daz vor anderthalb Jahren der auf Braunfelß gelegene Orbistleutnant Latomus mit seinen bei sich gehabten schwedischen trouppen erstmals bey unß, alß sie zue Braunfels abgezogen, andernmahl der Obrist Eppen, drittenmahls bey uns die Hessische Völcker im verwichenen Sommer und den Virtden mahls die jüngst durchmarschirte Kayserliche Völcker bey uns logiret und unß dergestalt ruinieret und den gar auß gemacht, indem Sie unß unßere früchte den meisten theil ausgebrochen [...].“<sup>656</sup>

Die Bevölkerung der Gemeinde Niederweimar wurde maßgeblich von Durchzügen und Stilllagern, also von längeren Zeiten des Stillstandes der Heere vor Ort, in Mitleidenschaft gezogen. Wir erfahren von schwedischen, hessischen und kaiserlichen Truppen, die beherbergt und einquartiert waren (hier euphemistisch klingend als *logiret* bezeichnet), dabei aber einen großen Teil der Feldfrüchte zum Eigenverzehr oder aber aus schierer Zerstörungswut aus der Erde rissen und zerstörten (hier in den

---

<sup>655</sup> Das Thema Gewalt und Gewalterfahrung in der Frühen Neuzeit ist inzwischen zu einem breiten Forschungsfeld verschiedener Disziplinen geworden, maßgeblich die Historiker, Sozialhistoriker und Militärhistoriker prägen die Debatte. Zum Überblick: Krusenstjern, Medick (Hg.) 2001 – Zwischen Alltag und Katastrophe; Meumann (Hg.) 1997 – Ein Schauplatz herber Angst; Asche, Matthias; Ilg, Matthias Emil (Hg.): Das Strafergericht Gottes. Kriegserfahrungen und Religion im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation im Zeitalter des Dreißigjährigen Krieges. Beiträge aus dem Tübinger Sonderforschungsbereich „Kriegserfahrungen – Krieg und Gesellschaft in der Neuzeit“. Münster 2001; Ulbrich, Claudia: Gewalt in der Frühen Neuzeit. Beiträge zur 5. Tagung der Arbeitsgemeinschaft Frühe Neuzeit im VHD. Berlin 2005; Schild, Georg; Schindling, Anton (Hg.): Kriegserfahrungen. Krieg und Gesellschaft in der Neuzeit. Neue Horizonte der Forschung (= Krieg in der Geschichte, 55). Paderborn [u.a.] 2009; Rutz, Andreas (Hg.): Krieg und Kriegserfahrung im Westen des Reiches 1568–1714 (= Herrschaft und soziale Systeme in der frühen Neuzeit, 20). Göttingen 2016; Medick 2018 – Der Dreißigjährige Krieg.

<sup>656</sup> Kosog 1981 – Drangsale im Dreißigjährigen Krieg, S. 16.



Worten *runinieret und den gar auß gemacht* angegeben).<sup>657</sup> Die Bittbriefe berichten im Weiteren noch von Zerstörungen des Hausrats, über das Fehlen von Brot und über eine große Überschwemmung, die eine schlechte Ernte nach sich zog. Eine wiederkehrende Konstante des Dreißigjährigen Krieges war die aufoktroyierte Pflicht, neben den immens hohen Unterhaltungskosten der Heere (Kontributionszahlungen) für die Versorgung der Heere durch Lebensmittel aufzukommen, denn vielfach ernährten sich die Soldateska und ihr Begleittross aus dem Lande. Da dies auch in Zeiten des Mangels zu geschehen hatte, stellte die Situation eine für die Einwohner oft existenzielle Bedrohung dar:

„Das war ja gerade das Unglück, das keine der kämpfenden Parteien mehr stark genug war, ein Ende des Krieges herbeizuführen; immer schwerer wurde es, [...] größere Truppenmassen auf einem Platz zu ernähren, immer seltener kam es daher zu wirklichen Gefechten und Schlachten, immer mehr mussten die dem Hunger ausgesetzten Heere umherziehen, um weniger ausgesogene Gegenden zu besetzen, [...]“.<sup>658</sup>

Die physische und psychische Belastung der Bevölkerung in den betroffenen Gebieten können gar nicht angemessen genug erläutert werden. Auf der Suche nach Quartieren und Nahrungsmitteln zogen die von den lang andauernden Kriegsaktivitäten geschwächten Soldaten der Heere durch die Gegend, um ihr eigenes Überleben zu sichern. War die Versorgung mit Getreide wie Roggen und Weizen im 16. und 17. generell recht störanfällig und von Teuerung betroffen,<sup>659</sup> so spitzte sich die Versorgungslage zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges durch Beispiele wie die hier genannten außerordentlich zu. Der Hunger war in vorindustriellen, agrarischen Gesellschaften ein lebensbedrohliches Phänomen, das bei den betroffenen Menschen (Zivilisten und Soldaten) unberechenbare und gewalttätige Handlungen auszulösen imstande war. Der Bewegungsradius der Soldateska war während der Durchmärsche oder Einquartierungen aufgrund der nötigen Verpflegungssituation des Trosses in der Umgebung relativ hoch. Die ans Strecken- und Wegenetz angrenzenden Dörfer und

---

<sup>657</sup> Ähnliche Schilderungen in der Die Bieberauer Chronik 1579–1654, S. 256–257 sowie in der Stausebacher Chronik: Preis, Eckhardt et al. 1998 – Bauernleben, S. 36, 38–48. Auch Obstbäume, so berichtet Preis, wurden komplett geplündert: „Was des Feindes Völker uebrig lisen, das wahr den Kayserischen alles zu wenig. Sie hieben alle Obstbäume ab, das auch nicht ein einziger gantzer Obsbaum umb dieses Dorf her zu sehen war, das auch mir selbst wurden in meinem Garten abgehauwen an die 70 tragbare Bäume, das das Mal mehr dan 500 tragbahre Bäume umb das Dorf her wahren abgehauwen und wurden verbrand.“ (S. 46).

<sup>658</sup> Kürschner 1921 – Marburg im 30jährigen Kriege, S. 2.

<sup>659</sup> Vgl. Abel 1978 – Agrarkrisen und Agrarkonjunktur, S. 152–161; Hirschfelder, Gunther: Europäische Esskultur. Eine Geschichte der Ernährung von der Steinzeit bis heute. Frankfurt am Main [u.a.] 2005, S. 147–168. Siehe auch Preis, Eckhardt et al. 1998 – Bauernleben, S. 50.

Städte kamen auf diese Weise, auch wenn sie nicht selbst Austragungsort von Kriegsschlachten oder Ziel von Eroberungen waren, mit den Kriegsgeschehen in Berührung.

Es waren nicht nur Soldaten, die versorgt werden mussten. Aufschlussreich ist es, sich die Zusammensetzung der Heere zu vergegenwärtigen:

„Und nicht nur Männer in geordneten Scharen zogen durchs Land. Mit ihnen zog ein Troß von Weibern, Dirnen, Kindern und Buben, [...]; der raubte, verzehrte und verdarb, was der Soldat noch übrig gelassen hatte, und hinter diesen her zogen die Kranken und Siechen, die ihre ansteckenden Krankheiten von Ort zu Ort trugen, und die Marodeure.“<sup>660</sup>

Ein Heer bestand nicht einfach aus Soldaten unterschiedlicher militärischer Ränge, sondern setzte sich aus Menschen divergierender sozialer Schichten zusammen.<sup>661</sup> Je länger der Krieg dauerte, desto größer wurden die begleitenden Trosse, die durch die Land zogen, und teilweise waren sie „vier- bis sechsmal größer als das offizielle Heer“<sup>662</sup>. Ein wichtiger Punkt stellt die Hierarchie dar: Ein Heer glich somit eher einem Kaleidoskop von Ständen und Dienstleistern aller Art, wobei die Kranken, nicht dienstfähigen und körperlich entstellten Menschen in der Versorgungskette sicher ganz hinten standen und aufgrund ihres schlechten körperlichen Allgemeinzustandes ansteckende Krankheiten verbreiten konnten. Denn neben Kälte, Nässe und Hunger waren Infektionskrankheiten die häufigste Todesursache und führten zur starken Dezimierung innerhalb der Armeen und des dazugehörigen Trosses, fast nie die kriegerischen Aktivitäten direkt.<sup>663</sup>

Der gegen Kriegsende immer größer werdende irreguläre Kriegstross wurde zur Belastung der Heere und schwächte die Mobilität durch Trägheit massiv ein. Die schwache soziale Stellung sowie die existenzielle Not ließ diese Gruppe auch anfälliger gegenüber der Durchführung von Brandschatzungen, Diebstahl, Plünderung und Erpressungen werden. Die Marodeure, zu denen auch entflohene Knechte zählten, sind eine Begleiterscheinung des Dreißigjährigen Krieges und trugen massiv zur Unsicherheit und Angst im Alltag bei.<sup>664</sup> Immer häufiger wurden sie Teil der leichten

---

<sup>660</sup> Kürschner 1921 – Marburg im 30jährigen Kriege, S. 2. In Ergänzung vgl. die Beschreibungen der jüngeren Geschichtswissenschaft: Gräf, Pröve 1997 – Wege ins Ungewisse, S. 34.

<sup>661</sup> Vgl. Mohrmann, Ruth-E.: Alltag in Krieg und Frieden. In: Bußmann, Klaus; Schilling, Heinz (Hg.): 1648 – Krieg und Frieden in Europa [Ausstellungskataloge Münster/Osnabrück, 24.10.1998–17.1.1999]. 3 Bde. München 1998, S. 319–327, insbesondere S. 326–327.

<sup>662</sup> Jung 2010 – Leben und Leiden, S. 245.

<sup>663</sup> Kroener 1998 – Die Soldaten sind ganz arm, hier S. 290–291.

<sup>664</sup> Im Kirchspiel Allna fielen 1635 marodierende Soldaten ein und plünderten 14 Pferde; vgl. Kosog 1981 – Drangsale im Dreißigjährigen Krieg, S. 13.

Truppen oder erkundeten als Streifer in der Nähe der Heere die umliegende Gegend. Doch schon vor Ausbruch des Krieges waren diese Begleiterscheinungen als Phänomene bekannt.<sup>665</sup>

Diskutierbar werden an den Schilderungen beispielloser Gewalt die Kategorien Verhaltensnorm und Unrechtsbewusstsein, da die massiven Störungen von Struktur und Ordnung allesamt abseits des allgemein geltenden christlichen Wertekanons lagen. Zwar gab es Versuche der Landesfürsten und Heeresführer, die Belastungen für Soldaten und Zivilbevölkerung im Kriegsalltag so gering wie möglich zu halten<sup>666</sup> – und sicher gibt es zahlreiche Beispiele für ein gewaltfreies Mit- und Nebeneinander beider Gesellschaften bei Truppendurchzügen und Einquartierungen. Schriftlich fixiert wurden, wie so oft bei der Rekonstruktion historisch-volkskundlicher Lebenswelten, jedoch immer die Regelverstöße, die zu Zeiten des Dreißigjährigen Krieges ohnehin innerhalb eines fragilen und störanfälligen Systems stattfanden, das bei Erschütterungen eine existenzbedrohende Gefahr bedeutete. Denn bei ausbleibendem Lohn (Kontribution), schlechter Versorgungslage oder mangelnder Kontrolle konnten die Soldaten sowohl zu einer indirekten Gefahr werden, wenn sie das Vieh und Früchte raubten und Äcker zerstörten, sodass sich auf diesen nichts mehr anpflanzen ließ, als auch zu einer konkreten Gefahr, wenn sie Häuser in Brand steckten, Menschen folterten, Frauen schändeten<sup>667</sup> oder gar Bewohner ermordeten.

Das Aufeinandertreffen von Soldaten und ziviler Bevölkerung deckt einen weiteren Aspekt auf, der die Sphären der Kollektivangst berührt und nicht immer einfach zu fassen ist: die Angst der Menschen. Ein in mehrfacher Hinsicht bemerkenswerter Eindruck zum erlebten Raum im Untersuchungsgebiet ist erneut der Chronik des katholischen Landwirts Caspar Preis zu entnehmen. Im Jahr 1640 notierte er in sein Buch:

„Nuhn bitte ich alle diejenige, so deise [!] Geschicht lesen oder hören lesen, lautter und fleentlich umb Gottes Willen, das ihr doch wöllet ein wenig stielhalten und euch bedenken und besinnen, was doch wir arme Leuth erlitten

---

<sup>665</sup> Dank Auswertung und Edition einiger zeitgenössischer Quellen ist das Phänomen Soldatenleben und seine Begleiterscheinungen immer besser erforscht. Siehe dazu: Gräf 2000 – Söldnerleben. Übergreifend dazu ein Beispiel der Militärgeschichte: Kuczynski, Jürgen: Der Alltag des Soldaten. In: Wette, Wolfram (Hg.): Der Krieg des kleinen Mannes. Eine Militärgeschichte von unten. München 1992, S. 68–75 sowie Kroener 1998 – Die Soldaten sind ganz arm, S. 290–291.

<sup>666</sup> Vgl. Jung 2010 – Leben und Leiden, S. 247; Malettke 2001 – Der Dreißigjährige Krieg in Hessen, S. 92.

<sup>667</sup> Siehe den grundlegenden Aufsatz von Theibault, John: Landfrauen, Soldaten und Vergewaltigungen während des Dreißigjährigen Krieges. In: Werkstatt Geschichte 19 (1998), S. 25–39.

haben. Es war Jamer, Angst, Noth und Hertenleyd mit den armen Leuthen in der Zeit. Wir waren so gar geängstiget und verzaget, das uns auch ein rauschendes Blat verjaget. Und wie ich auch selbst etlich mal, wan der Wint stark hatt geweht und die Schifferstein an der Kirchen geklabert haben, erschrocken sein und auch des Nachts etlich Mal aus dem Bett gesprungen und gemeinet, es räneten Reutter in dem Dorf. Wie haben wir manchmal ein lange Zeit des Nachts nicht dörfen in unsern Heusern schlaffen wegen der Räuber, entweder uff der Kirchen oder in den alten verfallene Bauen. Und darnach kam eine Krankheit unter die Leuth, ein unbekante Krankheit. Die Leuth sturben hinweg wie die Fliegen, das auch etliche Dörfer schir gar außsturban.<sup>668</sup>

Die ausgewählte Passage enthält Hinweise auf die Aspekte von Tod und Kollektivangst, die die Auswirkungen auf lebensweltliche Wahrnehmung und das Verhalten der Menschen im heutigen Hessen deutlich machen. Eingeleitet wird die Beschreibung von Preis mit der Bitte an die Leser oder Zuhörer um Eingedenken, das heißt er appelliert an das geschichtliche Bewusstsein der nachfolgenden Leserinnen und Leser. Das ist zunächst ein typisches Merkmal der literarischen Gattung des Selbstzeugnisses, das jedoch in seiner Prägnanz als eindringlicher Aufruf zur Erinnerung (Memoria) einen hohen Stellenwert hat und die Preis'sche Chronik als Beitrag zum kollektiven Gedächtnis des Marburger Raums kennzeichnet.<sup>669</sup>

Im weiteren Zitat werden die Phänomene Angst und Schrecken erläutert. Deutlich hervorgehoben wird die Angst vor Reitern im Dorf und die damit zusammenhängende Schreckhaftigkeit vor Geräuschen, die hier durch das Element des ‚rauschenden Blattes‘ leicht stilisiert dargestellt wird.<sup>670</sup> Die Unsicherheit und Wahrnehmung von Geräuschen aller Art lässt auf eine hohe Präsenz von Furcht und Angst schließen, die eine hohe Achtsamkeit und Schärfung aller Sinne bedingt. Eine zusätzliche Verhaltensstrategie, die vornehmlich der Angst vor Gewalt und Raub geschuldet war, ist das Verlassen der eigenen Höfe und Häuser. Preis erwähnt zwar, dass dies nur für die Nächte der Fall war, aber es war keine Seltenheit, dass die Bevölkerung tage- oder wochenlang von ihrem eigenen Haus und Hof fernblieben. Abwesenheit oder Flucht, Schutz suchen in den Gebäuden der Umgebung oder im Wald zählen zu den besonderen Anstrengungen in Krisenzeiten, in denen das vertraute „Interaktionssystem von Arbeit und Leben“<sup>671</sup> massiv eingeschränkt beziehungsweise bedroht war. Ein ganz

---

<sup>668</sup> Preis, Eckhardt et al. 1998 – Bauernleben, S. 46. Das Zitat wird im einführenden Kapitel dieser Arbeit verwendet, hier jedoch vielschichtiger interpretiert.

<sup>669</sup> Vgl. Diehl – Erinnerung und Erinnerungsverlust, S. 109–110.

<sup>670</sup> Zur Metaphorik des ‚rauschendes Blattes‘ in der Bibel beziehungsweise in der Verwendung bei Luther siehe Bähr 2013 – Furcht und Furchtlosigkeit, S. 133–134.

<sup>671</sup> Wunder 1999 – Das Dorf um 1600, S. 50.

ähnliches Verhaltensmuster ist das Fliehen in befestigte Städte bei drohender Seuchengefahr, bei dem jedoch, wie weiter unten gezeigt wird, einige Faktoren dazu führen konnten, dass der Fluchtort selbst zur Todesfalle wurde.<sup>672</sup> Am Ende des Zitats dann berichtet Preis auch von dem Auftreten einer unbekanntem Krankheits epidemischen Ausmaßes („stürben hinweg wie die Fliegen“). Von den Seuchen, die in der Frühen Neuzeit immer wieder ausbrachen, war die Pestseuche in der Form der Beulenpest die bekannteste. Doch auch andere epidemische Krankheiten (Pocken, Blattern oder Ruhr) traten immer wieder auf. Die von Preis hier vermutlich gemeinte Darminfektion Rote Ruhr hatte eine ähnlich verheerende und schnelle Mortalität zur Folge und ist für die Jahre 1640/41 für einige oberhessische Dörfer dokumentiert.<sup>673</sup> Das facettenreiche Zitat hat eine mentalitätsgeschichtliche Qualität, die sich unter anderem in der Schilderung der historischen Bedeutung von Angst als Gefühl im erlebten Raum äußert. Andreas Bähr hebt zusätzlich die Dimension der Emotionalität frühneuzeitlicher Quellen hervor:

„Dies macht Emotionen für Geschichtsschreibung und Frühneuzeitforschung so interessant. [...] Zu fragen ist nicht, ob sich Menschen in der Geschichte gefürchtet haben oder nicht (wie es in der Tradition Jean Delumeaus praktiziert worden ist); zu fragen ist nach historischen Bedeutungen von Furcht, Angst und Schrecken und den Funktionen ihrer Beschreibung. Die räumlichen Dimensionen dieser Affekte, ihre religiös grundierte semantische Ausdifferenzierung und die Formen ihrer autobiographischen Thematisierung werfen ein helles Licht auf die Unterschiede zwischen modernen und frühneuzeitlichen Auffassungen von Furcht und Angst. In ihnen erweist sich die Relevanz der Furcht für die Konstituierung und Erschütterung gesellschaftlicher, kultureller und personaler Ordnung.“<sup>674</sup>

Angst und die Erschütterung der Ordnung: Einen verbürgten und offensichtlich nachhaltigen Eindruck des Aufeinandertreffens von militärischer und ziviler Gesellschaft erhalten wir von Caspar Preis, denn betroffen war neben anderen Dörfern Oberhessens erneut Stauesbach:

---

<sup>672</sup> Siehe die Beispiele zur Migration, insbesondere die Dokumente zur Stadt Nidda, in Kapitel 5.5.1 dieser Arbeit.

<sup>673</sup> Siehe Kapitel 5.4.2 dieser Arbeit.

<sup>674</sup> Vgl. Bähr, Andreas: Furcht, Angst und Schrecken im 17. Jahrhundert. In: Geschichte der Gefühle – Einblicke in die Forschung [Online-Artikel, veröffentlicht Oktober 2013, <https://doi.org/10.14280/08241.13>], o. S., abgerufen am 09.09.2020]. Bähr spricht hier vom „erlebten Raum“ und von der „räumlichen Dimension“ von Emotionen, ebd. Vgl. vertiefend ebenfalls aus historischer Perspektive: Steiger, Johann Anselm; Bogner, Ralf Georg: Passion, Affekt und Leidenschaft in der Frühen Neuzeit (= Wolfenbütteler Arbeiten zur Barockforschung, 43). Wiesbaden 2005.

„In dem oberzelleten Jahr kam nicht ein einziger Sicheling Korn in dieses Dorf, dan es war alles abgemehet und verfuttert von dem Krigsvolk, da es nach Hanaw zog und wider kam, dan es lagen vier Regiment Reutter in diesem Dorf Stausenbach 6 Tag und Nacht. Es war gar ein betrubte Zeit zu dem Mal.“<sup>675</sup>

Insbesondere die schiere Angst, den Soldaten zu begegnen, schildert der Zeitzeuge Preis: „Es durft sich kein Mensch blicken noch sehen lasen, dan es war innen [den Soldaten, Anm. T.L.] ein Mensch zu achten gar gering. Wen sie aantreffen, bracht er sein Leben darvon, so war es ein Wunder.“<sup>676</sup> Diese psychische Komponente, im eigenen Dorf, in der vertrauten Umgebung, seines Lebens nicht sicher gewesen zu sein, scheint zu den Begleiterscheinungen und zu den wiederkehrenden Konstanten des Dreißigjährigen Krieges zu gehören – auch in den Landgrafschaften Hessen-Kassel und Hessen-Darmstadt sowie in den angrenzenden Gebieten. „Sie waren jene Phänomene, die den Krieg direkt in die eigentlich geschützten Sphären von Haus und Heim hineintrugen und somit eine unmittelbar greifbare Kriegs betroffenheit erzeugten.“<sup>677</sup> Das Dorf Stausebach, so berichtet der Landwirt Preis weiter, wurde allein im Jahr 1637 siebenmal von den ziegenhainischen Truppen ausgeplündert, alle Scheune und Ställe hätten leer gestanden, sodass weder Vorräte noch Vieh vorhanden gewesen wären.<sup>678</sup> Fast alle chronikalischen Berichte enthalten ähnliche Schilderungen, und auch die Kirchenbucheinträge dieser Ausarbeitung belegen eine Sphäre der Angst.<sup>679</sup>

Doch nicht nur die Angst wird in den lokalen Quellen zum Narrativ, auch die damit zusammenhängenden Überlebensstrategien wie das Verstecken im Wald oder die Flucht werden immer wieder beschrieben.<sup>680</sup> Ein anderer, Sicherheit suggerierender Zufluchtsort war das Gotteshaus. In einem Kirchenbuch aus Besse im heutigen Schwalm-Eder-Kreis ist verzeichnet, dass ein Pfarrer zwangsweise in die Kirche flüchtete:

---

<sup>675</sup> Preis, Eckhardt et al. 1998 – Bauernleben, S. 36. Vgl. Malettke 2001 – Der Dreißigjährige Krieg in Hessen, S. 83.

<sup>676</sup> Preis, Eckhardt et al. 1998 – Bauernleben, S. 36.

<sup>677</sup> Fabian 2012 – Dis waren verfluchte Diebes Hände, S. 195.

<sup>678</sup> Preis, Eckhardt et al. 1998 – Bauernleben, S. 37.

<sup>679</sup> Siehe Kapitel 5.5.2. Dort auch mit dem Verweis auf das *Edict gegen das Brandschatzen, Morden, Plündern, Rauben und Streiffen. Vom 16ten März 1622 der Fürstlich Hessischen Landes-Ordnungen*, die das Phänomen zur Warnung an die Bevölkerung behandeln.

<sup>680</sup> Siehe auch Demandt 1980 – Geschichte des Landes Hessen, S. 250. Erstaunlich oft ist der Urheber des ‚Zeytregisters‘, der Ulmer Schuster Hans Heberle, geflohen, nämlich insgesamt zehn Mal, siehe Burkhardt 2018 – Der Krieg der Kriege, S. 34. Vgl. Kürschner 1921 – Marburg im 30jährigen Kriege, S. 11.

„Anno 1646 überm Mao, Junio, Julio haben wir kaiserliche und schwedische Armeen bei Kirhhain liegend gehabt und wurde viel im Lande erlitten. Am 28. 8bris [Oktober] kompt ein Darmstädtische Partei, überfällt uns feindlich in der Kirchen, plündert unsere Hause, raubt aus den Ställen die Pferde. Da ich dann vier schöne Pferde uf einmal im Raub gelassen und verloren habe, anders zu geschweigen. Ich versteckte mich in der Kirche.“<sup>681</sup>

Das geschlossene Dorf Besse weist eine ländliche Struktur auf; für 1639 sind circa 450 Einwohner festgehalten.<sup>682</sup> In Verbindung mit geographischen beziehungsweise siedlungsgeographischen Fragen stellt Johannes Burkhardt für den offenen ländlichen Raum fest:

„Eine andere Frage der räumlichen Schreckengewichtung ist es, ob die Menschen in der Stadt oder auf dem Land schlimmer dran waren. Auf dem Land natürlich, in Dörfern ohne schützende Stadtmauern, [...]. Es war noch die weit überwiegende Siedlungsform, die seriellen Gewaltorgien in den Chroniken geschahen auf dem ungeschützten Land, und wer konnte, suchte sich hinter festen Mauern oder in den Wäldern vor den Heeren in Sicherheit zu bringen [...]. Eine solche Entvölkerung des flachen Landes, deren Folgen für die landwirtschaftliche Grundversorgung desaströs waren, ist alles andere als ein regionaler Einzelfall.“<sup>683</sup>

Physische und psychische Belastungen, Ängste und Willkür: Die Sogwirkungen des Dreißigjährigen Krieges waren vielfältig. Die oben genannten Beispiele aus den historischen Berichten und Quellen sollen an dieser Stelle genügen, um einen Eindruck der „Naherfahrung von Gewalt und Angst“<sup>684</sup> für das Untersuchungsgebiet zu skiz-

---

<sup>681</sup> Bätzing – Auszüge aus den ältesten Kirchenbüchern, S. 127.

<sup>682</sup> 1635 brach die Pest in Besse aus; 167 Menschen starben an ihr, das waren etwa 2/5 der Gemeinde; vgl. „Besse (Oberbesse), Schwalm-Eder-Kreis“, in: Historisches Ortslexikon <https://www.lagis-hessen.de/de/subjects/idrec/sn/ol/id/3983> (abgerufen am 09.09.2020).

<sup>683</sup> Burkhardt 2018 – Der Krieg der Kriege, S. 21. Von der größeren Not auf „dem offenen Lande, in den ungeschützten Dörfern“ spricht Kürschner 1921 – Marburg im 30jährigen Kriege, S. 10.

<sup>684</sup> Medick 2010 – Der Dreißigjährige Krieg als Erfahrung, S. 167.

zieren.<sup>685</sup> Im Folgenden wird das Kirchenbuch als serielle Quelle im Mittelpunkt der qualitativen Analyse der Phänomene Tod und Kollektivangst im Untersuchungsgebiet stehen.

---

<sup>685</sup> Auf einen speziellen Rezeptionsweg dieser vielfältigen und anhaltenden Belastungen in der Kunst verweist auch Siegfried Becker am Beispiel des Liedes „Es ist ein Schnitter heißt der Tod“; siehe Becker 2016 – Rosina Boche. Überhaupt sind Lieder sehr dazu geeignet, Erinnerungen zu transportieren. Ein weiteres Lied, das Kriegserfahrungen aufnimmt und zu den bekanntesten Volksliedern der Deutschen zählt, ist „Maikäfer, flieg!“. Vgl. dazu die Veröffentlichungen der Journalistin Lotta Wieden in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung (<https://www.faz.net/aktuell/gesellschaft/alters-kinderlied-maikaefer-flieg-13522509.html>) sowie das Feature in Deutschlandradio Kultur („Maikäfer flieg“. Das deutsche Lied vom Krieg“ ([https://www.deutschlandfunkkultur.de/das-deutsche-lied-vom-krieg-maikaefer-flieg.3682.de.html?dram:article\\_id=347888](https://www.deutschlandfunkkultur.de/das-deutsche-lied-vom-krieg-maikaefer-flieg.3682.de.html?dram:article_id=347888)); beide Seiten abgerufen am 30.08.2020. Neben Alaida Assmann und Hans Medick interviewte Wieden den Liedforscher Eberhard Nehlsen, der sich der Flugblattpublizistik verschrieben hat; vgl. Nehlsen, Eberhard: Berliner Liedflugschriften. Katalog der bis 1650 erschienenen Drucke der Staatsbibliothek zu Berlin - Preußischer Kulturbesitz. Baden-Baden 2008; vgl. dazu aus kulturwissenschaftlicher Sicht: Brednich 1974/75 – Die Liedpublizistik im Flugblatt. Interessant ist noch der Hinweis auf eine weitere Version eines Liedes, das nach Meinung von Hans Medick ganz sicher aus dem näheren Umfeld des Dreißigjährigen Krieges stamme und bereits um 1650 in gedruckter Fassung existierte: „Bet, Kinder, bet, / Morgen kommt der Schwed’, / Morgen kommt der Ochsenstern, / Der wird die Kinder beten lehren. / Bet, Kinder, bet.“ Das Wort „Ochsenstern“ bezieht sich eindeutig auf den schwedischen Reichskanzler Axel Oxenstierna (1583–1654), der nach dem Tod von König Gustav Adolfs 1632 die politische Führung im Dreißigjährigen Krieg übernommen hatte. Oxenstierna wurde Oberkommandierender der Schwedischen Truppen und laut Hans Medick zur Schreckfigur für die Kinder. Weber-Kellermann berichtet hingegen von einer möglichen Verwechslung mit einem Ochsenziemer, vgl. Weber-Kellermann, Ingeborg; Schallehn, Hilger; Schmitz, Manfred (Hg.): Das Buch der Kinderlieder. Mainz [u.a.] 1997, S. 306.



## **5 Krisen- und Seuchenzeiten im Spiegel der Kirchenbücher.**

### **Ländliche Kirchspiele im Dreißigjährigen Krieg**

Für die vorliegende Untersuchung wurden Kirchenbücher der folgenden Dörfer in evangelischen beziehungsweise lutherisch-reformierten Territorien des heutigen Landkreises Marburg-Biedenkopf herangezogen: Amönau und Warzenbach (Gemeinde Wetter), Fronhausen (Gemeinde Fronhausen) und Michelbach (Gemeinde Marburg). Diese Dörfer fielen im 16. und 17. Jahrhundert in den wechselhaften Einflussbereich der Landgrafschaft Hessen-Kassel (mit Marburg als Herrschaftszentrum des Oberfürstentums) und Kassel als Herrschaftszentrum des Niederfürstentums;<sup>686</sup> allen Dörfern ist gemein, dass sie aufgrund ihrer strategisch günstigen geographischen Lage immer wieder in die Sogwirkungen des Dreißigjährigen Krieges gerieten.<sup>687</sup> Die Eindrücke aus den ländlichen Kirchspielen werden in einzelnen Fällen mit den Einträgen der Kirchenbücher der evangelischen Stadtkirche Gießen<sup>688</sup> ergänzt beziehungsweise kontrastiert. Durch diese Konzentration auf kleinere politische und soziale Einheiten sollte es möglich sein, den Erschütterungen und Wahrnehmungen des Dreißigjährigen Krieges besser nachspüren zu können.

Die Aufzeichnungen der Kirchenbücher aus dem Untersuchungsgebiet beginnen meist mit den Sterberegistern, die hier im Fokus stehen; sie liegen für Amönau und Michelbach ab dem Jahr 1624 vor, in Fronhausen begannen die Aufzeichnungen 1628. Taufen und Hochzeiten wurden in den Gemeinden der Landgrafschaft Hessen-Kassel erst später systematisch aufgezeichnet, sodass die Datengrundlage lückenhaft bleibt und keine quantitative Analyse im Sinne der historischen Demographie angewendet werden kann, da sich lediglich Tendenzen im Bereich der Bevölkerungsentwicklung erkennen lassen. Viel mehr eignet sich – nach Betrachtung der Mortalität über mehrere Jahre – eine qualitative Herangehensweise, da eine analog gelagerte Zunahme der Sterblichkeit in bestimmten (Krisen-)Jahren in nahezu allen untersuchten Dörfern (und Städten) zu vermuten ist.

Im ersten Unterkapitel werden zunächst die im Interesse stehenden Dörfer mit landesgeschichtlichen und geographischen Informationen kurz skizziert; im Anschluss

---

<sup>686</sup> Fuchs, S. 17.

<sup>687</sup> Zu den territorialen Besonderheiten der Landgrafschaften Hessen-Kassel und Hessen-Darmstadt siehe Kapitel 3.1 dieser Arbeit.

<sup>688</sup> Die Universitätsstadt Gießen liegt etwa 30 Km südlich von Marburg und hatte 1630 circa 636 Hausgesessene (das entsprach etwa 5088 Einwohnern). Vgl. „Gießen, Landkreis Gießen“, in: Historisches Ortslexikon <https://www.lagis-hessen.de/de/subjects/idrec/sn/ol/id/10298> (abgerufen am 09.09.2020).

wird die Mortalität der Zeiträume von 1628 bis 1640 in einer Zusammenschau analysiert und graphisch aufbereitet (Kapitel 5.1). Einen schlagartigen Anstieg der Verstorbenen verzeichnen die Kirchenbücher fast ausnahmslos um die Jahre 1635 und 1636. Für Fronhausen sind die Jahre 1630 und 1635 gut dokumentiert, für die Dörfer Amönau und Warzenbach der Gemeinde Wetter werden die Einträge um das ‚Pestjahr‘ 1636 analysiert. Speziell zu diesen Jahren existieren einige Quellen, die auf eine Pestwelle nicht nur in der Marburger Landschaft, sondern in weiten Teilen Deutschlands schließen lassen.<sup>689</sup>

In einem weiteren Schritt (Kapitel 5.2) sollen eingehender die Jahre mit erhöhten Sterblichkeitsraten in den Dörfern betrachtet werden. Es wird überprüft, in wie weit und auf welcher Ebene die Einträge der Pfarrer kleinerer Kirchspiele Rückschlüsse auf die besonderen, existenziellen Umstände zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges geben und in Kontext gesetzt werden können mit der mentalitätsgeschichtlich motivierten Fragestellung zu Tod und kollektiven Ängsten im Untersuchungsgebiet. Verschiedene Auffälligkeiten werden dabei hervorgehoben: zunächst sprachlich-stilistische Aspekte der Kirchenbucheinträge mit kulturanthropologischen Ausführungen zu Inhalt und Metaebene der Sterbematrikel (Kapitel 5.2.1 und 5.2.2), worauf Hinweise zur Bedeutung von Sakramenten (Kapitel 5.2.3) folgen. Kapitel 5.3 steht ganz im Zeichen gezielter *Abschweifungen*, die Präsenz von Infektionskrankheiten und deren soziokulturelle Auswirkungen ist Gegenstand des Kapitels 5.4. Zuletzt werden die Kirchenbücher auf die Sichtbarkeit der Geschehnisse des Dreißigjährigen Krieges geprüft (Kapitel 5.5).

---

<sup>689</sup> Darunter beispielsweise Theibault 1995 – German villages in crisis, S. 152; Lochbühler 1987 – Zur Geschichte des Apothekenwesens, S. 22 sowie Demandt 1980 – Geschichte des Landes Hessen, S. 250; Malettke 2001 – Der Dreißigjährige Krieg in Hessen, S. 33–34. Für andere Regionen Deutschlands vgl. Ulbricht 1999 – Gelebter Glaube in Pestwellen 1580–1720, S. 179; Burkhardt 2018 – Der Krieg der Kriege, S. 35.

## 5.1 Kurzvorstellung und -analyse der Gemeinden Fronhausen, Wetter und Marburg

### 5.1.1 Dorf Fronhausen (Gemeinde Fronhausen)

Die Gemeinde Fronhausen ist – eingebettet ins Lahntal – die südlichste Gemeinde des heutigen Landkreises Marburg-Biedenkopf und liegt zwischen den beiden Universitätsstädten Marburg und Gießen. Das Dorf Fronhausen, das gleichzeitig das größte Dorf innerhalb der Gemeinde ist, gehörte Anfang des 12. Jahrhunderts dem Bistum und Erzbistum Mainz an und wird im Mainzer Urkundenbuch 1159 zum ersten Mal erwähnt;<sup>690</sup> für das selbe Jahr ist die erste urkundliche Nennung der Pfarrkirche belegt.<sup>691</sup> Die Einpfarrung lässt sich aufgrund einer Stiftungsurkunde auf das Jahr 1382 datieren.<sup>692</sup> Zu den Filialen des oberhessischen Kirchspiels Fronhausen gehörten im Untersuchungszeitraum von 1628–1660 die Dörfer Roth, Wenkbach, Argenstein, Oberwalgern, Holzhausen, Stedebach und Etzelmühle. Für das Jahr 1630 dokumentiert die Einwohnerstatistik im gesamten Kirchspiel Fronhausen 88 Hausgesessene, das entsprach etwa 700 Einwohnern.<sup>693</sup>

Unter der Regentschaft von Landgraf Moritz von Hessen-Kassel vollzog sich von 1606–1624 der reformierte Bekenntniswechsel<sup>694</sup> in der Gemeinde, ab 1624 – parallel zum Beginn der Kirchenbuchaufzeichnungen – fiel Oberhessen (Hessen-Marburg) wieder an das lutherische Hessen-Darmstadt.<sup>695</sup> Der Pfarrer von 1624–1632 war Hartmann Kauß (Chausius oder Caus). Kauß, geboren am 14.2.1558 in Grünberg, übte das Amt des Pfarrers in Fronhausen von 1597 bis zum 11.4.1606 aus und war zugleich Pfarrer von Oberwalgern, wurde dann aber nach Einführung des reformierten Bekenntnisses „wegen Nichtannahme der so genannten Verbesserungspunkte“ von Landgraf Moritz abgesetzt – auch das ist ein Beweis für die Tragweite

---

<sup>690</sup> Vgl. dazu: Die erste urkundliche Erwähnung Fronhausens 1159. In: Gemeinde Fronhausen (Hg.): Von Essen nach Hessen. 850 Jahre Fronhausen (1159–2009). Fronhausen 2009, S. 479–483.

<sup>691</sup> Brohl – Das Fronhäuser Kegelspiel, hier S. 621.

<sup>692</sup> Die Urkunde wurde am 23. Juni 1382 ausgestellt und belegt eine Altarstiftung der Vögte von Fronhausen, vgl. Becker, Siegfried: Der Annenkult im Spätmittelalter. In: Gemeinde Fronhausen (Hg.): Von Essen nach Hessen. 850 Jahre Fronhausen (1159–2009). Fronhausen 2009, S. 563–574, hier S. 563.

<sup>693</sup> „Fronhausen, Landkreis Marburg-Biedenkopf“, in: Historisches Ortslexikon <http://www.lagis-hessen.de/de/subjects/idrec/sn/ol/id/9067> (abgerufen am 09.09.2020); Hausgesessene ist ein historischer Begriff für Haushaltsvorstand beziehungsweise Familienvorstand mit eigener Haushaltung.

<sup>694</sup> Fronhausen, Landkreis Marburg-Biedenkopf“, in: Historisches Ortslexikon <http://www.lagis-hessen.de/de/subjects/idrec/sn/ol/id/9067> (abgerufen am 09.09.2020).

<sup>695</sup> Ebd.

der Konfessionswechsel in der Landgrafschaft Hessen-Marburg des 17. Jahrhunderts, die mitunter für das Amt des Pfarrers einen plötzlichen Ortswechsel beziehungsweise einen Wegzug aus der bisher betreuten Gemeinde sowie einen maßgeblichen Umbruch innerhalb der gläubigen Dorfgemeinschaft bedeuteten.<sup>696</sup> Kauß zog nach Grünberg, wo er seit 1607 das Amt des Diakons ausübte; zur Wiedereinführung des lutherischen Bekenntnisses durch Hessen-Darmstadt kehrte er 1624 als Pfarrer nach Fronhausen zurück. Ab 1628 wurde er – sicher auch bedingt durch sein fortgeschrittenes Alter von inzwischen 60 Jahren – durch den Adjunkten Johannes Stoll unterstützt, der das Amt nach Kauß' Tod am 15.11.1632 bis 1660 übernommen hatte.<sup>697</sup>

### Bestand Kirchenbücher

Die Überlieferung der Fronhäuser Kirchenbücher setzt im Jahr 1624 ein. Damit sind sie ein früher Beleg dieser Quellengattung in der Marburger Landschaft, für deren Kirchspiele selten vor den Jahren 1675 flächendeckend geführte Kirchenbücher vorliegen.<sup>698</sup> Gründe darin sind zum einen in der verzögernden Umsetzung der kirchlichen Reformen zum Führen der Kirchenbücher zu sehen, zum anderen fielen zahlreiche Kirchenbücher den Kriegswirren des Dreißigjährigen Krieges mit Plünderungen und Brandschatzungen zum Opfer.<sup>699</sup> Der gute Bestand der Fronhäuser Kirchenbücher zeigt sich im Sterbe- und Copulationsregister, die von 1628 bis 1642 nahezu vollständig geführt vorliegen und einen dichten Vergleichsdatensatz bilden. Die Auf-

---

<sup>696</sup> Hack, Marlene: Pfarrer in Fronhausen vor und nach der Reformation. In: Gemeinde Fronhausen (Hg.): Von Essen nach Hessen. 850 Jahre Fronhausen (1159–2009). Fronhausen 2009, S. 591–606, hier S. 595. Speziell über die Fronhäuser Situation zur Amtsenthebung des Pfarrers vgl. Stöhr 2009 – Die Pfarrei Fronhausen im Jahrhundert, S. 615–620; ferner Weber 1959 – Aus der Geschichte der Kirche, S. 21–22 sowie Hütteroth 1966 – Die althessischen Pfarrer der Reformationszeit, S. 167–168. Intensiver zu den Geschehnissen und Pfarrerwechsel in der Reformation: Stöhr 2009 – Die Pfarrei Fronhausen im Jahrhundert. Zu den Konflikten in Zeiten des reformierten Bekenntniswechsels zwischen Kirchenpersonal und landesherrlicher Obrigkeit vgl. Ebert, Jochen u.a.: Konkurrierende Obrigkeiten. Kirchliche Amtsträger und adelige Herren zwischen Kooperation und Konflikt. In: Alltag reformierter Kirchenleitung. Das Diensttagebuch des Eschweiger Superintendenten Johannes Hütterodt (1599–1672), hrsg. von Martin Arnold und Karl Kollmann (= Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen, 46/10). Marburg 2009, S. 89–129. Zum Konfliktpotential des konfessionellen Zeitalters siehe auch Kapitel 3.1.1 dieser Arbeit.

<sup>697</sup> Johannes Stoll war nicht nur seit 1628 der Gehilfe seines Vorgängers Hartmann Kauß, sondern seit 1628 auch mit dessen Tochter Margarethe verheiratet, vgl. dazu Hack – Pfarrer in Fronhausen S. 595.

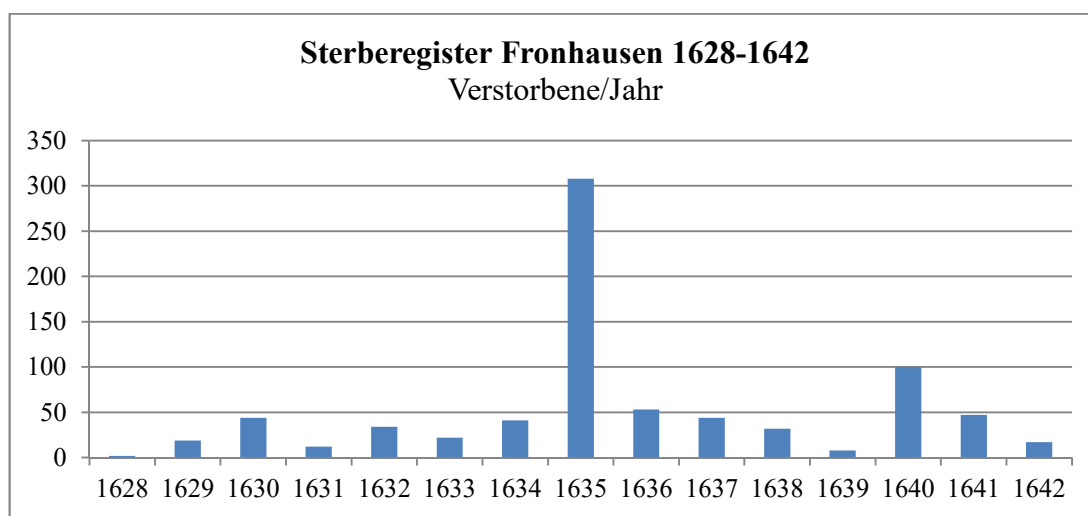
<sup>698</sup> Die frühesten Kirchenbücher des deutschsprachigen Raumes liegen für Basel vor; sie wurden 1490 angelegt. In den Gebieten der reformatorischen Bewegung waren sie von Beginn an obligatorisch. Siehe dazu vertiefend Kapitel 2.1 dieser Studie.

<sup>699</sup> Vgl. dazu Niederwalgern 1235–2010, S. 38 (Fußnote 5); zwei Beispiele aus dem Untersuchungsraum sind im Kapitel 2.4. wiedergegeben.

zeichnungen des Taufregisters hingegen lassen sich erst ab dem Jahr 1654 lückenlos entziffern und konnten nicht in die Untersuchung mit aufgenommen werden.<sup>700</sup>

### Analyse der Fronhäuser Kirchenbücher 1628 – 1642 im Überblick

Einen ersten Hinweis auf die Belastungen innerhalb des hier skizzierten Zeitraums bekommt man, wenn man sich die Demographie zu Hilfe nimmt und die Daten einer längeren Periode visualisiert. In den vorliegenden Fällen soll die Mortalität in den Dörfern des Kirchspiels nachgezeichnet werden. Allen nachfolgend genannten Zahlen und Ereignissen sei vorausgesetzt, dass die Normalsterblichkeit im Kirchspiel Fronhausen in den hier gewählten Jahren bei durchschnittlich 15 Personen im Jahr lag. Erhöhte Mortalitätsraten lassen sich für den Untersuchungszeitraum in einzelnen Dörfern allerdings für die meisten Jahre nachweisen. Die Zahl der Begräbnisse sind jedoch in 1630, 1632, 1634–1637 und 1640/41 im Kirchspiel Fronhausen mit seinen Filialdörfern überdurchschnittlich hoch. Eine negative Ausnahme bildet das Jahr 1635, auf das im nachfolgenden Unterkapitel kurz eingegangen wird.



Tab. 1: Sterberegister der Kirchenbücher Fronhausen, 1628–1642, Verstorbene pro Jahr (eigene Darstellung)

Schon in den ersten Jahren der Kirchenbuchaufzeichnungen, 1628 und 1629, liegt eine relativ hohe Dichte an Hinweisen auf das Vorhandensein einer epidemiebedingten Sterbewelle in den Filialen des Kirchspiels Fronhausen vor. Im Vergleich zu den übrigen, aus anderen Ursachen verstorbenen Menschen versah der Pfarrer die Einträge, bei denen die Seuche Pest als Todesursache angenommen wurde, zusätzlich mit

<sup>700</sup> Die Seiten zuvor sind größtenteils in einem schlechten Zustand, ausgefranzt, die Schrift stark verblasst und daher unleserlich.

dem Hinweis *peste* oder *starb peste*. Dass diese Kenntlichmachung später nicht mehr konsequent fortgeführt wurde, gerade dann, als die Zahl der Verstorbenen massiv anstieg und ein direkter Zusammenhang mit krisenbedingten beziehungsweise seuchenbedingten Todesfällen nahe lag, ist auch in anderen Kirchspielen nachweisbar und wird zu untersuchen sein.<sup>701</sup> Lag die Mortalität im Jahr 1629 bei 19 Verstorbenen in Fronhausen, erhöhte sie sich ein Jahr später um das Dreifache, was sich im Sterberegister mit 44 Begräbnissen niederschlägt, darunter sind auffällig viele Familienmitglieder.<sup>702</sup> Allein die Hälfte der 1630 verstorbenen Personen sind der südlich von Oberwalgern gelegenen Filiale Wenkbach<sup>703</sup> zuzuschreiben, bei 11 Personen notierte Pfarrer Stoll *starb peste* als Todesursache.

Im Jahr 1631 sank die Mortalität mit 12 Beerdigungen auf ein unterdurchschnittliches Niveau. Im Folgejahr 1632 stieg die Zahl der Todesfälle erneut an (34 Beerdigungen), darunter ist am 10. September ein Unglücksfall mit Todesfolge verzeichnet, auf den hier kurz eingegangen werden soll: *Diedrich mohr starb den io. th. 7bris so bey Sichertshausen vom Steg gefallen vnd in der lähn [Lahn, T.L.] ertruncken*.<sup>704</sup> Bereits bei diesem Kirchenbucheintrag wich Pfarrer Stoll von seiner chronikalischen Pflicht des formalen Auflistens vom Namen der verstorbenen Person, Sterbe- oder Beerdigungsdatum ab. Er schilderte, wenn auch im nüchternen Stil gehalten, ein nahezu alltägliches Unglück im Zusammenhang mit Flüssen und Gewässern in der Frühen Neuzeit.<sup>705</sup> Der Zugang zu Wasser beziehungsweise zu einer Quelle hatte gerade für die ländlichen Bewohner eine existenzielle Bedeutung. In vielfältiger Weise wurde das Wasser genutzt: das Vieh musste getränkt und gesäubert<sup>706</sup>, die Wäsche gewaschen, Arbeitsgeräte- und Material auch der handwerklichen Betrieben gereinigt werden. Zahlreiche wasserbetriebene Mühlen verrichteten notwendige Arbeitsschritte zur Produktion von Futter und Nahrungsmitteln, dazu waren viele Handwerksbetriebe permanent auf den Zugang zu Wasser angewiesen, beispielsweise die Lohgerbereien. Das Leben in Wassernähe gehört zu einer anthropologischen Konstante menschlicher Siedlungsbestrebungen, und neben den lebenserleichternden Vorteilen

---

<sup>701</sup> Siehe dazu die Einzelanalyse der Monate 1630 und 1635.

<sup>702</sup> Beispiele für das Sterben mehrerer Familienmitglieder werden im Kapitel 5.4.1 aufgezeigt.

<sup>703</sup> Für das Jahr 1585 werden 20 Hausgesessene genannt, das entsprach etwa 140 Einwohnern; vgl. „Wenkbach, Landkreis Marburg-Biedenkopf“, in: Historisches Ortslexikon <https://www.lagis-hessen.de/de/subjects/idrec/sn/ol/id/9392> (abgerufen am 09.09.2020).

<sup>704</sup> KB Fronhausen 1632, Sterberegister, 10. September.

<sup>705</sup> Für die oberhessische Stadt Gießen zählte der Tod durch Ertrinken zu den zehn häufigsten Todesursachen, siehe Imhof 1975 – Historische Demographie als Sozialgeschichte, S. 580.

<sup>706</sup> Insbesondere Schafe wurden seit dem frühen 18. Jahrhundert in Flüssen oder speziellen Schafwaschplätzen gewaschen.

birgt es auch tödliche Gefahren. Dass auch die alltägliche Überquerung von Flüssen mittels Stegen und Brücken zu tödlichen Unfällen führen konnte, belegt der oben genannte Kirchenbucheintrag.<sup>707</sup>

Im Jahr 1634 nahm die Zahl der Verstorbenen leicht zu, für das gesamte Kirchspiel Fronhausen sind 41 Beerdigungen eingetragen. Der drastische Sterbegipfel wurde im Folgejahr 1635 erreicht. Hier scheint das Kirchspiel, wie in der Tabelle ersichtlich, von einem krisenbedingten Ausnahmezustand mit überdurchschnittlich vielen Toten betroffen gewesen zu sein – es sind 308 Begräbnisse verzeichnet. In den darauffolgenden Jahren 1636/37 nahm die Mortalität deutlich ab, eine Überschreitung der Normalsterblichkeit mit 53 beziehungsweise 44 zu Grabe getragenen Personen blieb indes bestehen. Eine weitere hohe Sterblichkeit ist für die Jahre 1640 (100 Begräbnisse) und 1641 (47 Begräbnisse) belegt. In den Jahren 1643 bis 1654 notierte Pfarrer Johannes Stoll weitere Alltagsschilderungen des Dreißigjährigen Krieges in seinem zu betreuenden Kirchspiel Fronhausen. Für die Jahre 1645 bis 1647 sind eindrucksvolle Beispiele erhalten, in denen Stoll unter anderem von zu leistenden Contributionszahlungen berichtet.<sup>708</sup>

#### Anmerkungen zum Ausnahmejahr 1635

Blieb die Anzahl der Verstorbenen im Vergleich zum Vorjahr von Frühjahr bis Sommer 1635 relativ gering, lässt sich ab der zweiten Jahreshälfte für das gesamte Kirchspiel Fronhausen ein deutlicher Anstieg der Sterberate feststellen.<sup>709</sup> Das Dorf Roth weist hier mit 19 beziehungsweise 18 Begräbnissen für Juli und August schon ungewöhnlich viele Todesfälle auf. Die schlimmste Mortalitätsrate hatte das größte Dorf Fronhausen im Spätsommer/Herbst zu beklagen: Hier starben im gesamten Jahr 222 Menschen, darunter 121 Frauen. Allein in den vier Monaten August bis November verzeichnet das Kirchenbuch 204 Verstorbene, die meisten Menschen starben im September (94 Tote) und Oktober (73 Tote). Die Einwohnerstatistik dokumentiert für

---

<sup>707</sup> Weitere Schilderungen von Unglücksfällen in den Kirchenbüchern der Nachbargemeinde von Fronhausen, Weimar an der Lahn, bei Becker 2009 – Unglücksfälle in der frühen Neuzeit; Höck, Alfred: Unglücksfälle in der Pfarrei Amönau in der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts. In: Heimatbuch Kreis Marburg-Biedenkopf (1985/86), S. 31. Ergänzend im Rahmen der Krisenbewältigung: Eßer, Reingard: „Eine sonderlich und erschrecklich Wasserflut“. Desaster-Management in der Frühen Neuzeit. In: Münch, Paul (Hg.): „Erfahrung“ als Kategorie der Frühneuzeitgeschichte (= Historische Zeitschrift: Beihefte, N. F., 31). München 2001, S. 219–228.

<sup>708</sup> KB Fronhausen, Notizen 1643 bis 1654.

<sup>709</sup> Siehe KB Fronhausen 1635, Sterberegister Januar bis Dezember.

das Jahr 1630 88 Hausgesessene in Fronhausen.<sup>710</sup> Bei einer Annahme von durchschnittlich acht Personen pro Hausgesessenen lebten demnach ca. 704 Personen im Dorf, sodass die 222 Verstorbenen für das Dorf Fronhausen einen Einwohnerverlust von knapp 32 % innerhalb nur eines Jahres bedeuteten. Für das gesamte Kirchspiel Fronhausen mit seinen Filialdörfern stieg die Zahl der Begräbnisse in diesem Ausnahmejahr mit 308 um das Zwanzigfache an.

Generell auffällig am Fronhäuser Kirchenbuch ist: Die überwiegende Mehrheit der Sterberegister-Einträge des Jahres 1635 wirkt geradezu teilnahmslos und kommentarlos verfasst, auf den ersten Blick lassen sich keinerlei sozialhistorische oder kulturhistorische relevanten Rückschlüsse auf die exorbitant hohe Sterberate erkennen. Bei lediglich sechs der insgesamt 222 Toten in Fronhausen ist als Todesursache die Pest vermerkt.<sup>711</sup> Das mag irritieren und es ist zu vermuten, dass Pfarrer Johannes Stoll aufgrund der parallel laufenden kriegerischen Ereignisse des Jahres und ihrer Folgen nur mit Mühen wenigstens seinen chronikalischen Pflichten nachkommen konnte. Sieht man die Einträge genauer durch, finden sich immer wieder Bemerkungen oder an den Rand geschriebene Kommentare, die dann doch die große Verzweiflung des Seelsorgers über die Zeit des „verdichteten Sterbens“<sup>712</sup> spüren lassen, in der er einen Großteil seiner Gemeinde in rasantem Tempo verlor: An einigen Tagen mussten bis zu sieben Dorfbewohner beerdigt werden – allein das war schon eine außerordentliche und praktisch kaum zu bewerkstellende Herausforderung für ein ländliches Kirchspiel im 17. Jahrhundert, schon gar nicht, wenn das Begräbnis den zeitgenössischen christlichen Maßstäben entsprechen sollte.<sup>713</sup>

Am Ende des Monats September notierte der Fronhäuser Pfarrer Johannes Stoll: *Sind also diesen Monat gestorben alhier zu Fronhausen 94 Menschen, Gott wolle verleihen dass die anderen [Monate, T.L.] nicht so scharff mit vns hausen wollen Amen. Das verleih o herr Jesus Amen.*<sup>714</sup>

---

<sup>710</sup> Die Hausgesessenen setzten sich in Fronhausen wie folgt zusammen: 1 vierspännige, 6 dreispännige, 15 zweispännige, 11 einspännige Ackerleute, 55 Einläufige, siehe „Fronhausen, Landkreis Marburg-Biedenkopf“, in: Historisches Ortslexikon <http://www.lagis-hessen.de/de/subjects/idrec/sn/ol/id/9067> (abgerufen am 09.09.2020).

<sup>711</sup> Gleichwohl muss der Aussage von Hack widersprochen werden, dass „1635 [...] im Kirchspiel 308 Menschen an der Pest“ gestorben seien (vgl. Hack, wie Anm. 9, S. 597). Pfarrer Stoll verzeichnete zwar tatsächlich insgesamt 308 Tote im Krisenjahr 1635, jedoch beziffert diese Angabe nicht nur die Seuchenopfer, sondern auch die regulär Verstorbenen innerhalb der Gemeinde.

<sup>712</sup> Krusenstjern, Medick (Hg.) <sup>2</sup>2001 – Zwischen Alltag und Katastrophe <sup>2</sup>2001, S. 470.

<sup>713</sup> Einschlägige Beispiele zu ‚unehrlichen Begräbnissen‘ werden im Kapitel 5.2.1 untersucht.

<sup>714</sup> KB Fronhausen, 1635, Ende des Monats September.



Die ungewöhnliche Härte und Schrecklichkeit des Jahres 1635 traf auch die Pfarrfamilie selbst. Johannes Stoll musste am 1. November den Tod von *Anna Elisabeth, mein des pfarrers Joh. Stolls freundliches vnd sehr geschwindes töchterlein* eintragen. Sie *starb im 6. Jahr vnd 34 Wochen weniger 1. Tag seines alters den 1. November vnd her=nach den 2. ehrlich vnd christlich Zur erden bestattet. Dem gott gnad Amen.* Noch am Abend des Beerdigungstages starb ihre Mutter, *Margaretha, mein des pfarres weib starb den 2. 9bris als sie ihren weiblichen [...] gut entbunden(?) vnd eine junge Tochter noch vor ihrem endt zur Welt gebracht, welches auch adhuc [...] in partur(?) mit den nahmen Margaretha getauft.*<sup>715</sup>

Auch die Aufzeichnungen zu Fronhausen enden mit einer *nota bene*; darin formuliert Pfarrer Stoll quasi bilanzierend den Wunsch und die Hoffnung, dass das Folgejahr 1636 glimpflicher für das Dorf ausfallen möge:

*Sind also dies Jahr zu Fronhausen gestorben 234. [...] Gott gebe vnd verleih das dies anstehende 36. Jahr glücklicher vnd mitt mehr Fried vnd Gesundheit sein anfang mittel und End nehmen möge. Amen. Das verleihe oh der getreuester Gott, vmb Jesu Christi willen. Amen [...].*<sup>716</sup>

Da das Sterberegister der Kirchenbücher von Fronhausen nach der Einwohnerzahl der Ortschaften gegliedert ist, werden nach Fronhausen die Verstorbenen des Dörfchens Roth aufgeführt. Unter die letzte Eintragung des Jahres 1635 notierte Pfarrer Stoll hier: *Sint dies Jahr zu Roth gestorben 57 Psohn darunder gewesen 11. männer 14. weiber 1. knecht 1. magd. ist also diesem Dorf dies Jahr ein großer abbruch geschehen.*<sup>717</sup> Am Ende des Jahres 1635 folgt die ernüchternde Bilanz: *Suma in einem Jahr starben im Kirchspiel von (der) Frh.(?) 308 mensch(en).*

### 5.1.2 Dörfer Amönau und Warzenbach (Gemeinde Wetter)

---

<sup>715</sup> Ebd., 1. November.

<sup>716</sup> Ebd., Sterberegister, Ende 1635.

<sup>717</sup> Ebd., Sterberegister 1635, Ende der Eintragungen zu Roth.

Das circa 12 Kilometer nordwestlich von Marburg gelegene Dorf Amönau gehört heute zur Gemeinde Wetter im Landkreis Marburg-Biedenkopf. 1008 ersterwähnt,<sup>718</sup> zählte Amönau im 14. Jahrhundert zur Grafschaft beziehungsweise zum Amt Wetter, das im 17. Jahrhundert (von 1624 bis 1648) ein Teil der Landgrafschaft Hessen-Darmstadt wurde. Amönau war Burgsitz. Seit dem späten 13. Jahrhundert ist ein Gutshof mit Herrenhaus im Besitz der Herren von Hohenfels, einem hessischen Adelsgeschlecht. Ab 1588 ging das burgartige Rittergut an die oberhessische Adelsfamilie von Bodenhausen. Ab 1607/08 ist Johann von Bodenhausen (1570–1612) als Besitzer nachgewiesen, der ab 1597 als Hofjunker im Dienst der Landgrafen Ludwig IV. und Moritz von Hessen stand.<sup>719</sup> Er verstarb 1612 im Alter von 42 Jahren. Derer von Bodenhausen residierten bis 1687 auf dem Rittergut Amönau.

Von 1606 bis 1624 vollzog sich in Amönau der reformierte Bekenntniswechsel. Pfarrer Wilhelm Euchenius aus Naumburg führte zu seinem Amtsbeginn 1624 das lutherische Bekenntnis wieder ein,<sup>720</sup> was zu immensen Spannungen mit derer von Bodenhausen führte, die Verfechter der calvinistisch geprägten Verbesserungspunkte des Landgrafen Moritz von Hessen waren. Im Jahr 1630 zählte man 43 Hausgesessene, was bei einer Annahme von durchschnittlich acht Personen pro Hausgesessenen circa 344 Menschen entsprach. Bis 1681 sank die Zahl der Hausgesessenen auf 39<sup>721</sup>, für die Jahre dazwischen liegen keine genauen Daten vor.

Zu den Filialen des kleinen oberhessischen Kirchspiels Amönau gehörten im Untersuchungszeitraum von 1624–1638 lediglich die Dörfer Oberndorf und Warzenbach.

---

<sup>718</sup> Es existiert eine frühe Urkunde aus dem Jahr 1008, ausgestellt von König Heinrich II. für das Stephanstift Mainz, wonach das Stift einen Hof mit Patronatsrechts in Amönau führte. Eine weitere schriftliche Erwähnung für Amönau liegt aus dem Jahr 1130 in Form einer Urkunde vor. Über die Rechtsgültigkeit des früheren Belegs gibt es Unstimmigkeiten, vgl. dazu: Geschichte und Geschichten von Amönau. 1008 bis 2008; erstellt zur 1000-Jahr Feier. Wetter 2008, Vorwort S. 16–20.

<sup>719</sup> Vgl. dazu Losse, Michael: Zur Geschichte der Familien auf dem Gutshof zu Amönau. Die Familie von Bodenhausen. In: Geschichte und Geschichten von Amönau. 1008 bis 2008; erstellt zur 1000-Jahr Feier. Wetter 2008, S. 142–144, hier S. 142. Johann Bodenhausens Frau Hedwig ließ zum Andenken an ihren Mann 1614/15 das markante Lusthäuschen erbauen, das später dem Maler Otto Ubbelohde als Vorlage für seine Illustrationen des Grimmschen Märchens Rapunzel diente. Vgl. dazu: Losse, Michael: Zur Baugeschichte des Schlosses und des Lusthäuschens. In: Geschichte und Geschichten von Amönau. 1008 bis 2008; erstellt zur 1000-Jahr Feier. Wetter 2008, S. 123–130, hier S. 127.

<sup>720</sup> Sein Vorgänger, der reformierte Pfarrer Rupert Beisenhirtz, wurde 1624 entlassen; vgl. Buchenauer, Wilhelm: Warzenbach. Mein Dorf – meine Heimat. Chronik und Heimatbuch. Marburg-Cappel 1986, S. 192. Euchenius' Nachfolger war von 1639–1647 Balthasar Hampel. Euchenius jedenfalls ist die nahezu lückenlose Führung der Kirchenbücher der Pfarrei Amönau mit der Filialkirche Warzenbach zu verdanken.

<sup>721</sup> „Amönau, Landkreis Marburg-Biedenkopf“, in: Historisches Ortslexikon <http://www.lagis-hessen.de/de/subjects/idrec/sn/ol/id/8983> (abgerufen am 10.09.2020).

## Bestand Kirchenbücher

Für diese Arbeit wurden die Beerdigungen der Jahre 1624 bis 1637 ausgewertet. Das Sterberegister ist für diese Jahre relativ lückenlos geführt. Anders als bisher gesichtete Kirchenbücher weisen die Seiten des Amönauer Kirchenbuchs eine mit Hand gezogene Tabelle auf, die den Einträgen eine gewisse Struktur gibt. Auf diese Weise entstand jeweils an der Seite ein kleiner Seitenrand, auf welchem die Begräbnisse nummeriert und darunter mit einem Kürzel für das betreffende Dorf versehen wurden (*W* für Warzenbach, *A* für Amönau, *O* für Oberndorf).

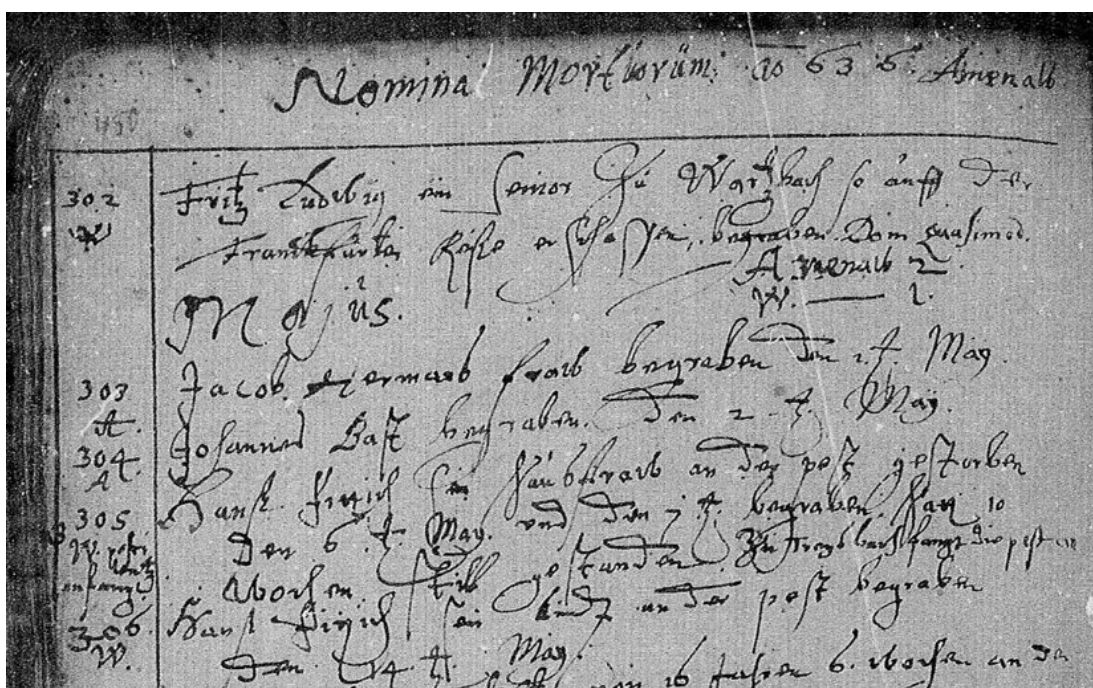


Abb. 11: KB Amönau, Amönau, 1636, Sterberegister. Beispiel für das Strukturieren der Seiten

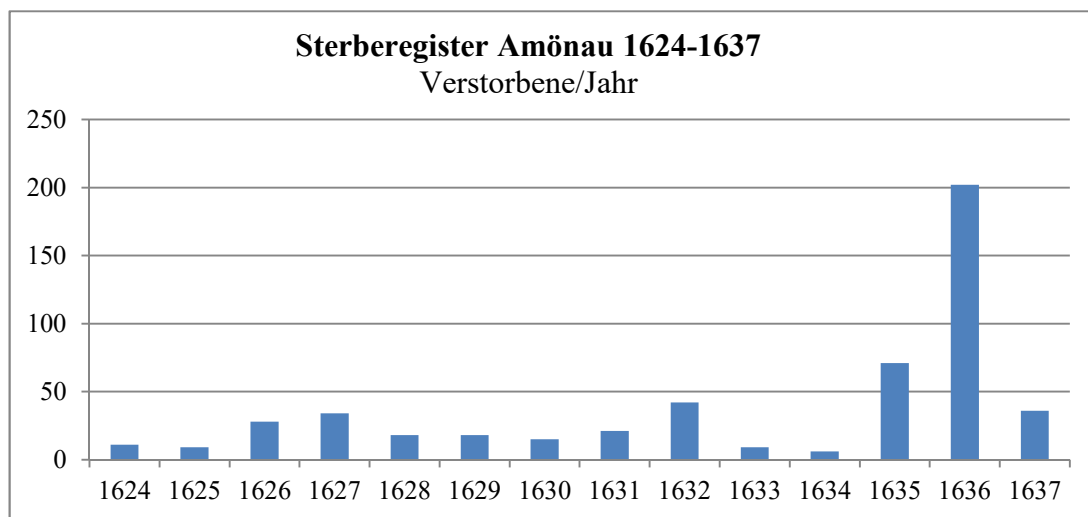
## Analyse der Kirchenbücher von Amönau und Warzenbach 1624–1637 im Überblick

Zur Analyse stehen die Aufzeichnungen der Jahre 1624 bis 1637 des Sterberegisters. Nimmt man die beiden Jahre 1635/36, in denen die Seuche in der Gemeinde besonders heftig grassierte, aus der Gesamtbetrachtung heraus, lag die Sterberate durchschnittlich bei etwas mehr als 19 Todesfällen im Jahr.

Ein leichter Anstieg der Sterblichkeit lässt sich für die Jahre 1626 und 1627 feststellen. Hier starben 28 beziehungsweise 34 Personen. Blieben die Folgejahre in puncto Mortalität einigermaßen unauffällig, wurden im Jahr 1632 insgesamt 42 Beerdigungen dokumentiert, die meisten davon starben zwischen März und Juni. Die ersten

konkreten schriftlichen Hinweise auf die Pest sind in dem Sterberegister von 1635 enthalten. In jenem Jahr hatte das Dorf laut Eintragungen 24 Pestopfer zu beklagen (von 71 Verstorbenen insgesamt).

Die schwerste Pestheimsuchung bekam das Kirchspiel im Folgejahr zu spüren: Von 202 Toten starben im Jahr 1636 laut Aufzeichnungen 70 Personen an der Pest. Diese massive Erhöhung der Sterberate deutete sich bereits im Winter des Vorjahres an: Im November 1635 stieg die Zahl der Verstorbenen um mehr als das Dreifache und blieb auch im Dezember mit 11 Beerdigungen überdurchschnittlich hoch. Im Jahr 1636 erhöhte sich Mortalität erst im Mai deutlich (12 Tote im Kirchspiel); auffällig dabei ist, dass neun der Todesfälle in Warzenbach verzeichnet wurden und die Personen offensichtlich der Pest zum Opfer gefallen sind – jedenfalls hat Pfarrer Euchenius die Einträge entweder mit dem Vermerk *an der pest begraben* oder mit dem Hinweis *an der pest gestorben* ergänzt. Der Juni erzielte mit 43 Beerdigungen den höchsten Wert in dem untersuchten Zeitraum; die Sterberate stieg damit um das Zehnfache im Vergleich zum Normalwert an. Bis zum November blieb die Mortalität im Dorf hoch und erreichte im September mit 39 verstorbenen Einwohnern einen zweiten Höhepunkt.



Tab. 2: Sterberegister der Kirchenbücher Amönau, 1628–1637, Verstorbene pro Jahr (eigene Darstellung)

Die Verbreitung der Pest innerhalb des Kirchspiels lässt sich aufgrund der genauen Ortsangaben der Beerdigungen relativ gut nachzeichnen: Zuerst schien Warzenbach betroffen zu sein, ab etwa August Amönau und Mitte November häufen sich die Beerdigungen im kleinen Dorf Oberndorf. Der massenhafte Tod von 202 Menschen be-

deutete für das kleine Kirchspiel im Jahr 1636 einen Bevölkerungsverlust von knapp 59 %.

### 5.1.3 Stadt Wetter

In unmittelbarer geographischer Nähe, ja in direkter Nachbarschaft zu dem zuvor präsentierten Kirchspiel Amönau mit seinen Dörfern Warzenbach und Oberndorf liegt die Stadt Wetter. Nicht nur die lokalhistorischen Begebenheiten der Ortschaften weisen in Bezug auf Tod und Kollektivangst analoge Strukturen auf, darüber hinaus gibt es eine Form der Erinnerung an die Krisenzeiten der Stadt Wetter, die über eine Fixierung in den Kirchenbüchern hinausgeht und noch heute im öffentlichen Raum wahrnehmbar ist. Wetter liegt 3 Kilometer östlich von Amönau und 13 Kilometer nordwestlich von Marburg entfernt. Die Stadt selbst und seine umliegenden Dörfer liegen in direkter Nähe zur „Weinstraße“, die bereits zur Karolingerzeit eine bedeutende überregionale Nord-Süd-Verbindung für Handel und Militär war. Die Ersterwähnung von Wetter ist auf das Jahr 850 datiert, ein Stadtgericht lässt sich für das Jahr 1235 nachweisen.<sup>722</sup> Der reformierte Bekenntniswechsel fand in den Jahren von 1604 bis 1624 statt. Im Jahr 1617, also unmittelbar vor Beginn des Dreißigjährigen Krieges, wurden für Wetter 158 Hausgesessene gezählt, das entsprach etwa 1250 Einwohnern.

Im 16. und 17. Jahrhundert durchlebte die Bevölkerung durch zahlreiche Krisen – beispielsweise Stadtbrände und epidemieartige Seuchen – immer wieder massive Erschütterungen. Bereits 1521 starben beim Ausbruch des Englischen Schweißes in Wetter, Mellnau und Niederwetter 530 Menschen. 1567 und 1635 brach die Pest in Wetter und Umgebung aus, an die 525 beziehungsweise 250 Toten erinnern heute noch die sogenannten Peststeine an der Nordseite der Stiftskirche zu Wetter (neben dem Haupteingang).<sup>723</sup> Auch für die Jahre 1584–85, 1597<sup>724</sup> sowie 1610–11 sind

---

<sup>722</sup> Braasch-Schwersmann, Ursula: Wetter (= Hessischer Städteatlas, Lfg. 1,8; Texth.). Marburg 2005, S. 5; vgl. „Wetter, Landkreis Marburg-Biedenkopf“, in: Historisches Ortslexikon <https://www.lagis-hessen.de/de/subjects/idrec/sn/ol/id/9396> (aufgerufen am 10.09.2020).

<sup>723</sup> Wenckebach <sup>2</sup>1987 – Zur Geschichte der Stadt, S. 248.

<sup>724</sup> In 1597 brach die Pest auch in Marburg aus. Von kultur- und medizinhistorischem Interesse sind die Anweisungen des Landgrafen Ludwig IV., der sich zu dieser Zeit in Rauschenberg aufhielt, die Zimmer der Ehefrau des Hofapothekers Joachim Epp auf dem Marburger Schloss räuchern zu lassen; vgl. Lochbühler 1987 – Zur Geschichte des Apothekenwesens, S. 20–21.

zahlreiche Pesttote belegt.<sup>725</sup> Zu den Beeinträchtigungen durch die Pest kamen die Geschehnisse des Dreißigjährigen Krieges: Im Jahr 1636 erlitt Wetter große Schäden durch schwedische und niederhessische Truppen.<sup>726</sup> Beim Stadtbrand von 1649 wurde ein Großteil der gesamten Bausubstanz zerstört (ca. 130 bis 140 Häuser).<sup>727</sup>

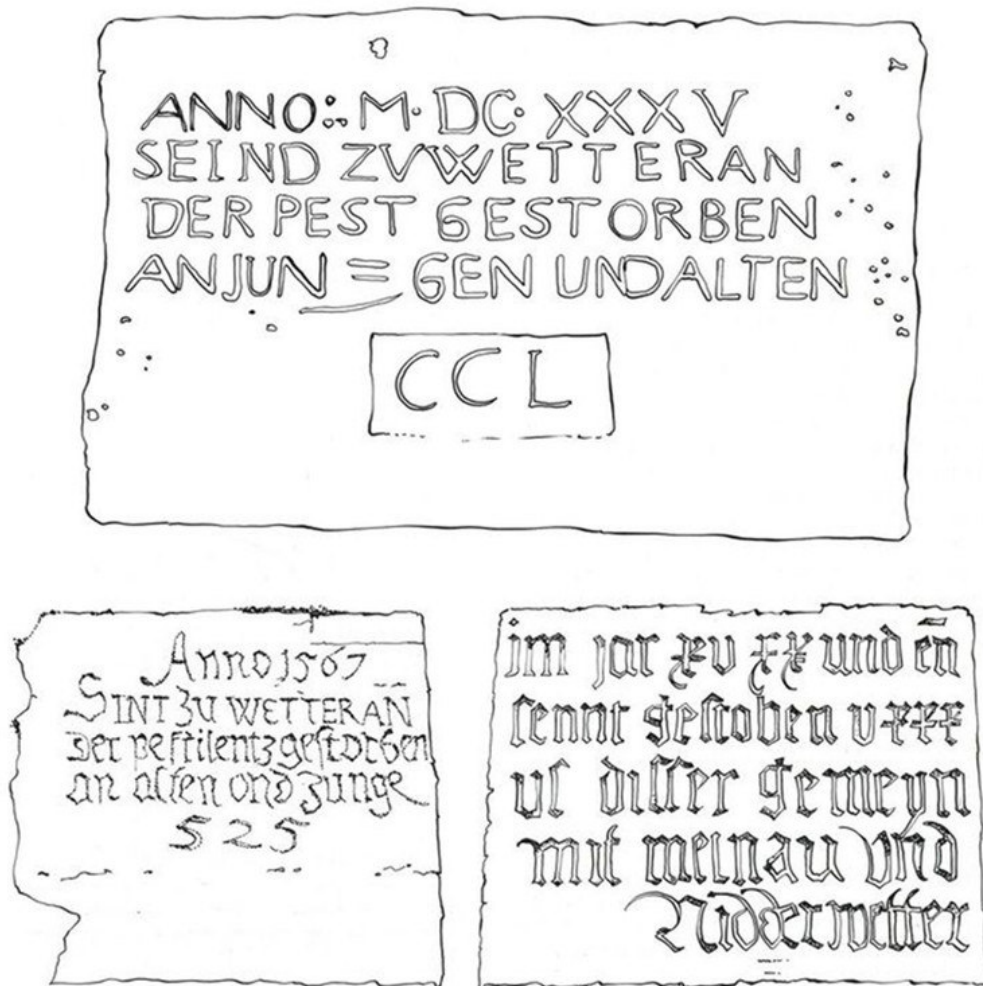


Abb. 12: Die sogenannten Peststeine an der Stiftskirche in Wetter

<sup>725</sup> Ein Gradmesser für die immer wiederkehrenden Epidemien im Marburger Raum kann sicherlich auch die 1563 veröffentlichte Pestordnung von Landgraf Philipp betrachtet werden. Sie ist abgedruckt in Kleinschmidt (Hg.) 1767 – Sammlung Fürstlich hessischer Landes-Ordnungen (SLO 1), S. 633–637; vgl. dazu Kapitel 3.1 dieser Arbeit. Auch erschien 1597 das sogenannte Marburger Pestbuch; siehe Egenolff, Paul: Von der Pestilentz, vnd deren Curation, wie sich hiebey gesunde vnd krancke zu verhalten. Dem gemeynen Man[n] im Fürstenthumb Hessen gegen die jetzo [...] einsehende Pestilentzische Feber vnnnd Schwachheiten zu gutem gestellet. Gedruckt zu Marburg 1597.

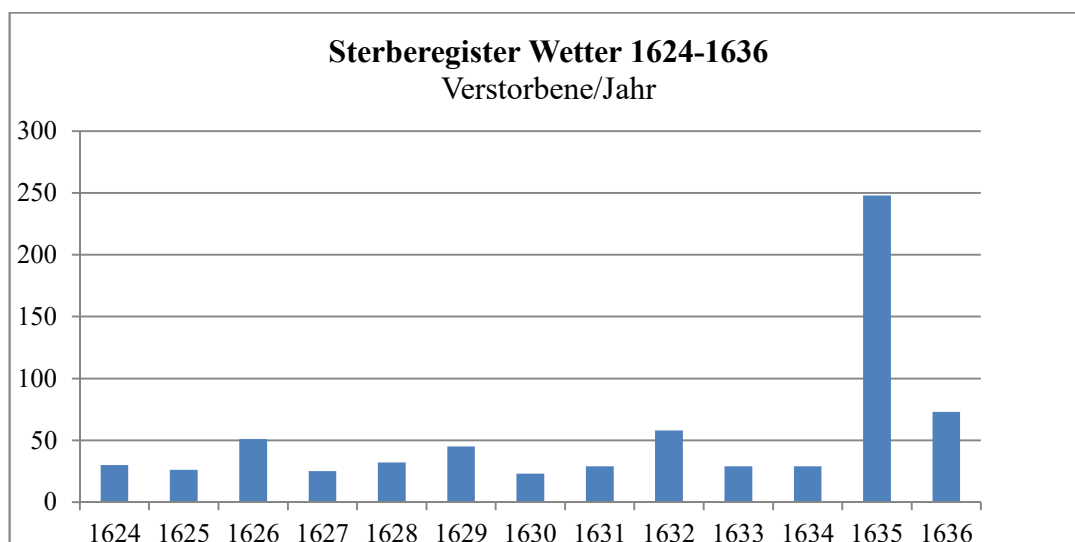
<sup>726</sup> Vgl. „Wetter, Landkreis Marburg-Biedenkopf“, in: Historisches Ortslexikon <https://www.lagis-hessen.de/de/subjects/idrec/sn/ol/id/9396> (abgerufen am 10.09.2020); generell, auch mit Beispielen zu Wetter: Buchenauer 1986 – Warzenbach. Einen Bericht über die Kriegs- und Pestereignisse liefert der *Klag-Bericht an Herrn Landgraf Georgens zu Hessen Frstl. Gn. von Dero Unterthanen zu Wetter am 17ten Junii 1636. abgegangen, abgedruckt* in: Plitt 1769 – Nachrichten von der Oberheßischen Stadt, S. 46–55.

<sup>727</sup> Vgl. Braasch-Schwersmann 2005 – Hessischer Städteatlas, S. 11.

Neben den oben abgebildeten Peststeinen am Portal erinnert im Inneren der Kirche das Epitaph des Schultheißen Henrich Botterweck über die Härte dieser Krisenzeit, in der er fast seine gesamte Familie verlor: Im Jahr 1635 starben Botterwecks Frau und sieben weitere Kinder an der Pest.<sup>728</sup>

### Analyse der Kirchenbücher der Stadt Wetter 1624–1636 im Überblick

An dieser Stelle soll auch für die Stadt Wetter ein kurzer Blick in das Sterberegister der Kirchenbücher Aufschluss über die Zeit des Dreißigjährigen Krieges geben. Wie in den bereits analysierten Kirchenbüchern der umgebenden Dörfer ähnlich, stieg die Mortalität in Wetter in den Jahren 1635 und 1636 massiv an und lag dann weit über der Normalsterblichkeit. Diese lag, nehmen wir wieder das Extremjahr 1635 aus der Bewertung heraus, bei circa 35 Verstorbenen im Monat. Lediglich die Jahre 1626, 1629 und 1632 wiesen bereits leicht erhöhte Sterbezahlen auf, hier wurden 51, 45 beziehungsweise 58 Beerdigungen registriert. Interessanterweise sank die Anzahl der Toten im Jahr 1634 mit 29 Einträgen knapp unter die Normalsterblichkeit, im Folgejahr 1635 schnellte sie jedoch explosionsartig in die Höhe. In diesem Ausnahmejahr mussten 248 Menschen zu Grabe getragen werden, was nahezu 1/5 der Bevölkerung der Stadt Wetter entsprach. Die meisten davon starben in der zweiten Jahreshälfte. Auch in 1636 war die Mortalität mit 73 Verstorbenen noch außergewöhnlich hoch.



Tab. 3: Sterberegister der Kirchenbücher Wetter, 1624–1636, Verstorbene pro Jahr (eigene Darstellung)

<sup>728</sup> Vgl. Kapitel 5.4.1 dieser Arbeit. Dort auch eine Abbildung des Gedenksteins.

Ein weiterer Kirchenbucheintrag des Jahres 1635 berichtet von einem hohen Lebensalter und einer langer Ehe in der Frühen Neuzeit:

*Den 18st. Johann Koch, Spitalbuch. begraben worden, 82. Jahr alt, hat mit seiner Hausfrau im Ehestand ge=lebt 52. Jahr. Herr Gedeon der Kaplan die Leichpredigt gethan ex Psalm. 98[?]. V. 10.<sup>729</sup>*

Es ist ein seltener Eintrag; er zeugt von einer gewissen Vertrautheit des Pfarrers mit dem Verstorbenen und dessen Lebensumständen. Natürlich wusste der Pfarrer aufgrund seiner kirchlichen Dokumentationen, wie lange die jeweiligen Eheleute miteinander verheiratet waren, aber er hätte es nicht unbedingt im Sterberegister notieren müssen. Interessant sind in Wetter auch die Hinweise auf das Einsetzen von weiterem kirchlichem Personal. Die Erwähnung des Kaplans, der in dem oben angezeigten Fall die Leichenpredigt gehalten hat, ist vermehrt in den Krisen- und Pestzeiten der Jahre 1634 bis 1637 zu lesen. Sie können als Beleg für die hohe Anzahl von durchzuführenden Beerdigungen verstanden werden, die der Pfarrer alleine kaum zu bewerkstelligen in der Lage war.<sup>730</sup>

#### **5.1.4 Dörfer Dilschhausen (Gemeinde Marburg) und Weitershausen (Gemeinde Gladenbach)**

Die kleinen Dörfer Dilschhausen und Weitershausen liegen etwa 8 beziehungsweise 10 Kilometer westlich der Stadt Marburg im heutigen Landkreis Marburg-Biedenkopf. Die Gerichts- und Pfarrzugehörigkeiten der Dörfer waren über Jahrhunderte unterschiedlich. In den Jahren des Heiligen Römischen Reichs (HRR) waren die beiden oberhessischen Dörfer in die großen religiösen und politischen Fehden der Landgrafschaften Hessen-Darmstadt und Hessen-Kassel involviert. 1606 fand der reformierte Bekenntniswechsel statt, 1624 wurden Dilschhausen und Weitershausen wieder lutherisch.

##### **Dilschhausen**

Dilschhausen liegt etwa 8 Kilometer westlich der Stadt Marburg im heutigen Landkreis Marburg-Biedenkopf. Es ist ein Stadtteil der Stadt Marburg und wurde urkund-

---

<sup>729</sup> KB Wetter, 1635, 18. Januar.

<sup>730</sup> Elke Schlenkrich weist auf die Schwierigkeiten hinsichtlich der Bereitstellung von Sonderpersonal auf dem Land hin; vgl. Schlenkrich, Elke: *Gevatter Tod*, S. 360. Die Überforderung des kirchlichen Personals benennt Ulbricht 1999 – *Gelebter Glaube in Pestwellen 1580–1720*, S. 178.



lich im Jahr 1259 zum ersten Mal erwähnt.<sup>731</sup> Durch das Dorf zog sich die Aue des Wältersbachs und trennte die Häusergruppen im Norden und Süden voneinander ab; seit Ende der 1970er Jahre verläuft eine Kreisstraße an der Stelle der Bachaue und erhält damit zumindest eine physische Trennung weiter aufrecht. Dilschhausen war über Jahrhunderte hinweg ein Doppeldorf mit unterschiedlichen Gerichtsbarkeiten und Pfarrzugehörigkeiten, und damit – wenn auch im geringen Umfang – unterschiedlichen Normen und Disziplinierungen ausgesetzt.<sup>732</sup> Das Unterdorf von Dilschhausen gehörte von 1577 bis 1816 zur eine Stunde Fußweg entfernten Pfarr- und Sendkirche Michelbach<sup>733</sup>. Das Oberdorf von Dilschhausen hingegen war ab 1577 nach Weitershausen eingepfarrt. Dilschhausen hatte 1630 knapp 100 Einwohner (12 Hausgesessene).<sup>734</sup> Die Pfarrer waren von 1619 bis 1624 die Magister Heinrich Riemenschneider<sup>735</sup>, von 1625 bis 1639 Caspar Thomas und von 1639 bis 1673 Heinrich Störr.<sup>736</sup>

### Weitershausen

Weitershausen liegt ca. 10 Kilometer westlich von Marburg im heutigen Landkreis Marburg-Biedenkopf. Es ist ein Stadtteil der Stadt Gladenbach. Die urkundliche Ersterwähnung von Weiterhausen geht auf das Jahr 1226 zurück. Für das Jahr 1630 wurden 16 Hausgesessene dokumentiert,<sup>737</sup> das entsprach etwa 120 Einwohnern.

---

<sup>731</sup> Vgl. Hussong, Ulrich: Die Ersterwähnung von Dilschhausen. In: 750 Jahre Dilschhausen. Geschichte eines Dorfes am Wältersbach 1259–2009 (= Marburger Stadtschriften zur Geschichte und Kultur, 93). Marburg 2009, S. 10–18.

<sup>732</sup> Vgl. Becker, Siegfried: Grenzüberwindungen – das geteilte Dorf am Wältersbach. In: 750 Jahre Dilschhausen. Geschichte eines Dorfes am Wältersbach 1259–2009 (= Marburger Stadtschriften zur Geschichte und Kultur, 93). Marburg 2009, S. 1–9, S. 3.

<sup>733</sup> Das kleine geschlossene Dorf Michelbach ist ein Ortsteil der Stadt Marburg und liegt ca. 7 Kilometer nordwestlich davon im heutigen Landkreis Marburg-Biedenkopf. Geographisch ist es eingebettet in einer Senke des Gladenbacher Hügellandes. Die Ersterwähnung unter der Bezeichnung *in Michelbergere marcha* stammt aus den Jahren 802 beziehungsweise 817, somit blickte das Dorf im Jahr 2017 auf eine 1200-jährige Geschichte zurück (Vgl. Hussong, Ulrich: Die erste Erwähnung des Ortes. In: Arbeitskreis Dorfchronik Michelbach (Hg.): Michelbach. Ein Marburger Stadtteil erzählt aus seiner 1200-jährigen Geschichte (= Marburger Stadtschriften zur Geschichte und Kultur, 107). Marburg 2017, S. 25–29, hier S. 27.). Michelbach wurde 1235 eingepfarrt und war damit eines der frühesten Kirchspiele des Marburger Raumes (Pfarr- und Sendkirche). Ende des 14. Jahrhunderts gehörte es dem Gericht Caldern an.

<sup>734</sup> „Dilschhausen, Landkreis Marburg-Biedenkopf“, in: Historisches Ortslexikon <https://www.lagis-hessen.de/de/subjects/idrec/sn/ol/id/9034> (abgerufen am 22.09.2020).

<sup>735</sup> Dieser wurde „bei Einführung des lutherischen Kultus entlassen“; Christiane Kunkel: Die Kirchengemeinde und ihre Pfarrer/innen. In: 750 Jahre Dilschhausen. Geschichte eines Dorfes am Wältersbach 1259–2009 (= Marburger Stadtschriften zur Geschichte und Kultur, 93). Marburg 2009, S. 42–57, hier S. 43.

<sup>736</sup> Ebd.

<sup>737</sup> „Weitershausen, Landkreis Marburg-Biedenkopf“, in: Historisches Ortslexikon <https://www.lagis-hessen.de/de/subjects/idrec/sn/ol/id/9390> (abgerufen am 22.09.2020).

Eingepfarrt wurde ab 1577 die Hälfte von Dilschhausen (reizbergische Hälfte) und Nesselbrunn.<sup>738</sup>

### Bestand Kirchenbücher

Aufgrund der Pfarrzugehörigkeit sind die Kirchenbücher von Dilschhausen und Weitershausen im Kirchenbuch Michelbach enthalten.<sup>739</sup> Das Sterberegister ist von 1624 bis 1640 lückenlos geführt, ab dann liegt es bis 1660 nur in Fragmenten vor.

### Analyse der Kirchenbücher von Dilschhausen und Weitershausen 1624–1640 im Überblick<sup>740</sup>

Die Normalsterblichkeit lag im gesamten oben angegebenen Zeitraum bei 5,6 Personen pro Jahr. In diesem und in den folgenden Jahren bis 1629 sind jeweils nur ein bis vier Bestattungen aufgezeichnet. Bereits 1629 gibt es erste Hinweise auf eine Pestepidemie in Weitershausen: Es starben 19 Personen, 15 davon in den Monaten August bis September. Bei sechs Personen vermerkte der Pfarrer *peste* oder *gestorben peste*, so starb beispielsweise am 23. th. 7bris [September] *Margarethe, Hartmann Beckers w. [Witwe] peste*, oder *Den 20. 8bris [Oktober] ist Paull Möller 77 jährig gestorben, peste*.<sup>741</sup> Unter den Pestopfern war auch ein *Knab* namens *Jost* aus Allna. Bei zwei weiteren kleinen Kindern im Alter von fünf und sechs Jahren fehlt der Hinweis auf die Todesursache.

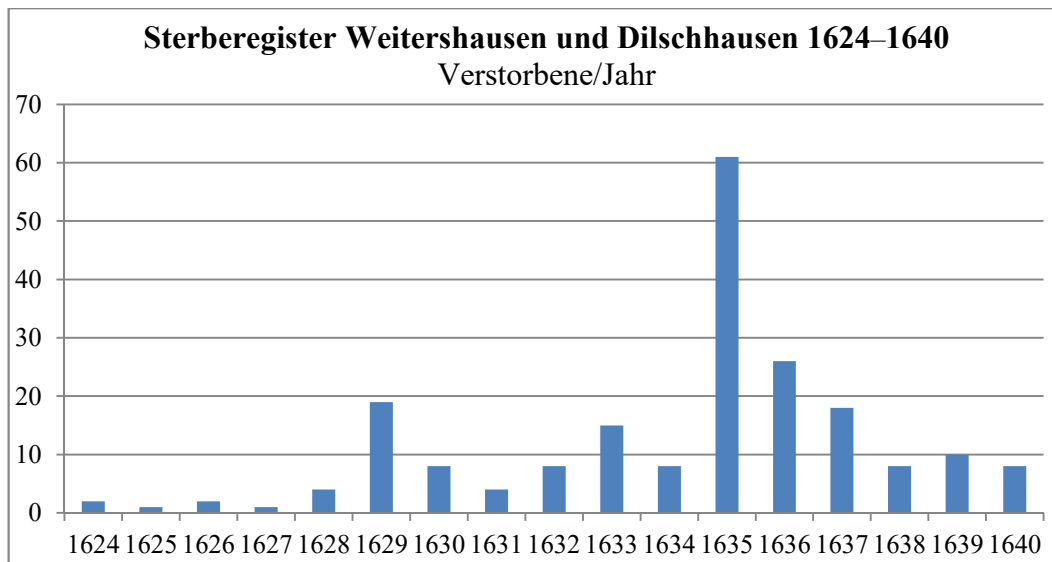
---

<sup>738</sup> Ebd.

<sup>739</sup> KB Weitershausen (im Kirchenbuch Michelbach) 1624–1660. Generell wurde das KB Michelbach abgerufen über <https://www.archion.de/> am 20.12.2019.

<sup>740</sup> Der hier angegebene Zeitraum wurde vor allem in Bezug auf die Seuchengeschichte der Frühen Neuzeit bereits kulturwissenschaftlich aufgearbeitet und ist publiziert von Becker 2009 – Die Pest in Dilschhausen, weswegen hier auf eine detaillierte Darstellung der Mortalität verzichtet werden kann.

<sup>741</sup> KB Weitershausen (im Kirchenbuch Michelbach) 1624–1660, Sterberegister 1629 [generell wurde das KB Michelbach abgerufen über <https://www.archion.de/> am 20.12.2019].



Tab. 4: Sterberegister der Kirchenbücher Weitershausen und Dilschhausen, 1624–1640, Verstorbene pro Jahr (eigene Darstellung)

Im Folgejahr 1630 sank die Mortalität, lag aber mit acht Verstorbenen noch leicht über der Normalsterblichkeit. Lediglich für ein Begräbnis im Dezember ist die Pest vermerkt. Im Jahr 1633, viel mehr jedoch im Jahr 1635 stieg die Mortalitätskurve – wie in einigen Kirchspielen der Landgrafschaft Hessen-Kassel in diesen Jahren – stark an. Auch die Dörfer Dilschhausen und Weiterhausen waren betroffen. Die Sterblichkeit betrug 1635 das Siebenfache der Normalsterblichkeit. Der Pfarrer notierte 61 Beerdigungen im gesamten Jahr, bei mehr als die Hälfte finden wir einen Hinweis auf die Pestseuche (35 Personen). Zu beachten ist dabei, dass die Sterberate erst zum Herbst anstieg (acht Verstorbene im Oktober, davon sieben Personen *peste gestorben*). Die kalten Monate November und Dezember weisen die meisten Beerdigungen auf: 51 Begräbnisse, davon 35<sup>742</sup> im November und 16<sup>743</sup> im Dezember.<sup>744</sup> Aufgrund dieser schon außergewöhnlich hohen Zahl an Verstorbenen innerhalb eines Jahres kann vermutet werden, dass eine seuchenhafte Erkrankung für die starke Dezimierung verantwortlich war, da keine Berichte über direkte kriegerische Aktivitäten im Dorf vorliegen. Auffällig ist in den Dörfern Weitershausen und vor allem in Dilschhausen der über Monate dauernde Pestbefall mit erhöhten Sterbezahlen. Ein besonderes Beispiel, das die kultur- und sozialwissenschaftliche Dimension der Kirchenbucheinträge aufzeigt, ist der Eintrag vom 24. November 1635 in Dilschhausen.

<sup>742</sup> Darunter 19 Pestopfer, vgl. KB Michelbach, 1635, Sterberegister November

<sup>743</sup> Darunter acht Pestopfer, vgl. KB Michelbach, 1635, Sterberegister Dezember.

<sup>744</sup> Vgl. dazu die Anmerkungen zu den jahreszeitlichen Schwankungen beim Auftreten der Pestseuche am Ende des Kapitels 5.4.1.

sen. Hier starb *Margaretha Scheuvern Annen huren Kindt zu dilshausen auch peste gestor/ben v. mit den beiden Kindern begraben worden*.<sup>745</sup> Unehelich geborene Kinder bedeuteten einen Verstoß gegen die geltende Kirchenordnung und wurden, wie in diesem Fall, im Kirchenbuch als solche gekennzeichnet. Die Geburt dieser Kinder, die ohne die Angabe des leiblichen Vaters in den Pfarrmatrikeln vermerkt wurde, blieb selten ohne Auswirkung auf das Ansehen der betreffenden Familienmitglieder, ganz gleich, ob als Folge verpönte vorehelicher Sexualität oder gewalttätiger Übergriffe (Vergewaltigungen) durch umherziehende Soldaten.<sup>746</sup> Der Pfarrer konnte der Frau und beiden Kindern ein christliches Begräbnis im Kirchhof, also in geweihter Erde, ermöglichen.<sup>747</sup> Neben dieser recht seltenen Eintragung zu außerehelichen Kindern liefern die Pfarrmatrikel von Dilschhausen und Weitershausen zudem bedrückende Beispiele für den Verlust nahezu ganzer Familien.<sup>748</sup>

Im Folgejahr 1636 fiel die Zahl der Begräbnisse auf 26 ab, bei immerhin 17 Personen jedoch ist die Pest als Todesursache angegeben. Nun schien das benachbarte Dorf Diedenshausen von der Pest betroffen gewesen zu sein. Das Sterben an der Pest ist nahezu für das ganze Jahr 1636 belegt, gleich im kalten Januar starben zwei Personen an ihr. Lediglich in den Monaten von Februar bis April fehlt die Kennzeichnung im Kirchenbuch, ab Mai dann finden wir die Pest kontinuierlich erwähnt.

---

<sup>745</sup> KB Michelbach, 1635, 24. November.

<sup>746</sup> In den dörflichen Gesellschaften bildete sich meist ein eigenes Rechtssystem aus, das sittliches Vergehen denunzierte und durch ein Zeichensystem öffentlich zur Schau stellte. Vgl. Becker, Siegfried: Weinkäufe, Kranzhochzeiten und Kirchengzucht. In: Gemeinde Fronhausen (Hg.): Von Essen nach Hessen. 850 Jahre Fronhausen (1159–2009). Fronhausen 2009, S. 287–296. Zur Geschichte der unehelichen Kinder immer noch: Mitterauer, Michael: Ledige Mütter. Zur Geschichte illegitimer Geburten in Europa. München 1983; speziell für die Zeit des Dreißigjährigen Krieges: Jansson, Karin: Soldaten und Vergewaltigung im Schweden des 17. Jahrhunderts. In: Krusenstjern, Benigna von; Medick, Hans (Hg.): Zwischen Alltag und Katastrophe. Der Dreißigjährige Krieg aus der Nähe. Göttingen 2001, S. 195–225. Ledige Mütter und uneheliche Kinder hatten in der frühneuzeitlichen Gesellschaft den gleichen Rechtsstatus wie Selbstmörder und unheilbar Kranke, weshalb die Obrigkeit deren Körper für die anatomische Sektion zur Verfügung stellen konnte; vgl. Stukenbrock, Karin: „Der zerstückte Körper“. Zur Sozialgeschichte der anatomischen Sektionen in der frühen Neuzeit (1650–1800). Stuttgart 2001, S. 26–77. Auf den möglichen Zusammenhang von Truppendurchmärschen/Einquartierungen, Prostitution und uneheliche Kinder verweist Pfister 1994 – Bevölkerungsgeschichte und historische Demographie 1500–1800, S. 32.

<sup>747</sup> Vgl. dazu Becker 2009 – Die Pest in Dilschhausen, S. 66.

<sup>748</sup> Die Beispiele werden im Kapitel 5.4.1 dieser Arbeit ausführlicher erwähnt.

## 5.2 Geburt, Taufe und Tod als liminale Phasen

Die sogenannten liminalen Phasen im christlichen Lebenslauf, also Geburt, Taufe, Hochzeit und Bestattung, hatten in der Regel einen eher festlichen Charakter und wurden meist im Rahmen kollektiver Hilfe ausgerichtet beziehungsweise gefeiert. Die Unterstützung kam nicht nur durch das familiäre und hausgemeinschaftliche,<sup>749</sup> sondern auch durch das nachbarschaftliche Netzwerk zum Wirken.<sup>750</sup> Dieses mitunter sehr große Netzwerk war eine gelebte Gemeinschaft, die gleichzeitig gepflegt werden musste, und gerade die Nachbarschaft oder das Kirchspiel dienten als mögliches Reservoir für Paten und Zeugen.<sup>751</sup> Denn die ritualisierten Ereignisse wurden in der formal-verbindlichen Funktion der begleitenden Ehrenämter wie Taufpate und Trauzeuge bestätigt, in den Kirchenbüchern dokumentiert und waren für die betreffenden Familien gleichbedeutend mit einem lebenslangen Beistand – nicht nur in Notlagen. Eine so enge Verzahnung mit verpflichtenden Aufgaben brachte neue Aspekte hinsichtlich der Nähe in den Familienstrukturen mit:

„Es ist evident, wie bei diesen Schwellenritualen Ehre, Unterstützung und Kontrolle untrennbar ineinander griffen. Der springende Punkt dabei: Die Rechtserfahrung der Allgemeinheit hatte für den einzelnen Akteur verbindlichen Charakter, und man musste sich der Unterstützung als würdig erweisen. Das Ehrendenken machte zwischen häuslichen und außerhäuslichen Dingen keinen Unterschied. Diese geradezu 'mechanische Solidarität der Dorfgemeinschaft' ermöglichte ein noch sehr viel höheres Maß an sozialer Kontrolle, aber auch an Unterstützung.“<sup>752</sup>

Der soziale Lebensraum – der tägliche Interaktionsraum – war aufgrund der ländlichen Strukturen für die überwiegende Mehrheit der Bewohner eingeschränkt, inselartig und weniger mobil, weswegen der Zusammenhalt und die Unterstützung schon ein sinnvolles und ökonomisches Element waren. Es liegen heute aufgrund detaillierter Schilderungen von Dorfbewohnern genaue Abläufe vor, die beweisen, dass durch netzwerkartiges Ineinandergreifen und Hilfe die landwirtschaftlichen Arbeiten des durch Krankheit oder Tod betroffenen Haushalts aus- beziehungsweise weitergeführt

---

<sup>749</sup> Vgl. generell, aber speziell zur Rolle der Frau in der Frühen Neuzeit: Wunder 1992 – Er ist die Sonn'.

<sup>750</sup> Vgl. van Dülmen 1990 – Kultur und Alltag, S. 216.

<sup>751</sup> Vgl. Wunder 1999 – Das Dorf um 1600, S. 53.

<sup>752</sup> Eibach, Joachim: Das Haus: zwischen öffentlicher Zugänglichkeit und geschützter Privatheit (16.–18. Jahrhundert). In: Rau, Susanne; Schwerhoff, Gerd (Hg.): Zwischen Gotteshaus und Taverne. Öffentliche Räume in Spätmittelalter und Früher Neuzeit (= Norm und Struktur, 21). Köln [u.a.] 2004, S. 183–205, hier S. 197–198.

wurden.<sup>753</sup> Die traditionell von Familienmitgliedern oder Nachbarn verrichteten Arbeiten umfassten bei Todesfällen jedoch primär das Grabgeleit, bei dem „der Grundgedanke der Hilfe [...] im Verhältnis zwischen Überlebenden und Verstorbenen [am augenfälligsten] hervortritt“.<sup>754</sup> Die volkskundliche Literatur des frühen 20. Jahrhunderts beschreibt die Bedeutung von Begräbnis und Hilfe wie folgt:

„Auf ein ordnungsgemäßes Begräbnis wird [...] der allergrößte Wert gelegt. [...] Nicht Ärgeres könnten wir selbst den allerunkirchlichsten Leuten antun als die Versagung unserer Mitwirkung beim Begräbnis.“<sup>755</sup>

Diese Gemeinschaft als Sozialformen besaß demnach rechtliche Verbindlichkeiten mit verpflichtendem Charakter, sodass man schlichtweg an der Beerdigung eines Nachbarn ‚teilzunehmen hatte‘, wollte man das sensible und soziale Dorfgefüge mit seinen mehr oder weniger ausdifferenzierten Codizes nicht verletzen.<sup>756</sup> Daran erkennt man auch das offizielle Wesen der frühneuzeitlichen Beerdigung, die keine Privatangelegenheit war.<sup>757</sup> Gerade die Einstellung zur Hilfeleistung hat sich in einigen Dörfern des Marburger Landes bis heute gehalten, und oft sind es die Männer aus der Nachbarschaft, die den Sarg zum Grab tragen. Noch bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts wurde meist die gesamte die Versorgung des Leichnams übernommen, das heißt das Waschen, Einkleiden, Aufbahnen, das Organisieren der Totenwache,

---

<sup>753</sup> Vgl. van Dülmen 1990 – Kultur und Alltag, S. 215–227.

<sup>754</sup> Hartinger, Walter: Religion und Brauch. Darmstadt 1992, S. 181.

<sup>755</sup> Hoffmann, Wilhelm: Heidentum, Katholizismus und Protestantismus in unserer rheinhessischen Landbevölkerung. In: Hessische Blätter für Volkskunde 4 (1905), S. 1–24, hier S. 9.

<sup>756</sup> Vgl. Wunder 1999 – Das Dorf um 1600, S. 53.

<sup>757</sup> Vgl. van Dülmen 1990 – Kultur und Alltag, S. 220.

das Einsargen, die Totenwache, das Tod-Ansagen<sup>758</sup> sowie die Organisation der Beerdigung und des anschließenden Leichenschmaus`. Die vielfältigen Aufgaben wurden von der Gemeinschaft der gläubigen Nachbarschaft mit einer Mischung aus Ehre und Pflichtgefühl erledigt; sie gaben Halt, Trost und Orientierung im Leid und in der Not.<sup>759</sup> Der Historiker Enno Bünz bezeichnet das als Teil der „sozialen Memoria“, die neben der „liturgischen Memoria“ der Kirche eine nicht minder große Bedeutung hatte.<sup>760</sup> Ein konkretes Beispiel für die Hilfsbereitschaft im Dorf während einer großen (pestbedingten) Sterbewelle liefert uns ein Eintrag aus dem Kirchenbuch Fronhausen im Oktober 1635:

*Heinrich Braun<sup>761</sup>, ein guter Schuster vnd Junggesell von 36 Jahr nachdem er viel bey diesem sterben Gethan vnd in die 45 jungen(?) leut zum grab helfen tragen starb den 19. st. 8bris. von gott gnad. Amen.<sup>762</sup>*

Der Umgang mit Sterben und Tod, insbesondere der postmortale Umgang war für die frühneuzeitliche Bevölkerung ein ritualisiertes, kollektiv geteiltes Erlebnis. Es blieb weit weniger verborgen als in der rational-postindustriellen städtischen Gesellschaft, in der das Phänomen des Todes eher anonym<sup>763</sup> behandelt wurde und mit den Eigen-

---

<sup>758</sup> Die Umbrüche der Bestattungs- und Trauerkultur sind insbesondere seit der Industrialisierung im 19. Jahrhundert in der Gesellschaft deutlich spürbar. Gleichwohl eignet sich kaum ein Gegenstand volkscundlicher Betrachtung so gut, um die „Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen“ (Bloch) veranschaulichen zu können. Generell zum Thema Totenbrauchtum: Cox, Heinrich L.: Volkskunde. In: Interdisziplinäre Nordrhein-Westfälische Forschungsarbeitsgemeinschaft Sterben und Tod (Hg.): *Sterben und Tod. Annotierte Auswahlbibliographie (= Forschungsberichte des Landes Nordrhein-Westfalen, 3252)*. Opladen 1996, S. 484–533. Das hier angesprochene Bekanntmachen des Todesfalls (den ‚Tod ansagen‘) geschah in der Nachbarschaft, der Tod wurde aber auch beim Vieh, bei den Bienen und den Pflanzen am Hof angezeigt, nichts durfte ‚schlafen‘, möglichst alles sollte wach sein und musste zumindest berührt oder bewegt werden, damit dem Tod nicht nachgefolgt werden konnte; siehe Geiger, Paul: *Tod ansagen*, in: *Handwörterbuch des Aberglaubens*, Bd. 8, Berlin 1987, Sp. 985–991; vgl. Hoffmann – Heidentum, Katholizismus und Protestantismus, S. 10; Franz, Heinrich: *Der Tod im hessischen Volksglauben*. In: *Hessische Blätter für Volkskunde* 24 (1925), S. 44–64, hier S. 46–47; im Wesentlichen auf der Grundlage von Franz auch Sörries, Reiner: *Totenbrauchtum in volkscundlicher Sicht*. In: Braune, Gudrun; Fauser, Peter (Hg.): *Lebensende. Kulturgeschichtlich-volkscundliche Aspekte von Sterben, Tod, Trauer, Bestattung (= Thüringer Hefte für Volkskunde, 8/9)*; Teil I: Beiträge der Tagung „Bestattungskultur in Thüringen“, Elgersburg 2002; Teil II: weitere Beiträge und Berichte. Erfurt 2003, S. 9–23, hier S. 14–15. Ferner Geiger, Paul: *Tod*, in: *Handwörterbuch des Aberglaubens*, Bd. 8, Berlin 1987, Sp. 970–985.

<sup>759</sup> Vgl. Ulbricht 1999 – Gelebter Glaube in Pestwellen 1580–1720, S. 182.

<sup>760</sup> Bünz, Enno: *Memoria auf dem Dorf. Pfarrkirche, Friedhof und Beinhaus als Stätten bäuerlicher Erinnerungskultur im Spätmittelalter*. In: Rösener, Werner (Hg.): *Tradition und Erinnerung in Adels herrschaft und bäuerlicher Gesellschaft (= Formen der Erinnerung, 17)*. Göttingen 2003, S. 261–306, hier S. 263. Verwiesen sei auf eine von Bünz zitierte Publikation: Oexle, Otto Gerhard (Hg.): *Memoria als Kultur*. Göttingen 1995.

<sup>761</sup> KB Fronhausen, 1635, 19. Oktober; NB: Conrad Brauns Sohn.

<sup>762</sup> Ebd.

<sup>763</sup> Fischer, Norbert: *Geschichte des Todes in der Neuzeit*. Erfurt 2001, S. 83–100.

schaften ‚verdrängt‘ und – in Anlehnung an Max Weber – ‚entzaubert‘ umschrieben werden kann.<sup>764</sup> Die Soziologen Armi Nassehi und Georg Weber erkennen gerade für die betroffenen Hinterbliebenen im modern-professionellen Umgang mit dem Leichnam den Verlust der „konkreten Wirklichkeit des Todes“, da er eben nicht religiös-symbolisch legitimiert sei.<sup>765</sup> Auch wenn der Tod im ländlichen Raum, wie in der älteren Forschungsliteratur oft kolportiert wird, vom Mittelalter bis zur Frühen Neuzeit ‚alltäglich‘ und ‚selbstverständlich‘ war, was stellenweise dazu führte, den Menschen im Umgang mit dem Tod eine gewisse Emotionslosigkeit und rohe Professionalität zuzuschreiben, so wurde der Verlust von Familienangehörigen, Nachbarn und Dorfbewohnern im Kontext der christlichen-religiösen Gemeinschaft erlebt und unter Anwendung vertrauter Symbole und ritualisiert-routiniertem Handeln öffentlich begangen:

„Was mit dem Verstorbenen geschah, wurde dann als ein bekannter Akt erlebt, als eine in der subjektiven Wissensstruktur verankerte Tatsache, die als Wissen aus ‚erster Hand‘ die Wirklichkeit des Todes transparenter und signifikanter werden ließ als die heutigen Bestattung dies zuläßt.“<sup>766</sup>

Im Sinne der amerikanischen Philosophin Judith Butler kann hier von einer „Verschränkung diskursiver Ordnungen mit performativen Routinen“<sup>767</sup> gesprochen werden, da gerade bei Bestattungen vom Subjekt meist normierte und tradierte körperli-

<sup>764</sup> Zu den unterschiedlichen Theorien der Todesverdrängung in der modernen Gesellschaft von Norbert Elias, Max Weber und Bernhard Groethuyzen siehe das einschlägige Werk von Nassehi, Weber 1989 – Tod, Modernität und Gesellschaft, insbesondere Kapitel VI: „Die Genese moderner Todesverdrängung“ (S. 277–326). Gerade Nassehi hat inzwischen die Theorie von der ‚Verdrängung des Todes‘ in weiten Teilen durch die kommunikationstrukturelle Theorie der ‚Geschwätzigkeit des Todes‘ abgelöst, vgl. Nassehi, Armin; Saake, Irmhild: Kontexturen des Todes. Eine Neubestimmung soziologischer Thanatologie. In: Knoblauch, Hubert (Hg.): Thanatosoziologie. Tod, Hospiz und die Institutionalisierung des Sterbens (= Sozialwissenschaftliche Abhandlungen der Görres-Gesellschaft, 27). Berlin 2005, S. 31–52. Diese ‚Geschwätzigkeit‘ betrifft nicht zwingend den Umgang mit dem toten Körper; dieser bleibt meines Erachtens in modernen Gesellschaften hingegen weiterhin meist tabuisiert und wird aus dem privaten (Lebens-)Raum ferngehalten. Schon lange gegen eine Tabuisierung spricht Fuchs-Heinritz, Werner: Todesbilder in der modernen Gesellschaft. Frankfurt am Main 1979. Einen Überblick in die thanatosoziologische Diskussion zur Verdrängung beziehungsweise Enteignung des Todes bietet Feldmann, Klaus: Tod und Gesellschaft. Eine soziologische Betrachtung von Sterben und Tod (= Europäische Hochschulschriften. Reihe 22, 191). Frankfurt am Main [u.a.] 1990. Ergänzend: Feldmann, Klaus; Fuchs-Heinritz, Werner (Hg.): Der Tod ist ein Problem der Lebenden. Beiträge zur Soziologie des Todes. Frankfurt am Main 1995. Generell: Elias, Norbert: Über die Einsamkeit der Sterbenden in unseren Tagen/Humana conditio (= Norbert Elias Gesammelte Schriften in 19 Bänden, 6). Frankfurt am Main 2002.

<sup>765</sup> Nassehi, Weber 1989 – Tod, Modernität und Gesellschaft, S. 253.

<sup>766</sup> Ebd., S. 253. Vgl. Imhof 1984 – Die verlorenen Welten, S. 204–205.

<sup>767</sup> Seifert 2015 – Personen im Fokus, insbesondere S. 16–19, Zitat S. 19. Als Grundlage des Butler’schen Konzeptes der Performativität siehe Butler, Judith: Psyche der Macht. Das Subjekt der Unterwerfung. Frankfurt am Main 2002.



che Bewegungen sowie symbolische Gesten verlangt beziehungsweise abgerufen werden. Diese gelernten und von der Bevölkerung anerkannten Routinen sind als internalisierte (Kommunikations-)Formen von gesellschaftlich-kulturellen Reguli-  
ansangeboten Teil des konfessionellen Alltags und können je nach liminaler Phase – nicht nur zu Bestattungen – adaptiert eingesetzt werden.<sup>768</sup>

Die Soziologie verortet diese Phänomene als „symbolische Sinnwelten“, die „stets auf eine Totalität des Seins verweisen“ und dem „menschlichen Leben Sinn und Bedeutung über den jeweiligen lebensweltlichen Zusammenhang [...] verleihen“.<sup>769</sup> Der Kirche beziehungsweise der konfessionellen Liturgie kommt nach diesem wissenssoziologischen Modell eine stützende, das heißt integrierende und legitimierende Funktion zu, das gilt insbesondere für Krisenzeiten mit der häufigen Konfrontation von Krankheit und Tod, die das familiäre und gemeinschaftliche Gefüge belasten:

„Die Erfahrung des Todes anderer Menschen und die daraus folgende Antizipation des eigenen Todes in der Phantasie ist für den Einzelnen die Grenzsituation par excellence [...]. Daß der Tod auch die ärgste Bedrohung für die Gewißheit der Wirklichkeiten des Alltagslebens darstellt, braucht nicht eigens betont zu werden. Die Integration des Todes in die oberste Wirklichkeit des gesellschaftlichen Daseins ist deshalb für jede institutionale Ordnung von größter Wichtigkeit. Demzufolge ist die Legitimation eine der wichtigsten Funktionen symbolischer Sinnwelten [...]. Sämtliche Sinngebungen des Todes sind vor dieselbe Aufgabe gestellt: der Mensch muß auch nach dem Tode signifikanter Anderer weiterleben können. Das Grauen vor dem eigenen Tode aber muß wenigstens so gemildert werden, daß es nicht die kontinuierliche Routine des Alltagslebens lähmt. [...] Die symbolische Sinnwelt schützt den Menschen vor dem absoluten Grauen, indem sie den schützenden Strukturen der institutionalen Ordnung die absolute Legitimität verleiht.“<sup>770</sup>

Die sozial akzeptierten Routinen der symbolischen Sinnwelt sorgen als anthropologische Konstante für eine Stabilisierung der Verhältnisse in liminalen Phasen der menschlichen Existenz und finden in der gelebten Tradition der Bevölkerung gewis-

---

<sup>768</sup> Siehe dazu die einschlägigen Aufsätze in Brademann, Jan; Schmutte, Michael (Hg.): Liturgisches Handeln als soziale Praxis. Kirchliche Rituale in der Frühen Neuzeit (= Symbolische Kommunikation und gesellschaftliche Wertesysteme, 47). Münster 2014. Vgl. für die Schnittmenge von Soziologie und Frühneuzeitforschung Füssel, Marian: Praxeologische Perspektiven in der Frühneuzeitforschung. In: Bredecke, Arndt (Hg.): Praktiken der Frühen Neuzeit. Akteure, Handlungen, Artefakte (= Frühneuzeit-Impulse, 3). Köln [u.a.] 2015, S. 21–33.

<sup>769</sup> Nassehi, Weber 1989 – Tod, Modernität und Gesellschaft, S. 176. Der Begriff ‚symbolische Sinnwelten‘ geht zurück auf die Soziologen Peter L. Berger und Thomas Luckmann. Vgl. das Standardwerk Berger, Peter L; Luckmann, Thomas: Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie. Frankfurt a. M. 1987. Vertiefend zur kollektiven Erinnerungsforschung Berek, Mathias: Kollektives Gedächtnis und die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Erinnerungskulturen. Wiesbaden 2009.

<sup>770</sup> Berger, Luckmann 1987 – Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit, S. 108–109.

sermaßen ihren Ausdruck.<sup>771</sup> Von der Soziologie und der Ethnologie werden die Übergangsstadien der Lebenswelten seit Arnold van Gennep mit den *rites de passage*<sup>772</sup> beschrieben, die in besonderem Maße für die Wahrnehmung und Verarbeitung des Todes (mit der Präsenz des toten Körpers) eine wichtige Funktion für die Hinterbliebenen und für die Gemeinschaft einnehmen konnten:

„Kulturgeschichtlich läßt sich nachweisen, daß Bestattungszeremonien immer Ausdruck des Glaubens an ein Fortleben der Verstorbenen waren. Die Riten vergegenwärtigten auf allen Kulturstufen einen über das irdische Leben hinausweisenden Sinn. Sie haben immer eine *Doppelfunktion* gehabt: einerseits Einweihung des Verstorbenen in ein neues Leben und andererseits Milderung des Schmerzes für die Hinterbliebenen. [...] Ja, es gab sogar die moralische Pflicht, diese Riten um des eigenen Lebens Willen einzuhalten.“<sup>773</sup>

Gemeinschaft, Zugehörigkeit und die routinierte Einbettung christlich verankerter Werte frühneuzeitlicher Gesellschaften: Dies alles lässt sich gut am Bestattungswesen und am Umgang mit Trauer reflektieren. Dass dabei der semantischen Ebene sowohl der Kirchenbucheinträge als auch der normierten Schriften eine wichtige Bedeutung zukommt, sollen die nächsten beiden Unterkapitel zeigen.

### **5.2.1 Sprache in der frühneuzeitlichen Sterbekultur I: Ehrliche und unehrliche Begräbnisse, selig entschlafen**

Die Kurzanalyse des näheren Untersuchungsraumes und der entsprechenden Kirchenbücher zeigten eine deutliche Zunahme der Mortalität innerhalb der Jahre 1625 bis 1637. Die Präsenz des Todes spiegelt sich zwar allein in den Auflistungen der Pfarrer wider (und tatsächlich mögen die Leser\*innen eine gewisse Ohnmacht gerade in dieser stilistischen Nüchternheit erkennen), eine zweite, tiefere Ebene jedoch erhalten die Einträge zusätzlich durch die oft phrasenhaft wirkenden *nota bene*, die es im Blick auf Tod und Kollektivangst zu beachten gilt. Obwohl der Tod im Alltag des Dreißigjährigen Krieges nicht immer ruhig und – mit dem Schiller'schen Ausdruck ‚schön‘ – vonstattenging, wurde der Prozess des Sterbens auch in Krisen- und Seuchenzeiten meist als friedlich, selig und vorbildlich im Sinne der christlichen Lebens-

---

<sup>771</sup> Der Sozial- und Kulturhistoriker Norbert Fischer betont: „Vor allem in Krisenzeiten, die von einer anwachsenden Sterblichkeit gekennzeichnet waren, erfolgte nicht selten ein Rückgriff auf religiöse Deutungen und traditionelle Verhaltensmuster.“ (Fischer 2001 – Geschichte des Todes, S. 25).

<sup>772</sup> van Gennep 2005 – Übergangsriten; speziell zur Verarbeitung des Phänomen des Todes vgl. Nassehi, Weber 1989 – Tod, Modernität und Gesellschaft, S. 245–261.

<sup>773</sup> Ebd., S. 248.

führung dokumentiert beziehungsweise kaschiert. Stereotype Formelhaftigkeit als Verarbeitungsmuster von unvorhersehbaren Geschehnissen, die von der automatisierten Folie der Alltagserlebnisse abweichen und einen defizitären Charakter an den Tag legen, ist ein Phänomen, das vor allem in der Trauerkultur einen festen Platz hat.<sup>774</sup> Dafür hat sich die sprachliche Wendung ‚ein ehrliches Begräbnis‘ oder ‚christlich zur Erden bestattet‘ etabliert. Beides meint ein würdevolles, begleitetes Sterben, auf das man sich vorbereitet hat, und ein Begräbnis in geheiligter Erde nach christlichen Maßstäben; dieses fand mit Liturgie, kirchlichem Beistand, (Chor-)Gesang und Glockengeläut statt (daher die Bezeichnung: ‚mit Sang und Klang‘). Mit der Ausbildung eines frühneuzeitlichen Staatensystems wurden bereits Mitte des 14. Jahrhunderts landesherrliche Schriften für das Untersuchungsgebiet publiziert, die auf nahezu alle Bereiche des alltäglichen Lebens Einfluss auszuüben versuchten. In den ausführlichen Kirchenordnungen des 16. Jahrhunderts wurde das Beerdigungswesen in den Trauer- und Bestattungsordnungen geregelt, die auch für die Pfarrer des ländlichen Raumes Gültigkeit hatten. Darin waren Vorgehensweisen und Bedingungen für ein *christliche[s] Begrebnuß[sic]*<sup>775</sup> definiert. Diese Form der Bestattung galt als angestrebtes, selbstverständliches Ziel der gläubigen Bevölkerung. Arthur E. Imhof beschreibt in seinem Buch „Die verlorenen Welten“ anschaulich, wie weit die religiöse Dimension des Todes die überwiegend ländliche Bevölkerung bestimmte und wie wichtig die Hoffnung auf das Jenseits für den Kreislauf eines in-

<sup>774</sup> Vgl. dazu den Aufsatz von Krusenstjern, Benigna von: Seliges Sterben und böser Tod. Tod und Sterben in der Zeit des Dreißigjährigen Krieges. In: Krusenstjern, Benigna von; Medick, Hans (Hg.): Zwischen Alltag und Katastrophe. Der Dreißigjährige Krieg aus der Nähe. Göttingen 2001, 469–496, speziell S. 471–473. Krusenstjern untersucht darin vor allem die Sprache in Selbstzeugnissen des 17. Jahrhunderts, in denen Personen über den Tod von Angehörigen berichten und die Ereignisse in emotionaler Betroffenheit kommentieren. Dass nicht nur Personen eines religiösen Standes bei Sterbefällen wiederkehrenden Gebrauch von Gebetsformeln machen, beweist die „Chronik aus dem Dreißigjährigen Krieg“ des Blaufärbers Hans Krafft (1589–1665): „Von besonderer Intensität ist die Darstellung von Geburt, Taufe, der Krankheiten und des Sterbens der ersten Tochter Catharina und des Sterbens der schwangeren zweiten Frau Elisabeth und mehrerer anderer Kinder in der Pestepidemie von 1626. Bemerkenswert für die Auswirkungen dieser Pest-Krise auf die Wahrnehmungsweise des Hans Krafft erscheint auch, dass sich in den Geburtseinträgen für die Kinder nach dem Jahr 1626 regelmäßig astrologische Hinweise finden.“; Medick, Hans: Inhaltlich Erläuterungen zur Chronik des Hans Krafft, <http://www.mdsz.thulb.uni-jena.de/krafft/erlaeuterungen.php> (abgerufen am 09.09.2020). Auch die Stausebacher Chronik des Caspar Preis enthält zahlreiche kleine Gebete und kurze Betformeln, die in den Schilderungen der Ereignisse ihren Platz finden, beispielsweise: „Der allmächtige Gott wölle mein Unglück wenden. Es stehet in seinen Händen. Welchen es nicht betroffen hat, der kann oder mag es nimmermehr glauben.“ (Preis, Eckhardt et al. 1998 – Bauernleben, S. 42). Häufig verwendet wird die Formel auch in den Nachkriegsjahren, wenn die Ernte wieder ertragreich war und nicht geplündert wurde. Dann schrieb Preis oft: „Gott der Herr gib weider seinen göttlichen Segen“ oder „Gott Lob und Dank.“ (Ebd., S. 92).

<sup>775</sup> Kleinschmidt (Hg.) 1767 – Sammlung Fürstlich hessischer Landes-Ordnungen (SLO 1), Kirchenordnung vom 20. Juli 1573, S. 411–412 (*Von Christlicher Begrebnuß*).

takten Lebens war. Imhof versteht das Jenseits als sinnstiftende Weltanschauung und setzt ihm den „Verlust der Ewigkeit“ der säkularisierten Welt entgegen, der das Problem einer nicht wieder zu füllenden Leerstelle nach sich zöge.<sup>776</sup> Diese ‚theologisierte‘ Angst war Teil der christlichen Heilsangst, ein „Spezifikum dieser Zeit“<sup>777</sup> und in unterschiedlichen Dimensionen in den sozialen Gruppen der Bevölkerung verankert. Zu den risikobehafteten Lebensumständen der Frühen Neuzeit zählten maßgeblich epidemieartige Krankheiten, die diese generellen Ängste eher verstärkten, denn was die Menschen mit dem Aufkommen der Pestseuche verbanden, war die Angst<sup>778</sup> vor einem raschen, unvorbereiteten Tod (*mors improvisa, mors subita* oder *mala mors*), der die Menschen jäh ereilte und das Seelenheil gefährdete.<sup>779</sup>

Bezogen auf die Bestattungen drohte den Pesttoten aus Mangel an Alternativen und situationsbedingt eine Begräbnis, das alle vertrauten (christliche) Formeln vermissen ließ und meist, wie es häufig in den lokalen Quellen zu lesen ist, *ohne Gesang ohne clang*<sup>780</sup> vorstattenging. So herausgelöst aus dem gemeinschaftlich gelebten Brauch und aus der schützenden Gemeinschaft (denn gerade zu Bestattungen konnten die Trauernden sich der nachbarschaftlichen Hilfe gewiss sein)<sup>781</sup> wurden der jähle Tod und das unehrliche Begräbnis – philosophisch formuliert – als handlungssinngefährdend und angstausslösend empfunden.<sup>782</sup> Aus Angst vor einem ehrlosen Begräbnis sicherte sich in Marburg eine Pesthebamme, die berufsbedingt einem hohen Risiko ausgesetzt war und pestkranke Frauen zu Zeiten des Dreißigjährigen Krieges besuchen musste, vertraglich dergestalt ab, dass sie im Falle des Todes nicht heimlich in

---

<sup>776</sup> Imhof, Arthur E.: Die verlorenen Welten. Alltagsbewältigung durch unsere Vorfahren und weshalb wir uns heute so schwer damit tun ... München 1984, S. 16–17.

<sup>777</sup> Wilhelm-Schaffer, Irmgard: Gottes Beamter und Spielmann des Teufels. Der Tod in Spätmittelalter und früher Neuzeit. Köln [u.a.] 1999, S. 105.

<sup>778</sup> Vgl. dazu: Bähr 2013 – Furcht und Furchtlosigkeit, S. 257. Zu Angst und Pein, in Kriegs- und Pestzeiten nicht christlich bestattet werden zu können, siehe auch: Mohrmann 1998 – Alltag in Krieg und Frieden, hier S. 326–327.

<sup>779</sup> Vgl. dazu Krusenstjern <sup>2</sup>2001 – Seliges Sterben und böser Tod, S. 479–480. Relativ weit verbreitet waren die in Sprüchen formulierten Bitten in Hausinschriften, etwa am Beispiel des hessischen Dorfes Allna bei Oberweimar: *Nun bitten wir den lieben Gott / Er möchte uns behüten immerfort / Vor Feuer und vor Wassersnot / und vor einem bösen, schnellen Tod*. Das hier erwähnte Beispiel stammt aus dem Ende des 19. Jahrhunderts und zeigt die lang anhaltende, generationsübergreifende Tradierung der schutzversprechenden Inschriften, die so längst Teil des kollektiven Gedächtnisses geworden sind. Zitiert nach: Becker 2009 – Unglücksfälle in der frühen Neuzeit, S. 21.

<sup>780</sup> KB Fronhausen, 1635, Sterberegister, 6. Februar.

<sup>781</sup> Vgl. Wunder 1999 – Das Dorf um 1600, S. 53.

<sup>782</sup> So ist das ‚hässliche‘ Sterben in Schmerzen und Krankheit beispielsweise kein Gegenstand in Selbstzeugnissen, Krusenstjern <sup>2</sup>2001 – Seliges Sterben und böser Tod, S. 475. Zur theoretisch-philosophischen Reflektion siehe Vgl. Nassehi, Weber 1989 – Tod, Modernität und Gesellschaft, S. 327–347.

der Nacht, sondern mit Sang und Klang beerdigt werden würde.<sup>783</sup> Dieses Beispiel zeigt, dass die Angst, unehrlich bestattet zu werden, großen Einfluss auf das Denken, Fühlen und Handeln der Menschen hatte und in fast allen sozialen Gruppen vorhanden war. Bereits in der spätmittelalterlichen Sterbelehre (*Ars moriendi*)<sup>784</sup> fanden diese Ängste einen multimedialen Ausdruck: In zahlreichen Versen und Exempeltex-ten, Gebeten, Erbauungs- und Sterbebüchlein, Kirchenliedern, bildlichen Darstellun-gen und (Haus-)Inschriften wurden die meist didaktisch-tröstend Mahnungen zur ‚richtigen‘ Vorbereitung auf den Tod seit Generationen übermittelt.<sup>785</sup> Die *Ars mori-endi* bildete im 16. Jahrhundert einen Höhepunkt aus; ihr Programm stand dem un-ehrlichen Tod diametral gegenüber und rückte systematisch das Phänomen des ‚schönen‘, seligen oder ‚guoden‘ Todes in den Mittelpunkt ihrer Lehre. Der sanfte, rechte und in allen Belangen vorbildliche Tod war ihr oberstes Ziel. Insbesondere die Sterbestunde und das bußfertige Verhalten der Sterbenden unmittelbar vor dem Tod waren von großer Bedeutung. Die *Ars moriendi* gehörte auch im 17. Jahrhundert zum Kanon des geistig-religiösen Lebens vornehmlich der Obrigkeiten, obgleich ihr eine – oftmals durch euphemistisches Vokabular begleitete – Verklärung der Realität inne lag.<sup>786</sup>

Die spannende Frage nach dem Niederschlag der Sterbekunst in unterschiedlichen sozialen Schichten beantwortet der Volkskundler Peter Assion mit der gegenseitigen Beeinflussung ober- und unterschichtlicher Kultur.<sup>787</sup> Maßgeblich bei Verstorbenen aus der protestantischen Oberschicht entwickelte sich das Bedürfnis, das Leid und

---

<sup>783</sup> Kürschner 1921 – Marburg im 30jährigen Kriege, S. 20. Aber auch ganz ohne den Seuchenkon-  
text fürchtete man das nicht ordnungsgemäße Begräbnis, wie uns ein Blick in die ältere volks-  
kundliche Literatur zeigt: „Eine gleichfalls unkirchliche Familie war untröstlich, daß ihr als  
Schiffsjunge ertrunkener Sohn an den Ort, wo er gelandet wurde, als Unbekannter ohne Sang  
und Klang begraben wurde.“ (Hoffmann – Heidentum, Katholizismus und Protestantismus, S. 9).

<sup>784</sup> Imhof, Arthur Erwin: *Ars moriendi. Die Kunst des Sterbens einst und heute.* Wien 1991; zu den  
literarischen Anweisungen zur Sterbebegleitung: Kümper, Hiram: *Tod und Sterben. Lateinische  
und deutsche Sterbeliteratur des Spätmittelalters.* Duisburg, Köln 2007; Resch, Claudia: *Trost im  
Angesicht des Todes. Frühe reformatorische Anleitungen zur Seelsorge an Kranken und Ster-  
benden.* Tübingen [u.a.] 2006; Wilhelm-Schaffer 1999 – *Gottes Beamter und Spielmann*, S. 150–  
193.

<sup>785</sup> Becker 2009 – *Unglücksfälle in der frühen Neuzeit*, S. 21.

<sup>786</sup> Vgl. Krusenstjern 2001 – *Seliges Sterben und böser Tod*, S. 473–475. Vgl. Wallmann, Johan-  
nes: *Reflexionen und Bemerkungen zur Frömmigkeitskrise des 17. Jahrhunderts.* In: Jaku-  
bowski-Tiessen, Manfred (Hg.): *Krisen des 17. Jahrhunderts. Interdisziplinäre Perspektiven.*  
Göttingen 1999, S. 25–42.

<sup>787</sup> Assion, Peter: *Sterben nach tradierten Mustern – Leichenpredigten als Quelle für die volkskund-  
liche Brauchforschung.* In: Lenz, Rudolf (Hg.): *Leichenpredigten als Quelle historischer Wissen-  
schaften 3.* Köln [u.a.] 1984, S. 199–226. Zwar bezieht sich Assion auf Leichenpredigten als  
Quelle, die beschriebenen Phänomene lassen sich aber auch auf andere kulturell-  
gesellschaftliche Äußerungen und Gebärden in der Kommunikation anwenden.

die Trauer kunstvoll in umfangreichen Leichenpredigten auszudrücken.<sup>788</sup> Mit unterschiedlicher zeitlicher Verzögerung und je nach regionaler Ausprägung wurden die kulturellen Gebärden der Eliten von den unteren Schichten imitiert und aufgenommen, ein Prozess, der sich in Teilen mit der Bourdieu'schen ‚sozialen Distinktion‘ erklären lässt.<sup>789</sup> Auch und gerade anhand von Beerdigungen lassen sich Standesgrenzen erkennen, die überwunden werden wollen:

„Aber: daß man sich an diesen Grenzen ständig gerieben hat, zeigt auch, daß der Stand seine ausschließlich an Ökonomie gebundene Bedeutung verloren hatte, daß vielmehr der Aufstieg über ein Hinauswachsen über den eigenen Stand denkbar wird. Der Versuch, Standesgrenzen zu übersteigen und sich die kulturellen Darstellungsmittel anderer, höherer Stände anzueignen, zeigt, wie sehr die obrigkeitlichen Vorgaben wirksames, längst internalisiertes Maß auch für populär-ständisches Denken geworden sind.“<sup>790</sup>

Die immer permeabler werdenden Standesgrenzen ermöglichten den fluiden Austausch einiger kultureller (Trauer-)Gebärden. Nicht nur Versatzstücke der *Ars moriendi*, sondern auch Inhalte der spätmittelalterlichen *memento mori*-Tradition erhielten auf diesem Weg eine Kontinuität, die sich in der breiteren Streuung in unterschiedlichen sozialen Gruppen manifestierte. Aufgenommen ins kollektive Bewusstsein und verinnerlicht in den gelebten Frömmigkeitsformen der Menschen, sollten sich Teile dieser Ordnungen bis weit in das aufgeklärte 18. und sogar in das 19. Jahrhundert halten, im ländlichen Raum meist länger als im bürgerlich-städtischen Milieu.

### Bestattungen und Angst in Seuchenzeiten

Der Sozialhistoriker Arthur E. Imhof verweist im Zusammenhang auf Bestattungen in Seuchenzeiten auf die Möglichkeit, dass das Modell der Gemeinschaft bei ansteckenden Krankheiten nicht gegriffen hat und ein begleitetes, familiäres Sterben nicht immer gegeben war.<sup>791</sup> Besonders die Durchführung von Bräuchen des Abschied-

---

<sup>788</sup> Auf die wenig vorhandenen Leichenpredigten, die zu Kriegs- und Seuchenzeiten die Ausnahmebedingungen zu den Bestattungen erkennen lassen, geht eine Magisterarbeit aus dem Jahr 1988 ein: Göldner, Andrea Constanze: Begräbnisbrauchtum im 16. bis 18. Jahrhundert anhand gedruckter Leichenpredigten. Unveröffentlichte Magisterarbeit des Fachbereichs Europäische Ethnologie/Kulturwissenschaft der Philipps-Universität Marburg 1988, insbesondere S. 106–109. Die hier vorgestellten Beispiele sind nicht aus dem Untersuchungsgebiet, sondern stammen aus Thüringen und Sachsen.

<sup>789</sup> Bourdieu, Pierre: Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt am Main [26. Aufl.] 2018.

<sup>790</sup> Köstlin 1987 – Historische Methode und regionale Kultur, S. 19.

<sup>791</sup> Vgl. Imhof 1988 – Die Lebenszeit, S. 66.

Nehmens war den Hinterbliebenen aus Ansteckungsgefahr meist bei Strafe verwehrt, um eine weitere Ausbreitung der Seuche zu vermeiden.<sup>792</sup> Zu den volkskundlich gut dokumentierten Sterbe- und Trauerritualen, die häufig einen geselligen Charakter hatten, zählten das Aufbahnen der Toten im Haus, die Totenwache, das Begräbnis und der Leichenschmaus.<sup>793</sup>

Die Begleiterscheinungen von Krisenzeiten manifestierten sich auch in massiven Einschränkungen des Personals. Zu Zeiten des großen Peststerbens, in denen gerade die Ausübung des Pfarramtes mit der Spende der Sakramente mit einem engem Kontakt zu Menschen einherging, fanden sich oft nicht genügend Pfarrer, die sich diesen lebensbedrohlichen Situationen aussetzten.<sup>794</sup> Vor allem in den ländlichen Regionen blieb es meist einem einzigen Kirchenbediensteten überlassen, allen Gemeindepflichten nachzukommen, und wie die Beispiele in den Kirchenbüchern zeigen, mussten an einigen Tagen allein bis zu 10 Beerdigungen bewerkstelligt werden.<sup>795</sup> Ein pflichtgemäßes Ausführen der Amtshandlungen – und damit ein Aufrechterhalten der kirchlichen Ordnung – konnte unter diesen Bedingungen nur sehr unwahrscheinlich auf Dauer gewährleistet werden, sodass es in der Praxis zu starken Reduktionen und Abweichungen im Verlauf und Durchführung von kirchlichen Riten wie Beerdigung, Taufe und Hochzeiten gegeben hat. Die damit angedeutete Einschränkung des sozialen Lebens in Verbindung mit Angst und Ohnmacht in der Bevölkerung sowie die Sorge um eine christliche Beerdigung während einer großen Pestwelle bestätigt auch der Historiker Otto Ulbricht:

---

<sup>792</sup> Vgl. Ohler 2003 – Sterben und Tod im Mittelalter, S. 92; Sturm 2014 – Leben mit dem Tod, S. 435–443. Von diesen Einschränkungen sind auch die modernen Gesellschaften des Jahres 2020 zur Zeit der grassierenden Corona-Pandemie betroffen. Alle kirchlichen Feiern wurden in der Teilnehmerzahl stark beschränkt und finden nur unter der Einhaltung der gültigen Hygiene- und Abstandsregeln statt. Gemeinschaftlicher Gesang ist am härtesten davon betroffen, da die Aerosole als stark virusverbreitend eingeschätzt werden. Gerade hier gibt es Parallelen zu der frühneuzeitlichen Miasmen-Theorie (Stand: Juli 2020).

<sup>793</sup> Gerade bei Totenwache und Leichenschmaus wurde neben Kaffee oft Branntwein ausgeschenkt; vgl. allgemein zu den Bräuchen Franz – Der Tod im hessischen Volksglauben.

<sup>794</sup> Das Fehlen von Pestärzten beispielsweise in Oberhessen 1635 schildert Sticker 1908–1910 – Abhandlungen aus der Seuchengeschichte, S. 156. Weitere Belege aus Hessen in der Bieberauer Chronik; hier berichtet Pfarrer Minck über eigens von der Obrigkeit bestellte Totengräber, die über die Dörfer zogen und die Pestleichen beerdigten (Die Bieberauer Chronik 1579–1654, S. 255).

<sup>795</sup> Speziell zu den Belastungen und Risiken, welche sich die Pastoren ausgesetzt haben, siehe Ulbricht 1999 – Gelebter Glaube in Pestwellen 1580–1720, S. 165–167. Ulbricht verweist auf den hessischen Pastor Martin Feilinger, der über sein ‚mühselig ampt‘ in Pestzeiten des Dreißigjährigen Krieges klagt (siehe dort: Rullmann – Die Einwirkungen des dreißigjährigen Krieges, S. 206).

„War sie [die Pestwelle, T.L.] leicht, war die hergebrachte Einzelbeerdigung noch möglich; handelte es sich um eine ganz schwere Pestwelle in einer größeren Stadt, so zerstörten die Massengräber die christlichen Vorstellungen von einer würdigen Bestattung, während auf dem Lande die Menschen ihre Toten selbst zu beerdigen versuchten, ja vereinzelt überhaupt keine Beerdigung mehr stattfand.“<sup>796</sup>

Allerdings trifft Ulbrichts Feststellung, dass auf dem Land vereinzelt gar keine Beerdigungen mehr stattgefunden hätten, nicht für das Untersuchungsgebiet dieser Arbeit – dem Marburger Land – zu. Eher im Gegenteil bekommt man nach dem Lesen der vielen Kirchenbucheinträge zu Seuchenzeiten den Eindruck, dass die Pfarrer in den kleinen Kirchspielen auf die Durchführung einer Beerdigung zu jeder Zeit und zu fast allen Bedingungen großen Wert gelegt hatten.<sup>797</sup> Das lässt sich vielleicht auch mit einer großen Anteilnahme und Identifikation des Seelsorgers mit seiner Gemeinde erklären, dem die meisten der verstorbenen Menschen persönlich bekannt waren. Generell ist für kleine ländliche Kirchspiele zu vermuten, dass die Leiche in der vormodernen-dörflichen Gesellschaft

„nicht ein anonymer Toter, sondern wirklich die sterblichen Überreste eines Menschen [war, T.L.], zu dem man während des Lebens in mannigfachen, mehr oder minder umfassenden Beziehungen gestanden hatte“.<sup>798</sup>

Dass diese Beziehungen mitunter auch unchristlichen Lebenswandel aufdeckten und die Zeremonie der Beerdigung dementsprechend abweichen konnte, war selbstverständlich. Gleichwohl wurden diese Menschen beerdigt und erhielten einen Eintrag ins Kirchenbuch. Ein Beispiel für die Kontinuität von Beerdigungen zu Pestzeiten liefern die Kirchenbücher der kleinen osthessischen Stadt Alsfeld. Für das Jahr 1635 stellte Pfarrer Dr. E. Becker fest:

„Ein versöhnendes Moment aber liegt in der seelsorgerischen Treue, mit der M. Happel in diesen Nöten seiner Gemeinde beistand. Bei der furchtbaren Häufung der Todesfälle ist doch kein einziges Gemeindemitglied beerdigt worden, dem er nicht das Geleite zur letzten Ruhe gegeben hätte. Meist wurden dann die am gleichen Tage Beerdigten mit einer gemeinsamen Rede bestattet; aber mit rührender Gewissenhaftigkeit hat denn M. Happel bei jedem Namen auch den Text der Grabrede vermerkt.“<sup>799</sup>

---

<sup>796</sup> Ulbricht 1999 – Gelebter Glaube in Pestwellen 1580–1720, S. 182.

<sup>797</sup> Einen ausreichenden Grad der kirchlichen Versorgung in Seuchenzeiten konnte auch für Teile des städtischen Lebens des Heiligen Römischen Reiches belegt werden, siehe Sturm 2014 – Leben mit dem Tod, S. 435.

<sup>798</sup> Hahn, Alois: Einstellungen zum Tod und ihre soziale Bedingtheit. Eine soziologische Untersuchung (= Soziologische Gegenwartsfragen, 26). Stuttgart 1968, S. 78.

<sup>799</sup> Becker – Die Pestepidemie zu Alsfeld, S. 21.



### Beispiele aus den Kirchenbüchern

In den Kirchenbucheinträgen des Untersuchungsraumes finden sich zahlreiche Beispiele für die sprachliche Ausgestaltung der seelsorgerischen Tätigkeiten in Bezug auf Trauer, Tod und Bestattung. Insbesondere die wiederholte Verwendung desselben Vokabulars tritt je nach individueller Auffassung der Profession des Pfarrers unterschiedlich deutlich hervor. Im Folgenden sollen einige Beispiele zu den Formulierungen ‚ehrlich‘ und ‚unehrlich‘ vorgestellt werden.

Im Amönau ist im September 1636

*Johannes Schmidt der Jünger gestorben, ein feiner frommer Ehrlicher, Züchtiger Jüngling, ein vleißiger Zuhörer Göttliches Wortts, ein freundt des Ministerij den 11 7br begraben Dom:(inica) XIII. Trinit.(atis).<sup>800</sup>*

Ebenfalls in Amönau starb im November 1636 *Volpert Linde dieser Kirchen Senior ein frommer Ehr/licher Gottsfürchtiger Man in Gott Seliglich entschlaffen vnd den 2 t. 9br. Ehrlich Zur Erden bestattett.*<sup>801</sup> Auch wenn die Ausführlichkeit der beiden Einträge, das heißt vor allem die sprachliche Ausgestaltung durch die Kommentare nahezu einmalig in den Amönauer Kirchenbüchern ist, wird gerade durch die besondere Wortwahl die soziale Stellung oder die Verbundenheit des Pfarrers mit dem Verstorbenen ausgedrückt. Zudem war es dem Pfarrer wohl wichtig zu erwähnen, dass gerade diese Person *Ehrlich* bestattet wurde, handelte es sich doch seinen Beschreibungen nach um einen frommen, ehrlichen und gottesfürchtigen Mann, der dem christlich-frühneuzeitlichen Wertekanon wohl vollends entsprach. Doch es bleibt nicht bei der sprachlichen Ausschmückung des Verstorbenen. Auch zum Vorgang des Sterbens erfahren wir etwas, denn Volpert Linde ist *Seliglich entschlaffen*, eine biblische Wendung, die voll und ganz der zeitgenössischen (reformatorischen) Pastoraltheologie Luthers entsprach und eng mit der Auferstehungshoffnung verbun-

---

<sup>800</sup> KB Amönau, 1636, Sterberegister, 11. November (Nr. 407).

<sup>801</sup> KB Amönau, 1636, Sterberegister, 2. November 1636 (Nr. 460). Nur einen Tag später wurde sein *hinderlassenes Töchterlein Crein* beerdigt, vgl. ebd., 3. November 1636 (Nr. 461).

den war.<sup>802</sup> In analoger Form finden wir diese Sterbeformel in der konfessionellen schriftlichen Gedenkkultur der Frühen Neuzeit, insbesondere in Leichenpredigten und auf Grabdenkmälern, wieder.<sup>803</sup>

Ein Gegenbeispiel findet sich im selben Monat des Jahres 1636, ebenfalls im Kirchspiel Amönau, das aufgrund seines alten burglichen Adelssitzes eine Besonderheit aufwies. Denn hier starb

*Juncker Moritz von Bodenhausen sein vnd seiner Mutter gewesener alter diener Küh Henrich genandt, hatt niemals Zum H. Nachtmall gangen, auch sich der predigt enthalten, ist ohne gesang vndt glanck begraben, wie er gelebt hatt, so ist er begraben. den 14. t. 9br. er ist auch die Zeitt meiner bedienung von solchen Zu keiner Gottes furcht angehalten worden, hatt von keinem Christlichen glauben gewust, nur das er die prediger vnd ihre Kinder gescheutt hatt.<sup>804</sup>*

Dieser Eintrag zeigt sehr deutlich, dass Kirchenbücher mitunter wichtige Hinweise auf die soziale Stellung, die Lebensweise und das Umfeld des Verstorbenen geben können. Die Tätigkeit als Diener rückt den Verstorbenen *Küh Heinrich* in die Nähe der Personen, die einen Beruf ausübten, der im Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit als unehrlich stigmatisiert wurde. Zu diesem Personenkreis mit vergleichsweise geringer sozialer Stellung gehörten Nachtwächter, Scharfrichter, Totengräber,

---

<sup>802</sup> Ergänzend dazu soll an die Todespersonifikationen der griechischen Mythologie, Thanatos (= Tod) und Hyphnos (= Schlaf), erinnert werden. Die Todesgötter symbolisieren einen sanften Tod und wurden maßgeblich in den Epochen Aufklärung, Klassik und Romantik in Kunst und Literatur rezipiert. Die ästhetisch-figürliche Darstellung des ‚Jünglings mit gesenkter Fackel‘ oder die euphemistische Bezeichnung des Schlafs als Tod oder Freund markierten meist den bürgerlichen Tod des Klassizismus und fanden ihren Ausdruck in einer symbolisch und metaphorisch überhöhten Grabmalkultur, für die Gotthold Ephraim Lessings Schrift „Wie die Alten den Tod gebildet“ (1769) die Grundlage bildete. Lessings ‚schöner Tod‘ löste nunmehr die naturalistische-barocke Grabmalkultur immer mehr ab. Der neuen Ästhetik folgend, schlossen sich insbesondere im 19. Jahrhundert die industriell gefertigten Galvanoplastiken mit den typischen Trauerengeln an. Sie alle zeigen ein kultiviertes und „sublimierte[s] Bild“ vom Tod (Fischer 2001 – Geschichte des Todes, S. 39–42, Zitat auf S. 42); ergänzend: Guthke, Karl Siegfried: Ist der Tod eine Frau? Geschlecht und Tod in Kunst und Literatur. München 1997, S. 20–22 sowie generell: Schuster, Eva: Der Tod, ein immerwährendes Thema der bildenden Kunst. In: Schuster, Eva (Hg.): Das Bild vom Tod. Recklinghausen 1992, S. 9–22.

<sup>803</sup> Raschzok, Klaus: Epitaphien, Totenschilder und Leichenpredigten als Erinnerungszeichen. Bemerkungen zu einer protestantischen Frömmigkeitstradition. In: Herzog, Markwart; Fischer, Norbert (Hg.): Totengedenken und Trauerkultur. Geschichte und Zukunft des Umgangs mit Verstorbenen. Stuttgart [u.a.] 2001, S. 111–156; ebenso Brademann, Jan: „Bekennen, Berichten, Bewirken“. Sprachliche Kommunikation und das kulturelle Gedächtnis der Konfessionen auf dem ländlichen Friedhof in der Frühen Neuzeit. In: Konfession und Sprache in der Frühen Neuzeit : interdisziplinäre Perspektiven (= Studien und Texte zum Mittelalter und zur frühen Neuzeit, 18). Münster [u.a.] 2012, S. 123–156; Kobelt-Groch, Marion; Niekus Moore, Cornelia (Hg.): Tod und Jenseits in der Schriftkultur der Frühen Neuzeit. Wiesbaden 2008.

<sup>804</sup> Ebd., 13./14. November 1636 (Nr. 467).

Abdecker, Kuhhirten, Hausierer, nicht sesshafte Personen usw.<sup>805</sup> Aufgrund ihrer als despektierlich eingeschätzten Berufe wurden sie von der übrigen Gesellschaft meist gemieden und geächtet, auch blieb ihnen ein Begräbnis in geweihter Erde verwehrt. Da es sich bei dem Diener *Küh Heinrich* jedoch um einen Bediensteten eines Junckers handelte, wurde dieser zwar im Kirchhof begraben, jedoch ohne die Kennzeichen eines christlichen Begräbnisses, *gesang undt glanck*, also (Chor-)Gesang und Glockenklang.

Im Wesentlichen war ein unehrliches Begräbnis aus drei Gründen notwendig beziehungsweise vorgeschrieben:

1. Aus Armut. Nicht nur für das Glockenläuten musste das Personal gezahlt werden, auch für den begleitenden Chorgesang und für den Pfarrer.
2. Wegen unchristlicher Lebensweise (dazu zählt neben den anstößigen Berufen auch die mangelnde Kirchenzucht). Letztere ist in diesem Beispiel aus Amönau auch schön herausgestellt und angeprangert: Der Diener hat nicht nur das Abendmahl versäumt<sup>806</sup>, sondern auch die Predigt verpasst – und das vermutlich regelmäßig. So ein Lebenswandel (*hatt von keinem Christlichen glauben gewust, nur das er die prediger vnd ihre Kinder gescheutt hatt*) ging nicht mit der herrschenden Kirchenordnung einher und konnte nicht geduldet werden, und so wurde der Diener durch die Versagung eines christlichen Begräbnisses bestraft. Gerade der Schlusspruch *wie er gelebt hatt, so ist er begraben* ist als Legitimation zu verstehen, und für ein gottloses und verfehltes Leben war eben kein christliches Begräbnis vorgesehen. Meist war in Fällen wie diesen nicht mal ein Pfarrer anwesend. In der entsprechenden Kirchenordnung von 1573 der *Sammlung Fürstlich hessischer Landes-Ordnungen* liest sich das wie folgt:

*Da aber etliche alten weren, so ihr lebenslang in irthumb oder ergerlicher handlung gesteckt, und auff vielfaltige beschehene Christliche er-*

---

<sup>805</sup> Friedeburg 2002 – Lebenswelt und Kultur, S. 23; vgl. van Dülmen, Richard: Der ehrlose Mensch. Unehrllichkeit und soziale Ausgrenzung in der Frühen Neuzeit. Köln [u.a.] 1999; siehe auch im Rahmen der rechtlichen Volkskunde: Köstlin, Sievers (Hg.) 1976 – Das Recht der kleinen Leute. Als ‚unehrlich‘ galten auch unehelich geborene Kinder. Auch ihnen war ein ‚ehrliches‘ Begräbnis zumindest nach den frühneuzeitlichen Trauer- und Bestattungsordnungen meist verwehrt.

<sup>806</sup> Ein weiteres Versäumnis dieser Art ist dokumentiert in den Gießener Kirchenbüchern. Dort starb am 2. Nov. 1642 „Wilhelm Eckell, Burger alhier, ist ohne Gesang und Klang begraben worden. Ist in 10 Jahren nicht zum Tisch des H. [Herren, TL] gegangen.“ (Klewitz 1881 – Die aeltesten Gießener Kirchenbücher, S. 87).

*innerung und vermanung sich nicht bessern woellen, und also das Ampt der Christlichen Kirchen beharrlich bis zum ende ihres lebens verachtet und verworffen hetten, die achten wir nicht werdt sein, das ein Diener der Kirchen nachdem sie abgestorben, sich ihrer annehme, oder das sie ahn den orth, da andere fromme Christen schlaffen, solten begraben werden.*<sup>807</sup>

Dass dem Amönauer *Küh Heinrich* des oben genannten Kirchenbucheintrags dennoch ein Begräbnis in geweihter Erde, wo *andere fromme Christen schlaffen*, ermöglicht wurde, ist vermutlich auf seine ehemalige Anstellung beim *Juncker von Bodenhaussen* zurückzuführen.

3. Wegen Sterbens ohne vollzogener Taufe. Der Eintritt in die christliche Glaubensgemeinschaft ist nur durch die rechtmäßig vollzogene Taufe möglich. Fehlt das erste Sakrament, bleibt einem durch die Verweigerung des christlichen Begräbnisses die Hoffnung auf die Auferstehung und auf ein ewiges Leben verwehrt. Unter bestimmten Bedingungen und in Krisenzeiten war es seitens der Kirchenordnung erlaubt, eine Nottaufe durchzuführen.<sup>808</sup>

Die Bedeutung eines christlichen Begräbnisses war außerordentlich hoch, und gelegentlich war es – wie oben geschildert – nur dem Einfallsreichtum des Pfarrers zu verdanken, dass den Verstorbenen auch bei widrigen Lebensläufen ein Begräbnis in geweihter Erde ermöglicht werden konnte. Ein schönes Beispiel für die ‚praktische soziale Ader‘ eines Pfarrers, der einer unehrlichen Person gar zu einem Begräbnis mit Glockenklang verhalf, liegt noch für das ausgehende 18. Jahrhundert vor. Im Januar 1799 verstarb in Roßberg (Gemeinde Ebsdorfergrund, Kr. Marburg-Biedenkopf) ein erst wenige Tage alter Junge namens *Johann George Heinrich Eichmann*. Seine Mutter *Maria Eichmännin* galt nicht nur aufgrund ihres Status (sie war eine mittellose Landstreicherin) als unehrliche Person: Der Vater ihres Kindes war zudem ein unbekannter Soldat, somit war ihr Sohn unehelich geboren – viel tiefer konnte man in den Augen der moralischen Instanz Kirche nicht fallen. Ihr kleiner Sohn wurde *in der Stille* begraben, also ohne eigens durchgeführtes Glockengeläut. Doch die Ächtung wurde durch das Handeln des Pfarrers und der Gemeinde gemildert: Der Pfarrer *Johann Conrad Orthwein* begrub den Jungen zum Feier-

---

<sup>807</sup> Kleinschmidt (Hg.) 1767 – Sammlung Fürstlich hessischer Landes-Ordnungen (SLO 1), Kirchenordnung vom 20. Juli 1583, S. 412 (*Von Christlicher Begraebnuß*).

<sup>808</sup> Auf die Nottaufe wird in Kapitel 5.2.3 dieser Arbeit näher eingegangen.

abendgeläut<sup>809</sup> der Roßberger Kirche und verhalf somit der armen Landstreicherin zu etwas Würde und Sicherheit im Tod ihres Säuglings.<sup>810</sup> Zusätzlich kam die Gemeinde für die entstandenen Unkosten auf, denn Pfarrer und Organist mussten bezahlt werden.<sup>811</sup>

### 5.2.2 Sprache in der frühneuzeitlichen Sterbekultur II: *Fröhliche Auferstehung* als Beispiel der konfessionellen Memorialkultur

Im Vergleich zu den bisher für diese Ausarbeitung herangezogenen Kirchenbüchern weisen die Einträge des Kirchspiels Weitershausen eine deutliche Erweiterung der Formelhaftigkeit auf. In dem kleinen Dorf Weitershausen ist am 28. Mai 1639 *Johan Damm sein söhnlein christlich zur erden bestattet* worden [...]. Bereits der Pfarrer von 1625 bis 1639, Caspar Thomas, schloss die Sterbeeinträge nahezu ausnahmslos mit der Wendung *christlich zur Erden bestattet worden* ab. Sein Nachfolger Heinrich Störr führte die Sterbeformel weiter aus, denn er ergänzte die oben zitierte Wendung um die den Worte: [...] *gott gebe ihm, mir v. alle menschen eine fröliche auferstehung* [...]. Am Ende wird auf eine Bibelstelle verwiesen, in diesem Fall auf die Paulinischen Briefe, Kap.1,23<sup>812</sup>: *Textg. ex epistola ad philipp. 1. Cap. cupio dissolvi et cum christ[o]*. Auch die Eintragung vom 9. Juni 1639 wurde um weitere Zusätze ergänzt: *Den 9 tag juny ist catharina Heintz Webers selige hinterlassene tochter zu Diedenshausen ehrlig vnde christlig zu erden bestattet worden gott gebe ihr mir vnde alle christen eine fröliche erscheinung an jene grosse tage*. Hier endet der Eintrag mit dem Verweis auf das Buch Hiob, 1,25: *textg. Ex iobo 19 cap. scio quod redemptor me* [...].<sup>813</sup> Vor dem Hintergrund des vorangegangenen Teilkapitels ist zunächst die Formulierung *ehrlig vnde christlig* interessant. Durch das rhetorische Stilmittel der Tautologie wird die vorbildliche und ordnungsgemäße Art, bestattet zu

---

<sup>809</sup> Anmerkung des Verfassers: Das Feierabendgeläut der kleinen Roßberger Fachwerkkirche wird bis heute (September 2020) manuell von Anwohnern übernommen – winters wie summers.

<sup>810</sup> Bächtold-Stäubli 1927 – Handwörterbücher des deutschen Aberglaubens, Band 1, Sp. 2.175, Artikel „Begräbnis“.

<sup>811</sup> Roßberg gehörte damals zu dem Kirchspiel Ebsdorf, und der Pfarrer musste von dort anreisen. Das Beispiel wurde herausgearbeitet von Fees, Irmgard: Die Kirchenbücher als Quelle für Tod und Sterben in unseren Gemeinden in alter Zeit. In: Arbeitskreis Dorfgeschichte Dreihausen (Hg.): Sterben und Tod auf dem Lande: „Ich habe dich bei deinem Namen gerufen ...“ (= Neue Bücher zur Geschichte von Dreihausen) 2010, S. 71–78, S. 71.

<sup>812</sup> In den Versen verkündet Paulus die Frohe Botschaft und äußert seinen Wunsch, „aufzubrechen und bei Christus zu sein“, vgl. Brief an die Philipper, Kap 1,23.

<sup>813</sup> Vgl. Buch Hiob, 1,25: „Doch ich, ich weiß: mein Erlöser lebt, / als letzter erhebt er sich über dem Staub.“

werden, mit der Doppelung der Adjektive besonders hervorgehoben. Vice versa allerdings kann die Formel als Indikator dafür gelten, wie weit verbreitet Unbehagen und Angst in der Gesellschaft gewesen sein müssen, eben kein Begräbnis nach der christlichen Ordnungsvorstellung zu bekommen, was den Verlust der Seligkeit bedeutet hätte.

Die Wendung *gott gebe ihr mir unde alle christen eine fröliche auferstehung an jene grosse tage* ist in dieser Form ein Novum in den untersuchten Kirchenbüchern. Sie ist ein Beispiel dafür, in wie weit sich die Kommunikationsmuster der zeittypischen konfessionellen Memorialkultur auch in dem Erinnerungsträger Kirchenbuch verbreitet hatten. Die ab Mitte des 17. Jahrhunderts vorherrschende Memorialkultur fand in verschriftlichter Form konfessionsübergreifende Anwendung und war besonders als Epitaphinschrift gebräuchlich.<sup>814</sup> Zwar dürfte hier der auf die Bibelexegese bedachte lutherisch-reformierte Glaube seine wortgewordene Ausprägung zeigen und Vorbild gewesen sein, doch gab es auch in der katholischen Memorialkultur vergleichbare Beispiele. Insbesondere die Inschriften auf Grabsteinen der Oberschicht drückten bereits im 16. Jahrhundert immer häufiger die Auferstehungshoffnung in Text- und Bildform aus, wodurch die Zurückdrängung des ‚alten Glaubens‘, der noch verstärkt die Ehrfunktion der gehobenen sozialen Gruppe verinnerlichte, immer augenscheinlicher wurde. Die in den oben genannten Sterbebucheinträgen erwähnten Bibelstellen dürften generell im (protestantischen) ländlichen Raum in der gehaltenen kurzen Leichenpredigt zum Begräbnis wieder aufgegriffen worden sein. Anders als jedoch bei den privilegierten Schichten wurden sie nicht Bestandteil der Grab-

---

<sup>814</sup> Vgl. Hamm 2011 – Normierte Erinnerung, S. 80–82; Wieden, Claudia bei der: Erinnerungszeichen. Historische Grabmäler zwischen Elbe und Weser (1231–1900). Stade 2005; Zerbe, Doreen: Memorialkunst im Wandel. Die Ausbildung eines lutherischen Typus des Grab- und Gedenkmals im 16. Jahrhundert. In: Jäggi, Carola (Hg.): Archäologie der Reformation. Studien zu den Auswirkungen des Konfessionswechsels auf die materielle Kultur (= Arbeiten zur Kirchengeschichte, 104). Berlin [u.a.] 2007, S. 117–163. Für die Grabinschriften des Untersuchungsraums siehe Lemberg, Margret; Oberlik, Gerhard: Sprechende Steine. Grabmalkunst zwischen Renaissance und Romantik im Marburger Raum. Marburg 1987. Hinweise auch bei Roeck 2010 – Der dreißigjährige Krieg, S. 152, ebenso Burkhardt 2018 – Der Krieg der Kriege, S. 38. Als quellenhistorischer Nachweis der Formel siehe Peters, Jan: Peter Hagendorf, Tagebuch eines Söldners aus dem Dreißigjährigen Krieg. Göttingen 2012. Der Söldner Hagendorf verlor im Dreißigjährigen Krieg mehrere Familienangehörige und kommentierte dies ebenfalls mit der Hoffnung auf eine fröhliche Auferstehung.

steininschriften, da die Gräber eher schlicht gehalten waren.<sup>815</sup> Handelt es sich bei der Memorialfunktion der Grabinschriften um eine veräußerlichte (Jenseits- oder Auferstehungs-)Frömmigkeit,<sup>816</sup> so waren die Kirchenbücher hingegen nur einem engen Zirkel von Personen zugänglich und nicht für die Öffentlichkeit bestimmt.<sup>817</sup> Neben den jeweiligen Pfarrern des Kirchspiels und seinen Vertrauten mussten die Kirchenbücher sicherlich dem zur Prüfung einbestellten Superintendenten vorgelegt werden. Die stereotype Verwendung von Gebetsformeln, Bibelstellen und die niedergeschriebene Auferstehungshoffnung, die teilweise auch in Überlagerung vorkommen konnten, können als Indikator gleich mehrerer Phänomene verstanden werden. Sie drückten aus:

1. Die verinnerlichte Wortbedeutung, insbesondere die Durchdringung der reformierten Lehre anhand von Zunahme der biblischen Verweise bis ins Kirchenbuch.<sup>818</sup>
2. Die christlicher Heilsangst, in normierte Sprache gefasst.
3. Den Wandel der Erinnerungskultur, der mit dem Ausdruck der Jenseitshoffnung eine „neues Niveau an Konfessionalität der Grabkultur“ erreichte.<sup>819</sup>

---

<sup>815</sup> Höck, Alfred: Begräbnisbrauchtum und Leichenpredigten im ländlichen Bereich. In: Lenz, Rudolf (Hg.): Leichenpredigten als Quelle historischer Wissenschaften. Köln [u.a.] 1975, S. 295–311, hier S. 296–298. Zu den standardisierten und kurzen Leichenpredigten auf dem Land, die nicht den Umfang der bürgerlich-elitären Leichenpredigten hatten und im Kern nicht der Erbauung dienten, siehe Karant-Nunn, Susan C.: Tod, wo ist Dein Stachel? Kontinuität und Neuerung bei Tod und Begräbnis in der jungen evangelischen Kirche. In: Traditionen, Zäsuren, Umbrüche: Inschriften des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit im historischen Kontext; Beiträge zur 11. Internationalen Fachtagung für Epigraphik vom 9. bis 12. Mai 2007 in Greifswald. Wiesbaden 2008, S. 193–204, hier S. 200–201.

<sup>816</sup> Vgl. Fischer, Norbert: ‚Euer Seel der Himmel fasst, eur Leib die Kühle Gruft‘ – Zum Wandel der Jenseitsvorstellungen auf Grabmälern zwischen Früher Neuzeit und bürgerlichem Zeitalter. In: Kobelt-Groch, Marion; Nickus Moore, Cornelia (Hg.): Tod und Jenseits in der Schriftkultur der Frühen Neuzeit. Wiesbaden 2008, S. 201–212. Die Frömmigkeitsformeln mit Jenseitsbezug und Hoffnung auf Auferstehung finden ihre biblische Entsprechung beispielsweise in Joh. 11, 25–26: „Ich bin die Auferstehung und das Leben“.

<sup>817</sup> Gerade dieser Aspekt sollte die Sprache der Kirchenbücher zum Forschungsgegenstand frühneuzeitlicher Kommunikation werden lassen. Eine Untersuchung, die diese Aspekte in den Vordergrund stellt, fehlt meines Erachtens bisher.

<sup>818</sup> Vgl. Balbach, Anna-Maria: „Hier ruhen wir in dieser Gruft, biß Unser Herr uns zu sich rufft“ - Grabinschriften der Frühen Neuzeit als Spiegel sprachlicher Konfessionalisierung? Das Beispiel der Stadt Augsburg. In: Sprachvariation und Sprachwandel in der Stadt der Frühen Neuzeit: [Beiträge zur 26. Tagung des Internationalen Arbeitskreises „Historische Sprachenforschung“ am 5./6. Oktober 2009 an der Universität Augsburg]. Heidelberg 2011, S. 239–251, insbesondere S. 243–245. Zu den Gebetszusätzen in Selbstzeugnissen des Dreißigjährigen Krieges siehe Krusenstjern 2001 – Seliges Sterben und böser Tod, S. 471–473.

<sup>819</sup> Brademann 2012 – Bekennen, Berichten, S. 137.

Von großer Bedeutung war die Verbindung – oder besser: der Zusammenhang von konfessioneller Memorialkultur, Versöhnung und der Spende der Sakramente, worauf im nächsten Kapitel eingegangen wird.

### 5.2.3 Geistliche Handlungen in Krisenzeiten

Mit der fortschreitenden Säkularisierung in breiten Gesellschaftsschichten macht es heute vielerorts den Anschein, dass Taufe, Konfirmation und Kommunion sowie kirchliche Trauung lediglich als „seelendekorative Dienstleistungen“<sup>820</sup> in Anspruch genommen werden und die christliche Sinnhaftigkeit hinter der festlichen Attitude der Zeremonie zurücksteht.<sup>821</sup> Das Verständnis der frühneuzeitlichen Menschen den geistlichen Handlungen gegenüber, insbesondere den Sakramenten, war ein gänzlich anderes. Elementar lebensgeschichtliche Ereignisse wie Geburt und Taufe sowie Tod, die – in Reihenfolge – zunächst die Erbsünde ‚abwuschen‘, den Eintritt und schließlich das Ende der christlichen Gemeinschaft auf Erden besiegelten, wurden kollektiv mit sinnstiftenden geistlichen Handlungen im Rahmen der kirchlichen Liturgie begonnen und zusätzlich mit diversen Bräuchen gefeiert. Besonders das erste Sakrament im Jahreslauf der Gläubigen, die Taufe, hatte die grundlegendste Bedeutung für das Christsein. In der evangelischen *Agende 1574*, der zentralen Kirchenordnung der hessischen Landgrafen, wird sie wie folgt hervorgehoben: [...] *Die heilige Tauffe ist das erst Sacrament, in dem uns die erlösung des herrn Christi mitgetheilet, die sünde verziehen und abgewaschen werden*.<sup>822</sup> Der Seele des Menschen lastet dem theologischen Verständnis nach seit der Geburt eine universale Sündhaftigkeit an, die nur durch die Rettung Christi vergeben werden kann. Das Ritual der Taufe wird im neuen Testament mehrfach betont. Im Johannesevangelium beispielsweise wird im Gespräch mit Nikodemus auf die Bedeutung von Taufe und Auferstehung hingewiesen: „Jhesus antwortet/ Warlich/ warlich/ Jch sage dir/ Es sey denn/

---

<sup>820</sup> Scharfe 2004 – Über die Religion, S. 3.

<sup>821</sup> Hartinger 1992 – Religion und Brauch, S. 192. Hierbei gilt es auch den aktuellen Trend der beiden großen christlichen Kirchen in Deutschland zu beobachten, die unter den massiven Kirchenaustritten leiden. Das Phänomen begann in den 2010er Jahren und befindet sich heute, auch bedingt durch die Bekanntwerdung zahlreicher Missbrauchsskandale und deren schleppende Aufklärung sowie durch den Verlauf der COVID-19-Pandemie 2020, auf einem absoluten Höhepunkt. Damit ist auch die Zahl der Sakramentsspenden in der katholischen und evangelischen Kirche stark rückläufig geworden (vgl. <https://www.tagesschau.de/inland/anstieg-kirchenaustritte-101.html> sowie <https://www.zeit.de/gesellschaft/zeitgeschehen/2020-07/kirchenaustritte-hoehchststand-besorgnis-heinrich-bedford-strohm-ekd-thomas-sterberg-zdk>, abgerufen am 28.07.2020).

<sup>822</sup> Kleinschmidt (Hg.) 1767 – Sammlung Fürstlich hessischer Landes-Ordnungen (SLO 1), S. 385.



das jemand geboren werde/ aus dem Wasser vnd Geist/ so kan er nicht in das reich Gottes komen.“<sup>823</sup> Ähnlich klingt es im Markusevangelium an: „Wer da gleubet vnd getaufft wird/ Der wird selig werden/ Wer aber nicht gleubet/ Der wird verdampt werden.“<sup>824</sup> In der katholischen Theologie wird die Seele durch die sakramentale Taufe in das Pascha-Mysterium aufgenommen, das heißt in den Zyklus von Leiden, Kreuztod, Auferstehung und Verherrlichung Christi.

Das Sakrament der Taufe als Erlösung von der Erbsünde im evangelischen Verständnis wird im Vordergrund dieses Unterkapitels stehen. Anhand zeitgenössischer normativer Quellen soll ein Zusammenhang mit den Phänomenen Tod und Kollektivangst herausgearbeitet werden. Ohne die Taufe durfte laut der frühneuzeitlichen Kirchenordnung kein Leib christlich (das heißt in geheiligter Erde sowie in Begleitung kirchlichen Personals) bestattet werden,<sup>825</sup> was Auswirkungen auf die Memorialkultur in Form des Totengedenkens hatte. Mit der erhaltenen Taufe wurden neben den jenseitigen zudem die diesseitigen Arten der Absicherung erwirkt, die in zweierlei Richtungen zu denken war: Zum einen übernahmen die Taufpaten eine soziale Fürsorgepflicht, die den kirchlich-religiösen Lebensweg des Patenkindes betraf, zum anderen konnte die Patenschaft in Zeiten hoher Sterblichkeit schlichtweg die Existenz des Patenkindes sichern. Die so erweiterte christliche Gemeinschaft war, wenn man es so nennen möchte, ein ausgedehntes Familiennetzwerk. Das spiegelte sich auch in der Namensgebung des Täuflings wider, in die sowohl die Vorfahren als auch die Paten miteinbezogen werden konnten. Mit der ‚Vergabe‘ oder dem Tragen mehrerer Vornamen konnte eine fortgeführte Familienidentität und die Bindung des Menschen an Gott angezeigt werden. Das enge und vor allem gute Verhältnis zwischen Paten und den Eltern des Täuflings wurde auch durch das lateinische Wort *amicitia* belegt.

---

<sup>823</sup> Joh. 3,5; wenn nicht anders angegeben, sind Bibelstellen generell zitiert nach der Ausgabe von 1545: Martin Luther: Die gantze Heilige Schrifft Deudsch. 2 Bände, München 1972 (<http://www.zeno.org/nid/20005325633>, abgerufen am 23.04.2020). In den modernen Ausgaben lautet der Vers wie folgt: ‚Wenn jemand nicht aus Wasser und Geist geboren wird, kann er nicht in das Reich Gottes kommen.‘

<sup>824</sup> Mk 16,16.

<sup>825</sup> Grundlegend für dieses Kapitel ist das sechste Kapitel der Kirchenordnung von 1573 („Von der heiligen Tauffe“), abgedruckt in ebd., S. 384–387.

Es ist die von Arthur E. Imhof beschriebene ‚verlorene Welt‘<sup>826</sup>, in der die Sicherung des Lebens unlösbar mit dem Heilsversprechen der kirchlichen Sakramente verbunden war. Die säkularisierenden Tendenzen, die mit den reformatorischen Bestrebungen des 16. Jahrhunderts einsetzten und in den aufgeklärten elitären und bürgerlichen Schichten des 17. und 18. Jahrhunderts nach und nach Raum gewannen, sickerten nur in retardierten Schüben in die verschiedenen unteren sozialen Lebenswelten der ländlichen Dörfer und Kleinstädte durch. Die Beharrlichkeit traditioneller Formen gerade im Umgang mit Sterben, Tod und Trauer waren und sind beeindruckend.<sup>827</sup> ‚Cuius regio, eius religio‘ – was die obrigkeitliche Maxime und Handlungsanweisung an das ausführende Kirchenpersonal anging, war die Sache – die selbstredend nicht ohne Widerstände bei der Umsetzung auskam –<sup>828</sup> zumindest auf dem Papier eindeutig. Das jedoch nachzuempfinden, was tatsächlich in den Gemütern der Tagelöhner, Mägde und Knechte, Bauern, einfachen Handwerker, ja selbst der niederen Amtsleute vorging, stellt eine Schwierigkeit dar, die nicht in den geschriebenen Quellen zu finden ist, an die hier aber erinnert werden soll. Nur vor diesem Hintergrund können die wenigen historischen Quellenbelege ein Bild der religiösen Befindlichkeit und des gelebten Glaubens skizzieren, die in selbstverständlichen und unausgesprochenen Handlungen den Alltag der ländlichen Bevölkerung strukturierten. Es sind die Spitzen kleinerer und größerer Eisberge, die zum Vorschein kommen und uns doch eine Ahnung davon geben, welche (religiös-emotionale) Bedeutung sich in einem einzelnen Akt der Taufe verbarg, die eben viel mehr als nur „seelendekorative Dienstleistung“ (Martin Scharfe) war. Die Spende dieses Sakraments ist eine strukturierende und ordnungsgenerierende liturgische Praxis; ihr Ausbleiben ist untrennbar mit diffusen Ängsten vor einem unehrlichen Begräbnis und einem verlorenen Seelenheil verbunden.

### Ungetaufte Kinder

Für den kulturanthropologischen Blickwinkel dieser Arbeit sind die Abweichungen der normierten Amtshandlungen in Krisen- und Seuchenzeiten von Interesse, die

---

<sup>826</sup> Vgl. Imhof 1984 – Die verlorenen Welten. An dieser Stelle sei auf das gesamte Buch von Imhof als mikroperspektivisches Selektieren der Lebenswelten ‚kleiner Leute‘ in der Frühen Neuzeit Hessens hingewiesen. Gerade die Bedeutung und Langlebigkeit religiöser Traditionen und die mentalitätsgeschichtlichen Aspekten der ländlichen Bevölkerung stellt Imhof meines Erachtens gut heraus.

<sup>827</sup> Vgl. Fischer 2001 – Geschichte des Todes, S. 25.

<sup>828</sup> Als Beispiel für die häufigen Auseinandersetzungen des niederen Kirchenpersonals mit dem herrschenden Adel im Dorfgeschehen für die Region zuletzt: Ebert, Diehl et al. 2009 – Konkurrierende Obrigkeiten.

oftmals erforderlich waren, um seelsorgerische Dienste in der Frühen Neuzeit zu leisten. Nahezu unvorstellbar und beängstigend muss den Gläubigen deswegen der Gedanke gewesen sein, ungetauft sterben zu müssen, was sich an einer Vielzahl von zu beachtetem (und unbeachtetem!) religiösen Regelwerk und Bräuchen rund um die Taufe erkennen lässt.<sup>829</sup> Der außerordentliche Stellenwert in beiden Konfessionen und die Alternativlosigkeit in Bezug auf den christlichen Lebenswandel lassen sich unter anderem daran erkennen, dass bereits seit dem frühen Mittelalter Säuglinge und kleine Kinder getauft wurden.<sup>830</sup> Ungetaufte Neugeborene befanden sich dem zeitgenössischen religiös legitimierten Verständnis nach in einem Schwellenzustand, in dem sie auch den Anfechtungen des Teufels erliegen konnten und den es schnell zu überwinden galt:

„Ebenfalls liminal [...] war der Zustand des ungetauften Neugeborenen. Erst durch die Taufe war es gemäß den gängigen zeitgenössischen Vorstellungen in den Schutz der kirchlichen Gemeinschaft aufgenommen und gewann durch die ihm in der Taufe verliehene göttliche Gnade die Aussicht auf Seligkeit.“<sup>831</sup>

Die Visitatoren verbot im Sinne der Kirchenordnung einen langen Aufschub der Taufe in den hessischen Landgrafschaften; sie hatte zeitig nach der Geburt zu geschehen, was von der zumeist ländlichen Bevölkerung teilweise nachlässig in Angriff genommen wurde.<sup>832</sup>

War das Kind bereits bei oder nach der Geburt *schwach*, lag eventuell eine Krankheit oder gesundheitliche Beeinträchtigung als Folge der Geburt vor. Drohte das Kind zu sterben, war besondere Eile geboten. Für diese Fälle der Not sah die Kirchenordnung ein eigenes Kapitel vor. In der *Kirchen=Ordnung vom 20 Jul. 1573*, Kapitel *Von der Nothtauffe*, sind die korrekten Abläufe verzeichnet:

---

<sup>829</sup> Vgl. Bächtold-Stäubli 1927 – Handwörterbücher des deutschen Aberglaubens, Bd. 1, „Begräbnis“, Sp. 2.148–2.149.

<sup>830</sup> Hartinger 1992 – Religion und Brauch, S. 130–133. Hartinger sieht den hohen Stellenwert und die Strahlkraft der Taufe auch in den zahlreichen nichtreligiösen Nachahmungen des Taufakts als Initiationsritus begründet, etwa in der Äquatortaufe des Schifffahrts-Tourismus oder in den Gesellentaufen der Handwerkszünften („Gautschen“ der Drucker). Ähnliche nichtreligiöse Inszenierungen beziehen sich auf die Zeremonie der Hochzeiten (beispielsweise die Eselshochzeit als Rügebrauch) und des Begräbnisses: „Ganz offensichtlich hat sich die christliche Kirche mit den zugrundeliegenden inhaltsträchtigen Zeichen, Gebärden und Handlungen nachdrücklich ins Bewusstsein der Bevölkerung eingepägt; und diese Zeichen etc. wurden für hilfreich erachtet, auch andere Sinnhorizonte darzustellen.“ Ebd., S. 192.

<sup>831</sup> Greyerz 2010 – Passagen und Stationen, S. 235–236.

<sup>832</sup> Wilhelm Diehl nennt Beispiele, nach denen die Kinder bis zu vier Wochen ungetauft blieben, siehe Diehl, Wilhelm: Zur Geschichte des Gottesdienstes und der gottesdienstlichen Handlungen in Hessen. Giessen 1899, S. 293–294.

*[...] wo etwa die kinder schwach werden [...] im fall der noth auch wol privatim [...] anstellen mag, gleich auch nach dem Exempel etlicher Leerer und Kirchendiener, und gemeinsam jetzigem gebrauch das Abendmahl des herrn Jesu Christi, den krancken in jegenwertigkeit etlicher andern frommen Christen, verhandtreichet wirt, unnd hieran soellen sich die diener Goettlichs worts nichts hindern lassen, sondern so baldt sie zu solchen krancken kindern gefordert werden, ohn allen verzug und auff halt erscheinen, unnd j[e]nen die Tauffe mittheilen [...].*<sup>833</sup>

Dieser Passus unterstreicht die angemahnte Eile, die Taufe rasch vor dem möglichen Ableben des Kindes durchzuführen. Für besondere Fälle, in denen kein geistlicher Beistand möglich war, wurden die anwesenden Menschen dazu befugt, die Taufe zu vollziehen:

*[...] da man aber doch den Pfar=herrn in der eil nicht haben koendt, unnd die hoechste noth vorhanden, soellen die Leuth dahin angewiesen und vermanet werden, das in solchem fahl, die so darben seindt, unsern herrn Gott zuvor ahnruffen, und ein Vatter unser betten, wenn solchs geschehen, als denn darauff teuffen im Namen des Vatters, und des Sohns, und des heiligen Geistes, und das man dann nicht zweiffele, das Kindt sey recht und genugsam getaufft, unnd nicht soll anderwert in der Kirchen oder sonst getaufft werden.*<sup>834</sup>

Mit dem Instrument der Nottaufe wurde das Anrecht auf ein ehrliches Begräbnis sichergestellt und zudem die Hoffnung auf die Auferstehung am Leben gehalten. Als Beispiel einer ordnungsgemäßen und unverzüglichen Spende der Sakramente bei einem nach der Taufe verstorbenen Säugling kann ein Eintrag aus dem Kirchenbuch Wetter dienen: *Den 22th Maji Conrad, Jacob Kleiners Kindlein von Niederwetter, (so gestern gebohren, getauft vnd auch gestorben) begraben worden.*<sup>835</sup> Nur wenige Monate zuvor wurde in Wetter ein totgeborener Junge beerdigt:

*[Den 27st[en] Februarii weigand Deisseln ein knäblein, so den vori=/gen abend zwisch[en] 9. vnd 10. uhrn tod gebohren; begraben worden.]*  
*NB. Weil anno – 1634. die Ord=/nung von fleissiger übung des catechismi p. außgegangen, In welcher auch pag. 19.20.21. der ohn empfangene Tauf verstorbe=/nen kindlein meldung geschieht, dz [daß] dieselbe mit glockenklang, ge=/sang vnd Leichpredigten zur Erden bestattet werden mögen; So sind hinfuro die ohne die H. Tauf abgestorbene kindlein auch, gleich=/sam in parenthesi, hierin verleibet worden.*<sup>836</sup>

<sup>833</sup> Kleinschmidt (Hg.) 1767 – Sammlung Fürstlich hessischer Landes-Ordnungen (SLO 1), S. 388

<sup>834</sup> Ebd.

<sup>835</sup> KB Wetter, 1635, Sterberegister, 22. Mai.

<sup>836</sup> KB Wetter, 1635, 27. Februar.

Das Besondere an diesem Eintrag ist die Ausführlichkeit, mit der der Pfarrer sich auf eine erst im Jahr zuvor erlassene Vorschrift im Umgang mit ungetauft verstorbenen Kindern berief. Nach dieser sollten die Kinder *mit glockenklang, ge=/sang vnd Leichpredigten zur Erden bestattet werden*, was einem vollen christlichen Begräbnis entsprach. Der Pfarrer berichtet weiterhin, dass er offensichtlich alle bis dato *ohne die H. Tauf abgestorbene kindlein* ebenfalls in dieses eine Grab bestattet hat – er also dadurch ein kleines Sammel- oder Massengrab anlegen ließ.

### Ungetauft verstorbene Kinder

Im Umgang mit ungetauft verstorbenen Kindern lassen sich weitere Abweichungen der gewohnten liturgischen Praxis finden. Mitunter konnte auf ein ‚Sonderinstrumentarium‘ kirchenpraktischer Maßnahmen zurückgegriffen werden, das teilweise durch die individuelle Auslegung des zuständigen Pfarrers geprägt war. Kam ein Kind bereits tot auf die Welt oder verstarb kurz nach der Geburt, und es war kein Pfarrer anwesend, konnte der Säugling, sofern eine gewisse Karenzzeit eingehalten wurde, mit einer Nottaufe noch in die christliche Glaubensgemeinschaft aufgenommen werden.<sup>837</sup> Die Nottaufe bei bereits verstorbenen Kindern räumte das kurzzeitige ‚Erwecken‘ der toten Kinder ein, sodass sie getauft werden konnten. Bereits im 15. Jahrhundert entwickelte sich der Brauch, verstorbene Kinder an Wallfahrtsorte zu bringen, damit sie dank der Kraft der Fürbitten der Heiligen und der Liebe Muttergottes kurz zum Leben erweckt würden (Auferweckungszeichen; ‚Kinderzeichnen‘), um die Taufe empfangen zu können.<sup>838</sup> Ähnlich wie bei den oben geschilderten Beispielen war auch bei diesen extremen Fällen kein Kirchenpersonal notwendig: Wenn die anwesenden Personen eindeutig ein Lebenszeichen, ein Zucken, ein Bewegen der Au-

---

<sup>837</sup> Für den katholischen Glauben siehe Labouvie, Eva: „Sanctuaires à repit“. Zur Wiedererweckung toter Neugeborener, zur Erinnerungskultur und zur Jenseitsvorstellung im katholischen Milieu. In: Kobelt-Groch, Marion; Niekus Moore, Cornelia (Hg.): Tod und Jenseits in der Schriftkultur der Frühen Neuzeit. Wiesbaden 2008, S. 79–96. Für das Medium der Leichenpredigten siehe Kobelt-Groch, Marion: Selig auch ohne Taufe? Gedruckte lutherische Leichenpredigten für ungetauft verstorbene Kinder des 16. und 17. Jahrhunderts. In: Kobelt-Groch, Marion; Niekus Moore, Cornelia (Hg.): Tod und Jenseits in der Schriftkultur der Frühen Neuzeit. Wiesbaden 2008, S. 63–78.

<sup>838</sup> Der ‚Aufschub‘, der zur Taufe benötigt wurde, schlägt sich in der Namensgebung einiger Kapellen im französischen Raum nieder (à repit). Übergreifend zum Thema vgl. Gélis, Jacques: Lebenszeichen-Todeszeichen: Die Wundertaufe toter Kinder im Deutschland der Aufklärung. In: Schlumbohm, Jürgen (Hg.): Rituale der Geburt. Eine Kulturgeschichte. München 1998, S. 269–288; Imhof 1984 – Die verlorenen Welten, S. 212. Für Österreich neuerdings: Lindenhofer, Petra: „Traufkinder“ – Ein besonderer Umgang mit ungetauft verstorbenen Kindern in der Frühen Neuzeit. Diplomarbeit. Wien 2012 (online publiziert und einsehbar: <http://othes.univie.ac.at/20592/>; abgerufen am 10.09.2020). Für die ältere volkskundliche Literatur in katholischen Gebieten vgl. Kriss-Rettenbeck, Lenz: Das Votivbild. München 1958, S. 61.

genlieder etc. erkannt hatten, durften auch sie als Laien die Taufe durchführen und die kleine Seele retten.

Ungetauft verstorbenen oder totgeborenen Kindern hingegen, bei denen keine Not- taufe durchgeführt werden konnte, standen nach den Vorschriften und im Sinne des christlichen Verständnisses keine Begräbnisse in geweihter Erde zu. In vielen norma- tiven Schriften jedoch wurde das anders ausgelegt. Nach der hessischen Kirchenord- nung durften ungetaufte Kinder zwar auf dem Kirchhof beerdigt werden, allerdings konnte man, da das Kind *durch das eusserlich Ampt der Kirchen nicht eingeleibt worden* war, auf die Anwesenheit von Kirchenpersonal verzichten:

*Da aber etwa junge Kindlein ohn die Tauff abgingen, befehlen wir sie dem Herrn, lassen sie ihre Eltern und Freunde ohn zuthun eines Kirchendieners ahn den orth da andere Christengleubige ruhen, zur Erden bestatten. Nicht das wir an ihrer Seligkeit, wenn sie von Christlichen Eltern mit ernstlichem gleubigen Gebet Gott fuergetragen vnnd befohlen werden, zweiffel tragen: Sondern dieweil sie durch das eusserlich Ampt der Kirchen nicht eingeleibt worden, achten wirs fuer vunnoetig, das der Kirchendiener sich ihrer vnder- nehmen soll.*<sup>839</sup>

Was sich zunächst relativ harmlos und entgegenkommend liest, kaschiert aber nicht, dass die Kinder ungetauft waren und ohne eine christliche Zeremonie, also ohne ‚Sang und Klang‘, bestattet werden sollten.<sup>840</sup> Diese Art des Begräbnisses wurde als großes Unglück für die kleine Kinderseele betrachtet, und die Menschen suchten nach Möglichkeiten, die bedrohlichen Folgen abzuwehren. Viele dieser Kinder wur- den aus diesen Gründen nach Möglichkeit, wie Beispiele des gesamten europäischen Raums zeigen, an heilsspendenden Orten bestattet. Dazu zählte auch der Platz unter der Traufe von Gotteshäusern, damit sie durch das während einer Messe herabtrop- fende Wasser getauft würden.<sup>841</sup> Es ist zu vermuten, dass die sogenannten Traufkin- der heimlich von Geistlichen bestattet wurden, sodass deren Amtsmissbrauch (Ver-

---

<sup>839</sup> Kleinschmidt (Hg.) 1767 – Sammlung Fürstlich hessischer Landes-Ordnungen (SLO 1), Kir- chenordnung vom 20. Juli 1573, S. 412 (*Von Christlicher Begrebnuß*).

<sup>840</sup> Im Gießener Kirchenbuch fallen einige Einträge auf, bei denen auf das Versäumnis der Taufe bei Kindern hingewiesen wird. Bereits am 30. und 31. Januar 1595 werden Kinder mit dem Hinweis *wurden nicht getauft* erfasst; KB Gießen, 1596, 30./31. Januar. Ein Beispiel aus dem Jahr 1599: *Den 4 october ist Herman Friebel ein Kindt begraben worden ist nicht zur Tauff kommen*; KB Gießen, 1599, 4. Oktober.

<sup>841</sup> Das Phänomen, ungetaufte verstorbene Kinder heimlich auf dem Kirchhof zu begraben, ist von der Forschung inzwischen als europäisch anerkannt und beschränkt sich eben nicht nur auf ein- zelne Nachweise in der Schweiz oder in Österreich. Vgl. dazu: Pahud de Mortanges, Elke: Der versperrte Himmel. Das Phänomen der *sanctuaires à répit* aus theologiegeschichtlicher Perspek- tive. In: Schweizer Zeitschrift für Religions- und Kulturgeschichte 2003, 98, S. 31–47; ferner Wilhelm-Schaffer 1999 – Gottes Beamter und Spielmann, S. 132–137.

stoß gegen die Kirchenordnung) im Verborgenen blieb. Auch in der Nähe der Marburger Elisabethkirche ist diese Art der Bestattung nachgewiesen.<sup>842</sup>

### Gottesdienst und Sakramentsspende zu Kriegs- und Pestzeiten

Die angedeuteten Unsicherheiten und Gefahren für Leib und (Seelen)-Leben wurden durch kriegsbedingte Ereignisse und Ausbrüche von Seuchen verstärkt, was gesamtgesellschaftliche Auswirkungen auf den religiösen Alltag der frühneuzeitlichen Bevölkerung hatte. Vor allem die in Wellen auftretende Pestepidemie ist in den Kirchenbüchern immer wieder dokumentiert, wenn auch marginal. Im Jahr 1635 wies der Gießener Pfarrer in einer *nota bene* des Kirchenbuchs auf das Vorhandensein der Pest hin. Am 1. Juni notierte er: *Alhier fahett sich die Pest ahn.*<sup>843</sup> Für Gießen ist in den Bürgermeisterrechnungen zwar seit 1628 die Anstellung eines Pestbalbierers nachgewiesen, der für die Quarantäne und Ausräucherung der Wohnungen zuständig war,<sup>844</sup> ein Pestprediger oder -pfarrer ist indes nicht dokumentiert. So hatte der Stadtpfarrer vermutlich alleine alle kirchlichen Pflichten und Handlungen unter diesen erschwerten Bedingungen zu erledigen.<sup>845</sup> Am 28. und 29. August des Pestjahres 1635 sind in Gießen zwei Kinder *vorm hauß getaufft worden*, hinter dem Eintrag ist der Zusatz *tempore pestis* zu lesen.<sup>846</sup> Der Vater eines der getauften Kinder war der Fuhrmann *David Aßmannes* [Aßmus, T.L.], der 1635 innerhalb von etwa sechs Wochen seine Frau und drei Kinder verlor.<sup>847</sup> Aufgrund der Kürze der Sterbefälle ist zu vermuten, dass die meisten der Familienmitglieder der Pest zum Opfer gefallen waren. Zudem weist der ungewöhnliche Zustand der Taufe vor dem Haus auf zwei für die Seuchenzeit typische Besonderheiten hin: Zum einen stand das Haus der Opfer unter Quarantäne, sodass es nicht zu betreten war, zum anderen wird an diesem Bei-

---

<sup>842</sup> Weiß, Felicitas: Die Traufkinder an der Südwand des Konradbaus. In: Atzbach, Rainer (Hg.): Marburgs heiligster Ort. Ausgrabungen 1970/71 am Standort der Hospitalgründung der heiligen Elisabeth (= Marburger Stadtschriften zur Geschichte und Kultur, 88). Marburg 2007, S. 79–80.

<sup>843</sup> KB Gießen, 1635, Sterberegister Mai/Juni.

<sup>844</sup> Stumpf, S. 13 und 29. Siehe dazu außerdem Schlenkrich, Elke: *Gevatter Tod*, S. 360. Schlenkrich weist hier auf die Schwierigkeiten hinsichtlich der Bereitstellung von Sonderpersonal auf dem Land hin.

<sup>845</sup> Auf die Überlastung der Pfarrer weist auch Otto Ulbricht hin: „Während für ihre Leidensgenossen in den Pestlazaretten, sofern es solche in der jeweiligen Stadt gab, die Pestprediger zuständig waren, konnten sie [Erkrankte in den Häusern, TL] oft nur ungenügende oder gar keine Hilfe vom völlig überlasteten Pfarrer erwarten“; Ulbricht 1999 – *Gelebter Glaube in Pestwellen 1580–1720*, S. 178. Die Einflüsse auf Kirche und Klerus in Seuchenzeiten sowie die damit in Verbindung stehende geistliche Versorgung der Gläubigen anhand städtischer Quellen aus dem schwäbischen Raum zeigt Sturm 2014 – *Leben mit dem Tod*, S. 415–444. Sturm geht dort auch auf das Begräbniszeremoniell ein.

<sup>846</sup> KB Gießen, 1635, Taufregister 28./29. Juli.

<sup>847</sup> Vgl. Stumpf, S. 29.

spiel erkennbar, dass die Spende der christlichen Sakramente auch während einer grassierenden Pestwelle nicht ausgesetzt wurde,<sup>848</sup> was dem religiösen Bedürfnis nach Sinn und Sicherheit der Bevölkerung Ausdruck verleiht. Diesem kollektiven Bedürfnis diametral gegenüber standen oft die Anweisungen der landgräflichen Verordnungen, öffentliche Versammlungen (denn eine Spende der Sakramente war in den meisten Fällen nichts anderes) in den Kirchspielen stark zu reduzieren beziehungsweise ganz zu verbieten,<sup>849</sup> jedoch trat im ländlichen Raum eher das Gegenteil ein. Die Anzahl der Gottesdienste wurde in einigen Fällen erhöht und eigens in Pestzeiten spezielle Buß- und Bettage mit Empfang der Kommunion eingeführt – so auch in Hessen, wie anhand der Südhessischen Chronik von Pfarrer Minck belegt werden kann.<sup>850</sup> Ein ähnliches Beispiel für die „Intensivierung der Kirchenfrömmigkeit“<sup>851</sup> in Notzeiten für das nähere Untersuchungsgebiet liefert die Chronik des Caspar Preis. Die Gläubigen in Stausebach hatten gegen Ende des Dreißigjährigen Krieges einige Jahre keinen Pfarrer mehr im Dorf, der einen Gottesdienst hätte abhalten können. Diese Situation und das Bedürfnis nach religiösen Gewohnheiten beschrieb Preis in eindrücklichen Worten:

„Wir in Stausebach, darf auch wohl sagen im ganzten Ampt, haben in 4 Jahren kein Priester gehabt. [...] Wo hatten wir gar zuvil arme Leuth in dero bösen Zeit Trost zu suchen in unserm Ehl(e)nd. In Stausenbach da kam kein Priester hin, es wäre dan ein hochheiliges Fest. Da mocht einer wohl einmal komen, wans wohl geriet oder aber wan ein Kind zu taufen ward. Es kann einer wohl gedenken was ein Priester, ein einziger, hatt zu thun in der Stadt und zwölf Dörfern. Ist diß nicht auch eine sonderliche Straff von unserm lieben Herr Gott, damit swir seind gestrafft worden. Wer ein gutt chrsitliches Geblütt und Hertz hatt und es innerlich betrachtet, dem musen die lichte Tränen über seine Backen herunter fliesen.“<sup>852</sup>

<sup>848</sup> Die sogenannten Nottaufen in Pestzeiten sind nicht in übermäßiger Zahl überliefert; ein weiterer Fall wurde jedoch von Wilhelm Diehl vermerkt, der aus den Visitationsprotokollen der Gemeinde Oberweimar an der Lahn den Fall des Juncker Hermann zitiert: *Juncker Hermann, da er die Pest gehabt, ist solches [die Nottaufe, TL] zugestanden worden, nachher doch in die Kirche.*“ Diehl 1899 – Zur Geschichte des Gottesdienstes, S. 295. Zur Beibehaltung eines geregelten Ablauf der rituellen Handlungen in der Frühen Neuzeit vgl. auch den Artikel von Becker 2016 – Rosina Boche.

<sup>849</sup> Vgl. Reith 2011 – Umweltgeschichte der Frühen Neuzeit, S. 23; auf eine Reduzierung der Gottesdienste verweist Ulbricht 1999 – Gelebter Glaube in Pestwellen 1580–1720, S. 170.

<sup>850</sup> Die Bieberauer Chronik 1579–1654, S. 244, 251, 252, 262, 263. Im Jahr 1635 hält Pfarrer Minck fest: „Dies Jahr wurden wieder 4 Buß-, Fast- und Bettäge von unserem gnädigen Fürsten und Herrn angeordnet.“ (ebd. S. 161). Vgl. dazu Ulbricht 1999 – Gelebter Glaube in Pestwellen 1580–1720, S. 171.

<sup>851</sup> Vgl. ebd., S. 175–177, Zitat auf S. 175.

<sup>852</sup> Preis, Eckhardt et al. 1998 – Bauernleben, S. 70.



Die Stausebächer besannen sich auf ihr Gotteshaus, auf ihre *so schöne Kirchen*, und hielten in ihrer Not Gottesdienste ohne Pfarrer ab:

„Alle Sonntag, auch alle Feyertag gingen wir in die Kirchen. Des orgens lauten [= läuteten, TL] wir, als wen ein Priester da were. Wer da eines christliches Gemüt wahr, der thäte das seinige. Wie es plegt zu gehen, wir sungten etwan einen Psalmen oder seonst ein geistlich Lidt, und hatte wir zu dem Mal eben unser Herr Gott eine Postil berscheret, da alle Sonn- und Feyertage Evagely und Pretigten durch das gantze Jahr in wahren. [...] Wir thäten nach unserem Vermögen, doch in der Kirchen auch nicht zuviel, das sich nicht hätte gezimmet. Wer es verstehet, der darf nicht viel Denkens darumb thun. Wir waren armen Leuth nicht allein in Stausebach, sondern im gantzen Ampt.“<sup>853</sup>

Die Durchführung von Gottesdiensten ohne Pfarrer und die Ausführung der Amtshandlungen zu Notzeiten zeigen die Bedeutung (und Aufrechterhaltung!) der christlichen Werte; vor allem drückte sie die Zugehörigkeit der Gläubigen zur christlichen Gemeinschaft mit der verbunden Tröstung und Heilserwartung im Jenseits (Jenseitsfrömmigkeit<sup>854</sup>) aus.

Dass der oben zitierte Gießener Stadtpfarrer überhaupt eine Taufe der pestkranken Kinder vor dem Haus durchführte, war schon ein Glücksfall, denn

„[w]ährend für ihre Leidensgenossen in den Pestlazaretten, sofern es solche in der jeweiligen Stadt gab, die Pestprediger zuständig waren, konnten sie [die Menschen] oft nur ungenügende oder gar keine Hilfe vom völlig überlasteten Pfarrer erwarten.“<sup>855</sup>

Nur auf den ersten Blick widersprach das Verhalten des Stadtpfarrers den Taufbedingungen der Kirchenordnung (*Agende*). Das Dekret sah die Spende der Sakramente bereits in der Version von 1566 als eine Handlung an, welche die ganze Gemeinde betrifft und keine Privatangelegenheit sei, sondern eine Angelegenheit zwischen der Gemeinde und Gott.<sup>856</sup> Es galt als verboten, die „Taufen in Privathäusern oder in der Wohnung des Pfarrers außer im Notfall“ vorzunehmen.<sup>857</sup> Dazu merkte der hessische Kirchenhistoriker Wilhelm Diehl an:

---

<sup>853</sup> Ebd., S. 70.

<sup>854</sup> Vgl. den vorwiegend auf geistliche Texte beruhenden Aufsatz von Wallmann 1999 – Reflexionen und Bemerkungen zur Frömmigkeitskrise, hier S. 31.

<sup>855</sup> Ulbricht 1999 – Gelebter Glaube in Pestwellen 1580–1720, S. 178.

<sup>856</sup> Dieser Charakter wurde auch in die Kirchenordnungen von 1638 und 1693 übernommen.

<sup>857</sup> Dienst 2010 – Gießen, S. 308.

„Ihr Satz, dass man 'ausserhalb dem Fall der Noth allein auff die Tage, wann man predigt, und nach gehaltenen und vollendeter Predigt in Gegenwartigkeit der Gemeinde tauffen solle', ist eine solche Macht, daß die Agende für nötig findet, die Vornahme einer Haustaufe (im Notfall!) besonders zu rechtfertigen. Sie rechtfertigt diese Nothtaufe, die einzige Form der Haustaufe, die sie kennt, mit dem Hinweis auf das Nothausabendmahl, das sog. Krankenabendmahl. Doch wie dieses nur 'in Gegenwartigkeit etlicher anderer frommen Christen verhandreicht wird', soll man auch zu Haustaufe 'etliche frommen Christen' heranziehen.“<sup>858</sup>

Für das Beispiel der Taufe vor dem Haus zur Zeit der Not (grassierende Pest) dürfen wir jedoch annehmen, dass keine größere Menge von Christen anwesend war. Bereits im frühen 17. Jahrhundert gab es speziell in der adligen Oberschicht die Tendenz, die Taufe aus Status- und Hygienegründen nicht in der Kirche, sondern in den Privaträumen durchführen zu lassen, damit deren Kinder nicht mit dem Wasser in Berührung kamen, mit dem auch „gemeine Kinder“ getauft wurden.<sup>859</sup> Flächendeckend (und dann auf fast alle Schichten ausgeweitet) setzte sich im Marburger Raum der Übergang von der Kirchen- zur Haustaufe erst im frühen 20. Jahrhundert durch.<sup>860</sup>

Ein weiteres Beispiel für eine Taufe zu Krisenzeiten, die nicht im Haus des Täuflings durchgeführt werden konnte, liegt uns für das kleine nordhessische Kirchspiel Zimmersode, Gilsa und Dorheim<sup>861</sup> vor. Im Jahr 1666 notierte Pfarrer Christian Cancrinus ins *renovirte Kirchenbuch*:

---

<sup>858</sup> Diehl 1899 – Zur Geschichte des Gottesdienstes, S. 284. Lesenswert sind zudem die Seiten, die Diehl über die Nottaufe verfasst hat, die schon zur Entstehung in der Kritik stand (S. 292–298). Gerade die Frage, ob auch Hebammen die Taufe durchführen konnten, wird dort behandelt. Weiterhin berichtet er knapp über eine zugelassene Nottaufe im Jahr 1629 wegen der Pest in Ober-Weimar (S. 295 und S. 296). Zu den Kirchenordnungen siehe auch Sehling, Arend (Hg.) 2011 – Die evangelischen Kirchenordnungen.

<sup>859</sup> Braun, Reiner: Haustaufe in Hessen. Eine historische Spurensuche. In: Braun, Reiner (Hg.): Schwerpunktthema: Taufe – Bindung und Freiheit (= Jahrbuch der Hessischen Kirchengeschichtlichen Vereinigung, 63/2012). Darmstadt [u.a.] 2012, S. 61–78, hier S. 64; Braun nach Paul Drews, Artikel „Taufe“, in: Realencyklopädie für protestantische Theologie und Kirche (1907), S. 46.

<sup>860</sup> Becker, Siegfried: Vom Sterben der Kinder und vom Leiden der Mütter. In: 750 Jahre Dilschhausen. Geschichte eines Dorfes am Wältersbach 1259–2009 (= Marburger Stadtschriften zur Geschichte und Kultur, 93). Marburg 2009, S. 70–80, hier S. 76–80.

<sup>861</sup> Gilsa ist heute ein Ortsteil der Gemeinde Neuental im Schwalm-Eder-Kreis. Für Ende des 16. Jahrhunderts sind etwa 58 Hausgesessene anzunehmen (vgl. „Gilsa, Schwalm-Eder-Kreis“, in: Historisches Ortslexikon <http://www.lagis-hessen.de/de/subjects/idrec/sn/ol/id/4121> (abgerufen am 10.09.2020)). Die Dörfer Zimmersode, Gilsa und Dorheim gehörten im 17. Jahrhundert zur Landgrafschaft Hessen-Kassel. Gilsa bezeichnet ebenso ein hessisches Adelsgeschlecht der Herren und Freiherren von und zu Gilsa. Vgl. dazu die Edition von Gräf, Sturm 2010 – Das renovirte Kirchenbuch von Zimmersode. Die Besonderheit dieses Kirchenbuchs liegt in der Entstehungsgeschichte: Nachdem das originale Kirchenbuch wohl nicht mehr in Gänze lesbar und schwer beschädigt worden war, entschlossen sich einige Dorfbewohner, aus diesen erhaltenen Teilen eine neue, *renovirte* Abschrift zu erstellen. Die Dörfer Zimmersode, Gilsa und Dorheim gehörten im 17. Jahrhundert zur Landgrafschaft Hessen-Kassel.

*Hanß Ludwig Bornemann zu Hundshausen ein Söhnlein, Johannes genand, unter einem Bierbaum im Felde getaufft. Hab nicht dörfen ins Dorf gehen grassantem pestem. den 21ten 9bris.*<sup>862</sup>

Der Eintrag ist für die volkskundliche Perspektive gleich aus mehreren Gründen aufschlussreich. Die vom Pfarrer gewählte Variante, die Taufe unter einem Birnbaum durchzuführen (denn sicher ist dieser hier mit *Bierbaum* gemeint), kann auch als Verweis auf die starke Verankerung dieses Obstbaumes im Volksglauben gelesen werden. Der Birnbaum galt als Fruchtbarkeitssymbol und Liebesorakel. Überdies sprach man ihm die Fähigkeit zu, das gesunde Wachstum von Kleinkindern fördern zu können, was dem Sakrament der Taufe eines kleinen Jungen unter einem Birnbaum nahezu symbolische Sinnhaftigkeit verleiht.<sup>863</sup> Einen seltenen Hinweis gibt uns der zweite Teil des Eintrags. Zwar wird die Pest als Krankheit oder begleitendes Phänomen häufiger in den Kirchenbüchern des 17. Jahrhunderts genannt, fast nie jedoch als Grund, der eine Behinderung der Amtsausführung zur Folge hatte. In diesem Beispiel war es dem Pfarrer wohl offiziell untersagt, das Dorf aufzusuchen, da dort die Pest grassierte (*grassantem pestem*). Das Dorf wurde von den Administrationen unter Quarantäne gestellt, isoliert, um eine Ansteckung anderer Personen und somit das weiteres Ausbreiten der Seuche zu verhindern.<sup>864</sup> Diese Maßnahme der obrigkeitlichen Seuchenbekämpfung wurde in den hessischen Territorien seit etwa Mitte des 17. Jahrhunderts vermehrt durchgeführt. Die Quarantäne beziehungsweise Bannisierung ganzer Ortschaften, die mit der Pest infiziert war, zählt zu den frühneuzeitlichen, innovativen Mitteln innerhalb der Präventiv- und Kontrollmaßnahmen.<sup>865</sup>

Ein Eintrag im Amönauer Sterberegister beinhaltet gleich mehrere Facetten frühneuzeitlichen Lebens. Am Ende des Pestjahres 1636 notierte Pfarrer Euchenius von Amönau folgenden Eintrag:

---

<sup>862</sup> KB Zimmersrode, Gilsa und Dorheim, 1666, 21. November (zitiert nach der CD-ROM-Beilage der von ebd., S. 50).

<sup>863</sup> Bächtold-Stäubli (Hg.) 1927–1942 – Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, Bd. 1, Sp. 1339–1342, hier Sp. 1341.

<sup>864</sup> Vgl., Seelbach 2007 – In dieser harten, S. 68–79.

<sup>865</sup> Vgl. Pfister 1994 – Bevölkerungsgeschichte und historische Demographie 1500–1800, S. 101. Die Quarantäne ist einer der wenigen frühneuzeitlichen Seuchenabwehrmaßnahmen, die sich bis in die heutige Zeit einigermaßen bewährt haben, wenngleich ihre Wirkung von Fall zu Fall unterschieden werden muss. Die obrigkeitliche Quarantäne-Maßnahme erlebt im Jahr 2020 nicht nur in allen europäischen Ländern, sondern weltweit durch das grassierende Coronavirus (SARS-CoV-2) eine neue Aktualität und beeinflusste den Alltag vieler Gesellschaften massiv.

*Hermann's Carlle, Cunradt Carllen, Darmbstädtisch, sampt man vnter Sternharnbergers(?) Regiment Sohn(?), so an der pest in der pfarr den 27 .t. Decbr.(?) nach Empfehlung des hl. Abendmal in Gott seeligkeiten entschlafen, den 28 .t. Ehrlich Zur Erden bestattet(?) worden. Sein alter 16 Jahr, 13 Wochen 3 .t.*<sup>866</sup>

Zusätzlich zu dem Hinweis auf das Vorhandensein der Pestseuche in Amönau 1636 erfahren wir von dem Tod eines 16-jährigen Soldaten eines Darmstädtischen Regiments. Ebenfalls erwähnt wird der Empfang des hl. Abendmahls (zu Kriegszeiten). So dokumentiert der Eintrag die Pest, den Dreißigjährigen Krieg und die Spende von Sakramenten im 17. Jahrhundert des Marburger Raums. Unter dem Eintrag berichtet der Pfarrer in einer Nebenbemerkung vom dem sechsmaligen Pestbefall des Pfarrhauses innerhalb eines Jahres, beim dem allerdings weder seine Frau, noch seine Kinder noch das Gesinde gestorben seien.

#### Durchführung von christlichen Trauungen

Neben der Taufe kam es auch bei anderen geistlichen Amtshandlungen zu Einschränkungen in Krisenzeiten. In Wetter konnte der Pfarrer im Juli 1635 eine Hochzeit nicht im Stadtzentrum in der Kirche, sondern etwas außerhalb *bey der walckmüll* ausführen, (*wegen Kriegsgefahr*)<sup>867</sup>, wie es im Kirchenbucheintrag vermerkt ist. Dieses Beispiel zeigt nicht nur, dass die Amtsausführung der geistlichen Handlung unter der Beeinträchtigung des Krieges stattgefunden hat – wenn auch mit Abweichungen; es liefert durch die Ortsangabe *walckmüll* zugleich einen frühen industriekulturellen Hinweis auf das Vorhandensein einer Walkmühle in Wetter, die im Flurnamenkataster erst im 18. Jahrhundert Erwähnung findet.

Über eine weitere vollzogene Hochzeit zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges im Untersuchungsgebiet berichtet Siegfried Becker. Zwar verlief sie

*„ohne Festfreude und Ausgelassenheit, aber doch mit allem Gepränge einer Braut: So hielt 1635 in Lohra Curtt Wagner Hochzeit mit Elisabetha Peter Schneiders Tochter. Weill damals die Pest zu Lohr graßirete und der meiste theil der Einwohner außgezogen Alß sind sie in gegen Warth deß Pfarrers[,] Diaconus und Opfermanns zusammen gegeben worden, da dan die Brautt in Schappel und gebende [Brautkranz und Tuchhaube] erschienen, und nach gehaltener Copulation nach Hauß gangen und niemand ferner bemühet.“*<sup>868</sup>

<sup>866</sup> KB Amönau, 1636, 28. Dezember (Nr. 481).

<sup>867</sup> KB Wetter, 1635, Copulationsregister, Juli.

<sup>868</sup> Becker 2016 – Rosina Boche.

Diese Beispiele zeigen ebenfalls sehr einprägsam, dass die Kasualien und die dazugehörigen feierlichen Zeremonien auch – und vielleicht: gerade – in den Kriegswirren durchgeführt wurden, wenn auch reduziert oder an anderen Orten. Hierarchie und Ordnung wurden weitestgehend eingehalten, was wir auch an den regionalspezifischen Angaben zur korrekt hergerichteten Braut erkennen können. Die Auflösung des Alltags respektive von sozialen Strukturen in Seuchenzeiten, die der Soziologe Marco Pulver in seiner sozialhistorischen Schau herausgearbeitet hat, kann für das Untersuchungsgebiet dieser Arbeit nicht festgestellt werden.<sup>869</sup> Selbstredend kam es zu Abweichungen und Einschnitten, was die Unbekümmertheit und das ‚Ausmaß‘ der Zeremonie anbelangte, darauf wiesen schon die einschlägigen Verordnungen hin, die permanent erneuert wurden und uns in den *Sammlung Fürstlich hessischer Landes-Ordnungen* vorliegen.<sup>870</sup> Das wesentliche Ziel einer tief religiös verwurzelt vorindustriellen Gesellschaft jedoch – die korrekte Durchführung der geistlichen Handlung und das Empfangen des Taufsakraments mit kirchlichem Beistand –, konnte in den meisten Fällen sichergestellt werden.

Einer anderen Art der religiösen Verwurzelung geht das folgende Kapitel nach. Hier wird die aufgeschriebene (Krisen-)Wahrnehmung eines Pfarrers in den zeitgenössischen kulturellen Denk- und Deutungshorizont gesetzt. Neben den sprachlichen Aspekten wird die verbindende Kraft ikonographischer Elemente herausgearbeitet.

---

<sup>869</sup> Vgl. Pulver 1999 – Tribut der Seuche, S. 179.

<sup>870</sup> Ein Erlass vom 1. Mai 1630 trägt die Überschrift Ordnung [...] Wie Wir wie es hinführo mit Ehe=Verlöbnissen, Wein=Käuffen, Hochzeiten, Kind=Tauffen, Gastereyen, Leichenbestattungen vnd andern dergleichen Begaengnissen in unserem Fürstenthumb vnd Landen gehalten haben wollen. Darin wird festgestellt, dass bey itzigen betrübten vnd hochbeschwerlichen zeiten [...] die außgelassene Ordnunge anhero wenig in obacht genommen vnd nachgegangen, sondern mit übermäßigem Fressen, Sauffen, Schwelgen, Hoffart, vnd anden lastern vnd Üppigkeiten dieselbige übertreten worden sei. Diese Verfehlungen kämen nicht nur einer Verschwendung von Gottes Gaben und Segen gleich, sondern würden dem armen Mann die victualien [= Lebensmittel] verteuern und den Zorn Gottes hervorrufen. Zahlreiche weitere Maßregelungen und Vorsichtsmaßnahmen zur Durchführung von den genannten Veranstaltungen werden im den Erlass verordnet; siehe Kleinschmidt (Hg.) 1767 – Sammlung Fürstlich hessischer Landes-Ordnungen (SLO 2), S. 54–57.

### 5.3 Theologisch-Kosmologischer Exkurs: Von Ruten, Geißeln und Kometschweiften

#### Ausgangspunkt: Kirchenbuch als Markierung der Ordnungsstörung

Am Anfang stand die Erschütterung: Am 14. September 1635 verzeichnete Pfarrer Stoll im Kirchspiel Fronhausen fünf verstorbene Familienmitglieder an nur einem Tag: *Johan Jacob Schmitt; Jacob, Joh. Schmitts sohn; Catharein, Jacob Schmitts Wittwe; Marey, Jacob Schmitts tochter* und *Dinges, Jacob Schmitts sohn*.<sup>871</sup>

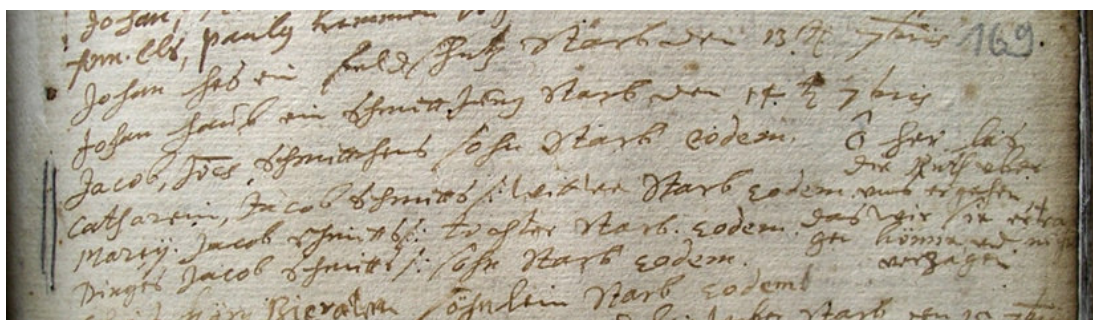


Abb. 13: Auszug Kirchenbuch Fronhausen, September 1635, Sterberegister

Formal-auffällig an diesen Matrikeln ist die Reduzierung auf das Wesentliche, die gerade im Jahr 1635 im Fronhäuser Kirchenbuch häufig zu Tage tritt, und auch die fünf Sterbeeinträge der Familie Schmitt geben nur das Nötigste wieder. Wie auf der abgedruckten Seite des Sterberegisters zu sehen (Abb. 13), folgen die Kirchenbucheinträge der Verstorbenen einer bestimmten Form: Nachname, Vorname, Verwandtschaftsgrad, Datum des Todes. In einigen Fällen, wenn am selben Tag mehrere Personen verstorben sind, ersetzt der Pfarrer das Datum mit *eodem* (lat., am selben Tag) ab. In der Regel umfassen die Einträge von Pfarrer Stoll ein bis zwei Zeilen und reichen über eine gesamte Buchseite. Es ist, so scheint es zunächst, die schlichte vorgegebene Ordnung zur Führung des Kirchenbuchs. Oder waren Pfarrer Stoll die verstorbenen Familienmitglieder etwa unbekannt, dass er so nüchtern-objektiv bei den Pflichtangaben blieb, so ganz ohne persönliche, ergänzende Worte? Zwar markieren 88 Hausgesessene in Fronhausen schon eher ein größeres Dorf, aber es ist stark zu vermuten, dass dem langjährigen Pfarrer durch die unterschiedlichen Amtshandlungen und religiösen Feste, vor allem jedoch wegen des hohen verwandtschaftlichen Netzwerks innerhalb der Gemeinde alle Einwohner\*innen bekannt waren.<sup>872</sup> Gleich-

<sup>871</sup> Vertiefend dazu vgl. Kapitel 5.4.1 dieser Arbeit.

<sup>872</sup> Immerhin war Stoll seit 1632 als Adjunkt unterstützend in der Gemeinde tätig, ab 1632 dann als Pfarrer, vgl. Hack – Pfarrer in Fronhausen, S. 595.

wohl wirken die Einträge zur Familie Schmitt atemlos ins Kirchenbuch gesetzt, sie halten die formale Ordnung gerade so ein. Welche Bedeutung könnte das haben? Einen ersten Hinweis erhalten wir, wenn wir den Blick kurz weg von den eigentlichen Eintragungen wenden; denn gleich neben diesen aufgelisteten Toten der Familie ist ein Kommentar zu lesen, der dieser vorgegebenen Ordnung zur Führung der Kirchenbücher nicht folgt. Er ist mehr als formelhaftes Kurzgebet verfasst und steht als sechszeiliger, eingezogener Textblock am rechten Buchrand:

*O Her las die Ruth vber vns ergehen, das wir sie ertra / gen können vnd nicht verzagen.*<sup>873</sup>

An dieser Stelle treten zwei Textformen im Kirchenbuch parallel auf, nämlich erstens der tatsächliche Sterberegister-Eintrag und zweitens die diesen Eintrag kommentierende Randbemerkung. Die unterschiedliche Beschaffenheit, die jeweiligen Eigenschaften sowie die verbindende Klammer beider Textformen sollen im Folgenden Gegenstand einer kulturwissenschaftlich-anthropologischen Analyse sein, da sie einige Aspekte in Bezug auf die Phänomene Tod und Kollektivangst in der Frühen Neuzeit aufweisen, die zu dekodieren das Anliegen dieser Studie sind.<sup>874</sup>

Nun ist es sicher kein Zufall, dass dieser spezielle Kommentar neben dem tragischen Ereignis, dem Tod einer ganzen Familie, zu finden ist. Die erste, zunächst vielleicht lapidar erscheinende Feststellung ist: Es muss einen unmittelbaren äußeren Anlass, ein Ereignis gegeben haben, dass Pfarrer Stoll eine Randbemerkung dieser Art neben die Sterbeeinträge gesetzt hat. Interessanterweise lässt sich dadurch, so die These, eine gleich zweimalige Störung der etablierten Ordnung erkennen: Das augenfällige Abweichen beziehungsweise die Aufhebung der vorgeschriebenen (Text-)Ordnung des Kirchenbuchs (= Ordnungsstörung 1) scheint den tatsächlichen Bedrohungen der frühneuzeitlichen Ordnung innerhalb des Fronhäuser Kirchspiels im September 1635 geschuldet zu sein (= Ordnungsstörung 2) – die äußere Ordnungsstörung (ungewöhnlich viele Todesfälle) verursacht die innere (Kirchenbucheintrag plus Kurzgebet als Zusatztext).

Nicht nur die ersten stilistischen Hinweise lassen die Vermutung zu, dass der Textzusatz des Pfarrers im Affekt als direkte Reaktion auf das Geschehen (in diesem Fall: Sterben und Tod) in seinem Kirchspiel entstanden sein könnte. Denn es war eben

---

<sup>873</sup> KB Fronhausen, 1635, Sterberegister, 14. September.

<sup>874</sup> Dort, wo mögliche Verbindungen zu landesherrlichem Schrift- und zeittypischem Gedankengut erkennbar sind, werden diese ebenso mit in die Interpretation einbezogen.

keine Gesetzesübertretung und kein zu rügendes (Fehl-)Verhalten eines der Gemeindeglieder, das es hier zu erläutern und zu dokumentieren galt. Der Pfarrer kommentierte als Beobachter der Gegenwart die schrecklichen Ereignisse, die offenbar den Rahmen des bisher Erlebten und Erinnerungten bei Weitem übertrafen. Dass es sich bei dem Ereignis um die Pestseuche gehandelt haben könnte, kann zwar nicht zweifelsfrei bewiesen werden, das geben auch die Einträge nicht her, denn es fehlt schlichtweg der Hinweis *starb peste*, dem wir gelegentlich begegnen. Das schnelle Eintreten des Todes bei einer so großen Anzahl von Familienmitgliedern<sup>875</sup> lässt jedoch fast keinen anderen Schluss zu, als dass in Fronhausen im September 1635 eine seuchenähnliche grassierende Krankheit ausgebrochen war, die im fatalen Zusammenspiel mit den prekären Lebensbedingungen in der Sogwirkung des Dreißigjährigen Krieges zum massenhaften Tod geführt hat. Eine andere Ursache, beispielsweise einen verheerenden Brand oder einen Blitzschlag, hätte der Pfarrer sicher als singuläres Ereignis hervorgehoben.

In Bezug auf den formelhaften Kommentar *O Her las die Ruth vber vns ergehen [...]* zeigt sich die Nähe zu einer anderen Textgattung, den Selbstzeugnissen der Frühen Neuzeit, bei denen im Fall von Todesmitteilungen die Memorialelemente jedoch einen stilistischen, bewusst konstruierten Charakter aufweisen. Beide Textgattungen sind durch eine persönlich-emotionale, vielleicht sogar intrinsische Komponente verbunden, die durchaus Ähnlichkeiten miteinander haben, ja austauschbar wirken: Denn es wurde „immer dann zur Formelsprache gegriffen – und dies gilt bis heute –, wenn man um Fassung ringt“.<sup>876</sup> Es ist auffällig, dass unabhängig von der Konfession (und bei Selbstzeugnissen sogar unabhängig der sozialen Stellung, wie Benigna von Krusenstjern betont) die Todesmitteilung in beiden Textgattungen nicht alleine steht, sondern durch die vertrauten, formelhaften und gebetsartigen Kurztexte eine stützende, religiöse Funktion erhalten.<sup>877</sup>

Stand am Anfang die Erschütterung des ‚bloßen Sterbens‘ von Familienmitgliedern im Fokus der Analyse, so lässt sich die kleine religiöse Formel vielleicht als Bewältigung der Eindrücke begreifen, als Versuch der Rekonstituierung, der zugleich eine Dimension der Affekte im Kirchenbuch durchschimmern lässt.<sup>878</sup>

### Die Rute im religiös-biblischen Sprachgebrauch der Frühen Neuzeit

---

<sup>875</sup> Vgl. zum Thema Familiensterben das kleine Teilkapitel 5.4.1 dieser Arbeit.

<sup>876</sup> Krusenstjern 2001 – Seliges Sterben und böser Tod, S. 472.

<sup>877</sup> Vgl. ebd., S. 471.

<sup>878</sup> Vgl. Bähr 2013 – Furcht und Furchtlosigkeit, S. 347.



Um die formulierte These überprüfen zu können, welche Ordnungen hier ins Wanken gerieten, bedarf es zusätzlich zur formalen einer tiefergehenden Analyse des Kommentars. Die inhaltliche und symbolgeschichtliche Dimension des Eintrags – das kann vorweggenommen werden – ist enorm und steht in enger Analogie zu vielen zeittypischen Deutungen sowie Interpretationen krisenhafter Momente. Interessant ist bei der weiteren Betrachtung des Textes die Verwendung des Begriffs *Ruth* (= Rute). Dieser war nicht nur fest in den Korpus der frühneuzeitlichen Pastoraltheologie zum Aufzeigen von Nöten und Gesetzesübertretungen sowie der darauffolgenden ‚gerechten‘ Strafe durch Gott eingeschrieben, sondern erlebte bis weit in das 20. Jahrhundert eine geläufige Verwendung im Kontext von Seuchen. Ein ähnlicher Beleg mit der kontextualisierenden, metaphorischen Verwendung des Begriffs Rute liegt mit dem Kirchenbucheintrag von Pfarrer Rullmann aus Schlüchtern vor:

„Anno 1635 hat Gott der Allmächtige eine große Musterung vorgenommen peste atroci. Anno 1597 hat es in Elm undt in patria, wie auch in der gantzen Christenheit sehr gestorben. Aber jetzunder gehen die 3 Ruten mit einander, der bellum, fames, pestis.“<sup>879</sup>

Rullmann, der offenbar wie sein Fronhäuser Kollege ganz unter dem Eindruck des massenhaften Sterbens in seinem Kirchspiel gestanden hat, bezeichnete die Geschehnisse Krieg, Hunger und Pest – die strafende Trias also – jeweils als Rute, die mit der Bündelung ihrer Kräfte großes Unglück brachten. Die Ereignisse Krieg und Pest als aufeinandertreffende, strafende Elemente werden auch in der Biebrauer Chronik erwähnt, auch fehlt das Wort Rute nicht: „Inzwischen und neben der Kriegsrute schickte Gott die Pestilenz hinter uns her. Die erregte sich im Anfang des 1635. Jahrs als eine Hauptschwachheit, daran viele starben.“<sup>880</sup>

Eine textliche Entsprechung findet die Bezeichnung Rute in den hessischen Kirchenordnungen, welche den Pfarrern als normativ-landesrechtliche Grundlage zur Ausübung ihres Amtes in jeweils aktualisierten Versionen vorlag. Sie gaben den maßgeblichen obrigkeitlichen Handlungsrahmen, der gleichzeitig auch den Ahndungsrahmen markierte, verbindlich vor. Bereits in der *Agende* von 1574 wird die Metapher Rute mehrfach erwähnt, so im *Gebet zur zeit der Pestilenz*, in dem die *scharpffe ruthe billich* über das Kirchenvolk gekommen ist.<sup>881</sup> Und auch in einer *Dancksaung vor der erretung von gemeinem Jamer* wird die Rute als Trias genannt, da die

---

<sup>879</sup> Rullmann – Die Einwirkungen des dreißigjährigen Krieges, S. 246.

<sup>880</sup> Südhessische Chroniken aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges, S. 254–255.

<sup>881</sup> Kleinschmidt (Hg.) 1767 – Sammlung Fürstlich hessischer Landes-Ordnungen (SLO 1), S. 382.

Gläubigen von den *Ruthen der Pestilentz, Krieg Theurung, Verfolgung ec.* ([...] *so vorhanden gewesen, und von Gott abgewendet worden ist, ec*) bewahrt wurden.<sup>882</sup>

Politik und Religion waren im 16. und 17. Jahrhundert untrennbar miteinander verwoben. Gerade die Forcierung des frühneuzeitlichen Staatsapparates funktionierte (nur) in enger Symbiose mit der Konfessionalisierung: Beide Zentren waren an einer Diskursivierung der moralisch-disziplinierenden Lebensführung der Untertanen sowie an einer Ordnung beziehungsweise Stabilisierung des Ständesystems interessiert – eine breite Basis dafür bildete der christliche Wertekanon. Die allgemeine Referenz sowohl für alle normativen Texte als auch für die Sprache der Frühen Neuzeit, insbesondere für die Deutung von Krisen, war die Bibel. In dieser wird die Rute – genauer: die Rute Gottes – als notwendiges Zuchtmittel im metaphorischen Sinn häufig angeführt. Einige wenige Beispiele sollen zur Verdeutlichung genügen:

„WO aber seine Kinder mein Gesetze verlassen / Vnd in meinen Rechten nicht wandeln. // So sie meine Ordnung entheiligen / Vnd meine Gebot nicht halten. // So wil ich jre Sünde mit der Ruten heimsuchen / Vnd jre Missethat mit plagen.“<sup>883</sup>

Die Verbindungslinie Sünde – Rute ist hier sehr augenfällig. Einen weiteren Beleg liefert Hiob 9,34–35: „Er neme von mir seine Ruten / vnd las sein schrecken von mir. // Das ich müge reden / vnd mich nicht fur jm fürchten dürffe / Sonst kan ich nichts thun / das fur mich sey.“<sup>884</sup>

An diesen Bibelstellen fallen die folgenden Wörter auf: „Sünde“, „Rute“, „Missethat“, „Plagen“, „Schrecken“, „fürchten“, „Schuld“ – zu ergänzen wären sinngemäß „Schuld“ und „Zorn“: Vielmehr braucht es im Grunde nicht, um den unverhüllten straftheologischen Duktus und die angsterzeugende Sprachgewalt der Bibel zu verdeutlichen. Die Begriffe Angst, Furcht und Schrecken tauchen maßgeblich im Zusammenhang mit dem Sündenfall des Menschen in den Bibeltexten auf. Der Kultur-

---

<sup>882</sup> Ebd., S. 383.

<sup>883</sup> Psalm 89,31–33; Bibelstellen werden, wenn nicht anders angegeben, generell zitiert nach der Ausgabe von 1545: Martin Luther: Die gantze Heilige Schrifft Deudsch. 2 Bände, München 1972 (<http://www.zeno.org/nid/20005325633>, abgerufen am 10.09.2020). In der aktuellen Übersetzung der Lutherbibel 2017 heißt es: „Wenn aber seine Söhne mein Gesetz verlassen und in meinen Rechten nicht wandeln, // wenn sie meine Ordnungen entheiligen und meine Gebote nicht halten, // so will ich ihre Sünde mit der Rute heimsuchen und ihre Missetat mit Plagen;“ (<https://www.die-bibel.de/bibeln/online-bibeln/lesen/LU17/PSA.89/Psalm-89>, abgerufen am 10.09.2020).

<sup>884</sup> Hiob 9,34–35. In der aktuellen Übersetzung der Lutherbibel 2017 heißt es: „Dass er seine Rute von mir nehme und sein Schrecken mich nicht mehr ängstige! So wollte ich reden und mich nicht vor ihm fürchten, denn ich bin mir keiner Schuld bewusst.“ (<https://www.die-bibel.de/bibeln/online-bibeln/lesen/LU17/JOB.9/Hiob-9>, abgerufen am 10.09.2020).

und Medientheoretiker Ramón Reichert bezeichnet ihre Verwendung als „Sündenkonstante“<sup>885</sup>; sie sind ein integraler Bestandteil des christlichen Text- und Bildkanons, auf den verstärkt in Krisenzeiten zurückgegriffen wurde. Die toposartige Furcht vor göttlicher Strafe war dazu geeignet, ein kollektives ehrfürchtiges Verhalten als alltäglichen religiösen Codex zu erzeugen und den gläubigen, kirchgängigen Menschen zu disziplinieren. Dadurch sollte eine – im Sinne von Elias Canetti – ‚geschlossene, institutionalisierte Masse‘ durch Regeln und Zeremonien gebunden werden.<sup>886</sup> Eng mit diesem strafenden, bedrohlichen Wortfeld verknüpft sind wiederum Bezeichnungen wie Mut, Zuversicht, Buße und Beten, vor allem aber die Erwähnung des unerschütterlichen Glaubens an die Auferstehung des Menschen: Alle diese Begriffe markieren Angebote der christlichen Religion an die Gläubigen, Angst, Furcht und böse Zeichen auszuhalten und sie als göttliche Prüfung ertragen zu können.<sup>887</sup> Das Ertragen von Leid als Topos lässt sich auch am zweiten Teil der Randbemerkung des Kirchenbucheintrags von Pfarrer Stoll rauslesen, der zum Verständnis hier in Gänze wiederholt wird:

*O Her las die Ruth vber vns ergehen, das wir sie ertra / gen können vnd nicht verzagen.*

Die Züchtigung durch die Rute wird mit keinem Wort in Frage gestellt, vielmehr scheint es ein notwendiges, aber akzeptiertes Übel zu sein, eine Art Prüfstein des Glaubens – eine Tatsache, die auch durch die konditional wirkende Satzstruktur gestützt wird. Allein die flehentliche Bitte, die Strafe (demnach als Bedingung) aushalten, ertragen<sup>888</sup> zu können, nicht daran zu Grunde zu gehen und trotz der vielen Verstorbenen den Mut nicht zu verlieren, nicht zu *verzagen*<sup>889</sup>, dominiert diese bedeu-

---

<sup>885</sup> Reichert – Auf die Pest antwortet die Ordnung, S. 327.

<sup>886</sup> Vgl. Canetti 1993 – Masse und Macht, S. 12–30.

<sup>887</sup> Bähr 2017 – Der grausame Komet, S. 25, beschreibt im Kontext von Gewalt die Bibel als verschiedenartig interpretierbare Quelle: „Die Gewalt der Soldaten ging zuletzt auf die Gewalt ihres Schöpfers zurück. Dies ließ sich in verschiedene Richtungen auslegen. Wer Gewalt erlitt, schlug das Buch Hiob oder die Apokalypse auf, um sich sein Leiden als Strafe oder Prüfung zu erklären und so zu überwinden. Und wer Gewalt verübte, fand in der Bibel die nötigen Argumente zu ihrer Begründung und Legitimation.“

<sup>888</sup> Eine analoge Bibelstelle ist: Jeremia 10,10: „Aber der HERR ist der wahrhaftige Gott, der lebendige Gott, der ewige König. Vor seinem Zorn bebt die Erde, und die Völker können sein Drohen nicht ertragen.“

<sup>889</sup> Das Verzagen hat viele Entsprechungen in der Bibel. Erinnerung sei an 2. Korinther 4,8: „Wir sind von allen Seiten bedrängt, aber wir ängstigen uns nicht. Uns ist bange, aber wir verzagen nicht.“ Oder an Jesus Sirach, 2,12–13: „Weh denen, die an Gott verzagen und nicht an ihm festhalten, und dem Gottlosen, der hin und her schwankt! Weh den Verzagten! Denn sie glauben nicht; darum werden sie auch nicht beschirmt.“

tende Randbemerkung im Kirchenbuch von Fronhausen. Das Leid ertragen, nicht verzagen, und – trotz Erschütterung – den festen Glauben nicht verlieren: Der Eintrag von Pfarrer Stoll kann als zeittypischer „Masochismus des Leidens“<sup>890</sup> verstanden werden. Er verweist auf die doppelte Pein, die als äußerliche Bedrohung (Pest) und innere Anfechtung (Glauben) gelesen werden kann und bildet damit ganz den Kontext der straftheologischen Bewältigungsstrategie des reformiert-lutherischen Glaubens ab.<sup>891</sup>

#### Parallele zum protestantischen Kirchenlied des 17. Jahrhunderts

Betrachtet man die semantische Ausdifferenzierung, lässt die Nebenbemerkung Stolls ein Wortfeld entstehen, das einige signifikante Parallelen zu den Narrativen der protestantischen Kirchenlieder erkennen lässt. Der Frühneuzeit-Germanist Hans-Georg Kemper geht in seiner Analyse der lutherischen Kirchenlieder unter anderem der Frage nach, wie sich das Krisenbewusstsein in den Kirchenliedern des Luthertums widerspiegelt und welche theologische Argumentation dahinter steht. Zur Verdeutlichung des Sujets bezieht er sich auf Werke des evangelisch-lutherischen Predigers und Dichters Johann Rist (1607–1667). Rists Lied *Flehentliches Buhßlied zu Gott in schwehren Sterbensläufften, Pestilentz und anderen gefährlichen Krankheiten* (wohl um 1651) beinhaltet dann das ganze Spektrum der frühneuzeitlichen Barocklyrik, die als Spiegel der Krisen eine große Analogie zum Kirchenbucheintrag von Pfarrer Stoll aus Fronhausen aufweist:

„Nim von uns dise scharffe Ruht',  
Hör auf uns so zu plagen:  
HERR, straff uns, als ein Vatter thut,  
Damit wir nicht verzagen.  
Im Glauben hab' Ich dich gefast,  
Hilff Mir und andern, dise Last  
Itz gnädig auch ertragen.“<sup>892</sup>

Kemper erkennt in den Texten eine Interdependenz von Leid und Heil. Sie markiert ein zeitgenössisches Stil- und Frömmigkeitsmuster und verweist auf das Vorhandensein eines allgemeingültigen, verinnerlichten Kanons an Worten, mit denen krisen-

---

<sup>890</sup> Kemper 1986 – Das lutherische Kirchenlied, S. 94–95. Kemper geht in seinem Beitrag unter anderem der Frage nach, wie sich das Krisenbewusstsein in den Kirchenliedern des Luthertums widerspiegelt und welche theologische Argumentation dahinter steht.

<sup>891</sup> Vgl. Ebd.

<sup>892</sup> Fischer, Albert; Tümpel, Wilhelm (Hg.): Das deutsche evangelische Kirchenlied des 17. Jahrhunderts. Band 2. Hildesheim 1964, S. 223–224; vgl. Kemper 1986 – Das lutherische Kirchenlied, S. 99.

hafte Zeiten beschrieben und zugleich die Hoffnung auf Heil ausgedrückt wurde. Die „Entfaltung eines Frömmigkeitsbewusstseins“ war „eine der wichtigsten Voraussetzungen für ein erfolgreiches 'Krisenmanagement' – nicht zuletzt durch die weltliche Obrigkeit“.<sup>893</sup> Das Vokabular des Fronhäuser Pfarrers, der sein Alltagsumfeld in der Krise erlebte, zeugt von einem frömmigen Bewusstsein. Seine Bemerkungen weisen damit deutliche Analogien zum christlich-theologischen Wortschatz der frühneuohochdeutschen Barockdichtung auf, die sich auch im Kirchenlied des 17. Jahrhunderts niederschlug.

Nur fünf Tage später, am 19. September 1635, musste Pfarrer Stoll aus Fronhausen sechs Tote verzeichnen. Wieder rechts des Kirchenbucheintrags ist zu lesen: *ach herrschone! Willst du uns den[n] gar aufreiben im Zorn?*<sup>894</sup> An diesem Kommentar fällt die Zweiteilung auf: Im ersten Teil die flehentliche Bitte um Zurückhaltung, um Schonung (nicht: Verschonung!). Der zweite Teil ist dann als rhetorische Frage formuliert und greift das Motiv des Zorns auf,<sup>895</sup> bei dem der Pfarrer fürchtet, dass er und seine Gemeinde – hier als kollektives „uns“ ausgedrückt – aufgerieben<sup>896</sup> werden.

In Analogie zu den hessisch-normativen Texten steht die diskursive Verwendung der Wörter aufreiben/aufführen und Zorn. Im *Gebett zur zeit der Pestilentz* finden wir die Entsprechungen wie folgt formuliert:

*Gebet zur zeit der Pestilentz.*

*Allmechtiger Gott, wir bekennen daß wir mit unsern mannigfaltigen schweren suenden dich oft und hart erzornet, unnd allerley grewliche straffen verdienen haben, denn wir seind leider abgewichen und allzumahl untuechtig worden, wir und unsere Vaetter haben deine Gebott, recht und sitten nicht gehalten, [...] sey uns gnedig und nimm von uns weg nach deinem vaetterlichen willen die grausame seuch der Pestilentz, und laß und nicht sterben ahn dieser erschroecklichen plage, reuhme uns nicht auff in deinem zorn, und raff unsere seele nicht hin mit den suendern, noch unser leben mit den uebelthetern: Ach Herr, laß ab von deinem grimm unnd ungnade ueber uns, wiltu denn ewiglich ueber uns zuernern? [...] wir aber haben gesuendigt und deinen gerechten zorn uber uns erreget, darumb ist diese scharpffe ruthe billich uber uns kommen: So vergib nun die missethat deinem volck, und nimm weg von*

<sup>893</sup> Ebd., S. 108.

<sup>894</sup> KB Fronhausen, 1635, 19. September.

<sup>895</sup> Der „Zorn“ ist allgegenwärtig in der Bibel und fester Bestandteil des strafenden Gottes. Häufig „entbrannte“ der Zorn Gottes und „kam über die Menschen“. Beispielsweise: Psalm 78,21–22: „Da das der HERR hörte, entbrannte er im Grimm, und Feuer brach aus in Jakob, und Zorn kam über Israel, weil sie nicht glaubten an Gott und nicht hofften auf seine Hilfe.“

<sup>896</sup> „Aufreiben“ kommt in der Bibel bei Jeremia 14,11–12 vor: „Und der HERR sprach zu mir: Du sollst nicht für das Wohl dieses Volkes bitten. Denn wenn sie auch fasten, so will ich doch ihr Flehen nicht erhören; und wenn sie auch Brandopfer und Speisopfer bringen, so gefallen sie mir doch nicht, sondern ich will sie durch Schwert, Hunger und Pest aufreiben.“

*uns diese geschwinde Gifft, umb das bitter leiden Jhesu Christi willen, behue-  
te uns fuer deinem Zorn, fuer einem boesen schnellen todt unnd ewigen ver-  
damnus [...].*<sup>897</sup>

Auch die rhetorische Frage, die mit einem kollektiven „wir“ beginnt, taucht wieder auf (*wiltu denn ewiglich ueber uns zuernnen?*). Diese Formulierung transportiert die zeitgenössische Sorge mit sich, Gott könne das Strafmaß überziehen und das Seelenheil sei einmal mehr in Gefahr. Der Topos vom väterlichen Zorn ist fester Bestandteil nicht nur der normativen Texte, sondern auch des geistlichen Kirchenlieds. Hans-Georg Kemper betont:

„Die Beteuerung des (rechten) Glaubens, der eigentlich doch in Christus vom väterlichen Zorn befreien sollte, verweist auf einen Plausibilitätsverlust der Erlösungs- und Rechtfertigungslehre: Dass Christus 'ein für allemal' das historische Opfer am Kreuz erbracht und die Menschen mit Gott ausgesöhnt hatte, schien unter dem Druck des unablässigen göttlichen Strafgerichts an Gewicht zu verlieren.“<sup>898</sup>

#### Rute und Komet als szenisch-narratives Phänomen

Die Eindrücklichkeit und tiefe Verankerung der Ruten-Metapher, die hier weiterverfolgt werden soll, zeigt sich ebenso in der Erweiterung des Sujets: Das theologisch-kosmologische Denken und Fühlen der Menschen des ausgehenden Mittelalters umspannte nahezu alle Sphären des täglichen Lebens. „Mental tief verwurzelt war damals die Vorstellung der Analogie von himmlischem Makrokosmos und menschlichem Mikrokosmos sowie der wechselweisen Abhängigkeit beider Sphären.“<sup>899</sup> Die lebensweltlich relevanten Ereignisse waren als Symbole deut- und lesbar.<sup>900</sup> Die Welt mit ihren Naturerscheinungen (vor allem Himmelserscheinungen und Wetter-

---

<sup>897</sup> Kleinschmidt (Hg.) 1767 – Sammlung Fürstlich hessischer Landes-Ordnungen (SLO 1), S. 382. Das Gebet ist Bestandteil der Kirchenordnung vom 20. Juli 1573, die noch im 17. Jahrhundert als Basis für weitere Vervielfältigungen gedient hat, so etwa für die Reformationsordnung von 1656. Textliche Hervorhebungen durch T.L.

<sup>898</sup> Kemper 1986 – Das lutherische Kirchenlied, S. 99.

<sup>899</sup> Hille, Martin: Vorboten des Dreißigjährigen Krieges? Zeitgenössische Reflexionen über die Kometen von 1618/19. In: Prague Papers on the History of International Relations, 1/2019, S. 7–24 (online unter <https://dspace.cuni.cz/handle/20.500.11956/115737>, abgerufen am 14.09.2020).

<sup>900</sup> Vgl. übergreifend den Klassiker des Philosophen Blumenberg, Hans: Die Lesbarkeit der Welt. Frankfurt am Main 1986. Vgl. Schlögl 2015 – ‚Krise‘ als historische Form, S. 20; vgl. Roeck 2010 – Der dreißigjährige Krieg, S. 155.

phänomene, aber auch Pflanzen und Tiere<sup>901</sup>) war ein semantisch-numerologisches Bilderrätsel, das es zwar zu interpretieren galt,<sup>902</sup> es zugleich aber als strukturierende Kategorie der lebensweltlichen Wahrnehmung einen ordnungsversprechenden Charakter aufwies. Dabei fußten die Deutungsangebote mehrheitlich auf dem biblisch-pastoraltheologischen Kontext, der der frühneuzeitlichen Bevölkerung maßgeblich in Predigten und öffentlich zugänglichen Bildern vermittelt und eingepägt wurde.

Interessant ist, an dieser Stelle auf die Wahrnehmungsgeschichte des Dreißigjährigen Krieges einzugehen und sich speziell dem Kriegsanfang zu widmen. So symbolträchtig der Prager Fenstersturz auch gewesen sein mag: In der Erinnerung beziehungsweise in das kollektive Gedächtnis der Bevölkerung haben sich andere Ereignisse eingepägt. Der Mikro- und Alltagshistoriker Hans Medick beschreibt das wie folgt:

„Einen charakteristischen Wahrnehmungskatalysator bildete die Häufung von außergewöhnlichen Naturerscheinungen, welche die Zeitgenossen als Vorzeichen, ja als Geschichtszeichen registrierten. Sie verdichteten ihr bereits vorhandenes Kriegsbewusstsein hin zu pessimistischen Zukunftserwartung. Eine Konflikt- und Notzeit größten Ausmaßes deutete sich für sie an, bis hin zu einem befürchteten und drohenden Ende der Welt in einer endzeitlichen Katastrophe.“<sup>903</sup>

Medicks Aussage bezieht sich in erster Linie auf zeitgenössische Selbstzeugnisse, in denen verschiedene Chronisten sich – meist in der Rückschau auf die Kriegereignisse! – an die außergewöhnlichen Himmelserscheinungen von 1618 erinnerten. Die Zeichen am Himmel blieben leichter in Erinnerung als es die tatsächlich historischen Ereignisse und Begebenheiten waren:

---

<sup>901</sup> Das Wissen um Natur und Tiere ist bereits seit dem 2. Jahrhundert in der frühchristlichen Naturlehre gefasst und im „Physiologus“ publiziert worden. Bis zum Mittelalter waren die darin enthaltenen allegorischen Beschreibungen stets im Rahmen des christlichen Heilsgeschehens interpretiert. Dadurch wurde der „Physiologus“ ein Vorläufer der christlichen Ikonographie, die dem Menschen der Frühen Neuzeit beispielsweise in den Kanzel- oder Emporenausgestaltungen der Kirchen begegnete, etwa bei den Motiven ‚Jona und der Wal‘ oder der Pelikan, der seine toten Jungen mit seinem Blut wieder ins Leben holt. Vgl. Der Physiologus. Tiere u. ihre Symbolik. Bearb. von Otto Seel. Zürich [u.a.] 1987; zur Quellengeschichte: Henkel, Nikolaus: Studien zum Physiologus im Mittelalter. Tübingen 1976 sowie Gerlach, Peter: „Physiologus“, in: Lexikon der christlichen Ikonographie, Allgemeine Ikonographie, Bd. 3, Freiburg im Breisgau u. a. 1968–1976, Sp. 432–436. Vertiefend zum Thema Mensch und Tier in volkstümlichen Erzählungen vgl. Röhrich, Lutz: Volkstümliche Tiererzählungen und ihr Menschenbild. In: Eifler, Günter; Hölldobler, Bert (Hg.): Tier und Mensch. Unterschiede und Ähnlichkeiten (= Studium Generale der Johannes Gutenberg-Universität Mainz, Mainzer Universitätsgespräche Sommersemester 1992/93). Mainz 1993, S. 153–176.

<sup>902</sup> Vgl. Roeck 2010 – Der dreißigjährige Krieg, S. 155.

<sup>903</sup> Medick 2018 – Der Dreißigjährige Krieg, S. 33.

„Geschichtsschreibung setzte in dem Moment ein, als der Zeiten Lauf durchbrochen wurde, in dem die natürliche Ordnung aus den Fugen geraten schien. Aus diesem Grund begegnen in den Chroniken immer wieder Nachrichten über 'Nebensächlichkeiten' wie Heuschrecken, Mißernten, Teuerungen, Kometen usw.“<sup>904</sup>

Der Zeiten Lauf durchbrochen wurde im Winter 1618/19, als sich der Welt ein großes Bilderrätsel präsentierte. Am Himmel waren weithin drei<sup>905</sup> Kometen zu sehen, von denen einer von außergewöhnlicher Größe, Form, Helligkeit und Dauer war. Der Ulmer Schuster und Landwirt Hans Herberle beobachtete dieses Phänomen, die Schilderungen sind uns in seinem „Zeytregister“ überliefert. Zur Erläuterung des zeitgenössischen Weltbildes wird hier etwas ausführlicher daraus zitiert:

„Anno 1618 ist ein grosser comet erschine in gestalt einer grossen und schrecklichen ruten, welcher unß von und durch Gott hefftig tröwet [drohet], von wegen unsers sindtlichen lebens, die wir vüllfaltig verdient und noch teglich verdienen; der selbig ist gesehen worden vom herpste an bis in der frieling. Was er bedeüt, was auch darauff volgen wirdt, das selbig ist mit heyßen trenen zu beweinen wie wir leider das selbig woll erfahren und erfahren haben, anno 20 büß anno 30, welches nit gnugsam zu beschreiben ist [...] Anno 1619 ist ferdinandus der 2d zum römischen keyser worden, under welchem ein grosse verfolgung entstanden, durch krieg, auffruohr und vergiessung vüll christenblutt, wie solches die exempel gnug außweisen. Erstlich hatt er ein grossen krieg angefangen in Böhma, welches er zwungen und erlegt under sein relicon, Meckhelburger landt, Lüneburger land, Frießland, Brandenburger land, Pommerland, Gottland, Ostereich, Mehren, Lendlin ob der Entz [Oberösterreich], Schleßing [Schlesien], die Chur Heidelberg, ja, fast das ganze Teüschland, welche ich nit alle kann erzellen und beschreiben.“<sup>906</sup>

Zahlreiche Astronomen haben den Kometen, der in Europa etwa vom 29. November 1618 bis zum 7. Januar 1619 zu sehen war,<sup>907</sup> beobachten können, darunter Johannes

---

<sup>904</sup> Fuchs 2006 – Geschichtsbewußtsein und Geschichtsschreibung, S. 41.

<sup>905</sup> Nach der Nummerologie der Frühen Neuzeit wurde jedem Kometen ein Jahrzehnt des kommenden Unglücks zugeschrieben, was in der Summe der Dauer des Dreißigjährigen Krieges entspricht.

<sup>906</sup> Heberle, Zillhardt 1975 – Der Dreißigjährige Krieg, S. 93–94.

<sup>907</sup> Der Komet zählt zu den ‚großen Kometen‘ und ist heute unter dem Namen C/1618 W1 bekannt, vgl. [https://de.wikipedia.org/wiki/C/1618\\_W1](https://de.wikipedia.org/wiki/C/1618_W1) (abgerufen 10.09.2020).



Kepler<sup>908</sup>. Ab 1630 wurde der Komet von 1618 konkret als Vorbote des Dreißigjährigen Krieges gedeutet, wovon zahlreiche Flugblätter und Einblattdrucke<sup>909</sup> und sogar eigens geprägte Münzen<sup>910</sup> zeugen. Auch in den frühneuzeitlichen, überkonfessionellen Prodigien glauben wurde das Ereignis als Narrativ aufgenommen, wobei der „Komet von 1618 [...] das am häufigsten gemeldete Prodigium“ ist.<sup>911</sup> Das oben genannte Zitat des Hans Herberle belegt zugleich die Bekanntheit der zeitgenössischen, religiös-determinierten Kausalkette von Komet – sündhaftes Leben – Strafe – Krieg. Eine Besonderheit stellt in diesem Fall die genaue Datierung der Kometenerscheinung auf der einen sowie die mit nur wenig Verzögerung umgesetzten, gedruckten und geprägten Berichte, Flugblätter und Münzen mit einprägsamer Motivik auf der anderen Seite dar.<sup>912</sup> Auf die Bedeutung der zeitlichen Koinzidenzen zwischen Er-

<sup>908</sup> Kepler veröffentlichte seine Beobachtungen in der Schrift „De cometis libelli tres“ (1619), die fünf eindrucksvolle Zeichnungen und Berechnungen enthält. Vollständiger Titel: Kepler, Johannes: De cometis libelli tres I. Astronomicus, Theoremata continens de motu Cometarum ... II. Physicus, continens Physiologiam Cometarum novam ... III. Astrologicus, de significationibus Cometarum annorum 1607 et 1618. Augsburg 1619. Weitere Informationen und Digitalisat unter: VD17 23:286985C (Verzeichnis der in Deutschland erschienenen Drucke des 17. Jahrhunderts, <http://www.vd17.de/>, abgerufen am 10.09.2020). Kepler und Galileo Galilei sowie deren Mitarbeiter erfanden ab circa 1608 bis 1613 die ersten Teleskope, sodass anzunehmen ist, dass die 1619 zu sehenden Kometen mit verbessertem optischem Gerät beobachtet werden konnten.

<sup>909</sup> Der beginnende Flug- und Einblattdruck der Frühen Neuzeit ist generell vielfach dokumentiert; bezogen auf den Kontext Tod, Kollektivangst und Seuchen sei hier aber speziell auf einen Wolfenbütteler Ausstellungskatalog verwiesen: Feuerstein-Herz (Hg.) 2005 – Gotts verhängnis und seine straffe. Ferner: Marr 2010 – Kriege und Seuchen. Otto Lauffer geht auf die „volkstümliche Anschauung“ der Einblattdrucke nach: Lauffer, Otto: Der Komet im Volksglauben. In: Zeitschrift des Vereins für Volkskunde 27 (1917), 1, S. 13–35, speziell S. 21–23, hier zitiert S. 21.

<sup>910</sup> Das Landesmuseum Württemberg beherbergt im Münzkabinett die „Medaille auf den großen Kometen 1618/19“. Die viereckige Silbermedaille wurde 1619 in Frankfurt hergestellt. „Die Inschrift auf der Rückseite der Medaille weist auf diese Gottesfurcht hin: KEINS WIRT VERSERT WER GOTT RECHT EHRT. Zwei flehend emporgereckte Arme strecken sich aus einem Gewässer gen Himmel, links ist ein Leuchter zu sehen, rechts Getreidebüschel. Auf der Vorderseite zieht der Komet mit seinem Schweif von rechts nach links, umrahmt von einem Lorbeerkranz. Darunter die zeitliche Nennung, wann er am Himmel gesehen war: ANNO 1618 19. NO(vember)“, zitiert nach der Objektbeschreibung auf: <https://nat.museum-digital.de/index.php?t=objekt&oges=263283&navlang=de>, abgerufen am 10.09.2020. Weiterführende Literatur: Joseph, Paul: Die Münzen von Frankfurt am Main. Digitaler reprint [der Ausg.] Frankfurt am Main, 1896-1920. Berlin 2002 (Münze Nr. 334c).

<sup>911</sup> Krusenstjern 1999 – Prodigien glauben und Dreißigjähriger Krieg, hier S. 57. Ferner Schenda, Rudolf: Die deutschen Prodigiensammlungen des 16. und 17. Jahrhunderts. In: Archiv für Geschichte des Buchwesens 4 (1962), S. 638–710. Die Beziehung zwischen Liedflugblatt und Wunderzeichen auch bei Brednich 1974/75 – Die Liedpublizistik im Flugblatt. Vgl. dazu Hamm 1992 – Das Gewicht von Religion.

<sup>912</sup> Die Reaktionen beispielsweise auf sich ankündigende Seuchenbedrohungen aus benachbarten Ländern waren meist die obrigkeitlich veranlassenen Pest-Edikte und medizinischen Ratgeber, die aufgrund der Behäbigkeit des Herstellungsprozesses der oft umfangreichen Schriften nie eine genaue Datierung auf ein regionales Seuchenereignis zuließen. Diese Regelkompendien sind deswegen eher als zeitlich entkoppelte Quelle mit exemplarischem Impetus zu lesen.

scheinung und Ereignis, die im Dreißigjährigen Krieg besonders hoch war, verweist Bernd Roeck.<sup>913</sup>

Als Unheil vorhersagende Himmelsphänomene verbreiteten Kometen oftmals eine große Furcht, die auf der Basis der straftheologischen Deutung immer als Zorn Gottes zu verstehen war und eine baldige Änderung oder Unglücke in Gestalt von Herrscherwechsel, Krieg, Missernten, Teuerungen, Hunger oder Seuchen nach sich zogen.<sup>914</sup> Der Kometenaberglaube ist seit dem frühen Mittelalter belegbar und häufig mit dem Auftreten der Pest als Unglück verbunden.<sup>915</sup> Die Kontinuität der Kometenfurcht und des Kometenaberglaubens ist bis heute ausgeprägt und kein historisches Phänomen vermeintlich unaufgeklärter Menschen.<sup>916</sup>

Der ‚Winterkomet‘ von 1618 zeigte einen sehr langen Schweif, der wochenlang mit bloßem Auge zu erkennen war; das brachte ihm die Zuschreibung ‚Zornrute Gottes‘ ein.<sup>917</sup> Der Schuster und Landwirt Hans Heberle hatte den Schweif ebenfalls wahrgenommen; interessanterweise ging er aber nicht konkret auf diesen ein, sondern be-

---

<sup>913</sup> Roeck, Bernd: Eine Stadt in Krieg und Frieden. Studien zur Geschichte der Reichsstadt Augsburg zwischen Kalenderstreit und Parität 1 (= Schriftenreihe der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, 37). Göttingen 1989, S. 33–34.

<sup>914</sup> Das als Kometenfurcht bezeichnete Phänomen setzte bereits bei den Babyloniern und in der Antike ein. Auch für die Stadt Marburg ist ein Kupferstich mit Kometenerscheinung im Jahr 1570 erhalten („Ein wunderbarlich zeichen zu Marburg [...]“). Es ruft zur Mahnung und zur Besserung des Lebens auf. Das Original ist in der Stadtbibliothek Köln vorhanden, eine Reproduktion ist unter <https://www.lagis-hessen.de/de/subjects/idrec/sn/oa/id/2494> einsehbar (abgerufen am 10.09.2020). Vertiefend zum Thema: Bähr 2017 – Der grausame Komet, S. 9–30. Bähr beruft sich bei seinen Ausführungen unter anderem auf die „Chronicon Thuringiae“ des thüringischen Hofrates Volkmar Happe (1587–1647/59); einzusehen auf der elektronische Text- und Forschungsplattform „Mitteldeutsche Selbstzeugnisse der Zeit des Dreißigjährigen Krieges“ (MDSZ, <http://www.mdsz.thulb.uni-jena.de/sz/index.php>, herausgegeben von Hans Medick und Norbert Winnige, abgerufen am 27.09.2020).

<sup>915</sup> Grundlegend zur Geschichte des Kometenaberglaubens siehe: Stegemann, Victor: Komet, in: Handwörterbuch des Aberglaubens, Bd. 5, Berlin 1927–1942, Sp. 13.102–13.226, hier Sp. 13.214–13.215. Vertiefend der Aufsatz von Lauffer 1917 – Der Komet im Volksglauben.

<sup>916</sup> Vgl. dazu Goethes Spottgedicht „Drohende Zeichen“: „Tritt in recht vollem, klaren Schein / Frau Venus am Abendhimmel herein, / Oder daß blutrot ein Komet / Gar rutengleich durch Sterne steht, / Der Philister springt zur Türe heraus. / Der Stern steht über meinem Haus! / O weh! das ist mir zu verfänglich! / Da ruft er seinem Nachbar bänglich: / Ach seht, was mir ein Zeichen dräut, / Das gilt fürwahr uns arme Leut! / Meine Mutter liegt am bösen Keuch, / Mein Kind am Wind und schwerer Seuch', / Meine Frau, fürcht' ich, will auch erkranken. / Sie tät schon seit acht Tag' nicht zanken: / Und andre Dinge nach Bericht! / Ich fürcht, es kommt das Jüngste Gericht. / Der Nachbar spricht: Ihr habt wohl recht; / Es geht uns diesmal allen schlecht. / Doch laßt uns ein paar Gassen gehen, / Da seht Ihr, wie die Sterne stehen: / Sie deuten hier, sie deuten dort. / Bleibe jeder weislich an seinem Ort, / Und tue das Beste, was er kann, / Und leide wie ein anderer Mann.“ (zitiert nach: <https://www.projekt-gutenberg.org/goethe/gedichte/chap303.html>, abgerufen am 26.09.2020).

<sup>917</sup> Vgl. Hille – Vorboten des Dreißigjährigen Krieges, S. 18.

schrieb die ganze Erscheinung des Kometen paraphrasierend als „gestalt einer grossen und schreckliche ruten“<sup>918</sup>.

Die vielfach als Fingerzeig Gottes gedeuteten Schreckensszenarien ließen Kometen als Teil einer gewollten Ordnungsstörung wirken. Dass diese einem didaktischen System folgten, zeigt sich in der bildgeschichtlichen und drucktechnischen Ausgestaltung des Themas. Im innovativen 16. und 17. Jahrhundert erweiterte sich die Druck- und Darstellungstechnik enorm. Mit der beginnenden Produktion von Büchern sowie von Flug- und Einblattgedrucken entwickelten sich völlig neue, visuelle Kommunikationsmedien, und nahezu immer waren Tod und Angst darin ein Gegenstand:

„Angesichts der Flut von Kometenflugschriften musste der prognostizierte Schrecken stets von neuem überboten werden, um das Interesse zu wecken. Die Gesetze des Meinungsmarktes waren unerbittlich. Nichts versprach mehr Gewinn als das Ende der Welt.“<sup>919</sup>

Neben der metaphorischen Verwendung in Sprache und Text wurde die Rute nun vermehrt in den Holz- und Kupferstichen illustriert – beispielsweise in den historisch-topographischen<sup>920</sup> Werken von Matthäus Merian oder sie wurde mit in die barocke Emblematik<sup>921</sup> aufgenommen, die durch die graphische Verbindung von Text- und Bildelementen die wünschenswerten christlichen Verhaltens- und Lebensweisen

---

<sup>918</sup> Heberle, Zillhardt 1975 – Der Dreißigjährige Krieg, S. 93–94. Medick 2010 – Der Dreißigjährige Krieg als Erfahrung, S. 166–167, verweist in diesem Zusammenhang auf die Bedeutung der historisch-anthropologischen Sichtweise, die die niedergeschriebene Wahrnehmung von Gewalt, Leid, Furcht und Angst sowie deren lebensweltliches Erfahrungs- und Handlungsumfeld ernstnehme. Die religiös-kosmologischen Deutungen seien mitnichten als rein toposartige Furcht vor göttlicher Strafe zu interpretieren und unterlägen durchaus Veränderungen. Medick argumentiert hier gegen seinen eher geistesgeschichtlich orientierten Historiker-Kollegen Andreas Bähr.

<sup>919</sup> Schmidt 2018 – Die Reiter der Apokalypse, S. 171; auch Johannes Burkhardt betont die Rolle der neuen Medien und stellt fest: „Der Dreißigjährige Krieg war wie kein zweiter ein Flugblattkrieg“ (Burkhardt 2018 – Der Krieg der Kriege, S. 85). Das Dispositiv der Krise als alarmistischer Bestandteil der frühneuzeitlichen Medien sieht Schlögl 2015 – ‚Krise‘ als historische Form, S. 26–26. Die Publikationsflut nach einem Kometen betont Lehmann, Hartmut: Die Kometenflugschriften des 17. Jahrhunderts als historische Quelle. In: Lehmann, Hartmut (Hg.): Transformationen der Religion in der Neuzeit. Beispiele aus der Geschichte des Protestantismus (= Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, 230). Göttingen 2007, S. 21–39, hier S. 21. Nahezu 300 Kometendrucke als Reaktion auf die ‚Winterkometen‘ bis zum Jahr 1642 verzeichnet Brüning, Volker Fritz: Bibliographie der Kometenliteratur (= Hiersemanns bibliographische Handbücher, 15). Stuttgart 2000, S. XV.

<sup>920</sup> Zum Einstieg empfohlen: Knoll, Martin: Die Natur der menschlichen Welt. Siedlung, Territorium und Umwelt in der historisch-topografischen Literatur der Frühen Neuzeit. Bielefeld 2013.

<sup>921</sup> Grundlegend zur Bildkunst des Barock: Warncke, Carsten-Peter: Sprechende Bilder – sichtbare Worte. Das Bildverständnis in der frühen Neuzeit. Wiesbaden 1987 sowie ders.: Warncke, Carsten-Peter: Symbol, Emblem, Allegorie. Köln 2005. Ferner Wimböck 2004 – Die Autorität des Bildes.

mahnend ins Bild setzten. In dem großen frühneuzeitlichen Geschichtswerk „Theatrum Europaeum“ wird der Komet mit den folgenden Worten beschrieben:

„Diese schreckliche Fackel<sup>922</sup> hat der Allmächtige Gott für einen Bußprediger an die hohe Cantzel deß Himmels gestellt/ damit die Menschen sehen moechten/ wie Er sie wegen der Sünde zu straffen/ und seine Zorn=Ruthen vber die ergehen zulassen beschlossen/ auff daß dardurch männiglichen vor Schaden gewarnet/ und bey Zeiten noch in der Gnaden von Sünden abzustehen/ und zu der Göttlichen Barmherzigkeit zufliehen angemahnet würde.“<sup>923</sup>

Die Struktur des „Theatrum Europaeum“ folgt der zeitgenössischen ikonographischen Berichterstattung, für die eine narrative Einbettung der Kometenerscheinung in das verheerende weltpolitische Zeitgeschehen um 1618 typisch ist:

„Vnter den Zerrüttungen/ welche nicht allein allbereit in Böhmen in vollem Schwang gangen/ sondern sich auch anderswo ziemlich blicken liessen/ ist ein schrecklicher Comet Stern mit einem sehr langen brennenden Schwantz am Himmel erschienen/ vnd fast in gantz Europa mit sonderlichem Schrecken gesehen worden.“<sup>924</sup>

Der außerordentlichen Popularität von bildlichen Darstellungen, Emblemen und Vignetten<sup>925</sup> und ihrer Genese soll im Folgenden nachgegangen werden. Speziell die Verwendung von Rute und Geißel in der Ikonographie wird dabei im Vordergrund stehen und an wenigen Beispielen aus unterschiedlichen Epochen erläutert.

---

<sup>922</sup> Symbolgeschichtlich interessant ist hier die Verwendung des Wortes Fackel, das im christlich-religiösen Verständnis für das Licht, Erleuchtung und Glaube steht. Mit dem vorangestellten Attribut *schroeckliche* wird die positive Konnotation der Fackel ins Gegenteil verkehrt. Zum stereotypen Gebrauch von Attributen im 17. Jahrhundert siehe Schilling, Michael: Das Flugblatt als Instrument gesellschaftlicher Anpassung. In: Brückner, Wolfgang; Blickle, Peter; Breuer, Dieter (Hg.): Literatur und Volk im 17. Jahrhundert. Probleme populärer Kultur in Deutschland. 2. Band (= Wolfenbütteler Arbeiten zur Barockforschung, 13). Wiesbaden 1985, S. 601–619, insbesondere S. 609.

<sup>923</sup> Abelinus 1635 – Theatrum Europaeum (Band 1), S. 117–118. Vgl. Knoll, Martin: Das Theatrum Europaeum - eine umwelthistorische Quelle? In: Schock, Flemming u.a. (Hg.): Das Theatrum Europaeum. Wissensarchitektur einer Jahrhundertchronik. Wolfenbüttel 2012. Theatrum-Literatur der Frühen Neuzeit (<http://diglib.hab.de/ebooks/ed000081/start.htm>, abgerufen am 6.5.2020).

<sup>924</sup> Abelinus 1635 – Theatrum Europaeum (Band 1), S. 116.

<sup>925</sup> Embleme und Vignetten sind Bestandteile der frühneuzeitlichen ‚Sinnbilder‘, die in der Tradition der Renaissance-Humanisten stehen.

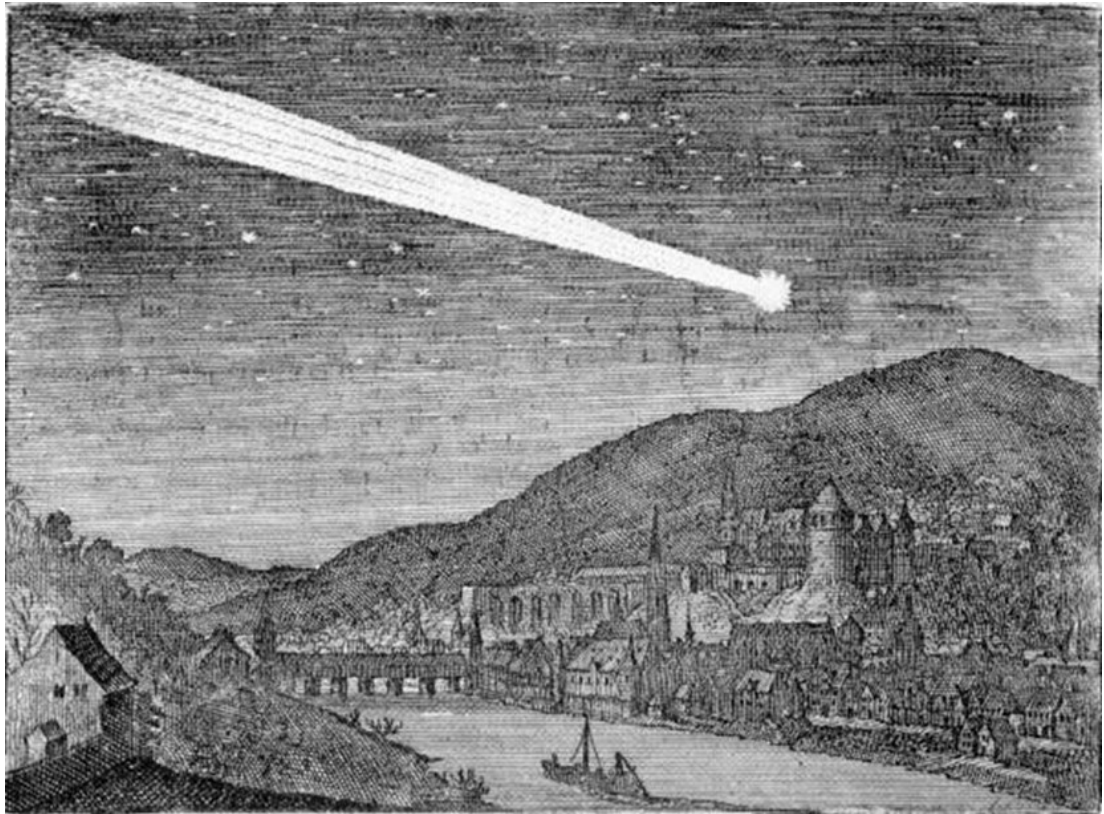


Abb. 14: Komet von 1618 über dem nächtlichen Heidelberg, Kupferstich von Matthäus Merian: *Theatrum Europaeum*. Franckfurt 1635. Interessantes politisches Detail: In Heidelberg residierte Kurfürst Friedrich V. von der Pfalz, der im November 1619, knapp ein Jahr nach Erscheinen des Kometen, nur einen Winter lang wenig ruhmvoller König von Böhmen wurde. Merian wählte für seine Illustration Heidelberg aus, obwohl die Stadt selbst im Text keine Erwähnung findet.

### Rute und Geißel in der christlichen Ikonographie und in der bildenden Kunst

Die Rute oder das Rutenbündel (*fascēs*) diente zusammen mit der Geißel als symbolische Werkzeuge zur Geißelung Christi und damit zu den Leidenswerkzeugen (*arma christi*). Die ikonographische Darstellung des Motivs ‚Geißelung Christi‘ geht bis in das 9. Jahrhundert der abendländischen Kunst zurück und ist häufig Bestandteil der Leben-Jesu-Zyklen sowie in Darstellungen des Jüngsten Gerichts.<sup>926</sup> Eine Wendung beziehungsweise Modifikation fand das Motiv nach der ersten großen Pestepidemie des 14. Jahrhunderts. Nun war es im Sinne der ins Bild gesetzten, didaktisch-religiösen Bußpredigt der zornige Gott, meist inszeniert als personifizierter Tod, der mit den strafenden Werkzeugen Pestpfeile auf die sündigen Menschen schoss oder

<sup>926</sup> Vgl. Schweicher, Curt: Geißelung Christi, in: *Lexikon der christlichen Ikonographie, Allgemeine Ikonographie*, Bd. 2, Freiburg im Breisgau u. a. 1968–1976, Sp. 127–130.

die Rute/Geißel über die Menschen kommen ließ.<sup>927</sup> Die Rute oder Geißel als Zeichen des Strafens im Kontext des seuchenbedingten Sterbens wurde in der bildenden Kunst immer wieder aufgegriffen, was für die Beständigkeit und kollektive Funktionalität des Symbols sprach. Zwei Beispiele sollen an dieser Stelle genügen: 1714 veröffentlichte der Regensburger Prediger Erasmus Siegmund Alkofer ein Gebet- und Predigtbuch mit dem Titel *Regenspurgisches Pest- und Buß-Denckmahl Wegen Der im Jahr Christi 1713. allhier grassirten Seuche der Pestilentz/ In sich haltend Einige Pest- und Buß-Predigten. Regensburg: Seidel 1714.*<sup>928</sup> Darin ist ein Kupferstich von Johann Jakob Weißhoff abgebildet, der die theologische Deutung der Pest zeitgenössisch illustriert.



Abb. 15: Erasmus Siegmund Alkofer: Regenspurgisches Pest- und Buß-Denckmahl Wegen Der im Jahr Christi 1713. allhier grassirten Seuche der Pestilentz/ In sich haltend Einige Pest- und Buß-Predigten. Regensburg: Seidel, Kupferstich, 1714.

<sup>927</sup> Im Lateinischen wird die Geißel *flagellum* bezeichnet. Nur cursorisch sei auf die Laienbewegung der rituellen „Selbstgeißler“, den sogenannten Flagellanten, hingewiesen, die maßgeblich im 13. und 14. Jahrhundert ihn Nachahmung der Leiden Christi sich selbst ausgepeitscht haben. Zuerst nur von Einsiedlern im 11. und 12. Jahrhundert ausgeübt, berichtet Tileman von Ehlen in seiner Limburger Chronik von dieser im 14. Jahrhundert zum Massenphänomen gewordenen Form der Bußbewegung; vgl. Elhen, Reuss (Hg.) 1961 – Die Limburger Chronik des Tilemann, S. 18–21. Die Geißlerbewegung ist bis in das 17. Jahrhundert dokumentiert.

<sup>928</sup> Das gesamte Digitalisat des Gebet- und Predigtbuchs von Alkofer ist bereitgestellt unter: <https://www.deutsche-digitale-bibliothek.de/item/2URN4B2TFDAV76YRA6Q2JAS13E3QV6-BI>, abgerufen am 14.09.2020. Vorgestellt wird der Kupferstich auch in Feuerstein-Herz (Hg.) 2005 – Gottes verhängnis und seine straffe, S. 239 [Katalog Nr. 39].

In der Bildmitte oben schwebt ein Engel über der Stadt Regensburg, in der Linken hält er ein Schwert, in der Rechten Totenkopf und eine dreischwänzige Geißel. Im Bildvordergrund links, weit vor der Stadt, knien eine Frau und mehrere Kinder, links von ihnen sind ein ausgehobenes Grab sowie Totenschädel, Knochen, Spaten und Sense als Zeichen des Todes zu sehen, rechts von ihnen überkreuzte Stadtschlüssel und Stadtkrone als Zeichen der Demut und Bußfertigkeit der Menschen. Die Frau bittet Gott: „Wende deine Plage“<sup>929</sup>; Gott antwortet: „Bekehret und bessert euch“<sup>930</sup>. Außerhalb der Stadttore gelegen, rechts unten im Bild, ist das Pestlazarett der Stadt zu sehen.

Im 19. Jahrhundert, zu Zeiten der Cholera-Epidemien,<sup>931</sup> wird die Rezeption von Seuche und Tod wieder aufgegriffen und in der bildenden Kunst umgesetzt. Alfred Rethels „Der Tod als Erwürger. Erster Auftritt der Cholera auf einem Maskenball in Paris 1831“ von 1851 erhielt aufgrund der stark kontrastierenden Momente von Maskenball und Tod eine besondere Popularität (Abb. 16).<sup>932</sup>

---

<sup>929</sup> Psalm 39,11: „Wende deine Plage von mir; ich vergehe, weil deine Hand nach mir greift.“

<sup>930</sup> Jeremias 35,15: „Kehrt um, ein jeder von seinem bösen Wege, und bessert euer Tun [...]“

<sup>931</sup> Zum Überblick: Dormann, Michael: „Das asiatische Ungeheuer“. Die Cholera im 19. Jh. In: Wilderotter, Hans (Hg.): Das große Sterben. Seuchen machen Geschichte; [Ausstellung: Deutsches Hygiene-Museum Dresden, 8.12.1995 bis 10.3.1996]. Berlin 1995, S. 204–251; Dettke, Barbara: Die asiatische Hydra. Die Cholera von 1830. Berlin [u.a.] 1995; Briese, Olaf: Angst in den Zeiten der Cholera. Über kulturelle Ursprünge des Bakteriums. Seuchen-Cordon I. Berlin 2003.

<sup>932</sup> Vgl. Imiela, Hans Jürgen: Alfred Rethel und der Tod. In: Jansen, Hans Helmut (Hg.): Der Tod in Dichtung, Philosophie und Kunst. Darmstadt 1978, S. 112–119; Schadewaldt, Hans: Totentanz und Heilberufe. In: Schuster, Eva (Hg.): Das Bild vom Tod. Recklinghausen 1992, S. 61–70; Guthke 1997 – Ist der Tod eine Frau, S. 247. Speziell zur narrativen Struktur von Rethels „Auch ein Todtentanz aus dem Jahre 1848“ siehe Jäger, Thomas: Die Bilderzählung. Narrative Strukturen in Zyklen des 18. und 19. Jahrhunderts - von Tiepolo und Goya bis Rethel. Zugl.: Marburg, Univ., Diss., 1997. Petersberg 1998, S. 35–50 und 99–134.

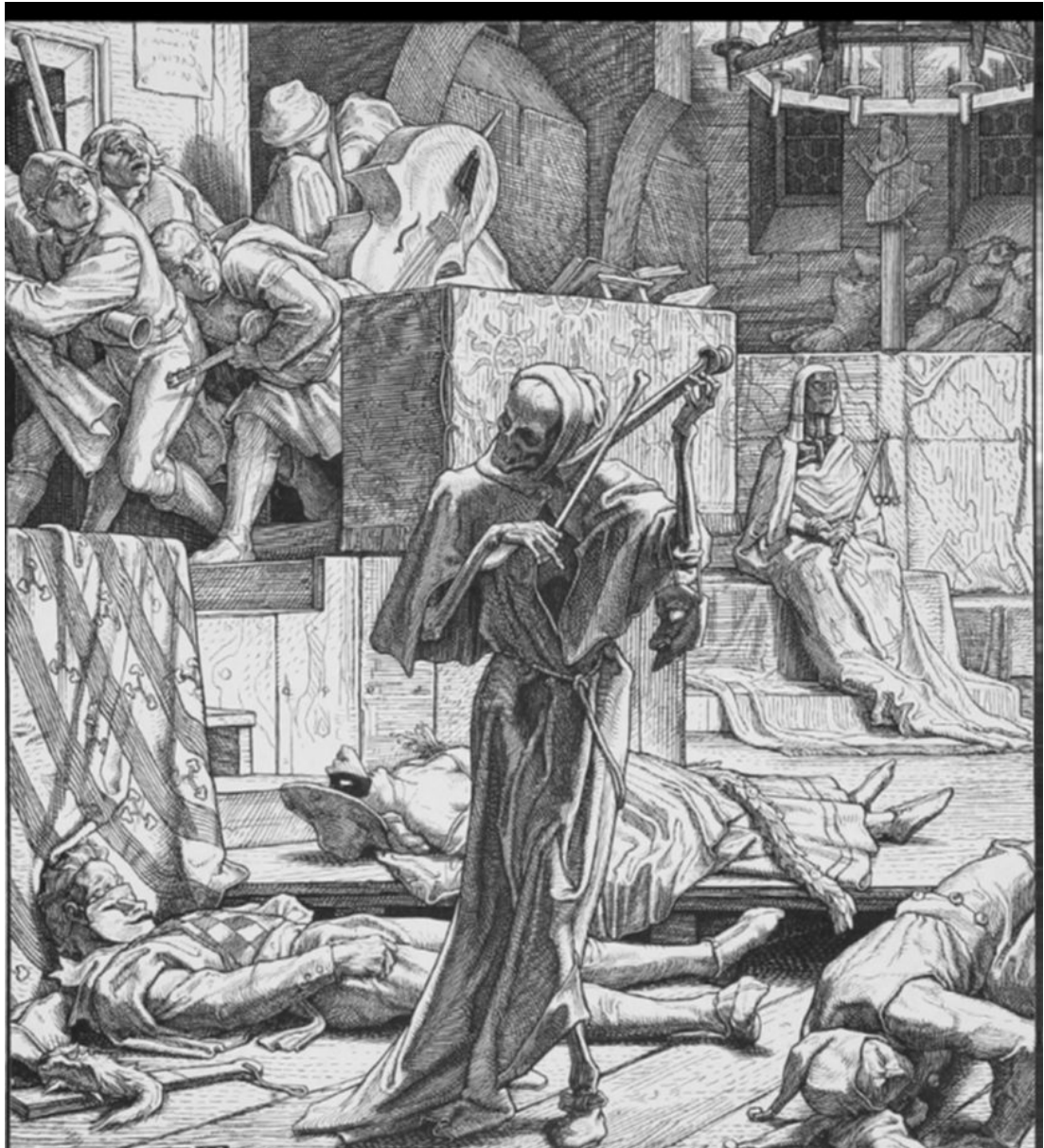


Abb 16: Alfred Rethel, Der Tod als Erwärger. Erster Auftritt der Cholera auf einem Maskeball in Paris 1831, Holzschnitt, 1851.

Rethel, der mit dem Bild einen launigen journalistischen Bericht des seinerzeit in Paris tätigen Korrespondenten Heinrich Heines umsetzte, stellt den triumphal auf Knochen geigenden, personifizierten Tod in den Bildvordergrund. Um ihn herum verstreut liegen maskierte Tote, die offensichtlich bei der Karnevalsfeier überrascht wurden, da sie, wie es in Heines Bericht heißt, sich über die Warnung vor der Seuche leichtsinnig hinweggesetzt haben.<sup>933</sup> Die entsetzten Musiker des Maskenballs versuchen sich im oberen Bildteil gerade noch davonzuschleichen, ein Musikant verdeckt

<sup>933</sup> Damit steht das Bild ganz in der Tradition der sittlich-moralischen Geschichtsauffassung des 19. Jahrhunderts und der Historienmaler Rethel führt den typisch didaktischen Charakter des spätmittelalterlichen Totentanzgenres fort.



sich Mund und Nase mit einem Mantelteil. Eine knochige Frauenfigur sitzt im rechten Bildhintergrund: Es ist die personifizierte Cholera. Starr und aufrecht sitzt sie da, in ihrer rechten Hand hält sie die dreischwänzige Geißel fest umschlossen. Mit Rethels Bildnarrativ lässt sich zugleich ein in doppelter Hinsicht kulturalanthropologisch interessantes Phänomen ablesen: Während des Prozesses der fortschreitenden Zivilisierung und Technisierung seit dem ausgehenden Mittelalter trat im 19. Jahrhundert eine rückwärtsgewandte und von Destruktion getränkte Symbolik des Scheiterns (wieder) an den Tag und stellte somit, um es im Sinne Max Webers auszudrücken, den gesamtgesellschaftlichen Fortschritt infrage.<sup>934</sup>

Die zwei bildkünstlerischen Beispiele sollen an dieser Stelle genügen, es gibt derer mehr.<sup>935</sup> Interessant ist dabei die spezifische Seuchenerfahrung unterschiedlicher Epochen: Im 17. Jahrhundert war es die Pest, im 19. Jahrhundert die Cholera, zwei unterschiedliche Arten von Seuchen, die jedoch zahllose Opfer forderten, kollektive Angst verbreiteten und doch auf eine gemeinsame Bildtradition und -rezeption zurückblicken konnten. Nicht nur nebenbei sei erwähnt, dass die Geißeln in beiden Bildbeispielen einander sehr ähneln und damit auf ein universales Verständnis des Gegenstandes Rute/Geißel verweisen. Die niedergeschriebenen Worte von Pfarrer Stoll aus Fronhausen, mit denen dieser Exkurs begonnen hat, belegen auf eindringliche Weise das Hereinbrechen des kollektiven Todes durch die Pestseuche in eine kleine hessische Landgemeinde zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges. In Verbindung mit den Ausführungen zur Rute und ihren semantischen, metaphorischen und ikonographischen Bezügen geben sie das religiös-diskursive Deutungs- und Wahrnehmungsmuster von Krisen in der Frühen Neuzeit zu erkennen.<sup>936</sup>

Inwieweit sich die Pesteuche und andere Infektionskrankheiten in der archivalischen Quelle Kirchenbuch ausmachen lassen und welche Auswirkungen sie auf das Dorf- und Familiengeflecht hatten, ist Gegenstand des folgenden Kapitels.

---

<sup>934</sup> Die Nähe von Seuchenerfahrungen zum Sujet des Totentanzes erläutert Knöll 2016 – Seuche und Totentanz, S. 213–220, hier insbesondere S. 217–218.

<sup>935</sup> Beispiele für das 15. und 16. Jahrhundert sind zusammengefasst und interpretiert in: Marr 2010 – Kriege und Seuchen; vgl. auch die einschlägigen Darstellungen in Feuerstein-Herz (Hg.) 2005 – Gotts verhängnis und seine straffe.

<sup>936</sup> Vgl. Mauelshagen 2005 – Pestepidemien, S. 245; vgl. Reith 2011 – Umweltgeschichte der Frühen Neuzeit, S. 96; die Furcht als Topos bei Bähr – Furcht, Angst und Schrecken; Bähr 2013 – Furcht und Furchtlosigkeit, S. 19. Die Seuche als Prüfung für Christen in Bezug auf der Frage nach dem richtigen Umgang mit dem Gewissen siehe Pulver 1999 – Tribut der Seuche, S. 178. Ferner Burkhardt 2018 – Der Krieg der Kriege, S. 25.

## 5.4 Infektionskrankheiten

### 5.4.1 Pest und pestbedingtes Sterben am Beispiel von Familien unter soziokulturellen Aspekten

Die sozialen Gefüge ländlicher Gesellschaften waren in der Frühen Neuzeit, insbesondere zu Zeiten des Dreißigjährigen Krieges, teilweise existenziellen Bedrohungen und Verlusten ausgesetzt. Diverse Truppenbewegungen und -einquartierungen sowie in Folge das Auftreten der Pest in den Dörfern und kleineren Städten der Landgrafschaften Hessen-Kassel und Hessen-Darmstadt hatten nicht zuletzt wegen der siedlungstopographischen Bedingungen eine fatale Auswirkung gehabt, die sich – über einen längeren Zeitraum erstreckt oder aber punktuell – in einer hohen Mortalitätsrate niederschlug. Die nachfolgenden Beispiele aus den Kirchenbüchern zeichnen die massiven Erschütterungen des familiären Netzwerks partiell nach. Am Ende des Kapitels werden die Ergebnisse in den (sozial-)historischen Kontext eingebunden, indem näher auf Bedeutung und Stellenwert von Familie im ausgehenden Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit eingegangen wird.

#### Kirchspiel Fronhausen

Für das Kirchspiel Fronhausen lässt sich bereits kurz nach Aufzeichnungsbeginn des Sterberegisters im Jahr 1629 mit 19 Verstorbenen ein leichter Anstieg der Mortalität feststellen. Diese Einträge beinhalten zugleich die ersten Hinweise auf die Gegenwart einer möglichen seuchenhaften Erkrankung in Oberwalgern, einer Filiale des Kirchspiels Fronhausen, für die im Jahr 1630 15 Hausgesessene belegt sind – das entsprach etwa 110 Einwohnern.<sup>937</sup> Im Jahr 1629 starben hier insgesamt fünf Personen. Der erste Verstorbene ist *Heintz, Hans Rückers söhnlein in der Steinfurder möhl peste gestorben den 11. Januarij*.<sup>938</sup> Rasch nach dem Söhnlein starben weitere Familienmitglieder von Hans Rückers an der Pest, denn gleich der nächste Eintrag lautet: *Anna Hans Rückers fraw starb peste den 27. Januarij*. Noch am selben Tag starb *Jost*, ein weiterer Sohn des Hans Rückers, ebenfalls mit dem Vermerk *starb peste*.<sup>939</sup> Innerhalb von 16 Tagen, so zeigen die Kirchenbücher, infizierten sich im Jahr 1629 drei Mitglieder einer Oberwalgerner Familie an der Pest und starben an ihr.

---

<sup>937</sup> „Oberwalgern, Landkreis Marburg-Biedenkopf“, in: Historisches Ortslexikon lagis <http://www.lagis-hessen.de/de/subjects/idrec/sn/ol/id/9368> (abgerufen am 14.09.2020).

<sup>938</sup> KB Fronhausen, 1630, Sterberegister, 11. Januar.

<sup>939</sup> Ebd., 27. Januar.

Schon ein Jahr später erhöhte sich die Sterblichkeitsrate innerhalb des oberhessischen Kirchspiels Fronhausen merklich und die Anzahl der Begräbnisse verdoppelte sich im Jahr 1630 auf 44. Von den 44 Verstorbenen des Jahres fielen alleine 22 auf die südlich von Oberwalgern gelegene Filiale Wenkbach<sup>940</sup>, bei 11 Personen notierte Pfarrer Stoll *starb peste* als Todesursache. Bei Betrachtung der Kirchenbücher des Dorfes finden sich Belege dafür, dass auch in Wenkbach Großteile einer Familie der Pest zum Opfer fielen. *Barbara*, die Witwe von Reinhard Hettge, *starb peste den 13. Febr.*, nur zwei Tag später starb sein Sohn *Görg meb*<sup>941</sup>. Am 1. März starb seine Tochter *Elisabeth* an der Pest, am 2. März das Kind seiner Tochter (das ebenfalls den Namen *Elisabeth* trug). Bereits am folgenden Tag fiel mit *Katharein* eine weitere Tochter von Reinhard Hettge der Seuche zum Opfer, und am 4. März verstarben seine Kinder *Diederich* und *Eulalia peste*. So verlor Reinhard Hettge in den ersten Märztagen des Jahres 1630 sechs Kinder mutmaßlich an der Pest; die Eintragung zum Tod des Enkelkinds *Elisabethen* enthält keine Erläuterung der Todesursache, hier fehlt jedenfalls der handgeschriebene Hinweis des Pfarrers auf einen durch die Pest verursachten Tod.

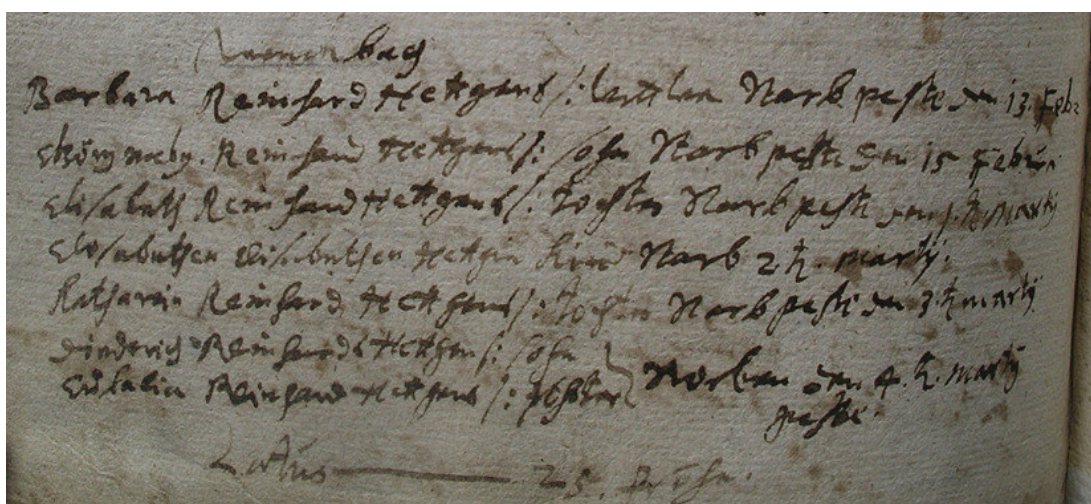


Abb. 17: Kirchenbuch Fronhausen, 1630, Sterberegister

In den Monaten März bis Juni 1630 hatte ein weiteres Mitglied der Familie Hettge den Verlust mehrerer Kinder zu beklagen: *Hans Hettge* verlor am 24. März seine

<sup>940</sup> Für das Jahr 1585 werden 20 Hausgesessene genannt, das entsprach etwa 140 Einwohnern; vgl. „Wenkbach, Landkreis Marburg-Biedenkopf“, in: Historisches Ortslexikon lagis, <https://www.lagis-hessen.de/de/subjects/gsrec/current/1/sn/ol?q=Wenkbach>, abgerufen am 14.09.2020.

<sup>941</sup> Görg meb. = Georg Mebus, wobei mit Mebus die Abkürzung für Bartholomäus gemeint ist. Diesen Hinweis, noch viel mehr das Ausräumen letzter Zweifel beim Lesen der Matrikel verdanke ich Herrn Dipl. Ing. Andreas Schmidt, Krofdorf-Gleiberg.

Tochter *Catharein* an der Pest, am 12. April sind seine beiden Töchter *Elisabeth* und *Enchen* an der Pest verstorben, am 26. April starb seine Witwe *Elisabeth* [...], *so etlich tag sehr verirret gewesen*, und am 30. Juni ist der Tod seiner Tochter *Lotzey*<sup>942</sup> verzeichnet.<sup>943</sup> Es ist anzunehmen, dass beide Wenkbächer Familienväter in einem verwandtschaftlichen Verhältnis zueinander standen, sodass die Familie Hettge im Jahr 1630 zwischen dem 13. Februar und dem 30. Juni elf ihrer Mitglieder verlor<sup>944</sup>.

Ab Mitte des Jahres 1635 stieg die Mortalität in Fronhausen erneut sprunghaft an.<sup>945</sup> Dabei wurden auch zahlreiche Familien stark dezimiert. Ein plötzlicher und starker Pestbefall im Dorf war sehr wahrscheinlich der Auslöser dafür, denn in den Kirchenbucheinträgen sind die Vermerke *starb peste* vermehrt zu lesen. Allein an einem Tag, am 14. September 1635, sind laut Sterberegister drei Mitglieder der Familie von *Jacob Schmitt* gestorben:

*Catharein, Jacob Schmitts s: Wittwe Starb Eodem*<sup>946</sup>.  
*Marey. Jacob Schmitts s: tochter Starb Eodem.*  
*Dinges Jacob Schmitts s: sohn Starb Eodem.*<sup>947</sup>

Ein Beispiel für die Auswirkung von hoher Sterblichkeit innerhalb des Dreißigjährigen Krieges in Bezug auf die Sozialtopographie des Dorfes Fronhausen beschreibt das Schicksal der Familie von Georg Gerhardt (1596–1664).<sup>948</sup> Zwischen 1633 und 1643 starben fünf von sechs Kindern bereits vor ihrer Konfirmation, sodass es mit dem 1627 geborenen Johann lediglich ein überlebendes Kind (und Erben) von Georg Gerhardt gab. Johann heiratete 1653 und übernahm nach dem Tod seines Vaters um 1665 einen Hof in Fronhausen. In der Chronik von Fronhausen ist vermerkt, dass Jo-

---

<sup>942</sup> Lotzey = Lucia.

<sup>943</sup> Alle oben genannten Einträge zu Wenkbach sind entnommen aus: KB Fronhausen, 1630, Sterberegister.

<sup>944</sup> Bei neun Personen wurde der Hinweis *starb peste* hinzugefügt.

<sup>945</sup> Vgl. Tabelle 1, Sterberegister Fronhausen, Kapitel 5.1.1 dieser Arbeit.

<sup>946</sup> Eodem (lat.) = am selbigen oder gleichen Tage.

<sup>947</sup> Vgl. KB Fronhausen, 1635, Sterberegister, 14. September; neben den Verstorbenen hat Pfarrer Stoll einen Kommentar gesetzt, der die Intensität der lokalen Sterbensfälle unterstreicht und den Kosmos der religiösen Verarbeitung derselben erkennen lässt: *O Her las die Ruth vber vns ergehen, das wir sie ertra / gen können vnd nicht verzagen*. Intensiver analysiert wird der Kommentar in Kapitel 5.3 dieser Arbeit.

<sup>948</sup> Die folgenden Informationen beruhen auf dem Artikel von Gerhardt, Sven: Die Gerhardtschen Höfe und ihre Geschichte. In: Gemeinde Fronhausen (Hg.): Von Essen nach Hessen. 850 Jahre Fronhausen (1159–2009). Fronhausen 2009, S. 15–44. Gerhardt spürt hier seiner Familiengeschichte nach; dabei überträgt er die Ergebnisse der genealogischen Forschung auf die hauskundlichen Aspekte. Die vier präsentierten Gerhardtschen Höfe gehören zu den ältesten Anwesen in Fronhausen.

hanns Kinder, die in der Zeit nach 1660 groß wurden, alle das Erwachsenenalter erreicht haben, was im Wesentlichen dafür spricht, dass die Trias Krieg, Hunger und Seuche des Dreißigjährigen Krieges ihre Wirkmächtigkeit verloren und sich die Überlebenschancen der potentiellen Nachkommen verbessert hatten. Die Stabilisierung der Lebensverhältnisse ist in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts in vielen Kirchenbüchern nachweisbar.

#### Kirchspiel Amönau

Ein plötzliches Hochschnellen der Sterberate lässt sich ergänzend für das nordwestlich von Marburg gelegene Kirchspiel Amönau belegen. Im sogenannten Pestjahr von 1636 wurden die Einwohner der Dörfer Amönau und Warzenbach ungewöhnlich stark dezimiert, was am Verlust innerhalb der Familie von Werner Wentz exemplarisch nachgezeichnet werden soll. Der erste relevante Eintrag ist im Kirchenbuch mit der Nummer 408 versehen und lautet: *Wentz Werner des Junkern Hoffman Schwester begraben den 15. September.*<sup>949</sup> Innerhalb weniger Wochen folgten weitere Familienmitglieder: *Wentz Werner ein Töchterlein, so 4 Jahr Helena genandt begraben den 19. t. September. (Nr. 417);* neben dem Vornamen der Tochter wird das frühe Sterbealter von vier Jahren genannt. Nur neun Tage später starb wohl eine weitere ältere Tochter, denn unter Eintrag Nummer 432 verzeichnete Pfarrer Wilhelm Euchenius: *Wentz Werners Tochter Margarethe begraben den 28. t. September.* Anfang Oktober verstarben gleich drei Mitglieder der Familie an einem Tag (Einträge Nr. 440–442)<sup>950</sup>:

*Wentz Werners Sohn. Item sein Töchterlein Item Siegfried sein Schwager so in einer stunde in Gott entschlafen Ehrlich und fromb sind sie gestorben. Den 5. t. 8br begraben.*

Die unheimliche Geschwindigkeit des (Pest-)Todes äußert sich hier in der zeitlichen Präzisierung *in einer stunde*. Die Heftigkeit des Familiensterbens wird weiter hervorgehoben, denn Pfarrer Euchenius erwähnt zusätzlich die Anzahl der verstorbenen Kinder in der Familie. An der Eintragung zum 10. Oktober 1636 wird dies deutlich: *An diesem Tag, so schrieb der Pfarrer, wurde Wentz Werners Letztes Kindt begra-*

---

<sup>949</sup> Die folgenden Einträge des Monats September zusammengefasst: KB Amönau 1624–1830, 1636, Sterberegister, September 15., 19. und 28.

<sup>950</sup> Die folgenden Einträge des Monats Oktober zusammengefasst: KB Amönau 1624–1830, Sterberegister 1636, Oktober 5., 10. und 20.

ben.<sup>951</sup> Die Tragweite dieses Schicksals umschreibt auch der Vermerk unterhalb der Eintragung: [...] *sindt nun in diesem Hause vom 17. September bis dato 8* [Personen, Anm. T.L.] *an dieser Säuche begraben worden.*<sup>952</sup> Nur einige Tage später, am 20. Oktober 1636, verstarb Werner Wentz selbst, der Eintrag Nr. 454 dazu ist etwas länger und wird aufgrund seiner Ausführlichkeit hier vollständig wiedergegeben:

*Wentz Werner Bodenhäusischer Hoffman, ein frommer Ehr=/ licher Gottsfürchtiger Mann, der mihr und den Meinigen großgutt gethan, mein vertrauter gevatter vnd freunt welchen alle benachbarte pfarrer seiner frömmigkeit halben geliebt, den 20. t. 8br. zwischen 11 vnd 12 vhr vnter meinem gebett seliglich entschlaffen den 21. T. hujus in Volckreicher ver/sammlung Ehrlichen Zur Erden bestattet worden sein Alter 41 Jahr.*

Der Eintrag schließt mit der Bemerkung des Pfarrers: *sindt nun 9* [Personen, Anm. T.L.] *aus diesem Hoffe gestorben in .5. wochen.*

### Kirchspiel Wetter

In einer anderen Form der Erinnerung erfahren die Besucher\*innen der Stiftskirche Wetter<sup>953</sup> etwas über das Leiden und Sterben der Bevölkerung zu Pestzeiten. Ein hochformatiger Gedenkstein ist fünf Kindern gewidmet, die in den Jahren zwischen 1626 und 1635 verstorben sind. Das Epitaph zeigt in der Mitte ein reliefiertes Motiv im Halbrund, am unteren Rand sind die fünf Kinder des Ratsverwandten Agricola als figürliche Darstellung zu sehen. Die Übersetzung der lateinischen Inschrift lautet:

*Johann Volpert Agricola und Christina Wasmundt haben dieses Denkmal in herzlichem Gedenken an ihre liebsten Kinder gesetzt. Wir haben unsere [Kinder] nicht verloren, sondern sie in das Himmelreich, das den Kleinen gehört, vorausgesandt.*<sup>954</sup>

Die letzten drei Kinder starben im September und November 1635 an der Pest, und auch der Vater Johann Volpert Agricola ist dieser Seuche am 27.11.1635 erlegen.<sup>955</sup>

Ein weiteres, weit ausgeschmückteres Epitaph erinnert an das Schicksal der Familie Botterweck. Es ist das Epitaph des Henrich Botterweck von 1638, Schultheiß zu

---

<sup>951</sup> Eintrag Nr. 446.

<sup>952</sup> KB Amönau 1624–1830, 1636, Sterberegister, 10. Oktober.

<sup>953</sup> Zur Geschichte der Stiftskirche siehe Döpping, F.: Die Kirche zu Wetter in Oberhessen und deren Zusammenhang mit dem Stifte und mit der Adelschule daselbst. Marburg 1860.

<sup>954</sup> Inschrift nach Volk, Otto: „Kinder des Johann Volpert Agricola 1626–1635, Wetter“, Grabdenkmäler lagis, <https://www.lagis-hessen.de/de/subjects/idrec/sn/gdm/id/1654> (abgerufen am 04.08.2020).

<sup>955</sup> Siehe auch Wenckebach <sup>2</sup>1987 – Zur Geschichte der Stadt, S. 246.

Wetter, der seine Frau Amalie Catharina Botterweck und sieben seiner zehn Kinder im Jahr 1635 verlor.<sup>956</sup> Die Kirchenbücher sowie die *Nachrichten von der Oberhessischen Stadt Wetter*<sup>957</sup> geben darüber Auskunft, dass es die Pest war, an der die Kinder und die Frau verstorben sind. Epitaphien wie dieses stehen ganz im Kontext der lutherischen Sepulkralkultur; sie sind sozialhistorisch-konfessionelle Zeugnisse, die wegen ihrer auffälligen Ausgestaltung und ihres exponierten Standpunktes (Innenraum der Kirche) viel über die gehobene soziale Stellung ihres Stifters preisgeben.<sup>958</sup> Die Inschrift im Mittelfeld entspricht dem Typus der lutherisch-rhetorischen Memoria, die in der Verbindung von rahmengebenden ikonographischen und textlichen Elementen ihren Ausdruck findet:

*EPITAPHUM / SO DER EHRENVESTE UND MAN / HAFTE H: HENRICH  
BOTTER / WECK SCHULTHEIS ALHIER / SEINER LIEBEN HAUS FRAUW  
/ AMALIAE CATHARINAE EINEM SÖN / LEIN UND NEUN TÖCHTERN /  
DEREN SIEBEN SAMPT DER MUTTER / AO 1635: IM HERREN SELIG-  
LICH / ENTSCHLAFEN UND RUHEN / ZU IMMERWEHRENDER GE /  
DÄCHTNUS HATT SETZEN / UND AUFRICHTEN LASSEN . ANNO 1638.*

Als typisch für den Marburger Raum ist die reliefierte Kreuzigungsdarstellung im oberen Oval des Steins zu bezeichnen. Zentral in der Mitte ist Christus am Kreuz zu sehen, zu seiner Rechten knien Henrich Botterweck und ein Sohn, zu seiner Linken – der Größe nach ansteigend – die weiblichen Familienmitglieder. Alle Familienmitglieder sind betend zu Christus gewandt dargestellt. Die verstorbenen Personen sind mit einem kleinen Kreuz gekennzeichnet, das Wickelkind am Fuß des Kreuzes ist das jüngste der verstorbenen Kinder.

<sup>956</sup> Vgl. Dunkel, Artur: Wetter in Hessen. Grenzegang 1987. Wetter 1987 (Kapitel 3, Peststeine, o. S.); Wenkebach <sup>2</sup>1987 – Zur Geschichte der Stadt, S. 155; S. 246–247.

<sup>957</sup> Plitt 1769 – Nachrichten von der Oberheßischen Stadt, S. 109. Allgemeine Hinweise: „Henrich Botterweck und Familie 1638, Wetter“, Grabdenkmäler lagis, <https://www.lagis-hessen.de/de/subjects/idrec/sn/gdm/id/1631> (abgerufen am 04.08.2020); ferner Dehio, Georg; Backes, Magnus; Gall, Ernst (Hg.): Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler. Sonderdruckausg. für die Wissenschaftliche Buchgesellschaft Darmstadt. München, Berlin 1966, S. 843–844.

<sup>958</sup> Vertiefend: Zerbe 2007 – Memorialkunst im Wandel; Lemberg, Oberlik 1987 – Sprechende Steine. Zur Memorialkultur generell: Hamm 2011 – Normierte Erinnerung.

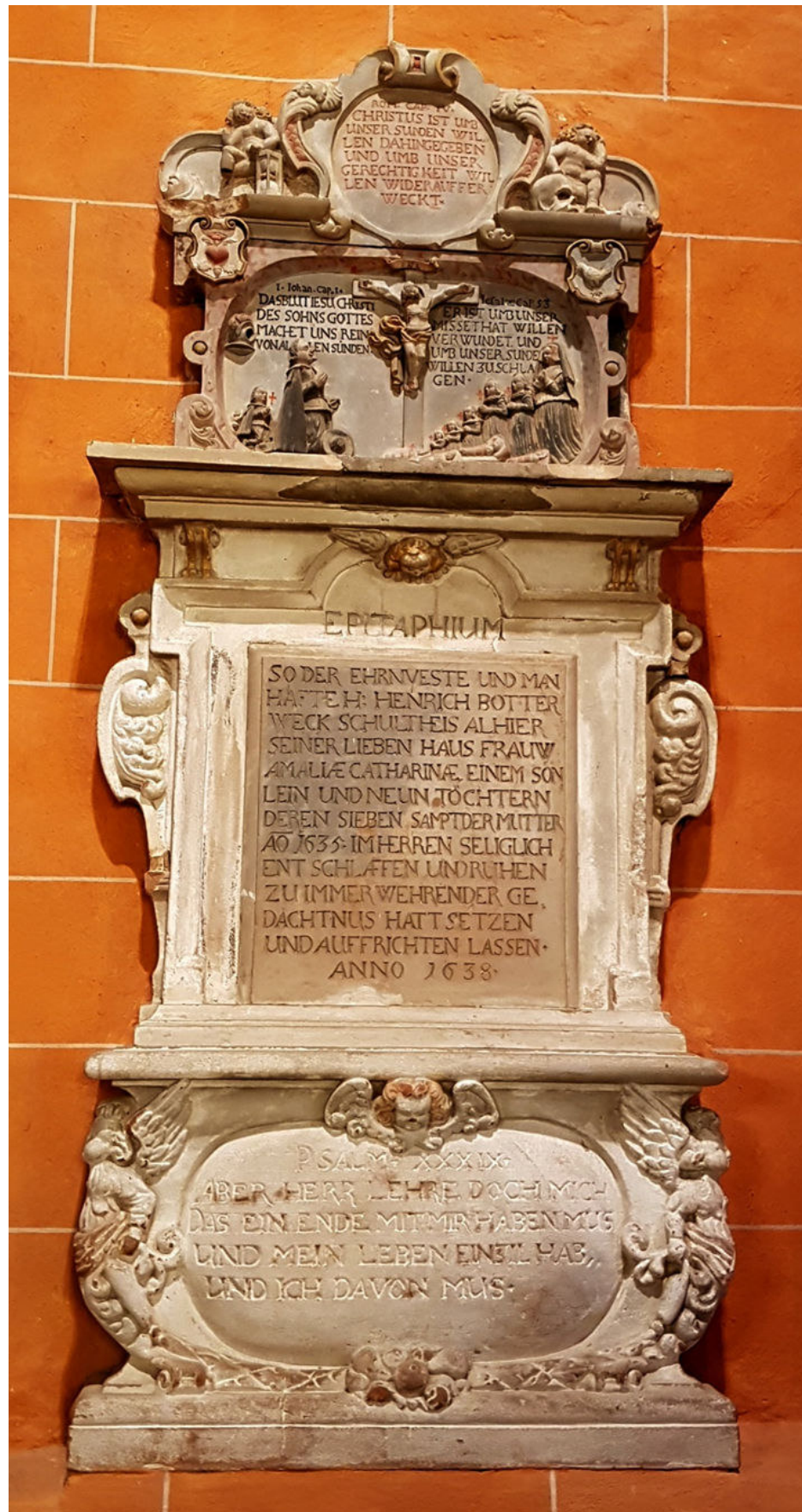


Abb. 18: Epitaph des Henrich Botterweck in der Stiftskirche zu Wetter, 1638



Abgesehen von diesen steinernen Beispielen des Totengedenkens<sup>959</sup> ist im Kirchenbuch von Wetter ein Eintrag von kultur- und medizingeschichtlicher Art enthalten, der eine Besonderheit innerhalb des Themas pestbedingtes Sterben im Familienkontext beinhaltet. Am 9. Dezember 1635 wurden zwei Kinder von *Franz Schreiber* beerdigt, von denen das erste peste gestorben, das andere aber zu früh gebohren, weil die Mutter auch durch die pest angegriffen.<sup>960</sup> Eine nachfolgende Nebenbemerkung berichtet ebenfalls von einer vorzeitigen Geburt einer Mutter, die schon zuvor die Pest überwunden gehabt und nach angeblich 16 Wochen Schwangerschaft ins Kindbett kommen ist.<sup>961</sup> Die Einträge zeigen nicht nur auf eindringlich-kryptische Weise, wie und in welchen Dimensionen die Pestseuche auf die Menschen einwirkte, sondern auch, welche Gefahr für Frau und Kind in der sowieso schon risikobehafteten Phase der Geburt bestand. Geburten fanden im ländlichen Raum des 17. Jahrhunderts primär zu Hause statt und in den meisten Fällen ohne professionelle medizinische Versorgung. Das medizinische Laienwissen, das sich im Großen und Ganzen aus den verschiedenen tradierten Erfahrungswerten des jeweiligen dörflich-familiären Kontextes zusammensetzte, reichte in den meisten Fällen und bei unkomplizierten Geburten aus. Bei Komplikationen allerdings, die durch Mangelernährung, fehlende Hygiene, Infektionen oder weitere unvorhergesehene Faktoren auftreten konnten (und häufig an der Tagesordnung waren), kam die einfache Versorgung schnell an ihre Grenzen. Die hohe Sterblichkeit in der Frühen Neuzeit von Kindern und Müttern bei Geburt oder im Kindbett ist in Teilen relativ gut erforscht, auch für das Untersuchungsgebiet dieser Arbeit.<sup>962</sup>

---

<sup>959</sup> Vgl. dazu die Hinweise auf den katholischen Bildstock im mainzischen Amt auf der Amöneburg, Kapitel 1.2.1, Fußnote 41.

<sup>960</sup> KB Wetter, 1635, Sterberegister, 9. Dezember. Pfarrer Dr. E. Becker vermutete bei Beobachtung der Alsfelder Kirchenbücher von 1635, dass die Pest bei Frauen den Geburtsvorgang beschleunigte und dass mehrere Frauen (und meist deren Kinder) kurz nach der Geburt verstarben; vgl. Becker – Die Pestepidemie zu Alsfeld, hier S. 20.

<sup>961</sup> KB Wetter, 1635, Sterberegister, 9. Dezember, NB zu *Hermann Schades Weib*.

<sup>962</sup> Vgl. beispielsweise Becker 2009 – Vom Sterben der Kinder; ferner Lehmann, Kai: Jung sterben oder alt werden? Das Todesalter der ländlichen und städtischen Bevölkerung im heutigen Südwestthüringen von der Mitte des 17. Jahrhunderts bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts. In: Jahrbuch des Hennebergisch-Fränkischen Geschichtsvereins 27 (2012), S. 95–112; Lehmann, Kai: Projekt 1719. Lebenserwartung im 17. und 18. Jahrhundert in der Herrschaft Schmalkalden. In: Zeitschrift des Vereins für Hessische Geschichte und Landeskunde: ZHG 116 (2011), S. 137–162. Überregional und übergreifend siehe Labouvie, Eva: Geburt und Tod in der Frühen Neuzeit. Letzter Dienst und der Umgang mit besonderen Verstorbenen. In: Schlumbohm, Jürgen (Hg.): Rituale der Geburt. Eine Kulturgeschichte. München 1998, S. 289–307; Gélis, Jacques: Die Geburt. München 1989; Weber-Kellermann 1994 – Die helle und die dunkle Schwelle; Imhof, Arthur Erwin: Die Zunahme unserer Lebensspanne seit 300 Jahren und ihre Folgen. Stuttgart 1996.

## Bedeutung und Stellenwert der Familie in der Frühen Neuzeit

Der Stellenwert der Familie in vorindustriellen frühneuzeitlichen Gesellschaften war aus verschiedenen Gründen besonders hoch. Die Familie galt als Grundlage der kleinsten sozialen Einheit, des Haushalts. Er wurde durch die Ehe gegründet und erhielt damit einen verbindlichen Rechtsstatus. Der Haushalt (hier: ein fester Wohnsitz mit Feuerstelle) „ist sozusagen der Kern aller Vergemeinschaftung: Nach zeitgenössischem Verständnis ist eine Gemeinde in erster Linie eine Versammlung von Haushalten“,<sup>963</sup> was sich auch an der Bezeichnung „Hausgesessene“ (Familienvorstände mit eigenem Haushalt) zeigt, die im Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit für die Erfassung der Bevölkerung gebräuchlich war. Das enge Zusammenleben landwirtschaftlich geprägter Hausverbände in den Siedlungen erforderte ein „Austarieren zwischen natürlichen beziehungsweise naturräumlichen Gegebenheiten und den herrschaftlichen beziehungsweise gutsherrlichen Ansprüchen“.<sup>964</sup> Die Komplexität, Funktion und Verzweigung des institutionellen Systems Haushalt, Familie, Nachbarschaft und (ländliche) Gemeinde erläutert die Historikerin Heide Wunder:

„Die Vergegenständlichung der bäuerlichen Lebens- und Wirtschaftsweise in Hof, Dorfensemble und Gemarkung verweist zugleich auf die gesellschaftlichen Institutionen Haushalt/Familie, Nachbarschaft und Gemeinde. Haus/Hof und Dorf umfassten Binnenräume, die den Lebensraum der einzelnen Familien gegeneinander und der bäuerlichen Nachbarschaft gegen die Außenwelt abgrenzten. Dennoch waren diese Binnenräume nicht ‚privat‘, sondern als ‚gesamtes Haus‘ und als ‚Gemeinde‘ zugleich Öffentlichkeit, da Hausvater und Hausmutter gegenüber Kindern und Gesinde und die Amtsträger der Gemeinde gegenüber den Nachbarn Herrschaftsrechte besaßen und ausübten.“<sup>965</sup>

---

<sup>963</sup> Vgl. Greyerz 2010 – Passagen und Stationen, S. 25–26; vgl. Wunder 1999 – Das Dorf um 1600, S. 50–51.

<sup>964</sup> Troßbach, Zimmermann 2006 – Die Geschichte des Dorfes, S. 40. Greverus, Ina-Maria: Grenzen und Kontakte. Zur Territorialität des Menschen. In: Foltin, Hans-Friedrich (Hg.): Kontakte und Grenzen. Probleme der Volks-, Kultur- und Sozialforschung (= Festschrift für Gerhard Heilfurth zum 60. Geburtstag). Göttingen 1969, S. 11–26.

<sup>965</sup> Wunder 1999 – Das Dorf um 1600, S. 51. Vgl. dazu die Diskussion um das Konzept des ‚ganzen Hauses‘ des österreichischen Historikers Otto Brunner (1898–1982), bei dem zu sehr die patriarchale Autorität im Vordergrund steht und ein Ausblenden von Veränderungsprozessen markant ist; siehe Brunner, Otto: Neue Wege der Verfassungs- und Sozialgeschichte. Göttingen 1968. Dazu kritisch Opitz, Claudia: Neue Wege der Sozialgeschichte? Ein kritischer Blick auf Otto Brunners Konzept des ‚ganzen Hauses‘. In: Geschichte und Gesellschaft 20 (1994), S. 88–98; Schmidt-Voges, Inken: Ehe – Haus – Familie. Köln [u. a.] 2010; Trossbach, Werner: Das ‚ganze Haus‘. Basiskategorie für das Verständnis der ländlichen Gesellschaft deutscher Territorien in der Frühen Neuzeit? In: Blätter für deutsche Landesgeschichte, N.F., 129 (1993), S. 277–314, und neuerdings in einer gelungenen Gesamtdarstellung: Eibach, Joachim; Schmidt-Voges, Inken (Hg.): Das Haus in der Geschichte Europas. Ein Handbuch. Berlin, Boston 2015.

Die Wichtigkeit der Familie ist, wie hier zu sehen, zum einen in der (solidaren) Gemeinschaft begründet; sie bildete ein kleines, für das Dorfleben aber wichtiges Kollektiv, das zusammen mit anderen Familien auf gemeinschaftlich genutzte Ressourcen zurückgriff (zum Beispiel im Rahmen der Allmendewirtschaft),<sup>966</sup> aber auch für die Aufrechterhaltung von Bräuchen und Feiern im Jahreslauf notwendig war. Auf die Familie lassen sich zunächst Begriffe wie „Ehre“, „Recht“ und „Ordnung“ übertragen, was aber nicht darüber hinwegtäuschen darf, dass in den frühneuzeitlichen Großfamilien soziale Spannungen und Konflikte bei Arbeit und Leben in nächster Nähe (und auf engstem Raum) zum Alltag gehören konnten.<sup>967</sup>

In krisenhaften Zeiten (Krieg, Krankheit, Hunger, Tod) konnte das ‚Modell Familie‘ eine existenzsichernde Überlebensstrategie bedeuten. Die generationsübergreifende Denkstruktur manifestiert sich seit dem Spätmittelalter auch in den Hausinschriften der Fachwerkhäuser:

‚Dies Haus ist mein und doch nicht mein  
Dem’s vor mir war, war’s auch nicht sein  
Er ging hinaus, ich ging hinein  
Nach meinem Tod wird’s auch so sein.‘

In Sprüchen wie diesen, die über mehrere Jahrhunderte Tradition in der Baukultur waren, drückte sich überdies die religiöse Hoffnung auf die himmlische Heimat nach dem Tod aus, es wurde an die Flüchtigkeit des Lebens erinnert und daran, dass man nur Gast auf Erden war. Als „Vergegenwärtigung des Vergänglichen“<sup>968</sup> dienten sie den Bauherren und den Betrachtern des Hauses als Reflektion über den eigenen Tod. Ein stabiles, generationsüberdauerndes Familiennetzwerk war die Grundvoraussetzung dafür, Haus, Hof und Besitzgüter in Notzeiten rechtzeitig absichern beziehungsweise weitergeben zu können.<sup>969</sup> Der Frühneuzeit-Historiker Bernd Roeck bezeichnet die „Ausrichtung der Überlebensstrategie auf ein Kollektiv als wichtigen Aspekt der vormodernen reduzierten Subjektivität“ und sieht sie als „Konsequenz der Bedrohtheit des Lebens, der kürzeren Spannen des Erdendaseins“.<sup>970</sup>

---

<sup>966</sup> Diehl – Erinnerung und Erinnerungsverlust, S. 108.

<sup>967</sup> Vgl. Wunder, Heide: Die bäuerliche Gemeinde in Deutschland (= Kleine Vandenhoeck-Reihe, 1483). Göttingen 1986, S. 102–105.

<sup>968</sup> Vgl. einführend ins Thema: Becker, Siegfried: Die Hausinschriften von Kehna. Zur Epigraphik der ländlichen Kultur (17.–19. Jahrhundert). In: Gemeindevorstand der Gemeinde Weimar (Lahn) (Hg.): Heimatwelt 38 (2003). Weimar/Lahn 2003, S. 8–27.

<sup>969</sup> Vgl. Imhof 1984 – Die verlorenen Welten, S. 19–22; Imhof verweist hier auf das Vorhandensein von physischen und in Bezug auf die tröstende Hoffnung der Heilsgewissheit von psychischen Stabilitäten.

<sup>970</sup> Roeck 2010 – Der dreißigjährige Krieg S. 153.

Die oben skizzierten Fälle aus den Kirchenbüchern belegen gleichzeitig die Tendenzen der neueren Pestforschung, die das Auftreten der Pest im ländlichen Raum als inselartig beschreiben. Überholt ist damit die Meinung, dass die Pest vornehmlich in den größeren Städten auftrat, wie der Historiker Manfred Vasold beschreibt:

„Allgemein herrscht unter den Pestforschern die Auffassung vor, dass die Gefahr einer Ansteckung bei der Pest, ebenso wie bei den meisten Infektionskrankheiten, mit steigender Besiedlungsdichte zunimmt. Tatsächlich aber zeigen empirische Untersuchungen zur Ausbreitung der Pest in ländlichen Räumen keinen Unterschied zu Städten: Gemeinden mit einigen wenigen hundert Einwohnern wurden ebenso heftig getroffen wie mittlere Städte mit mehr als 20 000 Einwohnern. In vielen kleineren Gemeinden ergriff die Pest im Verlauf der Epidemie jeden zweiten Anwesenden oder gar 60 Prozent. Damit zeigt sie ‚eine einzigartige Durchdringung‘ (Edward A. Eckert).“<sup>971</sup>

Der Blick in die Kirchenbücher der wenig besiedelten Dörfer zeigt: Die Dichte und Häufigkeit der Todesfälle innerhalb eines kleinen geographischen Raums lassen eine grassierende Epidemie bei den meisten Verstorbenen als Todesursache als sehr wahrscheinlich gelten. War eine Person einer Haushaltsgemeinschaft infiziert und starb, dauerte es meist nur wenige Tage, bis weitere Mitglieder der Familie an der Seuche verstarben.<sup>972</sup> Dabei ist der geographische Raum trotz seiner Inselartigkeit in Bezug auf die Pestseuche keinesfalls als abgeschlossen oder hermetisch zu bezeichnen: Zwar trat die Seuche, wie die Sterbeeinträge beweisen, zunächst im engen, bewohnten Raum auf (Dorf/Familie), diverse Faktoren allerdings bedingen eine gewisse Permeabilität (hier: den Austausch des Seuchenerregers) in Form von umherziehenden Personen (als bewegende Körper). Es kann in dieser Arbeit nur beim Anknüpfen der raumsoziologischen Dimensionen bleiben; doch mit dem Markieren eines geographischen Raums kann weitergedacht werden in Richtung des von Bourdieu definierten *sozialen Raums*<sup>973</sup>, der sich bei der Untersuchung von Kirchenbüchern in der Analyse von wohnweltlichen Beziehungsgefügen äußert und auf die relationale

---

<sup>971</sup> Vasold, Manfred: Die Pest. Ende eines Mythos. Darmstadt 2003, S. 161.

<sup>972</sup> Vgl. dazu Schlenkrich, S. 70. Ein Beispiel dazu findet sich in den Gießener Kirchenbüchern (siehe Kapitel 5.2.3 dieser Arbeit): Der Vater eines der getauften Kinder war der Fuhrmann *David Aßmannes* (Aßmus, Anm. T.L.), der 1635 innerhalb von etwa sechs Wochen seine Frau und drei Kinder verlor.

<sup>973</sup> Bourdieu, Pierre: Physischer, sozialer und angeeigneter physischer Raum. In: Wenz, Martin (Hg.): Stadt-Räume. Frankfurt/Main u.a. 1991, S. 25–34.

Ordnung von Körpern sowie auf deren Dynamik inmitten von „Platzierungs- und Syntheseprozessen“ verweist.<sup>974</sup>

#### Anmerkung zum Auftreten der Pestseuche zu unterschiedlichen klimatischen Bedingungen im Jahreslauf

Das Auftreten von Seuchen steht mitunter in einem interdependenten Verhältnis zu den epidemiespezifischen klimatischen Bedingungen.<sup>975</sup> Die Ausbreitung der Pest, speziell die Dauer und der Verlauf der Epidemie, sind in neueren Untersuchungen für den Spätsommer und Herbst eines Jahres belegt.<sup>976</sup> Auch die Auswertung von Kirchenbüchern belegt oft eine Begünstigung der Pestausbreitung in wärmeren Perioden.<sup>977</sup> Der Historiker Manfred Vasold bezeichnet die Pest deswegen als „Krankheit der warmen Jahreszeit, wenn die Flöhe sich rasch vermehren“.<sup>978</sup> Sein Kollege Richard van Dülmen hingegen sieht die Pest eher als saisonunabhängige Epidemie.<sup>979</sup> Ältere, regionalgeschichtliche Schriften verorteten die Seuchenzüge eher im Winter und Frühjahr eines Jahres.

Die in dieser Arbeit analysierten Kirchenbücher des Marburger Raumes im 17. Jahrhundert lassen nur eine Tendenz in Bezug auf das saisonale Auftreten der Pest erkennen: Zwar sind in Fronhausen die ersten mit Pest vermerkten Sterbefälle in den Wintermonaten verzeichnet, die schlimmste Mortalitätsrate stand dem Dorf jedoch im Spätsommer und Herbst bevor (August bis September). Auch die Beispiele der Kirchspiele Amönau, Warzenbach und Wetter stammen alle aus den vergleichsweise wärmeren Monaten der zweiten Jahreshälfte. Lediglich für das Dorf Dilschhausen sind die meisten Beerdigungen des Pestjahres 1635 in den kälteren Monaten Oktober und November verzeichnet. In der Gesamtschau aller untersuchten Kirchenbücher der Kirchspiele zeigt sich, dass in der zweiten, wärmeren Jahreshälfte mehr Todesfälle zu verzeichnen waren als zu Jahresanfang.

---

<sup>974</sup> Vgl. Löw, Martina; Steets, Silke; Stoetzer, Sergej: Einführung in die Stadt- und Raumsoziologie. Opladen [u.a.] 2008, S. 61–63.

<sup>975</sup> Vgl. Pfister, S. 99.

<sup>976</sup> Vgl. Behringer 2003 – Die Krise von 1570, S. 54; ferner Sturm 2014 – Leben mit dem Tod, S. 47, 60 und 447.

<sup>977</sup> Vgl. Becker 2009 – Die Pest in Dilschhausen, hier S. 65–66.

<sup>978</sup> Vgl. DIE ZEIT, 39/1997, „Pest und Cholera. Stefan Winkles antiquierte Seuchengeschichte“, [http://www.zeit.de/1997/39/Pest\\_und\\_Cholera](http://www.zeit.de/1997/39/Pest_und_Cholera) (abgerufen am 05.09.2020). Auch ältere lokalhistorische Berichte erwähnen die Zunahme der Sterblichkeit in warmen Perioden, vgl. Klein – Vortrag über Pestepidemien in Oberhessen.

<sup>979</sup> van Dülmen 1990 – Kultur und Alltag, S. 213.

## 5.4.2 Überlagerung mit anderen Seuchen und Krankheiten

Neben der als Pest bezeichneten Seuche existierten noch weitere epidemische Infektionskrankheiten in der Frühen Neuzeit, die aufgrund des medizinischen Kenntnisstands nicht immer klar voneinander zu unterscheiden waren und zu einer starken Bedrohung für die Bevölkerung.<sup>980</sup> Sie fielen prinzipiell in den Bereich der ‚natürlichen Umwelt‘ und markierten Bereiche, auf die der Mensch keinen oder nur geringen Einfluss nehmen konnte. Vielerorts in Europa waren Polyepidemien vorhanden: Fleckfieber, Pocken, Malaria, (Fleck-)Typhus, Ruhr oder die als „englischer Schweiß“ benannte Epidemie im 16. und 17. Jahrhundert traten nicht nur relativ häufig, sondern auch parallel auf.<sup>981</sup> Die Erschließung neuer Territorien beziehungsweise die europäische Expansion wurden mithilfe einer relativ hoch entwickelten Mobilität (Krieg, Migration, Handel, Reisen) forciert; gleichzeitig waren es ebenjene Aspekte militärisch-politischen Handels, die zu einer schnellen und verhängnisvollen Verbreitung der Seuchen beitrugen:

„Wenn Söldnerhaufen im Verlauf des Dreißigjährigen Krieges in einer Stadt oder einer Region durchzogen oder Quartier nahmen, waren die Stadt und ihre Umgebung in mehrfacher Hinsicht infiziert. Grippe, Fleckfieber, Ruhr, Typhus, Beulenpest und Syphilis grassierten und entvölkerten ganze Landstriche.“<sup>982</sup>

Wenn die Ausbreitung der Seuchen eine von Hunger geschwächte Bevölkerung traf, wie es in den hessischen Territorien in den Jahren 1635 und 1636 durch Plünderung und Zerstörung der Soldaten der Fall war, schnellten die Todeszahlen in die Höhe – ein nahezu synchron aufgetretenes Phänomen im ländlichen Raum.<sup>983</sup> Im Folgenden werden Auszüge derjenigen Kirchenbücher der hessischen Landgrafschaften präsentiert, die Hinweise auf weitere seuchenartige Krankheiten im Dorf geben. Neben der Pest ist dort am häufigsten von Pocken oder Blattern zu lesen (in protestantischen

---

<sup>980</sup> Vgl. Pfister, S. 40; Dinges 2005 – Seuchen in Mittelalter, S. 17; Huber, Konstantin: Herr, hilf selig sterben. Die Pest und andere Seuchen im Pforzheimer Umland zwischen 1560 und 1640. In: Der Enzkreis. Jahrbuch 10 (2003), S. 101–134, S. 123.

<sup>981</sup> Vgl. Reith 2011 – Umweltgeschichte der Frühen Neuzeit, S. 23–24 und S. 100–101. Vertiefend, wenn auch oft cursorisch: Winkle <sup>3</sup>2005 – Geisseln der Menschheit. Generell: Feuerstein-Herz (Hg.) 2005 – Gotts verhängnis und seine straffe. Ferner Grosche, Günter: Seuchen in der Stadt. Medizinhistorische Betrachtungen. Reinbek 2005; Wilderotter (Hg.) 1995 – Das große Sterben; Woelkens 1954 – Pest und Ruhr; Ruffié, Sournia 2000 – Die Seuchen in der Geschichte.

<sup>982</sup> Jung 2010 – Leben und Leiden, S. 246.

<sup>983</sup> Vgl. die Visualisierung der Sterberegister der untersuchten Kirchspiele in den Kapiteln 5.1.1–5.1.4. Vgl. Zum Hunger als Nährboden für die Infektionskrankheiten siehe Behringer, Lehmann et al. (Hg.) 2005 – Kulturelle Konsequenzen der Kleinen Eiszeit, S. 153–155.

Gebieten wurden Pocken ausschließlich als Blattern bezeichnet).<sup>984</sup> Nur wenige Beispiele erwähnen die Durchfallerkrankung Rote Ruhr.

### Blattern oder Pocken

Eine erste umfangreiche Bearbeitung dieser lebensbedrohlichen Infektion fand durch Adolf Wernher 1882 statt.<sup>985</sup> Opfer dieser Seuche wurden überwiegend Säuglinge und Kinder.<sup>986</sup> Im Frühjahr/Sommer 1630 finden sich in den Kirchenbüchern Hinweise auf die Blattern in Fronhausen: *Anna Elisabetha Hans Willershausen(?) erstes(?) geheißenes Töchterlein/ starb an den blattern den 5. th. May*, einen Monat später, am 4. Juli, starb *Margreth Reinhard Bards Töchterlein*, und mit *Christ(?) ... Adams (?) Söhnlein* verstarb am 11. Juli 1630 ein Junge an den Blattern. Auch gegen die Pocken wurden obrigkeitliche Maßnahmen in Form von gedruckten Flugblättern erlassen, die zahlreiche medizinische Ratschläge zur Bekämpfung der Krankheit zum Inhalt hatten. Mit dem starken Pestbefall im Nachbardorf Wenkbach zum selben Zeitpunkt kann damit ein gleichzeitiges Auftreten zweier gefährlicher Seuchen mittels der seriellen Quelle Kirchenbuch innerhalb eines kleinen Kirchspiels belegt werden.

Im städtischen Bereich lässt sich ebenfalls der Pocken- oder Blatternbefall im 17. Jahrhundert nachweisen. Für Gießen berichten die Kirchenbücher über ein relativ starkes Auftreten der epidemischen Krankheit im Jahr 1646.<sup>987</sup>

### Rote Ruhr

Die Rote Ruhr (heute als Dysenterie bekannt) ist eine heftige Dickdarminfektion, die mit starkem Flüssigkeitsverlust einherging (Durchfallerkrankung). Neben den

---

<sup>984</sup> Jedoch sind auch andere, weniger die Existenz der Bevölkerung bedrohende Krankheiten gelegentlich Bestandteil des Sterberegisters. Nach den Schrecken des Dreißigjährigen Krieges mit Pest und Blattern lesen wir im Eintrag von 1686 vom Tod durch Schlagfuß (Schlaganfall) bei Dietrich Noack. KB Fronhausen 1 (1624-1705), 1686, Sterberegister, 7. August.

<sup>985</sup> Siehe Wernher, Adolf: Das erste Auftreten und die Verbreitung der Blattern in Europa bis zur Einführung der Vaccination. Das Blatternelend des vorigen Jahrhunderts. Univ., Diss. Giessen 1882. Einen guten Überblick über die Blattern bietet Kinzelbach, Annemarie: ‚Böse Blattern‘ oder ‚Franzosenkrankheit‘: Syphiliskonzepte, Kranke und die Genese des Krankenhauses in oberdeutschen Reichsstädten der frühen Neuzeit. In: Dinges, Martin; Schlich, Thomas (Hg.): Neue Wege in der Seuchengeschichte. Stuttgart 1995, S. 43–69.

<sup>986</sup> Vgl. Raschke, Helga: Die Interpretation von Gothaer Sterberaten aus dem 17./18. Jahrhundert anhand von Kirchenbüchern und zeitgenössischen Quellen. In: Braune, Gudrun; Fauser, Peter (Hg.): Lebensende. Kulturgeschichtlich-volkskundliche Aspekte von Sterben, Tod, Trauer, Bestattung (= Thüringer Hefte für Volkskunde, 8/9); Teil I: Beiträge der Tagung „Bestattungskultur in Thüringen“, Elgersburg 2002; Teil II: weitere Beiträge und Berichte. Erfurt 2003, S. 79–91.

<sup>987</sup> Vgl. Klewitz, E.: Die aeltesten Gießener Kirchenbücher bis Ende des dreißigjährigen Krieges. In: Jahresbericht des Oberhessischen Vereins für Localgeschichte (1881), S. 83–92.

schmerzhaften blutigen Durchfällen traten oft Fieber und Kreislaufschwäche als Begleiterscheinungen auf. In etwa 30 % der Fälle war die Seuche in der Frühen Neuzeit tödlich.<sup>988</sup> Sie war – ebenso wie die Pest – eine große Gefahr für die arbeitende Landbevölkerung, da sie meist im Spätsommer auftrat, wenn Schwitzen und starke Auskühlung des Körpers nahe beieinander lagen und eine Infektion begünstigten.<sup>989</sup> Häufig trat die Rote Ruhr dann regional begrenzt auf. Andrea Jessen verweist jedoch auf die Jahre 1538 und 1597, in denen die Rote Ruhr europaweit grassierte.<sup>990</sup> Nach dem Medizinverständnis der Frühen Neuzeit begegnete man den Krankheiten generell mit der Humoralpathologie (Säftelehre; hier: Darmreinigung durch Purgieren). Das nötige Wissen zur Roten Ruhr wurde in zahlreichen medizinisch-moralischen Schriften von Ärzten publiziert,<sup>991</sup> die in Aufbau und Struktur vergleichbar mit den Pestschriften waren, jedoch in geringerer Auflage publiziert wurden. Schon die Titel der historischen Ratgeberliteratur erwähnen die Rote Ruhr, Typhus und die Pest häufig in einem Atemzug, was die Begrenztheit der Diagnostik einerseits und die breit aufgestellten und austauschbaren Behandlungsmethoden frühneuzeitlicher Seuchen andererseits unterstreicht.<sup>992</sup> In einigen historischen Schriften wird die Rote Ruhr fälschlich als ‚Ungarisches Fleckenfieber‘ bezeichnet, da eine Lagerseuche 1566 in Komorn (Ungarn) auftrat, die nach Deutschland gelangte und zahlreiche Todesopfer zu beklagen waren. Auch Fleckfieber und Typhus (Hunger- oder Kriegstyphus) wurden häufig miteinander verwechselt, da sich die Symptome im Krankheitsverlauf zu-

<sup>988</sup> Vgl. Jessen, Andrea: „Hilfe zur Selbsthilfe“ – Anleitungen zur Selbstmedikation bei Ruhrerkrankungen in der frühen Neuzeit. In: Feuerstein-Herz, Petra (Hg.): Gottes Verhängnis und seine Strafe. Zur Geschichte der Seuchen in der Frühen Neuzeit [Ausstellungskatalog der Herzog-August-Bibliothek Wolfenbüttel, in der Augusteerhalle ... und Globenkabinett vom 14. August bis 13. November 2005]. Wiesbaden 2005, S. 85–92, hier S. 87.

<sup>989</sup> In einem Ratgeber beschreibt der Leibarzt von Landgraf Wilhelm von Hessen-Kassel (1532–1592), Victorinus Schönfeldt (1525–1591), die für die Rote Ruhr günstige Jahreszeit als *im ab=//lauffen der hitzigen Hundstage und an=//fang des Herbsts/ wegen grosser ver=//derung deß Luffts* [...]; vgl. Schoenfeldt, Victorinus; Egenolff, Christian; Liddel, Duncan: Consilium oder Rathschlag vor die beschwerliche jetzo regierende Plage der Roten Ruhr vnd andere schädliche Bauchflüsse. Daneben ein kurtzer Bericht wie ein jeder sich vor der Pestilentz bewahren vnd von derselbigen sich erledigen soll. Gedruckt zu Franckfort am Mayn M. D. LXXXIII [1584], S. 5r.

<sup>990</sup> Ebd., S. 89; vgl. dazu auch Pfister, S. 40 und, trotz Quellenschwäche und fehlender Aktualität, siehe übergreifend zur Roten Ruhr und zu Typhus Winkle <sup>3</sup>2005 – Geisseln der Menschheit, S. 339–421. Aktueller: Jessen, Andrea: „Von den bösen umbflechtenden Bauchflüssen und Durchlauff ursprung / ursachen und erkenntnis“. Krankheitserklärungen und Arzneischatz in der Behandlung von Magen-Darm-Infektionen („Rote Ruhr“) in Seuchenschriften des 16. und 17. Jahrhunderts (= Braunschweiger Veröffentlichungen zur Geschichte der Pharmazie und Naturwissenschaften, 51). Stuttgart 2013.

<sup>991</sup> Ebd.

<sup>992</sup> Beispielsweise bei einem Reprint aus dem Jahr 1599: Thölde, Johann: Bericht Der abschewlichen Kranckheit der roten Ruhr, Durchbruch oder Durchlauff, auch der gantz geschwinden und gefehrlichen Kranckheit der Pestilentz. Wie denselben nechst Gottes hülff zubegegnen und durch sonderliche Medicamenta curiret werden können. Freiberg 2009.



nächst ähnelten. Jedoch ist auch die retrospektive Diagnostik mit einigen Unsicherheiten behaftet und liefert nicht immer korrekte Beurteilungen über Krankheitssymptome.

In dem Ortsteil Warzenbach der Gemeinde Amönau sind für das Jahr 1636 neben den Eintragungen *an der pest begraben* auch Hinweise auf die Rote Ruhr zu finden. Den ersten Fall verzeichnete Pfarrer Euchenius am 16. Juli: *Jacob Basts hinterlassener Sohn begraben den 16./ July. rote ruhr.*<sup>993</sup> Ende des Monats Juli 1636 notierte er einen weiteren an der Roten Ruhr verstorbenen jungen Menschen: *Christoph Kolber/Holber sein sohn: so an der Roten Ruhr gestor/ben, begraben den 31.t. July.*

Der Landwirt Caspar Preis berichtet in seiner Stausebacher Chronik ebenfalls von der Roten Ruhr:

„In diesem 1665te Jahr hatt an etliche Örtern die rodte Ruhr gereigiret. Auch in Stausebach sein gar wenig darfur sicher gewesen [...]. Auch etliche des Todt verblichen in Stausenbach. Gott der Herr bewahr vor weidterem Unglück.“<sup>994</sup>

Die Aussagen aus den lokalen Quellen können ergänzt werden mit steinernen Zeitzeugen aus dem Untersuchungsraum. In Oberwalgern, das zum Kirchspiel Fronhausen gehört, erinnert ein Grabdenkmal auf dem Kirchhof an die Rote Ruhr. Der ledige Hans Hens aus Stedebach erkrankte an dieser Seuche, lag einige Wochen im Bett und starb am 2. September 1693. Die Inschrift auf der Rückseite lautet:

*Hier Liegt und ruheti n Gott / der Erbahre und bescheiden[e] / Hans Hens, Ist im Jahr Christi / 1641 zu Stedenbach von / Christl[ichen] ehrl[ichen] Eltern Nemlich / dem Peter Hensen Elisabeth / der Mutter in diese Welt geboh[ren] / worden. Nach dem er aber mit/ der grassirenden Rothen ruhr/ vor 4 Wochen von Gott ebeleg[t] / worden hatt er das seine in / Christlicher gedult erlitten bis / er endlich am 2t 7bris dies[es] / 1693 Jahrs im Ledigen / und unverheurathn stand / dieses zeitliche gesegnet seyn[es] Alter[s] 52 Jahr./*<sup>995</sup>

Eine Entsprechung findet die Epidemie der Roten Ruhr in der *Sammlung Fürstlich hessischer Landes-Ordnung* (SLO). In dem *Regierungs-Ausschreiben wegen der*

---

<sup>993</sup> KB Amönau 1624–1830, 1636, Sterberegister, 16. Juli; Jacob Bast selbst starb am 4. Juli; am 25. September und am 5. Oktober starben weitere Kinder von Jacob Bast, am 10. Oktober starb ein weiteres Familienmitglied. Vgl. dazu den Aufsatz Jessen 2005 – Hilfe zur Selbsthilfe.

<sup>994</sup> Preis, Eckhardt et al. 1998 – Bauernleben, S. 99.

<sup>995</sup> Zitiert nach: „Hans Hens, 1692, Oberwalgern“, Grabdenkmäler lagis, <https://www.lagis-hessen.de/de/subjects/idrec/sn/gdm/id/2192> (abgerufen am 04.08.2020); vgl. ferner Azzola, Friedrich Karl: Die alten Grabsteine des Dorffriedhofs von Oberwalgern im Kreis Marburg. Eine Inventarisierung. In: Hessische Blätter für Volkskunde 57 (1966), S. 101–125, hier S. 119–120.

*grassirenden rothen Ruhr. Vom 28ten Septembr. 1719*<sup>996</sup> wird auf die Aufsicht sowie auf die Kontrolle der Ordnungen durch niederes Amtspersonal in den Städten und Dörfern in den Zeiten der grassierenden Seuche verwiesen.

Nicht nur das Auftreten von Krankheiten ist während des Dreißigjährigen Krieges in engem Kontext zum Vorhandensein des Militärs zu sehen, auch die Verbreitung von Infektionskrankheiten wurde in zahlreichen Fällen durch die Truppenbewegungen des Heeres massiv begünstigt. In den folgenden Kapiteln stehen die Geschehnisse und Auswirkungen auf die Bevölkerung des Untersuchungsgebietes, die sich unmittelbar mit den den Kriegsaktivitäten in Verbindung bringen lassen.

---

<sup>996</sup> Apell (Hg.) 1767 – Sammlung Fürstlich Hessischer Landes-Ordnungen (SLO 3), S. 822–823.

## 5.5 Geschehnisse des Dreißigjährigen Krieges in den Kirchenbüchern

### 5.5.1 Mobilität: Truppenbewegungen und Aspekte der Migration

In Marburg und seinen umliegenden Gebieten fanden zwar nur wenige direkte Kriegshandlungen in den ersten Jahren des Dreißigjährigen Krieges statt, die Belastungen für die Bevölkerung ergaben sich auch mehr aus den erwähnten Truppenbewegungen, Einquartierungen und Kontributionszahlungen. In Oberhessen waren bereits 1623 erste große Truppenbewegungen nachweisbar, als die katholische Liga unter Feldherrn Tilly einmarschierte. 1624 wurde das Marburger Schloss durch darmstädtisches Militär besetzt. Menschenmassen, Seuche und Fluktuation: Für die Stadt Gießen sah Wilhelm Bingsohn einen konkreten Zusammenhang zwischen dem Auftreten der Seuche und den Bewegungen der schwedischen Truppen, die von Süddeutschland bis nach Oberhessen zogen und auf diesem Weg auch den Pesterreger verbreiteten.<sup>997</sup> Generell lassen sich diese Verkettungen wie folgt zusammenfassen:

„Damit deutete sich auch in der Marburger Landschaft der große Zusammenhang von Krieg und Migration in der Frühen Neuzeit an; schon in den ersten Jahren führte der zentraleuropäische Flächenbrand des 17. Jahrhunderts große Bevölkerungsgruppen über weite Entfernungen in andere Regionen und Territorien. [...] Not und Hunger und die damit einhergehenden hygienischen Mängel trugen zur Ausbreitung der Epidemien ebenso bei, wie Infektionen durch eine höhere Mobilität der Bevölkerung und insbesondere der Truppen über weite Entfernungen mitgeschleppt wurden.“<sup>998</sup>

Neben den weitläufigen Bewegungen der schwedisch-protestantischen und der kaiserlich-katholischen Truppen, die im Verlauf des Dreißigjährigen Krieges einen weiten geopolitischen Raum durchschritten und auch in Oberhessen wechselnd präsent waren, soll ein anderes Beispiel aus dem näheren Untersuchungsraum darauf aufmerksam machen, in welcher Form Migration in den Jahren um 1635 aufgetreten ist und welche Folgen sie haben konnte.

#### Nidda

Im Fokus steht zunächst der hessisch-darmstädtische Raum, der den schwedischen Truppen nach der Niederlage bei Nördlingen im September 1634 als Rückzugsort diente. „Im Winter 1634/35 verwandelte sich die Landgrafschaft in eine Wüste.

---

<sup>997</sup> Siehe Bingsohn, Wilhelm: Stadt im Territorium: 17. und 18. Jahrhundert. In: Brake, Ludwig (Hg.): 800 Jahre Gießener Geschichte. 1197–1997. Gießen 1997, S. 65–94, S. 68.

<sup>998</sup> Becker 2016 – Rosina Boche.

Raub, Mord und Pest herrschten, so daß schließlich außer den wenigen festen Städten kaum noch ein Ort bewohnt war.“<sup>999</sup> Die evangelische Gemeinde Nidda<sup>1000</sup> im Vogelsberg führte von 1632–1709 ein spezielles Totenbuch.<sup>1001</sup> Darin sind für das Jahr 1635 die Namen von 1164 Auswärtigen verzeichnet, die in der Stadt verstarben. Die Toten stammten aus 85 Orten meist der näheren Umgebung von Nidda und können als Beispiel der Binnenmigration zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges dienen: Allein die hohe Zahl von über 1000 verstorbenen Personen ist ein Gradmesser für Not und Verzweiflung, die die Menschen der ländlichen Umgebung dazu bewog, in Kriegszeiten ihre gewohnten Lebensbedingungen und geschaffenen wirtschaftlichen Verhältnisse (also meist Haus, Hof und Felder) oft wochenlang oder für immer zu verlassen:

„Ihre Flucht in die befestigte Stadt Nidda, veranlasst durch die mordende und sengende Soldateska, erschien ihnen als letzter Ausweg, ihr Leben zu retten, nicht ahnend, dass der Tod in anderer Gestalt die meisten von ihnen in ihrer Zufluchtsstätte allzu bald erreichen sollte.“<sup>1002</sup>

Gemeint ist hier der Tod durch die Pest. Den Zufluchtsort Nidda traf die Seuche schwer: Zu den angegebenen 1164 Personen kam der Verlust von etwa 500 Einheimischen, was etwa 45 % der Stadtbevölkerung entsprach, sowie eine unbekannte Zahl weiterer auswärtiger Toter, deren Namen sich nicht im genannten Totenbuch wiederfinden. Insgesamt ist anzunehmen, dass in Nidda im Jahr 1635 circa 1800 Menschen der Pest zum Opfer gefallen sind.<sup>1003</sup>

---

<sup>999</sup> Demandt 1980 – Geschichte des Landes Hessen, S. 256. Vgl. Lammert, Gottfried: Geschichte der Seuchen, Hungers- und Kriegsnoth zur Zeit des dreissigjährigen Krieges. Niederwalluf bei Wiesbaden 1971, S. 181.

<sup>1000</sup> Dascher, Ottfried (Hg.): Nidda. Die Geschichte einer Stadt und ihres Umlandes. Nidda 2003.

<sup>1001</sup> Die Kirchenbücher wurden erst ab 1640 begonnen.

<sup>1002</sup> Weber, Friedrich H.: Bestattungen Auswärtiger in Nidda im Pestjahr 1635. In: Hessische Familienkunde Bd. 3 (1954–56), H 10, Sp. 529–554 u. 547–555, vgl. dazu allgemeiner Demandt 1980 – Geschichte des Landes Hessen, S. 250: „Um diesen Drangsalen zu entgehen, haben ganze Gemeinden ihre Dörfer wochenlang verlassen und in befestigten Orten oder den Wäldern Schutz gesucht, sind aber auch hier vielfach eine Beute des Hungers oder ein Opfer der Seuchen (Fleckfieber, Typhus, Pest) geworden.“ Auf die Hohe Zahl an Schutz suchenden und Vaganten in existenzieller Not auf den frühneuzeitlichen Straßen und Wegen verweist anschaulich Gräf, Pröve 1997 – Wege ins Ungewisse, insbesondere S. 17–47.

<sup>1003</sup> Vgl. Demandt 1980 – Geschichte des Landes Hessen, S. 256. Siehe zusätzlich: Kraft, Karl: Die Stadt Nidda im 30-jährigen Krieg. In: Wagner, Wilhelm (Hg.): 1025 Jahre Nidda. 951–1976. Die Geschichte einer alten, liebenswerten Stadt. Nidda 1976, S. 49–61.

## Marburg und Wetter

Für die Stadt Marburg ist 1633/34 ein Pestausbruch mit 400 Toten belegt;<sup>1004</sup> für die etwa 13 Kilometer entfernte Stadt Wetter kann ein Ausbruch der Seuche in 1635 festgestellt werden. Die Flucht der Marburger Bewohner\*innen in die Kleinstadt Wetter schildert Karl Wenckebach:

„Wie es scheint, war sie von Marburg her eingeschleppt worden; denn dort war die Seuche im Jahr vorher ausgebrochen, und Marburger Einwohner zogen zu ihren Verwandten nach Wetter, um so der Krankheit auszuweichen. 1635 und 1636 starben an der Pest in Wetter 248 Einwohner. Als die Pest abgeklungen war, kam der nächste Schrecken. Nun mußten Stadt und Bürgerschaft durch menschliche Gewalt Furchtbares erdulden. [...] Mit der Devise ‚abgefallene kaiserliche Schelme‘ brachen schwedische und niederhessische Söldner und richteten nicht nur großen Sachschaden, sondern hieben und stachen, quälten und folterten die soeben der Pest entronnenen Menschen.“<sup>1005</sup>

Wenn auch nur im kleinen geographischen Raum, so lassen sich an den Beispielen Nidda, Marburg und Wetter der folgenschwere Zusammenhang zwischen Kriegsgeschehen, Angst in der Bevölkerung und die daraus resultierende Binnenmigration nachvollziehen. Die Verschmelzung der Ereignisse, gepaart mit der Zusammenballung der Menschen in lokal begrenzten und abgeschlossenen Räumen, führte zu einer weiteren Verschärfung der Probleme: Hunger, katastrophale hygienische Zustände sowie der Ausbruch von seuchenartigen Krankheiten wie der Pest ließen in der Konsequenz die Opferzahlen in den befestigten Städten steigen. Der erhoffte Schutzort wurde zur Falle oder diente als Verteiler der Epidemie, ein Schicksal, das viele kleinere und größere Gemeinden im Dreißigjährigen Krieg teilten.<sup>1006</sup> Den fatalen Synergieeffekt von Krieg, Mobilität und Infektionskrankheiten beschreibt auch der schweizer Klimahistoriker Christian Pfister:

„Die Seuche wurde durch die umherziehenden Soldatenhaufen weiträumig verbreitet. Die Landbevölkerung, die sich vor den Greueln und Torturen der plündernden Soldateska gegen Bezahlung einer Abgabe hinter die festen Mauern der Städte rettete, nicht selten mit ihrem gesamten Vieh, schleppte

---

<sup>1004</sup> Form, Wolfgang: Armut und Krankheit im Mittelalter. In: Marburg. Eine illustrierte Stadtgeschichte. Wirtschaft und Kultur, Armseliges und Herrschaftliches, Torheit und Gelehrsamkeit aus 850 Jahren, hrsg. durch den Verlag Arbeiterbewegung und Gesellschaftswissenschaft. Marburg 1988, S. 61–67, Tabelle S. 65.

<sup>1005</sup> Wenckebach, Karl: Zur Geschichte der Stadt, des Stiftes und der Kirche zu Wetter in Hessen. Wetter 1987, S. 160.

<sup>1006</sup> Vgl. Burkhardt 2018 – Der Krieg der Kriege, S. 35.

die Epidemie in die Stadt, oder sie infizierte sich dort und steckte nach der Rückkehr ihre Dorfgenossen an.“<sup>1007</sup>

Rein bevölkerungsstatistisch betrachtet geben die Einwohnerzahlen der Städte in diesen Krisenjahren oft ein verzerrtes Bild; zwar stieg die Zahl der Einwohner in einigen Jahren des Dreißigjährigen Krieges sogar an. Bei der genaueren Analyse von Kirchen- oder wie in diesem Fall von eigens angelegten Totenbüchern zeigt sich jedoch, dass der Anstieg eine Folge der Flucht der Menschen aus den umliegenden Dörfern darstellt, auf den umgekehrt ein starker Rückgang der Bevölkerung folgte.<sup>1008</sup> Für die Stadt Marburg und Teile des Umlands wurden ähnliche Phänomene festgestellt. In seinen Vorträgen mit dem Titel „Marburg im 30jährigen Krieg“ zeichnete Walter Kürschner den fatalen Zusammenhang von Krieg, Migration und Tod nach:

„Dem Zuzug stand aber im Verlauf des Krieges ein gewaltiger Abgang gegenüber, nur zum geringsten Teil durch eigentliche Kampfhandlungen zu erklären, im Kampfe sind kaum ein Dutzend gefallen. Weit größer sind die Verluste durch Entbehrung, Hunger, starke Kindersterblichkeit, Krankheiten, besonders die Pest, die, von durchmarschierenden Truppen oder flüchtiger Landbevölkerung eingeschleppt, in der letzten Kriegshälfte fast regelmäßig alle 2 Jahre in den heißen Sommermonaten ausbrach.“<sup>1009</sup>

Nach seinen Berechnungen, die sich überwiegend aus den Feuerschillings-Abgaben der Marburger bürgerlichen Einwohner zusammensetzte, hatte die Stadt Marburg vor Kriegsbeginn circa 6.000 Bürger, im Jahr 1638 etwa 3500 und nach dem Jahr 1648 weniger als 3000 Bürger zu verzeichnen. Den demographischen Verlust von 50 % erklärt sich Kürschner neben den oben genannten Gründen zusätzlich durch die starke Abwanderung der Bürger, die sich den massiven Belastungen (Kontributionszahlungen, Frondienste, Wachhalten usw.) nicht stellen konnten oder wollten. Auch der starke Verfall des Handwerks hätte zum Bevölkerungsverlust beigetragen.<sup>1010</sup>

Widerlegt werden kann an diesem Beispiel auch das in der Bevölkerungsforschung lange vorherrschende Interpretationsmodell der immobilen, vorindustriellen ländli-

---

<sup>1007</sup> Pfister 1994 – Bevölkerungsgeschichte und historische Demographie 1500–1800, S. 14. In die gleiche Richtung argumentiert Demandt 1980 – Geschichte des Landes Hessen, S. 250.

<sup>1008</sup> Vgl. Malettke 2001 – Der Dreißigjährige Krieg in Hessen, S. 94.

<sup>1009</sup> Kürschner 1921 – Marburg im 30jährigen Kriege, S. 11–12.

<sup>1010</sup> Hier nennt er vor allem das Handwerk der Wollweber, das in 1601 noch von 66 Familien ausgeübt wurde und am Ende des Krieges nur noch von 19 Familien betrieben werden konnte. Einen ähnlichen Einbruch erfuhren die Leinweber, Hutmacher und Schreiner. Relativ stabil blieb das Gewerbe der Bäcker, Metzger, Krämer und Kaufleute. Vgl. ebd., S. 12.

chen Gesellschaft.<sup>1011</sup> Denn neben den oben genannten Fallbeispielen von krisenbedingter Migration und Abwanderung gab es weitere Gründe zur Mobilität, zu denen in erster Linie die Arbeits- oder Heiratsmigration zählt.

Das Problem derjenigen Dörfer, die durch krisenbedingte Migration und massenhaften Tod verwüsteten lagen, hatte sowohl demographische als auch gedächtnispsychologische Folgen für das gesellschaftliche Leben. Zugleich gab es negative Auswirkungen auf die Dorfidentität:

„The atmosphere of despair also contributed to further material damage by prompting villagers to leave. Damage threatened the ability of the village to reproduce itself. It struck at the core of village identity and put the resilience of the institutions of the village to a test.“<sup>1012</sup>

Flucht, Verzweiflung, Angst und Tod: Der damit einhergehende Erinnerungsverlust der jeweiligen Gemeinde wurde erheblich forciert, da mit den Abgewanderten oder Verstorbenen „individuelle Träger des kollektiven Gedächtnisses“<sup>1013</sup> die Dorfgemeinde verlassen hatten. Den daraus resultierenden negativen Einfluss auf die Erinnerungskultur formuliert der Historiker Thomas Diehl wie folgt: „Tod und Flucht insgesamt sorgen dafür, dass sich die Dorfgemeinden als Bezugsrahmen des gemeinsam Erinnerung dramatisch verändern.“<sup>1014</sup> Selbst bei rascher Wiederkehr war allein das Ausmaß des psychologischen Schadens innerhalb der dezimierten Bevölkerung enorm und behinderte sowohl die Interaktion als auch die Kommunikation teilweise erheblich, ein schnelles Wiederherstellen der alten Ordnung und des ‚alten‘, meist oral tradierten, instabilen Wissens war ohne starke Einbußen nicht möglich.<sup>1015</sup>

---

<sup>1011</sup> Ehmer 2013 – Bevölkerungsgeschichte und historische Demographie 1800–2010, S. 82.

<sup>1012</sup> Theibault 1995 – German villages in crisis, S. 224–225.

<sup>1013</sup> Diehl – Erinnerung und Erinnerungsverlust, hier S. 115.

<sup>1014</sup> Ebd.

<sup>1015</sup> Vgl. zur Permanenz des oral tradierten Wissens und zum Gedächtnis in ländlichen Gesellschaften: Troßbach, Werner: „Mercks Baur“. Annäherung an die Struktur von Erinnerung und Überlieferung in ländlichen Gesellschaften (vorwiegend zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts). In: Rösener, Werner (Hg.): Kommunikation in der ländlichen Gesellschaft vom Mittelalter bis zur Moderne (= Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, 156). Göttingen 2000, S. 209–240.

## 5.5.2 Gewalt, Plünderung, Bestattung

### Krieg und Plünderung in Fronhausen

Für das Untersuchungsgebiet liegen nur wenige archivalische Quellen vor, die Informationen zu den direkten Kriegshandlungen des Dreißigjährigen Krieges enthalten. Eine dieser Quellen, die auch das Dorf Fronhausen erfassen, sind die Schadensverzeichnisse der landgräflichen Regierung. In nüchtern-statistischen Listen sind dort Schäden an Gebäuden und Arbeitsgeräten der Bevölkerung mit einem Wert beziffert. Für das Kirchspiel Fronhausen sind beispielsweise verzeichnet: *Pfarrer Johannes Stoll (79rtlr)*, *Paulus Wagner (16 rtlr)*, *Georg Vint (18 rtlr)*. Der Gesamtschaden der Bevölkerung Fronhausens wird mit 859 Reichstalern angegeben.<sup>1016</sup>

Dokumentiert ist auch eine Plünderung der Kirche während einer Predigt am 16. August 1635.<sup>1017</sup> Der Vorfall wurde im Sterberegister von Pfarrer Stoll wie folgt notiert:

*Hans Schmitt Erbenhäuser, ein gerichtsschöffe und ehrlicher man ward von einem niederhessischen streiffer und mörder als sie den 16. August unter der predigt ein=fielen die kirche plünderten und alles drin zerschlugen, draußen in der Stauffwiesen [Stauffenberg] geschossen, lebte bis an den 17., da er dan seinen geist Gott aufgab, und ward den 18. ehrlich begraben.*<sup>1018</sup>

Gleich der nächste Eintrag schildert ein ähnlich brutales Vorgehen:

*Johannes Willershausen ein junger man ward auch von solchen mördern und Räubern in seiner Schwachheit übel geschlagen und in [den, T.L.] keller geworfen dass er auch den 17. seinen geist aufgab und den 18 begraben.*<sup>1019</sup>

Beim Blick in das Trauregister erfahren wir, dass der im Eintrag erwähnte Johannes Willershausen erst am 17. Februar des gleichen Jahres 1635 *Hochzeit gehalten hat-*

---

<sup>1016</sup> Becker, Siegfried: Weinkäufe, Kranzhochzeiten und Kirchengzucht. In: Gemeinde Fronhausen (Hg.): Von Essen nach Hessen. 850 Jahre Fronhausen (1159–2009). Fronhausen 2009, S. 287–296, hier S. 287–288. Siehe dazu Praetorius 1940 – Zwölftausend Einwohner der Landgrafschaft Hessen-Darmstadt, S. 64.

<sup>1017</sup> Vgl. Brohl, Elmar: Das Fronhäuser Kegelspiel. Zur Baugeschichte der Kirche. In: Gemeinde Fronhausen (Hg.): Von Essen nach Hessen. 850 Jahre Fronhausen (1159–2009). Fronhausen 2009, S. 621–682, S. 632.

<sup>1018</sup> KB Fronhausen, 1635, Sterberegister, 16. August; vgl. Weber 1959 – Aus der Geschichte der Kirche, S. 23.

<sup>1019</sup> KB Fronhausen, 1635, Sterberegister, 18. August.



te.<sup>1020</sup> Zwei Fälle aus dem Dezember 1640 belegen erneut Plünderung und die Anwendung von tödlicher Gewalt gegen die Dorfbevölkerung:

*Conrad Schmitt ein ehrlicher vnd junger starcker man war von den [...] mörder vnd Räubern als sie den 6t. 10bris am morgen früh einfielen vnd das Rindvieh raubeten, erschossen.*<sup>1021</sup>

Schon der nachfolgende Eintrag lautet: *Caspar Kale(?) ein alter lahmer man im gleichen erschossen. Denen Gott gnad.*<sup>1022</sup>

Im benachbarten Kirchspiel Lohra, das wenige Kilometer westlich von Fronhausen liegt, notierte Pfarrer Gebhard die Belagerung des Dorfes Lohra durch *kaiserisch Kriegsvolk*<sup>1023</sup> im Sterberegister des Jahres 1640. Weiter bemerkte der Pfarrer in einer *nota bene*, dass einige Menschen wegen des *elendi/schen Kriegsvolks nach Marburg geflohen* sind und viele *im Januario, Februario, und Martio zu Marburg begraben* wurden. Im Copulationsregister desselben Jahres berichtet er ebenfalls in einer *nota bene*, dass *keine Hochzeit gehalten worden, dieweil im Anfang des Jahres Schwedische, am Ende aber kayserische Völker im Land gelegen.*<sup>1024</sup>

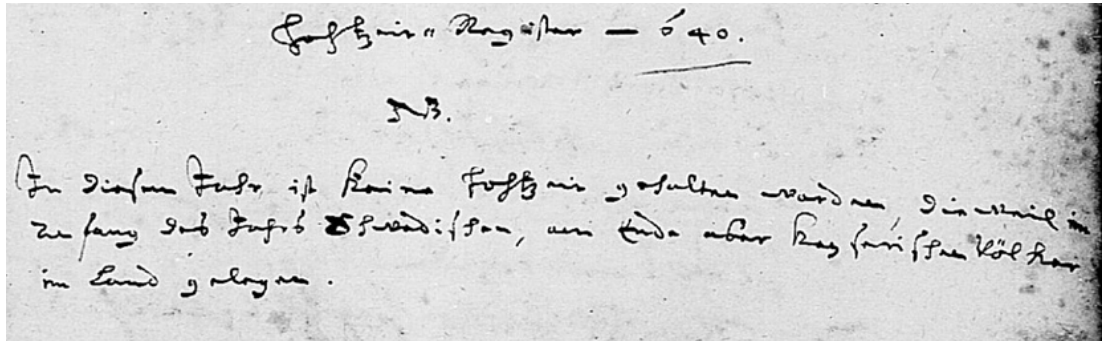


Abb. 19: Kirchenbuch Lohra, 1640, Copulationsregister (Hochzeitsregister)

Einträge dieser Art sind keine Seltenheit in den Kirchenbüchern der hessischen Landgrafschaften. Sie können stellvertretend für die Situation zahlreicher Dörfer des

<sup>1020</sup> KB Fronhausen, 1635, Trauregister, 17. Februar. Interessant dabei ist, dass sich die Zahl der Hochzeiten im Jahr 1636 im Vergleich zum Vorjahr mit erhöhter Mortalität im Kirchspiel von 17 auf 40 erhöhte, was für das Bedürfnis spricht, den erfahrenen Verlusten entgegenzuwirken (die Demographen sprechen hier von Rekompensation). Die ‚Heiratsintensität‘ des Jahres 1636 wird auch im Vergleich mit den Folgejahren 1637/38 deutlich, in denen spürbar weniger geheiratet wurde.

<sup>1021</sup> KB Fronhausen, 1640, Sterberegister, 6. Dezember.

<sup>1022</sup> Ebd.

<sup>1023</sup> KB Lohra, 1640, Sterberegister.

<sup>1024</sup> KB Lohra, Copulationsregister (Hochzeitsregister) 1640.

Heiligen Römischen Reiches gelten, die unmittelbar im militärisch-politischen Aktionsfeld lagen und lassen erahnen, unter welchen Einschränkungen und Repressalien der Alltag der Bevölkerung durch Bedrohung, Plünderung und Gewalt der umherziehenden *soldatesca*<sup>1025</sup> zu leiden hatte. Den Heeren sind meistens mobile, leichte Truppen vorausgeritten, um die nähere Gegend zu erkunden. Dabei hielten sie Ausschau nach strategisch wichtigen Elementen, zu denen speziell gegen Ende des Krieges auch potentielle Quellen für Vieh und Nahrungsmittel gehörten. Die Gruppe der einfachen Soldaten, denen der „Geruch potentieller Gewaltbereitschaft und Kriminalität“ anhaftete,<sup>1026</sup> setzte sich aus unterschiedlichen, meist Angehörigen der unteren sozialen Schichten der Bevölkerung zusammen – eine Folge der Zwangsrekrutierung.<sup>1027</sup> Doch das

„eigentlich Verstörende war: Wenn Soldaten jenseits der großen Schlachten in die Dörfer eindrangen, hielt sich ihre Gewalt kaum noch an konfessionelle und politische Grenzen. Denn es galt: Der Krieg ernährt den Krieg.“<sup>1028</sup>

Die in den Kirchenbüchern beschriebenen gewalttätigen Situationen finden in den normativen Schriften des 17. Jahrhunderts eine Entsprechung, hier am Beispiel der *Sammlung Fürstlich hessischer Landes-Ordnungen* (SLO). Wie die Einträge zu den bevorstehenden Pestwellen aus anderen Ländern sind die Erlasse beim Zeitpunkt ihrer Veröffentlichung vom realen Geschehen zeitlich entkoppelt. Gleichwohl liefern sie einen Hinweis darauf, dass die Gefahren des Dreißigjährigen Kriegs in Form umherziehender, gewalttätiger Soldaten der Obrigkeit recht detailliert bekannt gewesen sein muss. Im *Edict gegen das Brandschatzen, Morden, Plündern, Rauben und Streiffen. Vom 16ten März 1622* sind Maßnahmen an die von kriegerischen Zustän-

---

<sup>1025</sup> Zur Bedeutung des Begriffs und ferner zu sozialwissenschaftlichen Aspekten der Söldner im Dreißigjährigen Krieg: Kroener, Bernhard R.: Soldat oder Soldateska? Programmatiker Aufriß einer Sozialgeschichte militärischer Unterschichten in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts. In: Messerschmidt, Manfred (Hg.): Militärgeschichte. Probleme, Thesen, Wege. Stuttgart 1982, S. 100–123. Zur Problematik der Gewaltdarstellung im 17. Jahrhundert: Meumann, Markus: Ein Schauplatz herber Angst. Wahrnehmung und Darstellung von Gewalt im 17. Jahrhundert. Göttingen 1997.

<sup>1026</sup> Kroener 1992 – Kriegsgurgeln, Freireuter und Merodebrüder, S. 54.

<sup>1027</sup> „Die Zwangsrekrutierungen hatten zur Folge, daß sich die soziale Zusammensetzung der Heere wandelte. Arme Bauern, Knechte, Tagelöhner, Gesellen, von den Werbem ergriffene oder durch List und Versprechungen angelockte fremde Reisende sowie in den Soldatenrock gepreßte Insassen der fürstlichen oder städtischen Armenhäuser und Gefängnisse bildeten die Masse der Söldner.“; Kuczynski, Jürgen nach Schnitter, H. In: Wette, Wolfram (Hg.): Der Krieg des kleinen Mannes. Eine Militärgeschichte von unten. München 1992, S. 69.

<sup>1028</sup> Bähr 2017 – Der grausame Komet, S. 24.

den bedrohte Bevölkerung zusammengefasst. Gewarnt wird vor dem Phänomen, dass sich

*hin und wieder Kriegsvolck zu Roß und Fuß genehert, und von demselben allerhand streiffende Rotten, (wiewohl wir mit niemand ichtwas [etwas; TL] in ungutem zu thun haben) [...] unsere Underthane, wie auch frembde Handels- und Wandersleute Feindlich angegriffen und ganz Mörderischer weyse, des heiligen Römischen Reichs Constitutionibus und gemeinem Landfrieden zuwieder, beraubet, ja zuweilen gantze Dorffschafften ausgeplündert und Gebrandtschatzet werden, [...].*<sup>1029</sup>

Empfohlen wurde, dass die *Eingesessenen* selbst Wache hielten, die wichtigen *Passagen* mit *Schlägen* und *Auswürfen* schützten und niemand *unreformirt* passieren noch repassieren zu lassen, und wenn *Streiffereyen*, *Plündereyen*, *Einfälle* oder *dergleichen hostiliteten* [Feindseligkeiten; T.L.] *sich begeben sollten*, wurde geraten, die Menschen durch den *Sturmb* und *Glockenschlag* zu warnen und somit *secours* [= Unterstützung, Beistand; TL] und *wuerckliche huelffleistung* zu geben.

In diesem Auszug aus der SLO sind einige konkrete, typische Handlungsanweisungen in Krisen- und Katastrophenzeiten enthalten. Der Aufruf, die Bewachung der Wegepassagen nicht nur selbst zu übernehmen, sondern auch durch das Aufwerfen von Erde und Ausheben von Gräben zu schützen, zeigt, wie sehr Wegekrenzungen und Flussübergänge im Fokus der Kontrolle lagen. Als praktischen Hinweis zur Erhöhung der Sicherheit der *Flecken* und *Dörffer* wurde 1625 zudem das Pflanzen von doppelten Baumreihen mit dazwischen aufgeworfener Erde als Schutz vor der *streiffenden Rotte* als obrigkeitlicher Rat erteilt.<sup>1030</sup>

### Krieg, Plünderung und Bestattungsproblem in Amönau / Behinderung von rituellen Handlungen

Im Fokus der weiteren Analyse stehen zusätzlich die Auswirkungen der Kriegswirren auf den kirchlichen Ritus in den ländlichen Kirchspielen, hier am Beispiel der Bestattungen. In dem kleinen Dorf Amönau listet Pfarrer Euchenius im Sterberegister des Junis 1636 acht Personen auf und notiert neben dem Eintrag:

<sup>1029</sup> Kleinschmidt (Hg.) 1767 – Sammlung Fürstlich hessischer Landes-Ordnungen (SLO 1), S. 612.

<sup>1030</sup> Ebd., S. 667 (Punkt 5 der Baum=Planz=Ordnung vom 20ten August 1625). Gleich im Anschluss an den Rat werden die verlobten Personen, als Braut und Breutgamb, zu planzung und setzung junger Bäume [...] mit ernst hierzu angehalten.

*Diese verstorbene sindt vom 20. t. Junij biß auff den 27. t. Junij Zu Wartzbach gestorben. wegen Landtgraff Wilhelms von Hesse Raub vnd pflünderung sindt die Leichpredigten mit den personalien hernacher verrichtet worden.*<sup>1031</sup>

Zunächst vermerkt der Pfarrer, dass die acht Personen innerhalb einer Woche verstorben waren. Das mag auf den ersten Blick lapidar klingen, in der Realität eines kleinen Dorfkirchspiels war es allerdings schon sehr ungewöhnlich, dass nicht unverzüglich mit der Versorgung der Leichen gemäß der vorgeschriebenen christlichen Bestattungspraktik begonnen werden konnte. In einem späteren Regierungs=Befehl des Jahres 1675 ist festgehalten, dass die *Beerdigung des todten Leichnams* [...] *zumal bey jetzigen ansteckenden Schwachheiten* nicht zu verzögern sei, da wahrgenommen wurde, dass die *Beerdigung des über Erde stehende todten Leichnams* *manchmal vier, fünff, sechs, sieben, acht v. mehr Tage* [...] *hingestellet v. versparet* wurde.<sup>1032</sup> Auch die Taufe war, wie weiter oben in der Arbeit geschildert, ein existenzielles Element im christlichen Lebenslauf; von einer Spende dieses Sakramentes – und sei es als Nottaufe<sup>1033</sup> – ist bei den in der Warzenbacher Gegend liegenden Verstorbenen nicht auszugehen. Als Grund für diese Verzögerung nennt der Pfarrer die Truppen *Landtgraff Wilhelms von Hesse*, die wohl das Kirchspiel mit Raub und Plünderung in Angst und Schrecken versetzte. Und tatsächlich liegt es nahe, dass es sich bei diesen Schilderungen um die niederhessischen Truppen des Landgrafen Wilhelm V. gehandelt haben muss, die 1636 zusammen mit den schwedischen Truppen durch Oberhessen zogen und es teilweise schwer verwüstet hatten. Beide Truppen waren auf dem Weg zum Entsatz, also zur Unterstützung von Hanau.<sup>1034</sup>

Die acht verzeichneten Personen sind mit hoher Wahrscheinlichkeit nicht an den räuberischen Aktivitäten der Soldaten gestorben, sondern fielen eher einer Infektionskrankheit wie der Pest zum Opfer, die im Jahr 1636 in Amönau grassiert haben muss – anders lässt sich die immens hohe Mortalitätsrate des Jahres nicht erklären. Zwar erwähnt der Kirchenbucheintrag Raub und Plünderung, diese werden aber nicht mit dem Tod der acht Personen in kausale Verbindung gebracht. Entscheidend ist, dass krisenhafte Situationen in Warzenbach nicht nur eine rechtzeitige, das heißt

<sup>1031</sup> KB Amönau, 1636, Sterberegister, 20. bis 27. Juni.

<sup>1032</sup> Apell (Hg.) 1767 – Sammlung Fürstlich Hessischer Landes-Ordnungen (SLO 3), S. 71.

<sup>1033</sup> Vgl. Kapitel 5.2.3 dieser Arbeit.

<sup>1034</sup> Vgl. Hanauer Geschichtsverein 1844 (Hg.): Der Dreißigjährige Krieg in Hanau und Umgebung (= Hanauer Geschichtsblätter, 45). Hanau 2011; ferner Kürschner 1921 – Marburg im 30jährigen Kriege, S. 2; ferner der Beleg in dem *Klägliche Berichtschreiben an fürstlich heßendarmstädtische Präsidenten, Vicecantzlar und Räte zu Marburg von der noch übrigen wenigen Bürgerschaft zu Wetter abgangen*, abgedruckt in: Plitt 1769 – Nachrichten von der Oberheßischen Stadt, S. 39–45.

unmittelbar nach dem Tod der Person vorgenommene christliche Bestattung behindert haben. Auch konnten diese aufgrund von Kriegswirren nicht komplett vollzogen werden, da die üblichen Leichenpredigten zu einem späteren Zeitpunkt nach der Bestattung gehalten werden konnten.<sup>1035</sup> Bereits am 4. Juni vermerkte der Pfarrer unter einem regulären Eintrag kryptisch: *Hier liggen noch 12 Personen an der Pest.*<sup>1036</sup> In diesem Fall liegt die Vermutung nahe, dass die hohe Zahl von 12 Pestopfern nicht sofort an einem Tag beerdigt werden konnten. Ebenso bleibt fraglich, ob der Pfarrer unter den äußeren Eindrücken und unter der Gefahr, die sowohl von den von Pesttoten in Form von Infektionsgefahr als auch von den kriegsbedingten Umständen ausging, eine Bestattung nach den gültigen christlichen Bestimmungen überhaupt hätte durchführen können.

Das kriegs- und seuchenbedingte Massensterben führte in einigen Regionen zu einer Destabilisierung der gewohnten Ordnung des Alltagslebens, wovon die Amtshandlungen im Umgang mit Sterben, Tod und Bestattung besonders betroffen war. Benigna von Krusenstjern fasst die Problematik treffend zusammen: Zwar hatten die „Leitvorstellungen vom ‚rechten Sterben‘ ebenso wie vom ‚christlichen und ehrlichen Begräbnis‘“ nach wie vor Gültigkeit und fanden in der „religiösen und kirchlichen Praxis breite Anwendung“:

„Der Krieg jedoch stellte sich ihnen als wahrer ‚Störenfried‘ entgegen. Kampfhandlungen, massive Gewaltausübung gegen die Zivilbevölkerung und gegen die Verbreitung von Seuchen haben die Umsetzung der Sterbelehren, die Ausführung der Begräbniszeremonien nicht nur beeinträchtigt, sondern häufig ganz verhindert, und zwar gerade in solchen, durch den Krieg selbst herbeigeführten Situationen, in denen angesichts von Tod und Todesangst Trost und Halt besonders dringend benötigt wurden.“<sup>1037</sup>

Ergänzen lassen sich diese Eindrücke aus den Kirchenbüchern zur Restriktion von Bestattungen mit den Schilderungen des Johann Daniel Minck (1611–1664). Minck war von 1636 bis 1654 lutherischer Pfarrer der Stadt Groß-Bieberau in der Landgrafschaft Hessen-Darmstadt, dessen Bevölkerung innerhalb der Jahre 1634 bis 1636 von

---

<sup>1035</sup> Auf den Wegfall von Leichenpredigten zu Pestzeiten in protestantischen Gebieten verweist Ulbricht 1999 – Gelebter Glaube in Pestwellen 1580–1720, S. 184.

<sup>1036</sup> KB Amönau, 1636, Sterberegister, 4. Juni.

<sup>1037</sup> Krusenstjern 2001 – Seliges Sterben und böser Tod, S. 490.

300 auf 25 Einwohner aufgrund der grassierenden Pest zurückgegangen ist.<sup>1038</sup> In dessen „Bieberauer Chronik“ notiert er für das Jahr 1635:

„Gegen dem Frühling aber besagten Jahrs, da die Hitze sich zu mehren begunnte, da wuchs das Gift gewaltig, und verwendet [= verwandelte] sich vorige Hauptseuch in eine giftige Pestilenz, davon die Leute schnell und haufenweis dahinfelen, daß man nicht gnug begraben konnte – ut impleretur Lev. 26, v. 25 [= auf daß das Wort nach Leviticus 26, Vers 25 erfüllt wurde: Ich werde über euch das rächende Schwert des Bundes führen; wenn ihr in die Städte flieht, werde ich die Pest in euere Mitte senden, und ihr werdet den Händen der Feinde ausliefert].

Weil auch, wie gesagt, [...] Lichtenberg so gar dicht voller Leute [war], daß deren viel unter dem freiem Himmel liegen mußten, so begaben sich viele heim, wollten unter ihrem eigenen Dach sterben. Da waren sie aber vor den Räubern nicht sicher, welche die Kranken aus ihren Betten warfen, sie durchsucheten und auch die Kranken noch darzu peinigten, vermeinend, irgend geld oder Brot von ihnen zu erkundigen [= aufzuspüren].

Da starb manch Mensch uffm Land, daß niemand von seinem Tod jechtwas [= etwas] wußte, darum blieben sehr viel und viel lange Zeit unbegraben liegen, daß sie ganz vermürbet und voller Würme waren. Es lagen oft Kranke bei den Toten in einem Bette, und habe ich selbst ein krank Mägdlein zu Umstadt gegen die Schul über jämmerlich hören schreien, rufen und klagen über die Würme, so von seiner toten Mutter ab- und an es liefen, daher ich verursacht, beim Magistrat um Begrabung der Mutter anzuhalten. Darauf dieses geschah, daß Leute – wer sie gewesen, mir unbewußt – solchen toten Körper vor mein Schulhaustür bei der Nacht legten; wollt ich ihn weghaben, mußte ich ihn begraben lassen.“<sup>1039</sup>

### 5.5.3 Angst und Furcht

Den kurzen Ausführungen zu Angst und Furcht seien zunächst einige Gedanken vorangestellt.<sup>1040</sup> Bei einer ethnologisch-kulturanthropologischen Arbeit zu den Phänomenen Tod und Kollektivangst sind die Zuordnungsgrenzen der ausgewählten Textbeispiele in Kategorien oft fließend, das heißt, das sich Überschneidungen nicht immer vermeiden lassen. Sowohl im Teilabschnitt zu Belastungen und Auswirkungen des Dreißigjährigen Krieges als auch im voranstehenden Kapitel zu Gewalt und Plünderung bilden Angst und Furcht einen dauerhaften Grundton, der mal laut, mal

---

<sup>1038</sup> Minck übernahm die verwaiste Pfarrstelle im Alter von 25 Jahren. Sein Vorgänger Markus Huber war ein Jahr zuvor an der Pest verstorben. Vgl. [https://www.grossbieberau.de/seite/de/stadtverwaltung/805/-/Biographie\\_Pfarrer\\_Minck.html](https://www.grossbieberau.de/seite/de/stadtverwaltung/805/-/Biographie_Pfarrer_Minck.html) (abgerufen am 20.09.2020).

<sup>1039</sup> Die Bieberauer Chronik 1579–1654, S. 254–255. Vgl. Medick 2018 – Der Dreißigjährige Krieg, S. 181–182.

<sup>1040</sup> Die Begriffe Angst und Furcht können in dieser Arbeit nicht erschöpfend behandelt werden. Siehe dazu die im weiteren Verlauf des Teilkapitels genannte einschlägige Literatur.

leise wahrnehmbar ist.<sup>1041</sup> Das bestätigt die Annahme, dass die historisch-kulturelle Semantik von Angst und Furcht äußerst komplex ist. Beide Begriffe wurden im 16. und 17. Jahrhundert in unterschiedlichen Ausprägungen und Kontexten verwendet, häufig synonym.<sup>1042</sup> In vielen konfessionell-normativen Texten ist die Angst- und Furchtsemantik zentraler Bestandteil des straftheologischen Weltbildes und hat einen disziplinierenden Impetus.<sup>1043</sup> Hinzuweisen ist an dieser Stelle auf zwei Arten der Furcht, die von der historischen Forschung unterschieden werden: der toposartigen und der historisch-anthropologischen Furcht. Während die toposartige Furcht überwiegend ein stereotypes Merkmal in Druck- und Spruchzeugnissen bildet und sowohl in Gebeten wie auch in normativen Erlassen eingesetzt wurde,<sup>1044</sup> beschreibt die historisch-anthropologische Furcht einen Gegenstand, der ungleich schwieriger ‚zu fassen‘ ist und der in den Bereich der Mentalitätsgeschichte zuzuordnen ist. Letztere Furcht bekamen Menschen teilweise ganzheitlich zu spüren, sie wurde verinnerlicht, hinterließ bei den nachfolgenden Generationen noch Spuren der Erinnerung und hatte gleichzeitig einen mahnenden Charakter.<sup>1045</sup>

Konkrete oder gegenständliche Benennungen von Angst und Furcht in frühneuzeitlichen Dokumenten sind selten. Genauere Details zur zeitgenössischen Situation vor Ort sind auch in Kirchenbucheinträgen oft spärlich und darüber hinaus ohne lokalhistorischen Kenntnisse der begleitenden Umstände schwer zu deuten. Anhand von einigen Einträgen lässt sich zumindest die angstvolle Atmosphäre der Bevölkerung zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges nachvollziehen. Pfarrer Stoll notierte in Fronhausen am 24. August 1635 Folgendes: *Hans Rowetter ein alter ehrlicher man starb bei der*

---

<sup>1041</sup> Vgl. Kapitel 4.2 und 5.5.2 dieser Arbeit.

<sup>1042</sup> Zum Begriff und zur Genese der Angst siehe Kierkegaard, Søren: Der Begriff der Angst [1844]. In: ders., Die Krankheit zum Tode. Furcht und Zittern. Die Wiederholung. Der Begriff der Angst, unter Mitwirkung von Niels Thulstrup und der Kopenhagener Kierkegaard-Gesellschaft, hg. von Hermann Diem und Walter Rest. München [1976] 2005, S. 441–640. Zum Forschungsüberblick der fundierte Artikel von Bähr, Andreas: Die Furcht der Frühen Neuzeit. Paradigmen, Hintergründe und Perspektiven einer Kontroverse. In: Historische Anthropologie : Kultur, Gesellschaft, Alltag 16 (2008), 2, S. 291–309.

<sup>1043</sup> Siehe dazu das Kapitel 5.3 zur Symbolgeschichte und zur Semantik der „Rute“ in dieser Arbeit.

<sup>1044</sup> Vgl. speziell zu diesem Thema die einschlägige Habilitationsschrift des Frühneuzeithistorikers Bähr 2013 – Furcht und Furchtlosigkeit. Göttliche Gewalt und Selbstkonstitution im 17. Jahrhundert (= Berliner Mittelalter- und Frühneuzeitforschung, 14). Göttingen 2013; ders.: Bähr – Furcht, Angst und Schrecken. Als „typischen literarischen Topos“ beschreibt Göckenjan den Schrecken vor Epidemien; Göckenjan 1988 – Das Pest-Regiment, hier S. 84.

<sup>1045</sup> Der Historiker Hans Medick beschreibt in Bezug auf Selbstzeugnisse wie folgt: „Gerade in der emphatischen Beschwörung des selbst erlebten und erfahrenen Leidens an Gewalt – somit nicht nur in toposartiger Furcht vor göttlicher Strafe – erheben die Selbstzeugnisse den Anspruch auf Memoria und Mahnung zugleich.“ (Medick 2010 – Der Dreißigjährige Krieg als Erfahrung, S. 167).

*lahn=mühle, als er wegen der Räuber gegen Stauffenberg geflohen den 24. Augusti.*<sup>1046</sup> Auf die Gefahren des Unterwegs-Seins auf den frühneuzeitlichen Straßen und Wegen wurde bereits hingewiesen,<sup>1047</sup> ebenso auf die dramatische Zuspitzung der Mortalität in den Jahren um 1635 im Marburger Land durch den Ausbruch der Pestseuche in einigen Kirchspielen. Dem ausgewählten Beispiel liegen diverse Unsicherheitsfaktoren der näheren Lebenswelt zugrunde, zentral genannt wird die Flucht (aus Angst) vor Räubern, die hier nicht näher bestimmt werden.

Ein Kirchenbucheintrag aus Fronhausen ist einer der wenigen aus den untersuchten Quellen, in dem die Furcht konkret benannt wird:

*Hans Löpp, Starb den 7. 8bris. im 86. Jahr seines alters, so von eine[m] gerüst heuw gefalle vnd auf den Kopff geStürtz, darauf er des nachts, aus furcht fur den Bündischen(?) soldaten, so damahls alhie quartirten, gelegen.*<sup>1048</sup>

Der Eintrag enthält mehrere Aspekte, die einer genaueren Analyse lohnen. Zunächst ist – und dem soll im Folgenden kurz Beachtung geschenkt werden – wie bei vielen verstorbenen Menschen einer höheren Altersstufe, das genaue Sterbealter angegeben. Mit 86 Jahren hat Hans Löpp ein recht hohes Lebensalter<sup>1049</sup> erreicht, und ist, wie der bereits geschilderte Fall des 75-jährig verstorbenen Fronhäuser Pfarrers Caus beweist,<sup>1050</sup> in der Frühen Neuzeit keine Ausnahme gewesen.<sup>1051</sup> Diese Beispiele ver-

---

<sup>1046</sup> KB Fronhausen, 1635, Sterberegister, 24. August.

<sup>1047</sup> Vgl. Kapitel 4.2 dieser Arbeit.

<sup>1048</sup> KB Fronhausen 1632, Sterberegister, 7. Oktober. Wieder danke ich Herrn Dipl.-Ingenieur Andreas Schmidt für seine Transkriptionshilfe.

<sup>1049</sup> Vertiefend zum Thema siehe Borscheid, Peter: Geschichte des Alters. Münster 1987; zum schlechten Bild der Alten im Volksglauben siehe HWA, Bd. 1, S. 329–334 sowie Ehmer, Josef: „Hohes Alter“. In: Enzyklopädie der Neuzeit online. Ed. Friedrich Jaeger, [http://dx.doi.org/10.1163/2352-0248\\_edn\\_a1733000](http://dx.doi.org/10.1163/2352-0248_edn_a1733000) (abgerufen am 20.09.2020). Ehmer erkennt die negativen Stereotype des Alters auch in den spätmittelalterlichen didaktischen Alterstrepfen, die ein Alter ab 80 Jahren als nicht mehr weise betrachten. Zu erinnern sei hier auch an die Verspottung und die soziale Abwertung insbesondere von alten, unverheirateten Frauen in den Faschnachts- und Karnevalsbräuchen; vgl. Ehmer, Josef: Sozialgeschichte des Alters. Frankfurt am Main 1990, S. 19–38 und 187–214 sowie speziell zur Frau in der Frühen Neuzeit: Wunder 1992 – Er ist die Sonn', S. 33–56. Zum Thema aus kulturwissenschaftlicher Perspektive und zum Alter als sozialem Konstrukt: Mohrmann, Ruth-E.: Alte Menschen – alte Dinge. Kodierungen des Alters in Bildern der Frühen Neuzeit. In: Vavra, Elisabeth (Hg.): Alterskulturen des Mittelalters und der frühen Neuzeit. Internationaler Kongress Krems an der Donau 16. bis 18. Oktober 2006 (= Veröffentlichungen des Instituts für Realienkunde des Mittelalters und der frühen Neuzeit, 21). Wien 2008, S. 257–278, insbesondere S. 266–270. Tradierte Altersmodelle und tatsächliches Verhalten vergleicht Imhof 1984 – Die verlorenen Welten, S. 139–146.

<sup>1050</sup> KB Fronhausen, 1624–1705, 1632, Sterberegister, 15. November: Der ehrwürdige und wohlgelehrte Herr Pastor Hartmann Caus, Pfarrherr allhier, starb den 15. November im 75. Jahr seines alters.



deutlichen die Tendenz der jüngeren historischen beziehungsweise sozialhistorisch-statistischen Forschung, die den frühneuzeitlichen Menschen eine höhere Lebenserwartung zuschreibt, als bisher angenommen.<sup>1052</sup> Nach der Auswertung von südwestthüringischen Kirchenbüchern stieg dem Sozialhistoriker Lehmann zufolge die Chance der Menschen, älter als „60 oder 70 Jahre zu werden“, wenn sie die eigene Kindheit bis zum 18. Lebensjahr überstanden hatten<sup>1053</sup> – gerade die hohe Kinder- und Müttersterblichkeit aufgrund von Epidemien, Mangelernährung und der Belastung durch Mehrfachgeburten verzerrten oft das Bild der Lebenserwartung des 17., 18. und frühen 19. Jahrhunderts.<sup>1054</sup> Lehmann widerlegt in seiner regionalspezifischen Studie damit teilweise die weit verbreitete Auffassung von der geringen Lebenserwartung der von harter Arbeit und lebensfeindlichen Umständen geplagten ländlichen Bevölkerung der Frühen Neuzeit; er liefert zugleich Belege der älteren Forschung, deren Annahmen und Vermutungen oft generalisierend übernommen worden sind. Er verweist auf Richard van Dülmens Standardwerk „Kultur und Alltag in der Frühen Neuzeit“, indem es heißt, „dass kaum ein Bauer sein 50. Lebensjahr“ erreichte.<sup>1055</sup> Darauf bezugnehmend stellt Lehmann für seine Regionalstudie resümierend fest, „dass rund zwei Drittel aller Männer und Frauen damals älter als 50

<sup>1051</sup> [...] *im 86. Jahr seines Alters* verstarb am 21. Juli 1632 Caspar Ruchs(?) in Fronhausen (KB Fronhausen, 1624–1705, 1632, Sterberegister, 21. Juli); im Alter von 92 Jahren verstarb am 31. Juli 1635 der Fronhäuser Hennchen Jung; vgl. Gerhard 2009 – Die Gerhardschen Höfe, S. 18 und KB Fronhausen, 1624–1705, 1635, Sterberegister, 31. Juli; *im 80. Jahr seines Alters* verstarb am 7. Juli 1632 in Weitershausen *Urban Endreß* (KB Weitershausen [Michelbach], 1624–1660, 1632, Sterberegister). Vgl. Imhof, Arthur Erwin: Unsere Lebensuhr. Phasenverschiebungen im Verlaufe der Neuzeit. In: Borscheid, Peter; Teuteberg, Hans Jürgen (Hg.): Ehe, Liebe, Tod. Zum Wandel der Familie, der Geschlechts- und Generationsbeziehungen in der Neuzeit. Münster 1983, S. 170–198.

<sup>1052</sup> Zu den Lebensetappen des Mittelalters und der Frühen Neuzeit siehe auch Greyerz 2010 – Passagen und Stationen. Greyerz erläutert anhand von Bild- und Textbeispielen das in den Vorstellungen fest verankerte Konzept der Sieben- und Zehnjahres-Lebensstufen des 16. und 17. Jahrhunderts, das noch eng mit der Struktur der Ständegesellschaft verwoben ist. Dem Konzept bescheinigt er zwar aufgrund der Vielzahl der Quellenbelege und mediale Verbreitung „eine gewissermaßen existenzielle Dimension, die viele, möglicherweise sogar zahlreiche Personen des 16. und 17. Jahrhunderts bewegte. Diese Dimension ist Ausdruck eines in der Moderne nicht mehr in dieser existenziellen Form vorhandenen Sensoriums für den lebensgeschichtlichen lebensgeschichtlichen Dimensionen von Ritualität.“ (Ebd., S. 9–20, Zitat S. 12). Insgesamt jedoch macht Greyerz auf die begrenzte historische Aussagekraft des eher metaphorischen Konzeptes deutlich, das sich zwar in vielen bildlichen Darstellungen überliefert hat und im 19. Jahrhundert wieder aufgegriffen, aber schon zur Entstehungszeit verspottet wurde.

<sup>1053</sup> Lehmann – Jung sterben oder alt werden, S. 109.

<sup>1054</sup> Beispiele aus der Marburger Landschaft bei Becker 2009 – Vom Sterben der Kinder.

<sup>1055</sup> van Dülmen 1990 – Kultur und Alltag, S. 204; vgl. Lehmann (2012), S. 96. Im Gegensatz zu Lehmann macht van Dülmen jedoch auf die je nach Region und Zeit unterschiedliche Bedeutung von Lebenserwartungen aufmerksam – währenddessen Lehmann sich die Daten überwiegend rein statistisch zu nutzen macht.

Jahre alt wurden“.<sup>1056</sup> Die Ermittlung von Durchschnittswerten des Lebensalters ist eine Variante, die sich vor allem die sozialwissenschaftlich-statistische Forschung seit den 1970er Jahren durch die Analyse von Kirchenbüchern zu Eigen macht.<sup>1057</sup> Zahlreiche jüngere Studien, wie die oben zitierte von Lehmann, nehmen den Faden auf und spannen ihn detailgenau weiter, wenn sie das Sterbealter nach Zeit, Regionen und Berufsständen auswerten und diverse Graphiken dazu erstellen.

Für eine ethnologisch-kulturanthropologische Betrachtung von frühneuzeitlichen Kirchenbüchern ist ein Aspekt von großer Wichtigkeit, der sich nicht in Statistiken wiederfinden oder graphisch darstellen lässt, für die Menschen der damaligen Zeit jedoch von weitaus größerer Bedeutung gewesen sein dürfte als die bloße Erreichung eines hohen und ausgefüllten Lebensalters<sup>1058</sup>: Die erlösende Hoffnung der Menschen auf die Ewigkeit. Für die Bevölkerung der Frühen Neuzeit

„hieß Leben, Lebenslauf, Lebenserwartung etwas völlig anderes. ‚Leben‘ bestand damals aus einem mehr oder weniger wichtigen, mit allerlei Geschäftigkeiten ausgefüllten irdischen Teil und einem unvergleichlich wesentlicheren und längeren, nämlich ewigen Teil in der jenseitigen Glückseligkeit“.<sup>1059</sup>

Noch im 19. Jahrhundert stellte der Volkskundler Wilhelm Heinrich Riehl in seinen ‚Religiösen Studien eines Weltkinds‘ fest, „daß die Hoffnung auf ein ewiges Leben auch heute wie ehemals die ungeheure Mehrheit des christlichen Volkes hebt und trägt.“<sup>1060</sup> Gerade vor dem Hintergrund, dass die Jenseits-Hoffnung in unserer weitgehend säkularisierten Gesellschaft stark abgenommen und eine Konzentration auf das diesseitige Leben stattgefunden hat, so ist zu bedenken, dass die Menschen der Frühen Neuzeit stark in die Religiosität und damit in den (gemeinschaftlichen) gelebten Glauben auf Erlösung eingebunden waren. Sie verstanden die Geschehnisse und Schicksale als notwendigen Teil der göttlichen-heilsgeschichtlichen Ordnung, die

---

<sup>1056</sup> Lehmann – Jung sterben oder alt werden, S. 109.

<sup>1057</sup> Vgl. beispielsweise für den Untersuchungsraum: Imhof 1975 – Historische Demographie als Sozialgeschichte.

<sup>1058</sup> Zur Bedeutung, das heißt viel mehr zur Unwichtigkeit des eigenen Alters für die ländliche-bäuerliche Gesellschaft und zur Unfähigkeit, sich an das eigene Lebensalter zu erinnern, siehe Troßbach 2000 – Mercks Baur, insbesondere S. 210–211. Auf das Zurücknehmen der eigenen Person bei gleichzeitiger Betonung des familiären beziehungsweise kollektiven Zusammenhaltes als Überlebensstrategie verweist auch Roeck 2010 – Der dreißigjährige Krieg, S. 152–153; die Unwichtigkeit des Lebensalters sowie die höhere Bedeutung des himmlischen Lebens im Vergleich zum kurzen irdischen betont Imhof 1984 – Die verlorenen Welten, S. 16–18.

<sup>1059</sup> Ebd., S. 16; vgl. Spree, Reinhard: Der Rückzug des Todes. Der epidemiologische Übergang in Deutschland während des 19. und 20. Jahrhunderts. Konstanz 1992, S. 60.

<sup>1060</sup> Riehl, Wilhelm Heinrich: Religiöse Studien eines Weltkinds. Stuttgart 1894, S. 66.

einen stabilisierenden Rahmen bot.<sup>1061</sup> Der Tod wurde als Übergang betrachtet, als Passage, und da er „keine endgültige Trennung von den Hinterbliebenen brachte, bedeutete er auch kein absolutes Ende“.<sup>1062</sup> Wichtige Lebensziele waren das Bereitstellen eines funktionierenden ‚ganzen Hauses‘,<sup>1063</sup> womit hier sowohl Haus und Hof als auch die dazugehörigen landwirtschaftlichen Flächen zur Existenzsicherung verstanden werden sollen. Gerade die Absicherung der Besitzgüter verlangte „Vorsorge und Fürsorge“ im „tradierten Agrarzyklus“, ein kluges und verantwortungsvolles Voraussehen,<sup>1064</sup> das durch ein generationsübergreifendes, möglichst stabiles Familiennetzwerk, ergänzt wurde und ein Weitergeben zur ‚rechten Zeit‘ ermöglichen sollte.<sup>1065</sup> Das galt einmal mehr in krisenhaften Zeiten, in denen sowohl das Angebot als auch die Nachfrage nach religiösem Beistand deutlich zunahm.

Abgesehen von der Registrierung des hohen Sterbealters weist der Eintrag zum Unglück von Löpp noch eine mentalitätsgeschichtlich bedeutende Komponente auf, die in diesem Kapitel im Fokus steht. Im Zusammenhang mit den kriegsbedingt einquartierten Soldaten wird das Wort „Furcht“ benutzt, das sich konkret auf einen Anlass bezieht: Hans Löpp liegt [...] *darauf er des nachts, aus furcht fur den Bündischen(?) soldaten, so damahls alhie quartirten, gelegen*. Das Paradoxe an diesem Beispiel ist, dass die *Bündischen* Soldaten im Prinzip als ‚vergegenständlichte Furcht‘ austauschbar waren; es machte keinen Unterschied für die Bevölkerung, ob sie von verbündeten Truppen Landgraf Wilhelms oder von Soldaten der katholischen Gegenseite in

---

<sup>1061</sup> Vgl. Mohrmann 1998 – Alltag in Krieg und Frieden, hier S. 326–327; besonders das eschatologisch-heilsgeschichtliche Dispositiv betont ferner Schlögl 2015 – ‚Krise‘ als historische Form, S. 18–20.

<sup>1062</sup> Vgl. van Dülmen 1990 – Kultur und Alltag, S. 215–216.

<sup>1063</sup> Das Modell von Otto Brunner (Brunner 1968 – Neue Wege der Verfassungs) ist inzwischen entlarvt worden als starres, unflexibles und hausväterlich-autoritäres Modell, das sämtliche sozial-kulturellen Dynamiken vermissen lässt. Dazu kritisch Greyerz 2010 – Passagen und Stationen, S. 25–26; Opitz – Neue Wege der Sozialgeschichte; Schmidt-Voges 2010 – Ehe; Trossbach – Das ganze Haus; Sokoll, Thomas: Soziale Sicherheit, soziale Sicherung, Subsistenzsicherung. Ein Kommentar. In: Kampmann, Christoph; Niggemann, Ulrich (Hg.): Sicherheit in der Frühen Neuzeit. Norm – Praxis – Repräsentation. Köln/Wien 2013, S. 528–537, S. 531, und neuerdings in der profunden Gesamtdarstellung Eibach, Schmidt-Voges (Hg.) 2015 – Das Haus in der Geschichte.

<sup>1064</sup> Zimmermann, Clemens: Bäuerlicher Traditionalismus und agrarischer Fortschritt in der frühen Neuzeit. In: Peters, Jan (Hg.): Gutsherrschaft als soziales Modell. Vergleichende Betrachtungen zur Funktionsweise frühneuzeitlicher Agrargesellschaften. München 1995, S. 219–238, Zitate auf S. 224.

<sup>1065</sup> Vgl. van Dülmen 1990 – Kultur und Alltag, S. 12–23; Imhof 1984 – Die verlorenen Welten, S. 19–26.

Angst versetzt wurden.<sup>1066</sup> Fakt war: Hans Löpp blieb nach seinem Sturz vor den Soldaten offensichtlich gleich am Ort des Unglücks liegen, da er sich fürchtete, durch Aufstehen oder Flucht die Aufmerksamkeit der Soldaten auf sich zu ziehen. Das Wissen also um die ‚Gefahr Soldat‘ – oder anders ausgedrückt –, vor soldatischer Gewalt im Alltag des Dreißigjährigen Krieges im ländlichen Marburger Raum, hatte sich bereits in den Köpfen manifestiert, und vermutlich hat auch Hans Löpp zuvor schon von eher negativen Begegnungen mit der Soldateska aus Erzählungen gehört oder sie als Betrachter selbst wahrgenommen. Seine Erfahrung also hat ihn eingeschüchtert, lehrte ihm, sich besser nicht der Begegnung mit Soldaten auszusetzen, auch wenn, wie in diesem Fall tragisch belegt, die gewählte Alternativhandlung (in Deckung bleiben) ein tödliches Ende für ihn bedeutete.

Mit dem ausgewählten Kirchenbucheintrag treten die zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges herrschenden existenzgefährdenden Phänomene wie Überlebensunsicherheit und Kriegsangst durch die Präsenz von Soldaten – auch ohne direkte Kampfhandlungen im Marburger Raum – deutlich an die Oberfläche. Die geschilderte Furcht des Hans Löpp vor der möglichen Gewalt<sup>1067</sup> und vor dem Tod war gerade in Kriegszeiten in weiten Teilen der ländlichen Bevölkerung präsent und dazu geeignet, ein kollektives Verhaltensmuster zu generieren.

Bildeten in den oben genannten Beispielen akute räuberische oder kriegerische Handlungen den Grund für die Angst, so weist ein Kirchenbucheintrag vom Juni 1636 auf eine anders gelagerte Angst im Untersuchungsgebiet hin: *Den 14. Juny ao [1]636 ist Margaretha vorgemeltens(?)/ Möllers Weib sampd 3 Kindern begraben so auch/ an d Pest gestorben.* 14 Tage zuvor verstarb ihr Mann Joachim an der Pest und wurde in Diedenshausen begraben. Nun aber schienen sich die Diedenshäuser der Bestattung der Pestleichen zu verweigern, und erst auf Anordnung des Superintendennten konnte dies geschehen.<sup>1068</sup> Es ist einer der wenigen Kirchenbucheinträge, die indirekt von der Angst vor den infizierten Leichen berichtet; ähnliche Fälle sind die Sakramentsspenden (hier: Taufen oder Nottaufen) von Pestkranken vor dem Haus, die belegen, dass die Pfarrer das von der Krankheit betroffene Haus gemieden haben,

---

<sup>1066</sup> Zu den politisch-konfessionellen Bündnisbildungen siehe den landeskundlichen Teil dieser Arbeit (Kapitel 3.1).

<sup>1067</sup> Siehe dazu das Kapitel 4.2 dieser Arbeit. Vgl. auch: Bähr, Andreas: Remembering Fear. The Fear of Violence and the Violence of Fear in Seventeenth-Century War Memories. In: Kuijpers, Erika (Hg.): Memory before modernity [Elektronische Ressource]. Practices of memory in early modern Europe. Leiden [u.a.] 2013, S. 269–282, hier S. 270–271.

<sup>1068</sup> Vgl. Becker 2009 – Die Pest in Dilschhausen, S. 66.

ihrer Dienstpflicht aber dennoch nachgekommen sind.<sup>1069</sup> Weitaus üblicher, und das sollten die vorangegangenen Kapitel zeigen, ist eine erstaunliche Kontinuität und Bereitschaft der Seelsorger, möglichst allen Verstorbenen eine Beerdigung nach christlichen Maßstäben zu gewährleisten, auch wenn sie ihr eigenes Leben dabei riskierten.

---

<sup>1069</sup> Vgl. dazu die Kapitel 5.2.1 sowie 5.2.3 dieser Arbeit.

## 6 Schlussbetrachtung

In dieser Studie wurde auf Basis der historisch-archivalischen Kulturanthropologie der qualitative Aussagegehalt der Quelle Kirchenbuch unter Berücksichtigung der Phänomene Tod und Kollektivangst zu Zeiten des Dreißigjährigen Krieges erörtert und kontextualisiert. Im Zentrum stand die Untersuchung von Kirchenbüchern in Phasen extremer Mortalität im Marburger Land, die insbesondere in den Jahren 1635 und 1636 festgestellt werden konnte. Innerhalb dieser gewählten Periode wurden Fallbeispiele aufgezeigt, die das Leben in Krisen- und Seuchenzeiten ausschnittartig, das heißt hier: mit der Methode der mikrohistorischen Datenerhebung, darstellen. Einzelne Kirchenbucheinträge der Pfarrer sind sehr aussagekräftig, ‚sprechen für sich‘ und erzielen auch ohne einen historischen Bezugsrahmen eine große Wirkung. Doch in vielen Fällen führte erst eine Einbettung und eine Kontextualisierung mit normativen Quellen des 17. Jahrhunderts sowie mit einigen Überblicksdarstellungen zum Zeitgeschehen, das heißt konkret: mit dem Einbezug makrohistorischer Daten, die Analyse der Kirchenbucheinträge zu einem umfassenderen Bild. Dabei konnten Denk- und Handlungsstrukturen frühneuzeitlicher Gesellschaften aufgezeigt werden, die analog auch in der Stausebacher Chronik zum Vorschein kamen: Die zeitgenössischen Schilderungen des Caspar Preis enthalten nicht nur mentalitätsgeschichtliche Hinweise, sondern ermöglichen darüber hinaus detaillierte Einblicke auf einen Nahraum des Dreißigjährigen Krieges und die damit in Verbindung stehenden Belastungen für die überwiegend ländliche Bevölkerung.

In die folgende Betrachtung werden – rückblickend und zusammenfassend – zentrale Strömungen des frühneuzeitlichen Geschehens und Ergebnisse der Arbeit miteingewoben. Diese Ausführungen jedoch dienen als Folie, um die serielle Quelle Kirchenbuch in Hinblick auf die Phänomene Tod und Kollektivangst mit programmatischen Konzepten und Theorien in Berührung kommen zu lassen. Neben Überlegungen zu Raum- und Ordnungsgefügen sowie zu erinnerungskulturellen Aspekten wird das religiöse Phänomen der Kontingenzbewältigung vorgestellt.

Die Epoche der Frühen Neuzeit war geprägt von vielfältigen Entwicklungsströmen und „religiös determinierten Großprozessen“ (Andreas Holzem), die im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation und insbesondere in den hessischen Landgrafschaften zur Konfessionspluralität führten. Beschleunigende Faktoren der Vorgänge waren die reformatorischen und dynastischen Bestrebungen, die meist kriegerische

Handlungen evozierten: Die jahrzehntelange Fehde zwischen Hessen-Darmstadt und Hessen-Kassel mit den drastischen Folgen für die betroffenen Gebiete entwickelte ihren Höhepunkt, „weil sich beide Seiten jeweils einer der großen Parteien des Dreißigjährigen Krieges anschlossen und die hessischen Händel in das große Kriegsgeschehen hineingezogen wurden“.<sup>1070</sup> Die Sogwirkung von Kriegsgeschehen und Truppenbewegungen waren mehr oder weniger eng an die wechselnden territorialen Neuordnungen geknüpft und hatten spürbare Auswirkungen auf alle Landesteile, auf alle sozialen Schichten sowie auf das Alltagsleben mit seinen religiösen und kulturellen Ausprägungen.

Für die Genese des Formalwesens im Rahmen der staatsbildenden Prozesse waren die territorialen und konfessionellen Strömungen von großer Bedeutung und schlugen sich in ihrer Dynamik und Komplexität als spezifische Verschränkung von Staat und Religion in der hessischen Landesgeschichte nieder. Seit Einführung der Reformation im Jahr 1526 äußerte sich diese Allianz verstärkt in disziplinierenden Bestrebungen der Landgrafschaften Hessen-Kassel und Hessen-Darmstadt. Im Zuge der reformatorischen und gegenreformatorischen Bewegungen entwickelten sich zusätzliche normgebende und -kontrollierende Instanzen. In Form von wiederholt publizierten Erlassen und Ordnungen, etwa der in dieser Arbeit verwendeten *Sammlung Fürstlich hessischer Landes-Ordnungen und Ausschreiben*, wurde versucht, die Bevölkerungen nahezu aller sozialen Schichten zu erreichen und die Lebensweisen der Untertanen zu reglementieren. Diese soziökonomischen Verdichtungen zeichnen als epochales Merkmal den territorialabsolutistischen Charakter des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation nach, ein Spezifikum, das im Sinne von Max Weber auch als Vergesellschaftung der Lebensweise verstanden werden kann.<sup>1071</sup> Durch die Etablierung von Kirchspielen ermöglichten Kirchenbücher als frühe serielle Quelle eine nahezu flächendeckende Erfassung von Stadt- und Landbevölkerungen. Somit ist das Kirchenbuch nicht nur Ausdruck der konfessionellen Bestrebungen landesherrlicher Obrigkeiten, sondern wurde durch die weitverzweigte Implementierung zum lokalen Element des frühneuzeitlichen Staatsbildungsprozesses.

### Ordnungen und Raumaushandlungen

Die Untersuchung der Kirchenbücher ermöglicht es, die vielschichtigen Raum- und Ordnungsgefüge frühneuzeitlicher Gesellschaften aufzuzeigen und in Teilen zu ana-

---

<sup>1070</sup> Uhlhorn, Schwind 1984 – Die territoriale Entwicklung Hessens, S. 73.

<sup>1071</sup> Siehe Weber, Max: *Wirtschaft und Gesellschaft*. 1919–1920. Tübingen 2013.

lysieren. Neben dem politischen, geographischen und konfessionellen Raum, die freilich alle miteinander verbundenen waren und sich in Teilen überlagerten, ergänzte Pierre Bourdieu mit der Skizzierung des sozialen Raums<sup>1072</sup> die Raumdefinitionen. In den Kirchenbüchern wächst die Kenntnis über den sozialen Raum immer dann, wenn eine Mehrzahl der individualbiographischen Passagen erfasst und in Beziehung zueinander gesetzt werden. Bezogen auf die Subjektivitätsforschung im Fach Europäische Ethnologie hat Manfred Seifert das Eingebundensein in soziale Zusammenhänge wie folgt formuliert:

„Dementsprechend bleiben die Subjekte trotz der individuellen Spielräume und eigenständigen Leistungen in soziale Zusammenhänge eingebunden, die das Konzept in drei Einflussgrößen sieht: in den objektiven Verhältnissen und Bedingungen, wie sie den Individuen in deren sozialen Bezugsbereichen entgegenreten; in den soziokulturellen Einflüssen, die sich in Form von gesellschaftlichen Orientierungsmustern realisieren; und in den Lebensformen, wovon die basalen Formen des sozialen Zusammenlebens in Familie, Haushalt, Verwandtschafts- und Freundschaftsnetz verstanden werden.“<sup>1073</sup>

Bereits ohne einen umfassenden ‚Datensatz‘, wie ihn die historische Demographie benötigt, lassen sich aus den Sterbebüchern durch die ergänzenden Kommentare zur verstorbenen Personen oder zu den historischen Umständen einige kulturanthropologische Erkenntnisse gewinnen. Der soziale Status, der durch den Beruf oder die Lebensführung näher eruiert wird, steht dann häufig in Analogie zur damit ‚vorgesehenen‘ christlichen Handlungspraxis, die in den normativen Texten (Kirchenordnung) festgeschrieben ist. Auch hier ist das Erkennen mehrerer Ordnungsstrukturen möglich: die rechte, christliche Lebensführung (oder auch nicht), der Umfang der niedergeschriebenen Daten des Pfarrers und das dabei verwendete (lutherisch-konfessionelle) Vokabular, die äußeren, lokalen Lebensbedingungen des Kirchspiels zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges als ordnungsstörende oder ordnungsgenerierende Größe, die landesherrlichen Erlasse und Ordnungen als Handlungsrahmen der christlichen Sakramentsspende und zuletzt die Rückkopplung und Auswirkung aller genannten Faktoren auf das betreffende Familien- oder Dorfgefüge.

### Kirchenbuch und kollektive Erinnerung

Kirchenbücher sind wichtige schriftliche Quellen von Krisen- und Seuchenzeiten der Landgrafschaften Hessen-Kassel und Hessen Darmstadt, nicht nur für das Territori-

---

<sup>1072</sup> Bourdieu, Pierre: Physischer, sozialer und angeeigneter physischer Raum. In: Wenz, Martin (Hg.): Stadt-Räume. Frankfurt/Main u.a. 1991, S. 25–34.

<sup>1073</sup> Seifert 2015 – Personen im Fokus, S. 14.



alwesen, sondern auch aus erinnerungskultureller Perspektive betrachtet. Entsprechend ihres Auftrags halten sie unverzichtbare Handlungen des religiösen Lebens, also Taufe, Konfirmation, Hochzeit und Beerdigung, systematisch fest: Kirchenbücher fixieren auf diese Weise Teile des alltäglichen Lebens. Und doch lassen sie einen Grad der Außeralltäglichkeit erkennen, wenn Geschehnisse wie der Dreißigjährige Krieg oder die Pestseuche in Form der Nebenbemerkung (*nota bene*) ihn ihnen Ausdruck finden.

Dabei ist der Pfarrer als eingesetztes Kirchenpersonal systemgebunden und nimmt eine Mittel- und Mittlerfunktion ein. Seine verschriftlichte Wahrnehmung in krisenhaften Situationen gibt Einblicke in Deutung und Bezug des Erlebten und lässt zugleich Rückschlüsse auf die geistige Referenzwelt von sozialen Gruppen und deren Sensibilitäten zu. Je nach Führung und Kommentierung liefern Kirchenbücher lebensnahe und mentalitätsgeschichtliche Einsichten in die vorwiegend ländlich geprägten Regionen des Marburger Raumes. Neben der disziplinarischen Funktion als obrigkeitliches Kontrollorgan erreicht die Intensität der analysierten Kirchenbucheinträge in einigen Fällen eine nahezu emotionale<sup>1074</sup> Qualität, denn in der auf Papier gesetzten Aussage der Pfarrer schwingen zum Teil Entsetzen, Furcht und Angst mit. Diese Schilderungen in Kriegs- und Pestzeiten erhalten nicht nur durch die unnormale hohe Opferzahl in kurzer Zeit, sondern auch durch die berufsbedingt notwendige Benennung der verstorbenen Familienmitglieder eine persönliche Note. Es wird deutlich, dass die Pfarrer den distanziert-professionellen Abstand nicht immer aufrechterhalten konnten, wie das Beispiel des Fronhäuser Pfarrers Stoll belegt. Im Anbetracht der Kausalität in Krisenzeiten, das heißt der Frage nach der Beziehung zwischen Ereignis und Reaktion, erlauben die vom Pfarrer gesetzten Einträge eine unmittelbare Referenz auf den auslösenden Moment der Krise. Die Art und Weise der Kommentare, ihre Formelhaftigkeit, sind bemerkenswert und direkt, das Entsetzen – die Katastrophe –, scheint greifbar und wird anhand einiger Reaktionen menschlich. In dieser Nähe liegt die Faszination der Quelle Kirchenbuch: Durch das „Außergewöhnliche Normale“ (Edoardo Grendi)<sup>1075</sup> ermöglicht es einen mikrohistorischen und kulturanthropologischen Zugang zu historischen Lebenswelten und seinen Ak-

---

<sup>1074</sup> Die Aufarbeitung der Emotionen in Krisen- und Seuchenzeiten ist ein Desiderat kulturwissenschaftlicher Forschung, siehe Labouvie, Eva: Leiblichkeit und Emotionalität. Zur Kulturwissenschaft des Körpers und der Gefühle. In: Jaeger, Friedrich; Liebsch, Burkhard (Hg.): Handbuch der Kulturwissenschaften. Band 3: Themen und Tendenzen. Stuttgart [u.a.] 2004, S. 79–91, hier S. 85.

<sup>1075</sup> Grendi, Edoardo: Micro-analisi e storia sociale. In: *Quaderni Storici* 35 (1977), S. 506–520, hier S. 512.

teur\*innen. Dadurch unterscheidet sich das Kirchenbuch spezifisch von vielen chronikalischen oder normativen Quellen der Frühen Neuzeit, die eher auf der Grundlage statistischer oder finanzieller Datensammlungen konzeptioniert oder zeitverzögert aus der Erinnerung heraus konstruiert sind. Hinweise auf subjektive und kollektive Denk- und Handlungsstrukturen der unteren und mittleren Gesellschaftsschichten sowie qualitativ verwertbare Äußerungen zum Umgang mit Sterben und Tod bleiben in solchen Quellen oft die Ausnahme.

Den Kirchenbüchern kommt in Krisenzeiten eine tageschronikalische Bedeutung zu, mehr noch, sie geben dem Unerhörten des Dreißigjährigen Krieges einen Platz im kollektiven Gedächtnis. Das Aufschreiben lokaler Ereignisse fixiert Erschütterungen und lässt Verluste ‚spürbar‘ werden.<sup>1076</sup> Der Historiker Thomas Fuchs sieht die Kirchenbucheinträge deswegen in der Nähe der Chronistik und schreibt ihnen systemtheoretische Eigenschaften zu:

„Sie [die Chronistik, T.L.] diene damit der Kontingenzbewältigung, die gerade deswegen so bedeutsam war, da in der Geschichte noch das Wirken Gottes gesehen wurde. Die Pfarrer demonstrierten damit gleichsam die Buße, die die Menschen mit ihrem Leid geleistet hatten. Das Ungewöhnliche wurde beschworen, es wurde durch Verschriftlichung festgehalten, damit es nicht noch mehr Unheil anrichten konnte, es wurde in den Text eingesperrt und dadurch singularisiert.“<sup>1077</sup>

Im Sinne der Kontingenzbewältigung<sup>1078</sup>, der Ungewissheit menschlicher Lebenserfahrungen also, sind die Kirchenbucheinträge für die Pfarrer ein Mittel, um das Geschehene zu dokumentieren, zu verarbeiten und dem Ungewissen zu begegnen. Der gewohnte religiöse Bezugsrahmen als ‚Wirken Gottes‘ tritt in katastrophalen und krisenhaften Momenten nur scheinbar zurück vor der Ohnmacht des massenhaften Sterbens, das in dieser Form bislang unbekannt war. Die gottesfürchtige Dimension und der Versuch der psychischen Verarbeitung werden deutlich in den nüchternen, schnell verfassten Einträgen; vielmehr jedoch in den nonkonformen Randbemerkungen der *nota bene*, die hier als eine Art Gradmesser des Störfaktors gesehen werden können. Zusätzlich gibt der Pfarrer als Chronist seiner Verzweiflung durch das Nie-

---

<sup>1076</sup> Es gibt neben den *nota bene*, die vereinzelt in den Kirchenbüchern den Dreißigjährigen Krieg thematisieren, für das Untersuchungsgebiet nur eine umfassende Chronik, die aus der Perspektive eines oberhessischen Landwirts verfasst wurde: Preis, Eckhardt et al. 1998 – Bauernleben.

<sup>1077</sup> Fuchs 2006 – Geschichtsbewußtsein und Geschichtsschreibung, S. 41.

<sup>1078</sup> Lübke, Hermann: Kontingenzerfahrung und Kontingenzbewältigung. In: Graevenitz, Gerhart von; Marquard, Odo; Christen, Matthias (Hg.): Kontingenz. München 1998, S. 35–47.

derschreiben von biblisch-metaphorischen Sinnsprüchen Raum und Orientierung. Die dabei dokumentierten Ereignisse zum Dreißigjährigen Krieg können darüberhinaus als ‚Fixpunkte des kulturellen Gedächtnisses‘ (Assmann) gelten:

„Das kulturelle Gedächtnis hat seine Fixpunkte, sein Horizont wandert nicht mit dem fortschreitenden Gegenwartspunkt mit. Diese Fixpunkte sind schicksalhafte Ereignisse der Vergangenheit, deren Erinnerung durch kulturelle Formung (Texte, Riten, Denkmäler) und institutionalisierte Kommunikation (Rezitation, Begehung, Betrachtung) wachgehalten wird.“<sup>1079</sup>

Die Kirchenbucheinträge dokumentieren die Geschehnisse und die Wahrnehmung in Krisen- und Seuchenzeiten auf ihre spezifische Weise. Die Einträge der geistlichen Amtshandlungen reflektieren die mehrfache Sättigung des geistesgeschichtlich-religiösen Kontextes und zeigen unterschiedliche Äußerungen zu Tod und Kollektivangst auf. Dadurch wird das Kirchenbuch zum Speicher lokaler Erinnerungskulturen des kleinstädtischen und dörflichen Lebens.<sup>1080</sup> In der vorliegenden Studie scheint das Krisendispositiv gleich in mehreren vorgestellten textlichen Aussagen und Nebenbemerkungen als narrative Ordnung durch.

### Religion als Kontingenzbewältigung

Die Institution Kirche stellte in Zeiten der „pausenlosen Kontingenzerfahrung“ mit Liedern und Texten ein umfassendes providenzielles Repertoire zur „Kompensation der Angst und zur Heilsversicherung“ zur Verfügung,<sup>1081</sup> das durch eine einprägsame, starke Stilistik tief in das Gedanken-, Wahrnehmungs- und Bewertungsspektrum der zeitgenössischen Akteure eingedrungen war. Unter dem Eindruck einer lokalen Krise, die sichtbar wurde durch den massenhaften Tod der Gemeindemitglieder binnen kürzester Zeit, kamen sowohl durch die Feder der aufschreibenden Pfarrer als auch in Form der normativen Ordnungen Facetten dieses religiösen Repertoires zum

---

<sup>1079</sup> Assmann 1988 – Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität, S. 12. Das Zitat hebt zugleich die Bedeutung von Ritus und Fest für die Struktur des kulturellen Gedächtnisses von Gesellschaften hervor. Vertiefend dazu vgl. Assmann 2005 – Das kulturelle Gedächtnis, S. 56–58; Erll 2011 – Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen, S. 31–33. Den Bereich der Totenliturgie, innerhalb derer die Formen individuellen und kollektiven Erinnerns ausgehandelt werden können, ordnet die Theologin Gunda Brüske als Träger des christlich kulturellen Gedächtnisses ein; siehe Brüske, Gunda: Die Liturgie als Ort des kulturellen Gedächtnisses. Anregungen für ein Gespräch zwischen Kulturwissenschaften und Liturgiewissenschaft. In: Liturgisches Jahrbuch (LJ): Vierteljahreshefte für Fragen des Gottesdienstes 51 (2001), S. 151–171.

<sup>1080</sup> Vgl. Theibault 1995 – German villages in crisis, S. 225: „The experience of the war lingered in the historical memory of the villagers and came so to define interaction in the postwar era.“

<sup>1081</sup> Kemper 1986 – Das lutherische Kirchenlied, S. 94. Den Krieg als „kontingenzproduzierendes Ereignis“ beschreibt Schlögl 2015 – ‚Krise‘ als historische Form, S. 20–23.

Vorschein. Der Religion kommt nach dem Philosophen Hermann Lübbe die strukturelle Funktion als „Kontingenzbewältigungspraxis handlungssinntranszendenter Kontingenz“<sup>1082</sup> zu. Nach diesem Verständnis bietet Religion für große Brüche des Lebens – Verlust, Trennung, Tod –, neben Trost auch eine Form des Handelns für den Umgang mit Katastrophen.

Die Lebenswelten vieler sozialer Schichten – nicht nur der unteren – blieben meist den traditionell überlieferten Sinn- und Bewältigungsangeboten der ‚alten‘ Religion verhaftet. Dies ist in besonderem Maße für Krisen- und Seuchenzeiten zu belegen, in denen die vorhandenen Spannungen, Ungleichzeitigkeiten und Unsicherheiten verstärkt zum Vorschein kamen. Bezogen auf die in den Kirchenbüchern festgehaltenen und von den Pfarrern kommentierten Einträge zu den christlichen Sakramenten werden besonders die sensiblen Schwellenzustände in Krisenzeiten freigelegt:

„Diese spezifisch religiös legitimierte Vorstellungen von Liminalitäten haben mit den gesellschaftlichen und geistigen bzw. mentalitätsgeschichtlichen Veränderungen des späten 18. und frühen 19. Jahrhunderts ihre gesamtgesellschaftliche Bedeutung verloren. Nur innerhalb der ländlichen Gesellschaft haben sie zum größeren Teil den Übergang von der Frühen Neuzeit zur Moderne überlebt.“<sup>1083</sup>

Damit ist gleichsam der eschatologisch-heilsgeschichtliche Rahmen frühneuzeitlicher Geisteshaltung angesprochen, der sich sowohl in den Begriffen „Jenseitsfrömmigkeit“<sup>1084</sup> oder „Ewigkeitsgegenwart“ der Heilsgeschichte“<sup>1085</sup> spiegelt und darüber hinaus in einem theozentrischen Weltverständnis verankert war:

„Vertrauen war in der vormodernen (ländlichen) Gesellschaft in erster Linie Gottvertrauen. [...] Neben der Anwendung von Erfahrungswissen bot sich hier die einzige Möglichkeit, drohende Gefahren und mögliche Risiken erträglicher zu gestalten, indem sie nämlich der Entscheidungsgewalt einer höheren Macht überantwortet wurden.“<sup>1086</sup>

Diese sinngebenden Strukturen waren generell vorhanden und jederzeit abrufbar, insbesondere aber in Zeiten äußerer Not, wenn die bestehende Ordnung des Alltags durch das Eintreffen krisenhafter Ereignisse aufgerüttelt wurde und der Auferstehungsglaube oft der einzig rettende Gedanke war. Der providenzielle Rahmen prägte das gesamte Gedanken-, Schrift- und Dokumentengut des 16. und 17. Jahrhunderts

<sup>1082</sup> Lübbe 1998 – Kontingenzerfahrung und Kontingenzbewältigung, S. 44.

<sup>1083</sup> Greyerz 2010 – Passagen und Stationen, S. 236.

<sup>1084</sup> Wallmann 1999 – Reflexionen und Bemerkungen zur Frömmigkeitskrise, S. 31.

<sup>1085</sup> Schlögl 2015 – ‚Krise‘ als historische Form, S. 24.

<sup>1086</sup> Spieker 2008 – Konflikte, S. 91.

und war aufgrund analoger Frömmigkeitsstrukturen im Luthertum und Katholizismus vorhanden, wenn auch in unterschiedlichen Ausprägungen.<sup>1087</sup> Eng verwoben mit den Bewältigungsstrategien von Krisen ist das Phänomen der Mentalität, das sich im Festhalten an traditionellen Verhaltensweisen und religiösen Mustern auch in der vorliegenden Studie zeigt. Je nach Ausrichtung der zuständigen konfessionellen Obrigkeiten wurden diese Strategien als starr und langwierig verurteilt. Französische Historiker der „Annales“-Schule entwarfen im frühen 20. Jahrhundert den Begriff der *longue durée*.<sup>1088</sup> Anders als exemplarische Einzelfälle konnten nun die umfassenden Entwicklungs- und Bewertungszusammenhänge von historischen Prozessen und deren Niederschlag im kollektiven Gedächtnis im Rahmen der mentalitätsgeschichtlichen Herangehensweise definiert werden. Diese Methode erlaubt eine Annäherung an die Dinge, die scheinbar statisch sowie schwer mess- oder sichtbar sind (etwa Gefühle wie Trauer, Verlusterfahrung, Wut, Ohnmacht, Angst, aber auch Traumatisierung). Dabei ist zu beachten, dass emotionale Prozesse prinzipiell das Vermögen haben, die Denk- und Verhaltensmuster von Individuen und Gruppen über einen längeren Zeitraum, ja sogar generationsübergreifend zu beeinflussen.<sup>1089</sup> Eine besonderer Aspekt innerhalb dieses Prozesses ist die Geschwindigkeit, denn die „Mentalität ist das, was sich am langsamsten ändert. Die Mentalitätsgeschichte ist die Geschichte der Langsamkeit in der Geschichte“<sup>1090</sup>.

Übertragen auf die Spezifik des 16. und 17. Jahrhunderts bedeutet das: So klar und vorwärtstreibend sich das frühneuzeitliche Werden der Territorialstaaten mit der selektiven Betonung des verschriftlichten Regel- und Ordnungswesens mit nahezu flächendeckender Gültigkeit auch belegen lässt: Große Teile der in traditionell-religiösen Strukturen eingebetteten ländlichen und kleinstädtischen Bevölkerung adaptierte, wenn überhaupt, nur verzögert und langsam den konfessionellen Geist der landesherrlichen Verordnungen. Besonders der Exkurs im Kapitel 3.1.1 hat gezeigt, welche Angst und Verwirrung, vor allem aber welche Energie und Resistenz drohende Veränderungen ‚in Sachen Religion‘ auszulösen vermögen. Die Beispiele aus Schmalkalden und Marburg dokumentieren eine regional begrenzte Durchschlagskraft der geforderten Transformationen; zusätzlich zeigen sie, dass diese nur inner-

---

<sup>1087</sup> Vgl. Kemper 1986 – Das lutherische Kirchenlied, S. 108.

<sup>1088</sup> Braudel, Fernand: Geschichte und Sozialwissenschaften. Die *longue durée*. In: Bloch, Marc; Honegger, Claudia (Hg.): Schrift und Materie der Geschichte. Vorschläge zur systematischen Aneignung historischer Prozesse. Frankfurt am Main 1977, S. 47–85.

<sup>1089</sup> Vgl. Imhof 1984 – Die verlorenen Welten, S. 100–101.

<sup>1090</sup> Le Goff 1987 – Eine mehrdeutige Geschichte, hier S. 23.

halb bestimmter sozialer Gruppen umgesetzt und nur bedingt als sinnhaft empfunden wurden.

Damit werden die Schwächen derjenigen Konfessionalisierungs- und Sozialdisziplinierungsthese sichtbar, die eine zeitliche, räumliche und klar von oben oktroyierte Dimension ins Zentrum stellt. Von der modernen Forschung wird diese inzwischen als zu einseitig bewertet, da sie insbesondere die Mehrschichtigkeit frühneuzeitlicher Lebenswelten als historischer Realität außer Acht lässt.<sup>1091</sup>

Der Thüringer Dorfpfarrer Hermann Gebhardt formulierte den konfessionellen Geist seines Landvolks als das „Feste, Stehende, Gewohnte“, das in Gefahr stand, durch die Aufklärung flüssig gemacht zu werden.<sup>1092</sup> Doch das Landvolk liebe „von Haus aus [...] feste Formen“<sup>1093</sup>. Es ist vielleicht nicht falsch, in dieser Beschreibung ungleichzeitige Phänomene‘ (Ernst Bloch) zu erkennen, in denen sich der Rückgriff auf das „Frühere“<sup>1094</sup> einmischt und damit letzten Endes die „Gleichzeitigkeit ungleicher, durch verschiedene historische Valenzen bestimmter Elemente“ meint.<sup>1095</sup> Bezogen auf die volkskundliche Dorfforschung um 1980 greift Hermann Bausinger das Bloch'sche Vokabular auf und erkennt das reserviert-widerständige, traditionsverhaftete Verhalten als „Ausdruck längerfristiger Erfahrungen“, die aus „älteren Konstellationen und Strukturen des dörflichen Lebens stammen“<sup>1096</sup>. Historische Traditionen also, die nicht zuletzt durch das auf- und abflauen diverser Krisenzeiten zu einem Konglomerat an existenzsichernden Maßnahmen, Ritualen und Denkstrategien geschliffen worden waren und mit dem vormodernen Territorialwesen und dem auferlegten konfessionellen Gedankengut bisweilen korrelierten.

Für die Bewohner\*innen der Marburger Landschaft bedeutete das Faktum des Dreißigjährigen Krieges in Verbindung mit dem Hessenkrieg eine immense Belastung und verbreitete vielerorts ein hohes Maß an Unsicherheit, Schrecken und Leid. Al-

---

<sup>1091</sup> Vgl. Hersche 2006 – Muße und Verschwendung, S. 60–62.

<sup>1092</sup> Mit Friedrich Nietzsche gesprochen, führen solche Prozess „etwas Unbekanntes auf etwas Bekanntes“ zurück (Nietzsche, Friedrich Wilhelm (Hg.): Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe in 15 Bänden. Hrsg. von Colli Giorgio und Mazzino Montinari. Berlin [u. a.] 1999, Bd. 6, S. 93).

<sup>1093</sup> Köhle-Hezinger – Der Dorfpfarrer als Ethnograph, S. 79.

<sup>1094</sup> Bloch, Ernst: Erbschaft dieser Zeit. Erw. Ausgabe. Frankfurt am Main 1962, S. 1. Bähr nennt die Langebigkeit ‚Pesistenz des Alten‘; vgl. Bähr 2008 – Die Furcht der Frühen Neuzeit, S. 281.

<sup>1095</sup> Bausinger 1989 – Ungleichzeitigkeiten, S. 278.

<sup>1096</sup> Ebd. Als bewährte Überlebensstrategie des ländlichen Lebens dienten auch eine frühe Hof- und Landübergabe sowie eine frühe Wieder-Verheiratung bei Unglücken und Seuchenzeiten. Stellvertretend für die älteren Studien zur Dorfforschung beispielsweise Kaschuba, Lipp 1982 – Dörfliches Überleben.

lerdings fiel der Grad der Beschädigungen in den einzelnen Ortschaften unterschiedlich aus. Dort jedoch, wo kriegsbegleitende Umstände wie Zerstörung und Schändung von Besitz, Mensch und Vieh, lange Einquartierungszeiten von Soldaten, Hungersnot, desaströse hygienische Zustände und der Ausbruch von seuchenartigen Krankheiten (wiederholt) auftraten und das Familiengefüge dezimierten, wurde der Krieg zur Periode einer beispiellosen körperlichen und mentalen Erfahrung und damit Teil des kollektiven Gedächtnisses. Das vielschichtige Phänomen der Angst zeigte sich bei dieser „kulturbedrohenden Grenzerfahrung“ (Johannes Burkhardt) im restriktiven Verhaltenscodex der Bevölkerung, der selten als singuläres, sondern meist im Rahmen des familiären, generationsübergreifenden Überlebens als kollektive Sinnesempfindung wahrgenommen und gelebt wurde. Insbesondere das Fehlen von vertrauten Gesten und Ritualen kommt einer „Unterdrückung der religiösen Emotionen“ (Susan Karant-Nunn) gleich. So verstanden geben uns die Kirchenbücher – genauer: die Kirchenbucheinträge in Verbindung mit den *nota bene* – in krisenhaften Situationen Hinweise auf die Dimension der als Sinngefährdung empfundenen Verluste des gemein(d)schaftlich etablierten Rituals von Taufe, Hochzeit oder Beerdigung.<sup>1097</sup> Die

---

<sup>1097</sup> Und gerade hier zeigt diese kulturanthropologische Studie zur Frühen Neuzeit analoge Strukturen und verbindende Elemente zur Gegenwartsgesellschaft auf, wenn im mikrobiologischen Zeitalter des 21. Jahrhunderts der Alltag der weltweiten Bevölkerung massiven Einschränkungen unterworfen ist und mit Maßnahmen wie Quarantäne und verschärften Hygienevorschriften inkl. dem Tragen von Schutzmasken an längst vergangen geglaubte Seuchenzeiten der Vormoderne erinnert: Ein neuartiges Corona-Virus (SARS-CoV-2) wurde Ende 2019 entdeckt und weitete sich im Frühjahr 2020 zur Pandemie aus (<https://www.who.int/emergencies/diseases/novel-coronavirus-2019>). Alle Bereiche des öffentlichen und privaten Lebens sind betroffen, ein Impfstoff ist in der Entwicklung, die Zulassung steht noch aus (Stand: 28.09.2020). Neben den wirtschaftlichen Folgen sind vor allem die sozialen und kulturellen Auswirkungen noch nicht absehbar. Schulen und Kindergärten waren monatelang geschlossen, ein Kontaktverbot seitens der Regierung wurde erlassen, das Arbeitsleben vieler Beschäftigte in die Heimarbeit (Homeoffice) verlegt, öffentliche Großveranstaltungen (Sport, Musik, Kultur) abgesagt, kleinere Veranstaltungen finden unter Auflagen und Einhaltung der Abstands-Regel statt. Das Besuchen selbst von engsten Familienangehörigen in Krankenhäusern und Pflegeheimen war monatelang nicht möglich. Kirchliche Zeremonien wie Taufe, Konfirmation/Kommunion, Hochzeiten und Bestattungen sowie die kirchliche Seelsorge waren ebenfalls verboten oder nur unter starken Auflagen erlaubt (<https://www.ekhn.de/service/massnahmen-gegen-corona.html>). Der Umgang mit im Kollektiv erlebten Emotionen, beispielsweise bei der Verarbeitung von Trauer, ist stark von den Einschränkungen betroffen. Der ‚neue‘ Alltag in der Krise wird unter anderen von kulturwissenschaftlichen Institutionen dokumentiert, beispielsweise vom LVR-Institut für Landeskunde und Regionalgeschichte ([https://rheinischelandeskunde.lvr.de/de/institut/institut\\_corona/corona\\_pandemie\\_beitrag.html](https://rheinischelandeskunde.lvr.de/de/institut/institut_corona/corona_pandemie_beitrag.html)) oder von einem Forschungsprojekt der Universität Bonn (Abteilung Kulturanthropologie) „Urbane Kulturen in und nach der Pandemie“ (<https://www.kulturanthropologie.uni-bonn.de/forschung/aktuelle-forschungsprojekte/urbane-kulturen-in-und-nach-der-pandemie-1>). Unter dem Motto „collectingcorona“ (<https://p.dw.com/p/3b3Nt>) wird der Krisenalltag etwas allgemeiner gefasst. Weitere Informationen aus medizinhistorischer, journalistischer und kultureller Perspektive bieten <https://www.uni-wuerzburg.de/aktuelles/einblick/single/news/von-grippe-pest-und-corona/> und <https://p.dw.com/p/3bHus>, alle Seiten dieser Fußnote abgerufen am 28.09.2020.

Sicherheit und Ordnung vermittelnde Funktion von geistlichen Handlungen, der Empfang der Sakramente sowie die Trost spendende Formel als religiöse Bewältigungsarbeit legen Prozesse und Sinnstrukturen mit kulturanthropologischem Potential frei.<sup>1098</sup> Clifford Geertz sieht in Bezug auf den Weber'schen Kulturbegriff die Religion als kulturelles System, dessen Bedeutung darin liege, „eine Funktion im sozialen Gefüge“ zu sein: „Sie verleiht Sinn, Orientierung und vor allem Bindekraft, die in Ritualen regelmäßig aktualisiert wird.“<sup>1099</sup> Das Unsicherheitsempfinden kann durch metaphysische Tröstung Linderung erfahren,<sup>1100</sup> da die konfessionellen Werte auf einer symbolisch und rituell hergestellten Kollektivität beruhen. Eine Kollektivität, die den „historischen Sinn“<sup>1101</sup> von Gesellschaften kennzeichnet.

Die vorliegende Studie hat mit der qualitativen Analyse von Kirchenbucheinträgen unter Berücksichtigung der Phänomene Tod und Kollektivangst Teile dieses „historischen Sinns“ im Nahraum des Dreißigjährigen Krieges dechiffriert. Dabei hat sich gezeigt, dass sich die Forschungsrichtungen Mikro- und Makrohistorie nicht antagonistisch ausschließen müssen, sondern vielmehr dazu geeignet sein können, gesellschaftspolitische, religiöse und soziokulturelle Entwicklungen im Rahmen einer ethnologisch-kulturanthropologischen Analyse im begrenzten lokalen Raum aufzuzeigen. Möglich wurde das durch eine bewusste transdisziplinäre Öffnung des Fachs Volkskunde/Kulturanthropologie zu den Geschichtswissenschaften.

---

<sup>1098</sup> Vgl. Krusenstjern 2001 – Seliges Sterben und böser Tod, S. 487–491.

<sup>1099</sup> Scheer 2017 – Kultur und Religion, S. 192.

<sup>1100</sup> Vgl. Lacina, Katharina: Tod. Profile Grundbegriffe der europäischen Geistesgeschichte (= UTB 3237). Wien 2009, S. 41.

<sup>1101</sup> Varga, Lucie: Ein Tal in Vorarlberg – zwischen Vorgestern und Heute. In: Varga, Lucie; Schöttler, Peter (Hg.): Zeitenwende. Mentalitätshistorische Studien 1936–1939. Frankfurt am Main 1991, S. 146–169, hier S. 148. Vgl. dazu Wietschorke 2012 – Historische Anthropologie und Europäische Ethnologie.



## 7 Quellen- und Literaturverzeichnis

### 7.1 Gedruckte und ungedruckte Quellen

#### A. Gedruckte Quellen

Kleinschmidt, Christoph Ludwig:

Sammlung Fürstlich hessischer Landes-Ordnungen und Ausschreiben nebst dahin gehörigen Erläuterungs- und anderen Rescripten, Resolutionen, Abschieden, gemeinen Bescheiden und dergleichen. Mit e. chronol. als alphabet. Verz. d. Materien begleitet 1.1337/1627 (1767). Layoutgetreues Digitalisat der Ausgabe: Cassel: Seibert, 1767. Marburg 2010.

Volltext unter:

<http://archiv.ub.uni-marburg.de/ubfind/Record/urn:nbn:de:hebis:04-eb2010-0354>

Kleinschmidt, Christoph Ludwig:

Sammlung fürstlich-hessischer Landes-Ordnungen und Ausschreiben nebst dahin gehörigen Erläuterungs- und anderen Rescripten, Resolutionen, Abschieden, gemeinen Bescheiden und dergleichen 2.1627/1670 (1767). Layoutgetreues Digitalisat der Ausgabe: Cassel: Seibert, 1767. Marburg 2010.

Volltext unter:

<http://archiv.ub.uni-marburg.de/ubfind/Record/urn:nbn:de:hebis:04-eb2010-0355>

Apell, Christian Gerhard:

Sammlung fürstlich-hessischer Landes-Ordnungen und Ausschreiben nebst dahin gehörigen Erläuterungs- und anderen Rescripten, Resolutionen, Abschieden, gemeinen Bescheiden und dergleichen. 3.1671/1729 (1767). Layoutgetreues Digitalisat der Ausgabe: Cassel: Seibert, 1767. Marburg 2010.

Volltext unter:

<http://archiv.ub.uni-marburg.de/ubfind/Record/urn:nbn:de:hebis:04-eb2010-0357>

## B. Ungedruckte Quellen

### **Landeskirchliches Archiv der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck**

Kirchenbücher der Gemeinden Amönau und Warzenbach:

- Sterberegister 1624–1638

Kirchenbücher der Gemeinde Fronhausen

- Sterberegister: 1624–1642
- Trauregister (Copulationsregister/Hochzeitsregister): 1624–1642

Kirchenbücher der Gemeinde Dilschhausen und Weitershausen (im Kirchenbuch der Gemeinde Michelbach enthalten)

- Sterberegister: 1624–1640

Kirchenbücher der Gemeinde Lohra

- Sterbe- und Copulationsregister: 1640

Kirchenbücher der Gemeinde Wetter

- Sterberegister: 1634–1640

## 7.2 Abbildungsverzeichnis

Abb. 1: Benedetto Bonfigli/Mariano d'Antonio, Schutzmantelmadonna, Gemälde, um 1464/66. Quellenhinweis: [Benedetto Bonfigli creator QS:P170,Q816832 Georges Jansoone (JoJan) ([https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Perugia\\_092.JPG](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Perugia_092.JPG)), „Perugia 092“, <https://creativecommons.org/licenses/by/3.0/legalcode> (abgerufen am 25.09.2020)].

Abb. 2: Martin Schaffner, Flügel eines Pestaltars aus dem Augustinerkloster Wengen in Ulm, Malerei auf Tannholz, 1513/14, Germanisches Nationalmuseum, <https://objektkatalog.gnm.de/objekt/Gm1104> (abgerufen am 25.09.2020).

Abb 3: Albrecht Dürer, Die vier apokalyptischen Reiter, 1497/98. Aus: Schuster, Eva (Hrsg.): Das Bild vom Tod. Graphiksammlung der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf. Recklinghausen 1992, S. 80.

Abb. 4: Gerhard Altzenbach, Kleidung widder den Todt: Anno 1656, um 1656. Aus: [https://de.wikipedia.org/wiki/Datei:Gerhart\\_Altzenbach,\\_Kleidung\\_widder\\_den\\_Todt\\_Anno\\_1656.png](https://de.wikipedia.org/wiki/Datei:Gerhart_Altzenbach,_Kleidung_widder_den_Todt_Anno_1656.png) (abgerufen am 25.09.2020).

Abb. 5: Auszug Kirchenbuch Fronhausen, 1631, Sterberegister. Foto: Andreas Schmidt.

Abb. 6: Auszug Kirchenbuch Amönau, 1636. Beispiel für *nota bene*. Aus: Kirchenbuchportal Archion, <https://www.archion.de/> (abgerufen am 26.09.2020).

Abb.7: Ausschnitt der Karte „Hessen-Marburg 1567–1604“. Aus: Geschichtlicher Atlas von Hessen, <https://www.lagis-hessen.de/de/subjects/idrec/sn/ga/id/24> (abgerufen am 25.09.2020).

Abb. 8: Der Prager Fenstersturz 1618. Kupferstich von Matthäus Merian, *Theatrum Europaeum*, Franckfurt 1635, Bd. 1, S. 18. Aus: Abelinus, Johann Philipp; Merian, Matthaeus der Ältere; Frankfurt/Main; Fridericus Henricus Princeps Araussioensis Comes Nassauiae: *Theatrum Europaeum, Oder Außführliche/ und Wahrhaftige Beschreibung aller und jeder denckwürdiger Geschichten: so sich hin und wider in der Welt/ fürnämlich aber in Europa/ und Teutschen Landen/ so wohl im Religion- als Prophan-Wesen/ vom Jahr Christi 1617. biß auff das Jahr Jahr 1629. Bey Regierung deren ... Keysern Matthiae ... und Ferdinandi deß Andern ... sich begeben und zuge-tragen haben/ [et]cTheatrum Europaeum Deutschen Kaisern Matthias Ferdinand II. In: *Theatrum Europaeum* 1.1617/28. Wolfenbüttel, Frankfurt, Main: Herzog August Bibliothek, 1635. Franckfurt: Merian, 1635. Franckfurt am Mayn: Hoffmann, 1635. Wolfenbüttel Herzog August Bibliothek 2009, *Theatrum-Literatur der Frühen Neuzeit*, Digitalisat, <http://diglib.hab.de/periodica/70-a-hist-2f/start.htm?image=00040> (abgerufen am 26.09.2020).*

Abb. 9: „Deutschland: 1618–1648“. Aus: Josef Engel (ed.), *Grosser Historischer Weltatlas*, herausgegeben vom Bayerischen Schulbuch-Verlag: Dritter Teil, Neuzeit, Munich and Tübingen, 1967, S. 122.

Abb. 10: „Hessen-Kassel und Hessen-Darmstadt 1604–1638“. Aus: Geschichtlicher Atlas von Hessen, <https://www.lagis-hessen.de/de/subjects/idrec/sn/ga/id/25> (abgerufen am 25.09.2020).

Abb. 11: Kirchenbuch Amönau, 1636, Sterberegister. Beispiel für das Strukturieren der Seiten. Foto: Andreas Schmidt.

Abb. 12: Die sogenannten Peststeine an der Stiftskirche in Wetter; Zeichnung von Günther Meyer-Miethke. Aus: Dunkel, Artur: Wetter in Hessen. Grenzgang 1987. Wetter 1987, o. S. (Kapitel 3, Peststeine).

Abb. 13: Auszug Kirchenbuch Fronhausen, September 1635, Sterberegister. Foto: Andreas Schmidt.

Abb. 14: Komet von 1618 über dem nächtlichen Heidelberg, Kupferstich von Matthäus Merian, *Theatrum Europaeum*, Franckfurt 1635, Bd. 1, S. 119. Aus: Abelinus, Johann Philipp; Merian, Matthaeus der Ältere; Frankfurt/Main; Fridericus Henricus Princeps Araussioensis Comes Nassauiae: *Theatrum Europaeum*, Oder Außführliche/ und Wahrhaftige Beschreibung aller und jeder denckwürdiger Geschichten: so sich hin und wider in der Welt/ fürnämlich aber in Europa/ und Teutschen Landen/ so wohl im Religion- als Prophan-Wesen/ vom Jahr Christi 1617. biß auff das Jahr Jahr 1629. Bey Regierung deren ... Keysern Matthiae ... und Ferdinandi deß Andern ... sich begeben und zugetragen haben/ [et]c *Theatrum Europaeum* Deutschen Kaisern Matthias Ferdinand II. In: *Theatrum Europaeum* 1.1617/28. Wolfenbüttel, Frankfurt, Main: Herzog August Bibliothek, 1635. Franckfurt: Merian, 1635. Franckfurt am Mayn: Hoffmann, 1635. Wolfenbüttel Herzog August Bibliothek 2009, *Theatrum-Literatur der Frühen Neuzeit*, Digitalisat, <http://diglib.hab.de/periodica/70-a-hist-2f/start.htm?image=00165> (abgerufen am 26.09.2020).

Abb. 15: Johann Jakob Weißhoff, Faltblatt mit Kupferstich, 1714. In: Erasmus Siegmund Alkofer: Regenspurgisches Pest- und Buß-Denckmahl Wegen Der im Jahr Christi 1713. allhier grassirten Seuche der Pestilentz/ In sich haltend Einige Pest- und Buß-Predigten. Regensburg: Seidel, 1714. Bildnachweis: Online-Ausstellung „Gotts verhengnis und seine strafe“ – Zur Geschichte der Seuchen in der Frühen Neuzeit. Ausstellung in der Herzog August Bibliothek, 14. August bis 13. November 2005, von Petra Feuerstein-Herz, <http://www.hab.de/ausstellungen/seuchen/expo-19.htm>. Nachweis der Quelle: Bayerische Staatsbibliothek digital, <http://mdz-nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bvb:12-bsb10370094-2> (abgerufen am 25.09.2020). Umfang: [1] gefaltetes Bla[8] Bl., 244 S., [6] Bl., 83 S., [2] Bl.; 8°.

Abb 16: Alfred Rethel, Der Tod als Erwärger. Erster Auftritt der Cholera auf einem Maskenball in Paris 1831, Holzschnitt, 1851. Aus: Schuster, Eva (Hrsg.): *Das Bild vom Tod*. Graphiksammlung der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf. Recklinghausen 1992, S. 114.

Abb. 17: Kirchenbuch Fronhausen, 1630, Sterberegister. Foto: Andreas Schmidt.

Abb. 18: Epitaph des Henrich Botterweck in der Stiftskirche zu Wetter, 1638. Foto: Thomas Leßmann.

Abb. 19: Kirchenbuch Lohra, 1640, Copulationsregister (Hochzeitsregister). Foto: Andreas Schmidt.

### 7.3 Literaturverzeichnis

Abel, Wilhelm: Agrarkrisen und Agrarkonjunktur. Eine Geschichte der Land- und Ernährungswirtschaft Mitteleuropas seit dem hohen Mittelalter. Hamburg, Berlin 1978

Abelinus, Johann Philipp: *Theatrum Europaeum, Oder Außführliche/ und Wahrhaftige Beschreibung aller und jeder denckwürdiger Geschichten [...].* Band 1. Franckfurt 1635, S. 100–102. [Online-Ausg; Wolfenbüttel: Herzog August Bibliothek, 2009; <http://diglib.hab.de/periodica/70-a-hist-2f/start.htm>, Aufgerufen 14.2.2019]

Achilles, Walter: *Landwirtschaft in der Frühen Neuzeit* (Enzyklopädie deutscher Geschichte, 10). München 1991

Adam, Wolfgang (Hg.): *Handbuch kultureller Zentren der Frühen Neuzeit. Städte und Residenzen im alten deutschen Sprachraum.* Berlin 2012

Ammerer, Gerhard (Hg.): *Armut auf dem Lande. Mitteleuropa vom Spätmittelalter bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts.* Wien [u.a.] 2010

Angermann, Gertrud: *Volksleben im Nordosten Westfalens zu Beginn der Neuzeit. Eine wachsende Bevölkerung im Kräftefeld von Reformation und Renaissance, Obrigkeit und Wirtschaft (Minden – Herford – Ravensburg – Lippe).* Münster [u. a.] 1995

Arbeitskreis Dorfgeschichte Dreihausen (Hg.): *Sterben und Tod auf dem Lande: „Ich habe dich bei deinem Namen gerufen ...“* (= Neue Bücher zur Geschichte von Dreihausen). Dreihausen 2010

Ariès, Philippe: *Geschichte des Todes.* München 2002

Arnold, Martin: *Die mauritanische Reform in Eschwege. Landesherrliche Konfessionspolitik und bürgerchaftlicher Widerstand.* In: *Zeitschrift des Vereins für Hessische Geschichte und Landeskunde / Supplement 111* (2006), S. 63–84

Asch, Ronald G. (Hg.): *Frieden und Krieg in der Frühen Neuzeit. Die europäische Staatenordnung und die außereuropäische Welt.* München 2001

Asche, Matthias; Ilg, Matthias Emil (Hg.): *Das Strafgericht Gottes. Kriegserfahrungen und Religion im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation im Zeitalter des Dreissigjährigen Krieges. Beiträge aus dem Tübinger Sonderforschungsbereich „Kriegserfahrungen – Krieg und Gesellschaft in der Neuzeit“.* Münster 2001

Assion, Peter: *Sterben nach tradierten Mustern – Leichenpredigten als Quelle für die volkskundliche Brauchforschung.* In: Lenz, Rudolf (Hg.): *Leichenpredigten als Quelle historischer Wissenschaften 3.* Köln [u.a.] 1984, 199–226

Assmann, Alaida: *Zur Kritik, Karriere und Relevanz des Gedächtnisbegriffs. Die ethische Wende in der Erinnerungskultur.* In: Radonić, Ljiljana; Uhl, Heidemarie (Hg.): *Gedächtnis im 21. Jahrhundert. Zur Neuverhandlung eines kulturwissenschaftlichen Leitbegriffs* (= *Erinnerungskulturen / Memory cultures*, 5). Bielefeld 2016, S. 29–42

Assmann, Jan: *Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität.* In: Assmann, Jan; Hölscher, Tonio (Hg.): *Kultur und Gedächtnis.* Frankfurt am Main 1988, S. 9–19

Assmann, Jan (Hg.): *Das Fest und das Heilige. Religiöse Kontrapunkte zur Alltagswelt.* Gütersloh 1991

- Assmann, Jan: Der zweidimensionale Mensch. Das Fest als Medium des kollektiven Gedächtnisses. In: Assmann, Jan (Hg.): Das Fest und das Heilige. Religiöse Kontrapunkte zur Alltagswelt. Gütersloh 1991, S. 13–30
- Assmann, Jan; Hölscher, Tonio (Hg.): Kultur und Gedächtnis. Frankfurt am Main 1988
- Atzbach, Rainer (Hg.): Marburgs heiligster Ort. Ausgrabungen 1970/71 am Standort der Hospitalgründung der heiligen Elisabeth (= Marburger Stadtschriften zur Geschichte und Kultur, 88). Marburg 2007
- Aumüller, Gerhard (Hg.): Der Dienst am Kranken. Krankenversorgung zwischen Caritas, Medizin und Ökonomie vom Mittelalter bis zur Neuzeit. Geschichte und Entwicklung der Krankenversorgung im sozioökonomischen Wandel. Marburg 2007
- Bade, Klaus J. (Hg.): Enzyklopädie Migration in Europa. Vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Paderborn [u.a.] 2010
- Bähr, Andreas: Furcht, Angst und Schrecken im 17. Jahrhundert. In: Geschichte der Gefühle – Einblicke in die Forschung [Online-Artikel, veröffentlicht Oktober 2013, <https://doi.org/10.14280/08241.13>]
- Bähr, Andreas: Furcht und Furchtlosigkeit. Göttliche Gewalt und Selbstkonstitution im 17. Jahrhundert (= Berliner Mittelalter- und Frühneuzeitforschung, 14). Göttingen 2013
- Bähr, Andreas: Remembering Fear. The Fear of Violence and the Violence of Fear in Seventeenth-Century War Memories. In: Kuijpers, Erika (Hg.): Memory before modernity [Elektronische Ressource]. Practices of memory in early modern Europe. Leiden [u.a.] 2013, S. 269–282
- Bähr, Andreas: Der grausame Komet. Himmelszeichen und Weltgeschehen im Dreißigjährigen Krieg. Reinbek bei Hamburg 2017
- Baier, Helmut: Kirchenbücher, in: Handwörterbuch des Aberglaubens, Bd. 18, Berlin 1927–1942, S. 528–530
- Balz, Horst; Müller, Gerhard; Krause, Gerhard (Hg.): Theologische Realenzyklopädie, Bd. 19. Berlin [u.a.] 1990
- Balz, Horst; Müller, Gerhard; Krause, Gerhard (Hg.): Theologische Realenzyklopädie, Bd. 32. Berlin [u.a.] 2001
- Battafarano, Italo Michele: *Simpliciana Bellica*. Grimmelshausens Kriegsdarstellung und ihre Rezeption 1667–2006. Bern u.a. 2011
- Bätzing, Gerhard: Auszüge aus den ältesten Kirchenbüchern von Besse aus der Zeit des 30jährigen Krieges. In: Zeitschrift des Vereins für Hessische Geschichte und Landeskunde 83 (1972), S. 97–135
- Baumgarten, Jens: Konfession, Bild und Macht. Visualisierung als katholisches Herrschafts- und Disziplinierungskonzept in Rom und im habsburgischen Schlesien (1560–1740). Hamburg [u.a.] 2004
- Bausinger, Hermann: Kontinuität? Geschichtlichkeit und Dauer als volkskundliches Problem. Berlin 1969
- Bausinger, Hermann: Der Adventskranz. Ein methodisches Beispiel. In: Württembergisches Jahrbuch für Volkskunde (1970), S. 9–31
- Bausinger, Hermann: Zur Problematik historischer Volkskunde. In: Geiger, Klaus (Hg.): Abschied vom Volksleben. Tübingen 1970, S. 155–172

- Bausinger, Hermann: *Volkskultur in der technischen Welt*. Frankfurt/Main [u.a.] 1986
- Bausinger, Hermann: *Ungleichzeitigkeiten. Von der Volkskunde zur empirischen Kulturwissenschaft*. In: Berking, Helmuth (Hg.): *Kultursoziologie – Symptom des Zeitgeistes?* Würzburg 1989, S. 267–285
- Bausinger, Hermann (Hg.): *Grundzüge der Volkskunde*. Darmstadt 1999
- Bausinger, Hermann: *Mikrohistorie: Quellenerschließung und Quellenkritik*. In: Kerschuba, Wolfgang (Hg.): *Einführung in die Europäische Ethnologie*. München 2012, S. 213–223
- Beck, Kurt: *Der Bruderzwist im Hause Hessen*. In: Schultz, Uwe (Hg.): *Die Geschichte Hessens*. Stuttgart 1983, S. 95–105
- Becker, E.: *Die Pestepidemie zu Alsfeld i. J. 1635*. In: Bräuning-Okatvio, Hermann; Diehl, Wilhelm (Hg.): *Hessische Chronik. Monatsschrift für Familien- und Ortsgeschichte in Hessen und Hessen-Nassau*, Heft 1 (1912), S. 16–21
- Becker, Siegfried: *Dienstherrschaft und Gesinde in Kurhessen. Das Tagebuch des Johann Heinrich Stingel zu Niederwalgern als Quelle zur Geschichte der Lebens- und Arbeitswelt unterbäuerlicher Schichten im 19. Jahrhundert (= Hessische Forschungen zur geschichtlichen Landes- und Volkskunde, 22)*. Kassel 1991
- Becker, Siegfried: *Bestattungen Auswärtiger im Kirchspiel Oberweimar 1660–1763*. In: *Hessische Familienkunde* 29 (2006), H. 2, Sp. 69–78 und H. 3, Sp. 131–140; 30 (2007), H. 1, Sp. 7–14
- Becker, Siegfried: *Der Annenkult im Spätmittelalter*. In: *Gemeinde Fronhausen (Hg.): Von Essen nach Hessen. 850 Jahre Fronhausen (1159–2009)*. Fronhausen 2009, S. 563–574
- Becker, Siegfried: *Kirchenbücher als Quellen der historischen Migrationsforschung*. In: Becker, Siegfried; Nunes Pires Tavares, J. (Hg.): *Zuwandern, Einleben, Erinnern. Beiträge zur historischen Migrationsforschung (= Hessische Blätter für Volks- und Kulturforschung, 43)*. Marburg 2009, S. 157–194
- Becker, Siegfried: *Unglücksfälle in der Frühen Neuzeit nach dem Kirchenbuch von Oberweimar*. In: *Gemeindevorstand der Gemeinde Weimar (Lahn) (Hg.): Heimatwelt* 45 (2009). Weimar/Lahn 2009, S. 21–26
- Becker, Siegfried: *Weinkäufe, Kranzhochzeiten und Kirchengzucht*. In: *Gemeinde Fronhausen (Hg.): Von Essen nach Hessen. 850 Jahre Fronhausen (1159–2009)*. Fronhausen 2009, S. 287–296
- Becker, Siegfried: *Verwüstungen des Dreißigjährigen Krieges*. In: *Niederwalgern 1235–2010. Ereignisse und Erinnerungen aus 775 Jahren*. Weimar/Lahn 2010, S. 37–44
- Becker, Siegfried: *Wetterläuten*. In: *Niederwalgern 1235–2010. Ereignisse und Erinnerungen aus 775 Jahren*. Weimar/Lahn 2010, S. 217–226
- Becker, Siegfried; Bimmer, Andreas C. (Hg.): *Mensch und Tier. Kulturwissenschaftliche Aspekte einer Sozialbeziehung*. Marburg 1991
- Becker, Siegfried; Nunes Pires Tavares, J. (Hg.): *Zuwandern, Einleben, Erinnern. Beiträge zur historischen Migrationsforschung (= Hessische Blätter für Volks- und Kulturforschung, 43)*. Marburg 2009

- Beckmann, Gudrun: Europa und die Große Pest 1348–1720. In: Keim, Christiane (Hg.): Eine Zeit großer Traurigkeit. Die Pest und ihre Auswirkungen. Marburg 1987, S. 11–72
- Behringer, Wolfgang: Bauern-Franz und Rassen-Günther. Die politische Geschichte des Argarhistorikers Günther Franz (1902–1992). In: Schulze, Winfried; Aly, Götz (Hg.): Deutsche Historiker im Nationalsozialismus. Frankfurt am Main 2000, S. 114–141
- Behringer, Wolfgang: Von Krieg zu Krieg. Neue Perspektiven aus das Buch von Günther Franz „Der Dreißigjährige Krieg und das deutsche Volk“ (1940). In: Krusenstjern, Benigna von; Medick, Hans (Hg.): Zwischen Alltag und Katastrophe. Der Dreißigjährige Krieg aus der Nähe. Göttingen 2001, S. 542–591
- Behringer, Wolfgang; Lehmann, Hartmut; Pfister, Christian (Hg.): Kulturelle Konsequenzen der „Kleinen Eiszeit“ (= Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, 212). Göttingen 2005
- Behringer, Wolfgang: Hexen. Glaube, Verfolgung, Vermarktung. München 2009
- Behrisch, Lars: Sozialdisziplinierung. In: Enzyklopädie der Neuzeit, Bd. 12. Stuttgart 2010, Sp. 220–229
- Beitl, Matthias; Schneider, Ingo (Hg.): Emotional Turn?! Europäisch ethnologische Zugänge zu Gefühlen & Gefühlswelten; Beiträge der 27. Österreichischen Volkskundetagung in Dornbirn vom 29. Mai – 1. Juni 2013. Wien 2016
- Belting, Hans: Bild und Kult. Eine Geschichte des Bildes vor dem Zeitalter der Kunst. München 1993
- Bendix, Regina; Eggeling, Tatjana (Hg.): Namen und was sie bedeuten. Zur Namensdebatte im Fach Volkskunde. Göttingen 2004
- Beratungsausschuß für das deutsche Glockenwesen (Hg.): Glocken in Geschichte und Gegenwart. Beiträge zur Glockenkunde. Karlsruhe (1997)
- Berek, Mathias: Kollektives Gedächtnis und die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Erinnerungskulturen. Wiesbaden 2009
- Bergdolt, Klaus: Zwischen „scientia“ und „studia humanitatis“. Die Versöhnung von Medizin und Humanismus um 1500. Wiesbaden 2001
- Bergdolt, Klaus: Der schwarze Tod. Die große Pest und das Ende des Mittelalters. München 2003
- Berger, Peter L; Luckmann, Thomas: Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie. Frankfurt a. M. 1987
- Berger, Rupert: Wettersegen. In: Buchberger, Michael; Kasper, Walter (Hg.): Lexikon für Theologie und Kirche. Freiburg [u.a.] 2001, Sp. 1128
- Berking, Helmuth (Hg.): Kultursoziologie – Symptom des Zeitgeistes? Würzburg 1989
- Berns, Jörg Jochen: Umrüstung der Mnemotechnik im Kontext von Reformation und Gutenbergs Erfindung. In: Berns, Jörg Jochen; Neuber, Wolfgang (Hg.): Ars memorativa. Zur kulturgeschichtlichen Bedeutung der Gedächtniskunst 1400–1750. Tübingen 1993, S. 35–72
- Berns, Jörg Jochen; Neuber, Wolfgang (Hg.): Ars memorativa. Zur kulturgeschichtlichen Bedeutung der Gedächtniskunst 1400–1750. Tübingen 1993



- Bezenberger, Günter (Hg.): 700 Jahre Elisabethkirche in Marburg 1283–1983. Ausstellungen 30. April – 31. Juli 1983; Katalog. Marburg 1983
- Bimmer, Andreas C. (Hg.): Fremdsein. Minderheiten und Gruppen in Hessen (= Hessische Blätter für Volks- und Kulturforschung, N. F., Bd. 23). Marburg 1988
- Bingsohn, Wilhelm: Stadt im Territorium: 17. und 18. Jahrhundert. In: Brake, Ludwig (Hg.): 800 Jahre Gießener Geschichte. 1197–1997. Gießen 1997, S. 65–94
- Bisgaard, Lars; Sondergaard, Leif (Hg.): Living with The Black Death. [Proceedings of the 28th Symposium in Odense in November 2004, organized by the Center for Medieval Studies, University of Southern Denmark, Odense].
- Bizer, Ernst: Studien zur Geschichte des Abendmahlsstreits im 16. Jahrhundert (= Beiträge zur Förderung christlicher Theologie, Bd. 46). Darmstadt 1972
- Blaha, Dagmar; Spehr, Christopher (Hg.): Reformation vor Ort. Zum Quellenwert von Visitationsprotokollen: Beiträge der Tagung des Projektes „Digitales Archiv der Reformation“ und des Lehrstuhls für Kirchengeschichte der Friedrich-Schiller-Universität Jena am 26. und 27. November 2014 in Jena. Leipzig 2016
- Blickle, Peter (Hg.): Macht und Ohnmacht der Bilder. München 2002
- Blickle, Peter: Der Bauernkrieg. Die Revolution des gemeinen Mannes. München 2012
- Bloch, Ernst: Erbschaft dieser Zeit. Erw. Ausgabe. Frankfurt am Main 1962
- Bloch, Marc; Honegger, Claudia (Hg.): Schrift und Materie der Geschichte. Vorschläge zur systematischen Aneignung historischer Prozesse. Frankfurt am Main 1977
- Blume, Dieter (Hg.): Elisabeth von Thüringen – eine europäische Heilige. [3. Thüringer Landesausstellung „Elisabeth von Thüringen – eine Europäische Heilige“, Wartburg – Eisenach, 7. Juli bis 19. November 2007]. Petersberg 2007
- Blumenberg, Hans: Die Lesbarkeit der Welt. Frankfurt am Main 1986
- Boeckl, Christine M.: Images of plague and pestilence. Iconography and iconology. Kirksville, Mo. 2000
- Born, Martin: Wandlung und Beharrung ländlicher Siedlung und bäuerlicher Wirtschaft. Untersuchungen zur frühneuzeitlichen Kulturlandschaftsgenese im Schwalmgebiet (= Marburger geographische Schriften, 14). Marburg 1961
- Borscheid, Peter: Geschichte des Alters. Münster 1987
- Bötzing, Martin; Rockstuhl, Werner; Rockstuhl, Harald: Leben und Leiden während des Dreißigjährigen Krieges in Thüringen und Franken. Der Lebensweg von Martin Bötzing, 1603–1673; [Augenzeugenbericht]. Bad Langensalza 2009
- Bourdieu, Pierre: Physischer, sozialer und angeeigneter physischer Raum. In: Wenz, Martin (Hg.): Stadt-Räume. Frankfurt/Main u.a. 1991, S. 25–34
- Braasch-Schwersmann, Ursula; Schneider, Hans; Winterhager, Wilhelm Ernst (Hg.): Landgraf Philipp der Großmütige. 1504–1567; Hessen im Zentrum der Reform; Begleitband zu einer Ausstellung des Landes Hessen. Neustadt an der Aisch 2004
- Brake, Ludwig (Hg.): 800 Jahre Gießener Geschichte. 1197–1997. Gießen 1997
- Brändle, Fabian: In Suma, es war eine über die Mäsen erbärmliche Zeit. Der hessische Bauer Caspar Preis im Dreißigjährigen Krieg. In: Glunz, Claudia (Hg.): Litera-

rische Verarbeitungen des Krieges vom 17. bis zum 20. Jahrhundert (= Krieg und Literatur, 16). Göttingen 2010, S. 37–47

Braudel, Fernand: Geschichte und Sozialwissenschaften. Die *longue durée*. In: Bloch, Marc; Honegger, Claudia (Hg.): Schrift und Materie der Geschichte. Vorschläge zur systematischen Aneignung historischer Prozesse. Frankfurt am Main 1977, S. 47–85

Braun, Hermann-Josef u.a.: Die Kirchenbuchüberlieferung der katholischen Pfarreien in Hessen. Bestände in den Bistumsarchiven Fulda, Limburg und Mainz. In: Archivnachrichten aus Hessen (2010), 10/2, S. 19–25

Braun, Reiner (Hg.): Schwerpunktthema: Calvin, Calvinisten und Calvinismus in Hessen (= Jahrbuch der Hessischen Kirchengeschichtlichen Vereinigung, 61/2010). Darmstadt [u.a.] 2010

Braun, Reiner: Haustaufe in Hessen. Eine historische Spurensuche. In: Braun, Reiner (Hg.): Schwerpunktthema: Taufe – Bindung und Freiheit (= Jahrbuch der Hessischen Kirchengeschichtlichen Vereinigung, 63/2012). Darmstadt [u.a.] 2012, S. 61–78

Braun, Reiner (Hg.): Schwerpunktthema: Taufe – Bindung und Freiheit (= Jahrbuch der Hessischen Kirchengeschichtlichen Vereinigung, 63/2012). Darmstadt [u.a.] 2012

Braune, Gudrun; Fauser, Peter (Hg.): Lebensende. Kulturgeschichtlich-volkskundliche Aspekte von Sterben, Tod, Trauer, Bestattung; Teil I: Beiträge der Tagung „Bestattungskultur in Thüringen“, Elgersburg 2002; Teil II: weitere Beiträge und Berichte. Erfurt 2003

Brednich, Rolf Wilhelm: Die Liedpublizistik im Flugblatt des 15. bis 17. Jahrhunderts (= Bibliotheca Bibliographica Aureliana; 55, 60). 2 Bde. Baden-Baden 1974/75

Brednich, Rolf Wilhelm (Hg.): Grundriß der Volkskunde. Einführung in die Forschungsfelder der europäischen Ethnologie. Berlin 2001

Brednich, Rolf Wilhelm (Hg.): Natur – Kultur. Volkskundliche Perspektiven auf Mensch und Umwelt. Münster u.a. 2001

Breuer, Stefan: Sozialdisziplinierung. Probleme und Problemverlagerung eines Konzepts bei Max Weber, Gerhard Oestreich und Michel Foucault. In: Sachße, Christoph; Tennstedt, Florian (Hg.): Soziale Sicherheit und soziale Disziplinierung. Beiträge zu einer historischen Theorie der Sozialpolitik. Frankfurt am Main 1986, S. 45–69

Breul, Wolfgang: Adam Krafft (Katalogteil III.II.2). In: Braasch-Schwersmann, Ursula; Schneider, Hans; Winterhager, Wilhelm Ernst (Hg.): Landgraf Philipp der Großmütige. 1504–1567; Hessen im Zentrum der Reform; Begleitband zu einer Ausstellung des Landes Hessen. Neustadt an der Aisch 2004, S. 252–254

Breul, Wolfgang: Kirchenorganisation (Katalogteil III.II.5). In: Braasch-Schwersmann, Ursula; Schneider, Hans; Winterhager, Wilhelm Ernst (Hg.): Landgraf Philipp der Großmütige. 1504–1567; Hessen im Zentrum der Reform; Begleitband zu einer Ausstellung des Landes Hessen. Neustadt an der Aisch 2004, S. 256–258

Briese, Olaf: Angst in den Zeiten der Cholera. Über kulturelle Ursprünge des Bakteriums. Seuchen-Cordon I. Berlin 2003

Brohl, Elmar: Das Fronhäuser Kegelspiel. Zur Baugeschichte der Kirche. In: Gemeinde Fronhausen (Hg.): Von Essen nach Hessen. 850 Jahre Fronhausen (1159–2009). Fronhausen 2009, S. 621–682

- Brückner, Wolfgang: Popular culture. Konstrukt, Interpretament, Realität. In: *Ethnologia Europaea* 14,1 (1984), S. 14–24
- Brückner, Wolfgang: Devotio und Patronage. Zum konkreten Rechtsdenken in handgreiflichen Frömmigkeitsformen des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit. In: Schreiner, Klaus (Hg.): *Laienfrömmigkeit im späten Mittelalter. Formen, Funktionen, politisch-soziale Zusammenhänge* (= Schriften des Historischen Kollegs, Kolloquien, 20). München 1992, S. 79–92
- Brückner, Wolfgang: *Frömmigkeit und Konfession. Verstehensprobleme, Denkformen, Lebenspraxis*. Würzburg 2000
- Brückner, Wolfgang (Hg.): *Kultur und Volk. Begriffe, Probleme, Ideengeschichte. Volkskunde als historische Kulturwissenschaft 1* (= Veröffentlichungen zur Volkskunde und Kulturgeschichte, 77). Würzburg 2000
- Brückner, Wolfgang: Die lutherische Gattung evangelischer Bekenntnisbilder und ihre ikonographische Ableitung der Gnade vermittelnden Erlösungs- und Sakramentenlehre. In: Büttner, Frank; Wimböck, Gabriele (Hg.): *Das Bild als Autorität. Die normierende Kraft des Bildes*. Münster 2004, S. 303–342
- Brückner, Wolfgang: *Lutherische Bekenntnisgemälde des 16. bis 18. Jahrhunderts. Die illustrierte Confessio Augustana*. Regensburg 2007
- Brückner, Wolfgang; Blickle, Peter; Breuer, Dieter (Hg.): *Literatur und Volk im 17. Jahrhundert. Probleme populärer Kultur in Deutschland. 2. Band* (= Wolfenbütteler Arbeiten zur Barockforschung, 13). Wiesbaden 1985
- Brüske, Gunda: Die Liturgie als Ort des kulturellen Gedächtnisses. Anregungen für ein Gespräch zwischen Kulturwissenschaften und Liturgiewissenschaft. In: *Liturgisches Jahrbuch (LJ): Vierteljahreshefte für Fragen des Gottesdienstes* 51 (2001), S. 151–171
- Brunner, Otto: *Neue Wege der Verfassungs- und Sozialgeschichte*. Göttingen 1968
- Brunner, Wolfgang: Städtisches Tanzen und das Tanzhaus im 16. Jahrhundert. In: Kohler, Alfred; Lutz, Heinrich (Hg.): *Alltag im 16. Jahrhundert. Studien zu Lebensformen in mitteleuropäischen Städten* (= Wiener Beiträge zur Geschichte der Neuzeit, 14). Wien 1987, S. 45–64
- Buchberger, Michael; Kasper, Walter (Hg.): *Lexikon für Theologie und Kirche*. Freiburg [u.a.] 2001
- Buchenauer, Wilhelm: *Warzenbach. Mein Dorf – meine Heimat. Chronik und Heimatbuch*. Marburg-Cappel 1986
- Buchholz, Stephan: Rechtsgeschichte und Literatur: Die Doppelhele Philipps des Großmütigen. In: Wunder, Heide; Vanja, Christina; Hinz, Berthold (Hg.): *Landgraf Philipp der Großmütige von Hessen und seine Residenz Kassel. Ergebnisse des interdisziplinären Symposiums der Universität Kassel zum 500. Geburtstag des Landgrafen Philipp von Hessen [17.–18. Juni 2004]* (= Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen, 24,8). Marburg 2004, S. 57–74
- Bulst, Neithardt: Heiligenverehrung in Pestzeiten. Soziale und religiöse Reaktionen auf die spätmittelalterlichen Pestepidemien. In: Löther, Andrea (Hg.): *Mundus in imagine. Bildersprache und Lebenswelten im Mittelalter; Festgabe für Klaus Schreiner*. München 1996, S. 63–97
- Bulst, Neithardt: Die Pest verstehen. Wahrnehmungen, Deutungen und Reaktionen im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit. In: Groh, Dieter (Hg.): *Naturkatastrophen*.

- Beiträge zu ihrer Deutung, Wahrnehmung und Darstellung in Text und Bild von der Antike bis ins 20. Jahrhundert. Tübingen 2003, S. 145–164
- Bund, Konrad (Hg.): Frankfurter Glockenbuch [aus Anlaß der Ausstellung Stimme der Stadt, Glocken und Glockenguß in Geschichte und Gegenwart, in der Frankfurter Paulskirche vom 18. April bis 18. Mai 1986]. Frankfurt am Main 1986
- Bünz, Enno: „Memoria auf dem Dorf“. Pfarrkirche, Friedhof und Beinhaus als Stätten bäuerlicher Erinnerungskultur im Spätmittelalter. In: Rösener, Werner (Hg.): Tradition und Erinnerung in Adels herrschaft und bäuerlicher Gesellschaft (= Formen der Erinnerung, 17). Göttingen 2003, S. 261–306
- Burke, Peter: Augenzeugenschaft. Bilder als historische Quellen. Berlin 2003
- Burkhardt, Johannes: Frühe Neuzeit 16.–18. Jahrhundert. Königstein/Ts. 1985
- Burkhardt, Johannes: Die historischen Hilfswissenschaften in Marburg (17.–19. Jahrhundert). Marburg 1997
- Burkhardt, Johannes: Die Friedlosigkeit der Frühen Neuzeit. Grundlegung einer Theorie der Bellizität Europas. In: Zeitschrift für historische Forschung ZHF, 24 (1997), S. 509–574
- Burkhardt, Johannes; Werkstetter, Christine (Hg.): Kommunikation und Medien in der Frühen Neuzeit (= Historische Zeitschrift. Beihefte, N.F., Bd. 41). München 2005
- Burkhardt, Johannes: Die böhmische Erhebung – Kriegsbeginn 1618. In: Hartmann, Peter Claus; Schuller, Florian (Hg.): Der Dreißigjährige Krieg. Facetten einer folgenreichen Epoche. Regensburg 2010, S. 46–58
- Burkhardt, Johannes: Warum hat Gustav Adolf in den Dreißigjährigen Krieg eingegriffen? Der Schwedische Krieg 1630–1635. In: Hartmann, Peter Claus; Schuller, Florian (Hg.): Der Dreißigjährige Krieg. Facetten einer folgenreichen Epoche. Regensburg 2010, S. 94–107
- Burkhardt, Johannes: Der Krieg der Kriege. Eine neue Geschichte des Dreißigjährigen Krieges. Stuttgart 2018
- Bußmann, Klaus; Schilling, Heinz (Hg.): 1648 – Krieg und Frieden in Europa [Ausstellungskataloge Münster/Osnabrück, 24.10.1998–17.1.1999.]. 3 Bde. München 1998
- Butler, Judith: Psyche der Macht. Das Subjekt der Unterwerfung. Frankfurt am Main 2002
- Büttner, Frank; Wimböck, Gabriele (Hg.): Das Bild als Autorität. Die normierende Kraft des Bildes. Münster 2004
- Canetti, Elias: Masse und Macht. Frankfurt am Main 1993
- Cervinus, Johannes; Solms-Laubach, Friedrich zu; Matthaei, Wilhelm (Hg.): Wetterfelder Chronik. Aufzeichnungen eines lutherischen Pfarrers der Wetterau, welcher den dreissigjährigen Krieg von Anfang bis Ende miterlebt hat. Giessen 1882
- Clark, Christopher M.: Preußen. Aufstieg und Niedergang. 1600–1947. München 2007
- Clarke, Peter: The European Crisis of the 1590s. Essays in Comparative History. London-Boston, 1985

- Corbin, Alain: Pesthauch und Blütenduft. Eine Geschichte des Geruchs. Frankfurt am Main 1988
- Cramer, Kevin: The Thirty Years' War & German memory in the nineteenth century. Lincoln [u.a.] 2007
- dgv Informationen. Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde e.V. 125 (2016), 4, S. 5–6
- Dascher, Ottfried (Hg.): Nidda. Die Geschichte einer Stadt und ihres Umlandes. Nidda 2003
- Dauernheim, Jürgen: Kurzgefasste Geschichte Oberhessens. In: Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins Gießen (2004), N. F. 89, S. 1–34
- Daxelmüller, Christoph: Volksfrömmigkeit. In: Brednich, Rolf Wilhelm (Hg.): Grundriß der Volkskunde. Einführung in die Forschungsfelder der europäischen Ethnologie. Berlin 2001, S. 491–513
- Degn, Christian; Lehmann, Hartmut; Unverhau, Dagmar (Hg.): Hexenprozesse. Deutsche und skandinavische Beiträge (= Studien zur Volkskunde und Kulturgeschichte Schleswig-Holsteins, 12). Neumünster 1983
- Delumeau, Jean: Angst im Abendland. Die Geschichte kollektiver Ängste im Europa des 14.–18. Jahrhunderts. Reinbek bei Hamburg 1989
- Demandt, Karl E.: Geschichte des Landes Hessen. Kassel 1980
- Der Physiologus. Tiere u. ihre Symbolik. Bearb. von Otto Seel. Zürich [u.a.] 1987
- Die Bieberauer Chronik (1579–1654) des Pfarrers Johann Daniel Minck. In: Südthessische Chroniken aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges. Bearb. v. Rudolf Kunz u. a. (= Geschichtsblätter Kreis Bergstrasse, Sonderband, 6). Heppenheim 1983, S. 229–288
- Die erste urkundliche Erwähnung Fronhausens 1159. In: Gemeinde Fronhausen (Hg.): Von Essen nach Hessen. 850 Jahre Fronhausen (1159–2009). Fronhausen 2009, S. 479–483
- Diehl, Thomas: Erinnerung und Erinnerungsverlust in der ländlichen Gesellschaft nach dem Dreißigjährigen Krieg. In: Zeitschrift des Vereins für Hessische Geschichte und Landeskunde, Bd. 112 (2007), S. 103–119
- Diehl, Wilhelm: Zur Geschichte des Gottesdienstes und der gottesdienstlichen Handlungen in Hessen. Giessen 1899
- Dienst, Karl: Gießen – Oberhessen – Hessen (= Quellen und Studien zur hessischen Kirchengeschichte, Sonderband). Darmstadt 2010
- Dingel, Irene; Hahn-Bruckart, Thomas (Hg.): Calvin und Calvinismus. Europäische Perspektiven (= Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte, Mainz, Beiheft, Bd. 84). Göttingen [u.a.] 2011
- Dinges, Martin; Schlich, Thomas (Hg.): Neue Wege in der Seuchengeschichte. Stuttgart 1995
- Dinges, Martin: Bedrohliche Fremdkörper in der Medizingeschichte. In: Mayer, Ruth (Hg.): VIRUS! Mutationen einer Metapher. Bielefeld 2004, S. 79–95
- Dinges, Martin: Seuchen im Mittelalter und Früher Neuzeit. In: Feuerstein-Herz, Petra (Hg.): Gotts verhängnis und seine straffe. Zur Geschichte der Seuchen in der Frühen Neuzeit [Ausstellungskatalog der Herzog-August-Bibliothek Wolfenbüttel, in

- der Augusteerhalle ... und Globenkabinett vom 14. August bis 13. November 2005]. Wiesbaden 2005, S. 15–26
- Dinges, Martin: Leidige Seuchengeschichte. Ein Kommentar zu Otto Ulbrichts Band „Die leidige Seuche“. In: *Historische Anthropologie* 13 (2005), 3
- Dinzelbacher, Peter: Das erzwungene Individuum. Sündenbewusstsein und Pflichtbeichte. In: van Dülmen, Richard (Hg.): *Entdeckung des Ich. Die Geschichte der Individualisierung vom Mittelalter bis zur Gegenwart*. Köln [u.a.] 2001, S. 41–60
- Dinzelbacher, Peter: *Religiosität und Mentalität des Mittelalters*. Klagenfurt [u.a.] 2003
- Dombois, Hans: Das Decretum „Tametsi“ de reformatione matrimonii von 1563 des Trienter Konzils. Entstehung und Bedeutung. In: Dombois, Hans (Hg.): *Kirche und Eherecht. Studien und Abhandlungen*. Stuttgart 1974, S. 117–134
- Dombois, Hans (Hg.): *Kirche und Eherecht. Studien und Abhandlungen*. Stuttgart 1974
- Dörfler-Dierken, Angelika: *Die Verehrung der heiligen Anna in Spätmittelalter und früher Neuzeit*. Zugl.: Heidelberg, Univ., Diss., 1990. Göttingen 1992
- Dormeier, Heinrich: Die Flucht vor der Pest als religiöses Problem. In: Schreiner, Klaus (Hg.): *Laienfrömmigkeit im späten Mittelalter. Formen, Funktionen, politisch-soziale Zusammenhänge (= Schriften des Historischen Kollegs, Kolloquien, 20)*. München 1992, S. 331–397
- Dormeier, Heinrich: ‚Ein geystliche ertezney fur die grausam erschrecklich pestilenz‘. Schutzpatrone und frommer Abwehrzauber gegen die Pest. In: Wilderotter, Hans (Hg.): *Das große Sterben. Seuchen machen Geschichte; [Ausstellung: Deutsches Hygiene-Museum Dresden, 8.12.1995 bis 10.3.1996]*. Berlin 1995, S. 54–93
- Dormeier, Heinrich: Pestepidemien und Frömmigkeitsformen in Italien und Deutschland (14.–16. Jahrhundert). In: Jakubowski-Tiessen, Manfred; Lehmann, Hartmut (Hg.): *Um Himmels Willen. Religion in Katastrophenzeiten* 2003, S. 14–50
- Drascek, Daniel: *Kulturelles Bildgedächtnis und moderne Traditionsbildung*. In: Gerndt, Helge (Hg.): *Der Bilderalltag. Perspektiven einer volkskundlichen Bildwissenschaft*. Münster [u.a.] 2005, S. 121–133
- Ducreux, Marie Elizabeth: *Hymnologia Bohemica. Cationnaires tchéques de la Contre-Réforme, 1588–1764*. Paris 1982
- Dürr, Alfred (Hg.): *Das protestantische Kirchenlied im 16. und 17. Jahrhundert. Text-, musik- und theologiegeschichtliche Probleme. Vorträge gehalten anlässlich eines Arbeitsgesprächs vom 28. November – 1. Dezember 1983 i. d. Herzog August Bibliothek (= Wolfenbütteler Forschungen, 31)*. Wiesbaden 1986
- Ebert, Jochen u.a.: *Konkurrierende Obrigkeiten. Kirchliche Amtsträger und adelige Herren zwischen Kooperation und Konflikt*. In: *Alltag reformierter Kirchenleitung. Das Dienstagebuch des Eschweger Superintendenten Johannes Hütterodt (1599–1672)*, hrsg. von Martin Arnold und Karl Kollmann (= *Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen*, 46/10). Marburg 2009, S. 89–129
- Ebert, Jochen: *Auf der Suche nach Lohn und Brot. Fremde in der Stadt und auf dem Land in der Landgrafschaft Hessen-Kassel im 17. und 18. Jahrhundert*. In: Becker, Siegfried; Nunes Pires Tavares, J. (Hg.): *Zuwandern, Einleben, Erinnern. Beiträge zur historischen Migrationsforschung (= Hessische Blätter für Volks- und Kulturforschung*, 43). Marburg 2009, S. 56–73

- Ebner, Martin (Hg.): Die Macht der Erinnerung. Neukirchen-Vluyn 2007 [erschienen] 2008
- Eckhardt, Karl August (Hg.): Eschweger Vernehmungsprotokolle von 1608 zur Reformatio des Landgrafen Moritz. Witzhausen 1968
- Ehmer, Josef: Sozialgeschichte des Alters. Frankfurt am Main 1990
- Ehmer, Josef: Bevölkerungsgeschichte und historische Demographie. 1800–2010. München 2013
- Ehrenpreis, Stefan (Hg.): Der Dreißigjährige Krieg im Herzogtum Berg und in seinen Nachbarregionen (= Bergische Forschungen. Quellen und Forschungen zur bergischen Geschichte, Kunst und Literatur, 28). Neustadt/Aisch 2002
- Eibach, Joachim: Das Haus: zwischen öffentlicher Zugänglichkeit und geschützter Privatheit (16.–18. Jahrhundert). In: Rau, Susanne; Schwerhoff, Gerd (Hg.): Zwischen Gotteshaus und Taverne. Öffentliche Räume in Spätmittelalter und Früher Neuzeit (= Norm und Struktur, 21). Köln [u.a.] 2004, S. 183–205
- Eibach, Joachim; Schmidt-Voges, Inken (Hg.): Das Haus in der Geschichte Europas. Ein Handbuch. Berlin, Boston 2015
- Eifler, Günter; Hölldobler, Bert (Hg.): Tier und Mensch. Unterschiede und Ähnlichkeiten (= Studium Generale der Johannes Gutenberg-Universität Mainz, Mainzer Universitätsgespräche Sommersemester 1992/93). Mainz 1993
- Elias, Norbert: Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen. Frankfurt am Main 1980
- Elliott, John: Krieg und Frieden in Europa. In: Bußmann, Klaus; Schilling, Heinz (Hg.): 1648 – Krieg und Frieden in Europa [Ausstellungskataloge Münster/Osnabrück, 24.10.1998–17.1.1999.]. 3 Bde. München 1998, S. 23–40
- Engelbrecht, Otto-Karl: Die Auswirkungen der Reformation in Hessen auf die evangelischen Kirchengemeinden und das Schulwesen. In: Verein für Hessische Geschichte und Landeskunde Kassel 1834, Zweigverein Homberg (Efze) (Hg.): Die Homberger Synode von 1526. Die Reformation in Hessen. Homberg 2002, S. 146–168
- Eriksson, Magnus; Krug-Richter, Barbara (Hg.): Streitkulturen. Gewalt, Konflikt und Kommunikation in der ländlichen Gesellschaft (16.–19. Jahrhundert) (= Potsdamer Studien zur Geschichte der ländlichen Gesellschaft, 2). Köln u.a. 2003
- Eßer, Reingard: Landgraf Moritz' Abdankung und sein politisches Vermächtnis. In: Menk, Gerhard (Hg.): Landgraf Moritz der Gelehrte. Ein Calvinist zwischen Politik und Wissenschaft. Marburg an der Lahn 2000, S. 196–214
- Esser, Thilo: Pest, Heilsangst, und Frömmigkeit. Studien zur religiösen Bewältigung der Pest am Ausgang des Mittelalters. Altenberge 1999
- Ewinkel, Irene: „... welches erbaermlich anzusehen ist“. Zur Darstellung der Pest in den bildenden Künsten vom 16. bis zum 18. Jahrhundert. In: Keim, Christiane (Hg.): Eine Zeit großer Traurigkeit. Die Pest und ihre Auswirkungen. Marburg 1987, S. 73–100
- Fabian, Steffi: Dis waren verfluchte Diebes Hände. Konfliktfelder und Wahrnehmungsdivergenzen zwischen Militär und Zivilbevölkerung bei Einquartierung und Truppendurchzug während des Dreißigjährigen Krieges. In: Militär und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit 16 (2012), 2, S. 169–196

- Fangerau, Heiner; Laibisch, Alfons: Pest und Corona. Pandemien in Geschichte, Gegenwart und Zukunft. Freiburg [u.a.] 2020.
- Fätkenheuer, Frank: Lebenswelt und Religion. Mikro-historische Untersuchungen an Beispielen aus Franken um 1600 (= Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, 198). Göttingen 2004
- Fees, Irmgard: Die Kirchenbücher als Quelle für Tod und Sterben in unseren Gemeinden in alter Zeit. In: Arbeitskreis Dorfgeschichte Dreihausen (Hg.): Sterben und Tod auf dem Lande: „Ich habe dich bei deinem Namen gerufen ...“ (= Neue Bücher zur Geschichte von Dreihausen) 2010, S. 71–78
- Felschow, Eva-Marie: Wirtschafts-, Sozial- und Verfassungsgeschichte vom Spätmittelalter bis zum Beginn des 17. Jahrhunderts. In: Brake, Ludwig (Hg.): 800 Jahre Gießener Geschichte. 1197 –1997. Gießen 1997, S. 24–64
- Feuerstein-Herz, Petra (Hg.): Gotts verhengnis und seine straffe. Zur Geschichte der Seuchen in der Frühen Neuzeit [Ausstellungskatalog der Herzog-August-Bibliothek Wolfenbüttel, in der Augusteerhalle ... und Globenkabinett vom 14. August bis 13. November 2005]. Wiesbaden 2005
- Fischer, Albert; Tümpel, Wilhelm (Hg.): Das deutsche evangelische Kirchenlied des 17. Jahrhunderts. Band 2. Hildesheim 1964
- Fontane, Theodor: Spreeland. Beeskow-Storkow und Barnim-Teltow. Berlin 1997
- Franz, Eckhart G.: Das Haus Hessen. Eine europäische Familie. Stuttgart 2005
- Franz, Günther: Der Dreißigjährige Krieg und das deutsche Volk. Untersuchungen zur Bevölkerungs- und Agrargeschichte. Stuttgart [u.a.] 1979
- French, Roger: Canonical medicine. Gentile da Foligno and scholasticism. Leiden 2001
- Frevert, Ute: Was haben Gefühle in der Geschichte zu suchen? In: Geschichte und Gesellschaft: Zeitschrift für historische Sozialwissenschaft 35 (2009), 2, S. 183–208
- Freytag, Gustav: Bilder aus der deutschen Vergangenheit. Vier Bände. Leipzig 1859–1867
- Friedeburg, Robert von: Lebenswelt und Kultur der unterständischen Schichten in der Frühen Neuzeit (= Enzyklopädie deutscher Geschichte, 62). München 2002
- Friedrich, Arnd; Heinrich, Fritz; Vanja, Christina: Das Hospital am Beginn der Neuzeit. Soziale Reform in Hessen im Spiegel europäischer Kulturgeschichte. Zum 500. Geburtstag Landgraf Philipps des Grossmütigen [Beiträge des interdisziplinären Kolloquiums vom 27. bis 29. September 2003 in Haina (Kloster) und Frankenberg (Eder)]. Petersberg 2004
- Fuchs, Ottmar: Die ‚Heiligenverehrung‘ als interpersonale Gestalt der Erinnerung. In: Ebner, Martin (Hg.): Die Macht der Erinnerung. Neukirchen-Vluyn 2007 [erschienen] 2008, S. 333–359
- Fuchs, Thomas: Konfession und Gespräch. Typologie und Funktion der Religionsgespräche in der Reformationszeit (Norm und Struktur, Bd. 4). Köln [u.a.] 1995
- Fuchs, Thomas: Traditionsstiftung und Erinnerungspolitik. Geschichtsschreibung in Hessen in der frühen Neuzeit (= Hessische Forschungen zur geschichtlichen Landes- und Volkskunde, 40). Kassel 2002



- Fuchs, Thomas: Geschichtsbewußtsein und Geschichtsschreibung zwischen Reformation und Aufklärung. Städtechroniken, Kirchenbücher und historische Befragungen in Hessen, 1500 bis 1800. Marburg 2006
- Fuchs, Thomas: Der Dreißigjährige Krieg und seine Drucksachen. Leipzig 2018
- Ganzer, Klaus; Molitor, Hansgeorg: Volksfrömmigkeit in der Frühen Neuzeit. Münster 1994
- Geertz, Clifford: Religion as a Cultural System. In: Geertz, Clifford (Hg.): The interpretation of cultures. Selected essays. S.l. 1973, S. 87–125
- Geertz, Clifford (Hg.): The interpretation of cultures. Selected essays. S.l. 1973
- Geiger, Klaus (Hg.): Abschied vom Volksleben. Tübingen 1970
- Gélis, Jacques: Lebenszeichen-Todeszeichen: Die Wundertaufe totgeborener Kinder im Deutschland der Aufklärung. In: Schlumbohm, Jürgen (Hg.): Rituale der Geburt. Eine Kulturgeschichte. München 1998, S. 269–288
- Gemeinde Fronhausen (Hg.): Von Essen nach Hessen. 850 Jahre Fronhausen (1159–2009). Fronhausen 2009
- Gemeindevorstand der Gemeinde Weimar (Hg.): Heimatwelt 45 (2009). Weimar/Lahn 2009
- Gerlach, Peter: „Physiologus“, in: Lexikon der christlichen Ikonographie, Allgemeine Ikonographie, Bd. 3, Freiburg im Breisgau u. a. 1968–1976, Sp. 432–436
- Gerndt, Helge (Hg.): Volkskunde und Nationalsozialismus. Referate u. Diskussionen e. Tagung d. Dt. Ges. für Volkskunde, München, 23. bis 25. Oktober 1986. München 1987
- Gerndt, Helge (Hg.): Fach und Begriff „Volkskunde“ in der Diskussion. Darmstadt 1988
- Gerndt, Helge: Kulturwissenschaft im Zeitalter der Globalisierung. Volkskundliche Markierungen. Münster u.a. 2002
- Gerndt, Helge (Hg.): Der Bilderalltag. Perspektiven einer volkskundlichen Bildwissenschaft. Münster [u.a.] 2005
- Gerndt, Helge: Vom Nutzen der Fachgeschichte. Gesellschaft und Blickwechsel volkskundlicher Identität. In: Moser, Johannes (Hg.): Zur Situation der Volkskunde 1945–1970. Orientierungen einer Wissenschaft zur Zeit des Kalten Krieges. Münster [u.a.] 2015, S. 15–34
- Gersmann, Gudrun: Orte der Kommunikation. Orte der Auseinandersetzung: Konfliktursachen und Konfliktverläufe in der frühneuzeitlichen Dorfgesellschaft. In: Eriksson, Magnus; Krug-Richter, Barbara (Hg.): Streitkulturen. Gewalt, Konflikt und Kommunikation in der ländlichen Gesellschaft (16.–19. Jahrhundert) (= Potsdamer Studien zur Geschichte der ländlichen Gesellschaft, 2). Köln u.a. 2003, S. 249–268
- Gilsa, Felix von und zu: Einträge in dem ältesten Kirchenbuche der Pfarrei Zimmerode seit Beginn des 17. Jahrhunderts – Ein Nothfeuer im Jahre 1774. In: Zeitschrift des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde, Bd. 19, N. F. 9 (1882), S. XLVI–L
- Ginzburg, Carlo: Der Käse und die Würmer. Die Welt eines Müllers um 1600. Frankfurt am Main 1979

- Glunz, Claudia (Hg.): Literarische Verarbeitungen des Krieges vom 17. bis zum 20. Jahrhundert (= Krieg und Literatur, 16). Göttingen 2010
- Göckenjan, Gerd: Das Pest-Regiment. Zu welchem Zweck Seuchen über die Menschen kommen. In: Enzensberger, Hans Magnus (Hg.): Kursbuch 94. Frankfurt 1988, S. 68–86
- Goodale, James A.: Pfarrer als Außenseiter. Landpfarrer und religiöses Leben in Sachsen zur Reformationszeit. In: Historische Anthropologie. Kultur, Gesellschaft, Alltag 7 (1999), 2, S. 191–211
- Gotthard, Axel: Die Vorgeschichte des Dreißigjährigen Kriegs. Ursachen, Anlässe und Zuspitzungen. In: Hartmann, Peter Claus; Schuller, Florian (Hg.): Der Dreißigjährige Krieg. Facetten einer folgenreichen Epoche. Regensburg 2010, S. 23–45
- Göttsch, Silke: „Alle für einen Mann ...“. Leibeigene und Widerständigkeit in Schleswig-Holstein im 18. Jahrhundert. Zugl.: Kiel, Univ., Habil.-Schr., 1989. Neumünster 1991
- Göttsch, Silke: Widerständigkeit leibeigener Untertanen auf schleswig-holsteinischen Gütern im 18. Jahrhundert. In: Peters, Jan (Hg.): Gutsherrschaft als soziales Modell. Vergleichende Betrachtungen zur Funktionsweise frühneuzeitlicher Agrargesellschaften. München 1995, S. 367–383
- Göttsch-Elten, Silke: Volkskunde, Europäische Ethnologie oder...? Auf der Suche nach disziplinärer Identität. In: Bendix, Regina; Eggeling, Tatjana (Hg.): Namen und was sie bedeuten. Zur Namensdebatte im Fach Volkskunde. Göttingen 2004, S. 115–134
- Göttsch-Elten, Silke: Archivalische Quellen und die Möglichkeit ihrer Auswertung. In: Göttsch-Elten, Silke (Hg.): Methoden der Volkskunde. Positionen, Quellen, Arbeitsweisen der Europäischen Ethnologie. Berlin 2007, S. 15–32
- Göttsch-Elten, Silke (Hg.): Methoden der Volkskunde. Positionen, Quellen, Arbeitsweisen der Europäischen Ethnologie. Berlin 2007
- Götz, Hans: Die Reform der Reformation. Beiträge zur Geschichte des Täuferturns im nördlichen Hessen. In: Verein für Hessische Geschichte und Landeskunde Kassel 1834, Zweigverein Homberg (Efze) (Hg.): Die Homberger Synode von 1526. Die Reformation in Hessen. Homberg 2002, S. 86–112
- Gräf, Holger Th.; Pröve, Ralf: Wege ins Ungewisse. Reisen in der Frühen Neuzeit; 1500–1800. Frankfurt am Main 1997
- Gräf, Holger Th.: Söldnerleben am Vorabend des Dreißigjährigen Krieges. Lebenslauf und Kriegstagebuch 1617 des hessischen Obristen Caspar von Widmarckter. Marburg an der Lahn 2000
- Gräf, Holger Th.; Stößer, Anke (Hg.): Philipp der Großmütige, Landgraf von Hessen (1504–1567). Eine Bibliographie zu Person und Territorium im Reformationszeitalter. Marburg 2004
- Gräf, Holger Th.; Sturm, Patrick: Das „renovirte“ Kirchenbuch von Zimmersrode, Gilsa und Dorheim aus dem Jahre 1663. Eine außergewöhnliche Quelle zur Dorfgeschichte im Dreißigjährigen Krieg. Marburg 2010
- Gräf, Holger Th.: Heile Welt im Dreißigjährigen Krieg? Nostalgie und Verdrängung als künstlerische Bewältigungsstrategien bei Matthaeus Merian d.Ä. und Valentin Wagner. In: Rad und Sparren 49 (2020), S. 22–42

- Grendi, Edoardo: Micro-analisi e storia sociale. In: *Quaderni Storici* 35 (1977), S. 506–520
- Greverus, Ina-Maria: Grenzen und Kontakte. Zur Territorialität des Menschen. In: Foltin, Hans-Friedrich (Hg.): *Kontakte und Grenzen. Probleme der Volks-, Kultur- und Sozialforschung* (= Festschrift für Gerhard Heilfurth zum 60. Geburtstag). Göttingen 1969, S. 11–26
- Greyerz, Kaspar von (Hg.): *Interkonfessionalität – Transkonfessionalität – binnenkonfessionelle Pluralität. Neue Forschungen zur Konfessionalisierungsthese* (= Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte, 201). Gütersloh 2003
- Greyerz, Kaspar von: *Passagen und Stationen. Lebensstufen zwischen Mittelalter und Moderne*. Göttingen 2010
- Gribaudo, Maurizio u.a. (Hg.): *Mikrogeschichte – Makrogeschichte. Komplementär oder inkommensurabel?* Göttingen 1998
- Grigat, Lothar: In Homberg fing es an. Die Homberger Synode 21.–23. Oktober 1526. In: Verein für Hessische Geschichte und Landeskunde Kassel 1834, Zweigverein Homberg (Efze) (Hg.): *Die Homberger Synode von 1526. Die Reformation in Hessen*. Homberg 2002, S. 56–68
- Grimm, Jürgen: *Die literarische Darstellung der Pest in der Antike und in der Romania*. Zugl.: Freiburg, Univ., Diss., 1964. München 1965
- Grimmelshausen, Hans Jakob Christoffel von; Kelletat, Alfred (Hg.): *Der Abenteuerliche Simplicissimus Teutsch*. München 2003
- Grindel, Susanne; Speitkamp, Winfried: *Armenfürsorge in Hessen-Kassel. Dokumente zur Vorgeschichte der Sozialpolitik zwischen Aufklärung und Industrialisierung*. Marburg 1998
- Groh, Dieter (Hg.): *Naturkatastrophen. Beiträge zu ihrer Deutung, Wahrnehmung und Darstellung in Text und Bild von der Antike bis ins 20. Jahrhundert*. Tübingen 2003
- Grosche, Günter: *Seuchen in der Stadt. Medizinhistorische Betrachtungen*. Reinbek 2005
- Guth, Klaus: *Volkskultur des Alltags? Anfragen an Kategorien der Volkskunde*. In: Harmening, Dieter; Wimmer, Erich (Hg.): *Volkskultur – Geschichte – Region. Festschrift für Wolfgang Brückner zum 60. Geburtstag* (= Quellen und Forschungen zur europäischen Ethnologie, 7). Würzburg 1990, S. 44–57
- Haag, Norbert (Hg.): *Ländliche Frömmigkeit. Konfessionskulturen und Lebenswelten 1500–1850 ; [Hans-Christoph Rublack zum 70. Geburtstag]*. Stuttgart 2002
- Haage, Bernhard Dietrich; Wegner: *Deutsche Fachliteratur der Artes in Mittelalter und Früher Neuzeit*. Berlin 2007
- Haas, Reimund: „Zur restlosen Erfassung des deutschen Volkes werden insbesondere Kirchenbücher unter Schriftdenkmalschutz gestellt.“ Kirchenarchivare im Spannungsfeld zwischen Kooperation und Enteignung 1933–1943. In: VdA - Verband Deutscher Archivarinnen und Archivare e.V. (Hg.): *Das deutsche Archivwesen und der Nationalsozialismus / 75. Deutscher Archivtag 2005 in Stuttgart*. Essen 2007, S. 139–152
- Hack, Marlene: *Pfarrer in Fronhausen vor und nach der Reformation*. In: Gemeinde Fronhausen (Hg.): *Von Essen nach Hessen. 850 Jahre Fronhausen (1159–2009)*. Fronhausen 2009, S. 591–606

Hagenmaier, Monika; Holtz, Sabine (Hg.): Krisenbewusstsein und Krisenbewältigung in der Frühen Neuzeit. Festschrift für Hans-Christoph Rublack = Crisis in early modern Europe. Frankfurt am Main [u.a.] 1992

Hahn, Alois: Einstellungen zum Tod und ihre soziale Bedingtheit. Eine soziologische Untersuchung (= Soziologische Gegenwartsfragen, 26). Stuttgart 1968

Hahn, Philip: „Sicherheit“ – gut oder böse? Zur Semantik des Begriffs in protestantischen politischen Predigten im Alten Reich des 16. und 17. Jahrhunderts. In: Kampmann, Christoph; Niggemann, Ulrich (Hg.): Sicherheit in der Frühen Neuzeit. Norm – Praxis – Repräsentation. Köln/Wien 2013, S. 47–56

Hahn, Philip; Paasch, Kathrin; Schorn-Schütte, Luise (Hg.): Der Politik die Leviten lesen. Politik von der Kanzel in Thüringen und Sachsen 1550–1675. Begleitband zur Ausstellung des Lehrstuhls für Neuere Allgemeine Geschichte unter besonderer Berücksichtigung der Frühen Neuzeit der Johann-Wolfgang-Goethe-Universität, Frankfurt am Main, und der Universitäts- und Forschungsbibliothek Erfurt/Gotha im Spiegelsaal der Forschungsbibliothek Gotha auf Schloss Friedenstein, 1. August – 19. Oktober 2011 (= Veröffentlichungen der Forschungsbibliothek Gotha, 47). Gotha 2011

Halbwachs, Maurice: Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen. Frankfurt am Main 2006

Hamm, Berndt: Das Gewicht von Religion, Glaube, Frömmigkeit und Theologie innerhalb der Verdichtungsvorgänge des ausgehenden Mittelalters und der Frühen Neuzeit. In: Hagenmaier, Monika; Holtz, Sabine (Hg.): Krisenbewusstsein und Krisenbewältigung in der Frühen Neuzeit. Festschrift für Hans-Christoph Rublack = Crisis in early modern Europe. Frankfurt am Main [u.a.] 1992, S. 163–196

Hamm, Berndt: Religiosität im späten Mittelalter. Spannungspole, Neuaufbrüche, Normierungen (= Spätmittelalter, Humanismus, Reformation, 54). Tübingen 2011

Hammerstein, Reinhold: Macht und Klang. Tönende Automaten als Realität und Fiktion in der alten und mittelalterlichen Welt. Bern 1986

Hanauer Geschichtsverein 1844 (Hg.): Der Dreißigjährige Krieg in Hanau und Umgebung (= Hanauer Geschichtsblätter, 45). Hanau 2011

Harmening, Dieter; Wimmer, Erich (Hg.): Volkskultur – Geschichte – Region. Festschrift für Wolfgang Brückner zum 60. Geburtstag (= Quellen und Forschungen zur europäischen Ethnologie, 7). Würzburg 1990

Hartinger, Walter: Religion und Brauch. Darmstadt 1992

Hartinger, Walter: Volksleben zwischen Zentraldirigierung und Widerstand. In: Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde : BJV (1996), S. 51–66

Hartinger, Walter: Konfessionalisierung des Alltags in Bayern unter Maximilian I. In: Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte: ZBLG 65 (2002), 1, S. 123–156

Hartmann, Andreas; Meyer, Silke; Mohrmann, Ruth-E. (Hg.): Historizität. Vom Umgang mit Geschichte. Hochschultagung „Historizität als Aufgabe und Perspektive“ der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde vom 21.–23. September 2006 in Münster (= Münsteraner Schriften zur Volkskunde /Europäischen Ethnologie). Münster 2007

Hartmann, Peter Claus; Schuller, Florian (Hg.): Der Dreißigjährige Krieg. Facetten einer folgenreichen Epoche. Regensburg 2010

- Hartmann, Andreas (Hg.): Die Macht der Dinge. Symbolische Kommunikation und kulturelles Handeln ; Festschrift für Ruth-E. Mohrmann. Münster 2011
- Hatcher, John; Bailey, Mark; Rigby, Stephen: Town and Countryside in the age of the Black Death. Essays in honour of John Hatcher. Turnhout 2012
- Heberle, Hans; Zillhardt, Gerd: Der Dreißigjährige Krieg in zeitgenössischer Darstellung. Hans Heberles ‚Zeytregister‘ (1618–1672), Aufzeichnungen aus dem Ulmer Territorium. Ein Beitrag zur Geschichtsschreibung und Geschichtsverständnis der Unterschichten (= Forschungen zur Geschichte der Stadt Ulm, 13). Stuttgart 1975
- Heinemann, Hartmut: Das Gausippenamt und die Landesstelle für Familienkunde in Hessen. Vorläuferprojekt zu einem hessischen Personenstandsarchiv. In: Archivnachrichten aus Hessen (2010), 10/2, S. 16–19
- Heinemeyer, Walter (Hg.): Das Werden Hessens. Marburg 1986
- Hengartner, Thomas: Das Historische in und an der Volkskunde – ein Grußwort. In: Hartmann, Andreas; Meyer, Silke; Mohrmann, Ruth-E. (Hg.): Historizität. Vom Umgang mit Geschichte. Hochschultagung „Historizität als Aufgabe und Perspektive“ der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde vom 21.–23. September 2006 in Münster (= Münsteraner Schriften zur Volkskunde /Europäischen Ethnologie). Münster 2007, S. 13–18
- Henkel, Nikolaus: Studien zum Physiologus im Mittelalter. Tübingen 1976
- Heppe, Heinrich: Kirchengeschichte beider Hessen. Zweiter Band. Marburg 1876
- Hersche, Peter: Muße und Verschwendung. Europäische Gesellschaft und Kultur im Barockzeitalter. Freiburg i. Br. u. a. 2006
- Herz, Andreas: Die Pest in Selbstzeugnissen aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges. In: Feuerstein-Herz, Petra (Hg.): Gotts verhängnis und seine straffe. Zur Geschichte der Seuchen in der Frühen Neuzeit [Ausstellungskatalog der Herzog-August-Bibliothek Wolfenbüttel, in der Augusteerhalle ... und Globenkabinett vom 14. August bis 13. November 2005]. Wiesbaden 2005, S. 49–58
- Heymel, Michael: Geschichte der Taufe im hessischen Raum. In: Braun, Reiner (Hg.): Schwerpunktthema: Taufe – Bindung und Freiheit (= Jahrbuch der Hessischen Kirchengeschichtlichen Vereinigung, 63/2012). Darmstadt [u.a.] 2012, S. 13–36
- Höck, Alfred: Montafoner Krautschneider in Hessen. Bemerkungen und Notizen in einem Übernachtungsbuch in den Jahren um 1840. In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde XXIII/72 (1969), S. 232–238
- Höck, Alfred: Beitrag zum Thema regionaler Mobilität im 17. Jahrhundert. Ortsfremde im alten Kirchenbuch von Groß-Felda. In: Mitteilungen des Alsfelder Geschichts- und Museumsvereins 12 (1977), S. 121–124
- Höck, Alfred: Unglücksfälle in der Pfarrei Amönau in der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts. In: Heimatbuch Kreis Marburg-Biedenkopf (1985/86), S. 31
- Höck, Alfred: Tiroler Bauhandwerker in Hessen nach dem Dreißigjährigen Krieg. In: Bimmer, Andreas C. (Hg.): Fremdsein. Minderheiten und Gruppen in Hessen (= Hessische Blätter für Volks- und Kulturforschung, N. F., Bd. 23). Marburg 1988, S. 12–28
- Hoffmann, Barbara; Dürr, Renate (Hg.): Heide Wunder: Der andere Blick auf die Frühe Neuzeit. Forschungen 1974–1995. Königstein/Taunus 1999

- Hoffmann-Rehnitz, Philip; Schlögl, Rudolf; Wiebel, Eva (Hg.): Die Krise in der Frühen Neuzeit (= Historische Semantik, 26). Göttingen 2015
- Hollenberg, Günter: Von Ständeopposition und Bauernkrieg zur gefestigten Landesherrschaft. Philipp und die Staatswerdung Hessens im 16. Jahrhundert. In: Braasch-Schwersmann, Ursula; Schneider, Hans; Winterhager, Wilhelm Ernst (Hg.): Landgraf Philipp der Großmütige. 1504–1567; Hessen im Zentrum der Reform; Begleitband zu einer Ausstellung des Landes Hessen. Neustadt an der Aisch 2004, S. 67–78
- Hollenberg, Günter (Hg.): Hessische Landtagsabschiede 1605–1647 (= Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen; 48,10). Marburg 2007
- Holzem, Andreas: Katholische Konfessionalisierung – ein Epochenphänomen der Frühneuzeit zwischen Spätmittelalter und Aufklärung. In: Neuhaus, Helmut (Hg.): Die Frühe Neuzeit als Epoche (= Historische Zeitschrift, Beihefte, N.F., Bd. 49). München 2009, S. 251–290
- Holzem, Andreas: Christentum in Deutschland 1550–1850. Konfessionalisierung – Aufklärung – Pluralisierung. Paderborn 2015
- Hose, Susanne: „Ein ungebeten Gast aus fremden Landen ...“. Erzählen über die Pest in der Lausitz. In: Rieken, Bernd (Hg.): Erzählen über Katastrophen. Beiträge aus Deutscher Philologie, Erzählforschung und Psychotherapiewissenschaft. Münster, New York 2016, S. 115–132
- Hsia, Ronnie Pochia (Hg.): Problems in the historical anthropology of early modern Europe (= Wolfenbütteler Forschungen, 78). Wiesbaden 1997
- H-Soz-Kult (Hg.): Kommunikation und Fachinformation für die Geschichtswissenschaften (15.06.2016)
- Huber, Konstantin: Herr, hilf selig sterben. Die Pest und andere Seuchen im Pforzheimer Umland zwischen 1560 und 1640. In: Der Enzkreis. Jahrbuch 10 (2003), S. 101–134
- Husenbeth, Helmut: „Es ist ein Schnitter/heisst: der Tod“. Sterben, Tod und Auferstehung im geistlichen Lied des 17. Jahrhunderts (= Koblenz-Landauer Studien zu Geistes-, Kultur- und Bildungswissenschaften, 2). Trier 2007
- Hütteroth, Oskar: Die althessischen Pfarrer der Reformationszeit. Teil 1–3. Marburg 1966
- Imhof, Arthur E.: Historische Demographie als Sozialgeschichte. Gießen und Umgebung vom 17. zum 19. Jahrhundert. Teil 1. Darmstadt [u.a.] 1975
- Imhof, Arthur E.: Einführung in die Historische Demographie. München 1977
- Imhof, Arthur E.: Die verlorenen Welten. München 1984
- Imhof, Arthur E.: Die Lebenszeit. Vom aufgeschobenen Tod und von der Kunst des Lebens. München 1988
- Imhof, Arthur E.: Reife des Lebens. Gedanken eines Historikers zum längeren Dasein. München 1988
- Imhof, Arthur E.: Ars moriendi. Die Kunst des Sterbens einst und heute. Wien 1991
- Imiela, Hans Jürgen: Alfred Rethel und der Tod. In: Jansen, Hans Helmut (Hg.): Der Tod in Dichtung, Philosophie und Kunst. Darmstadt 1978, S. 112–119

- Ingendahl, Gesa; Keller-Drescher, Lioba: Historische Ethnografie. Das Beispiel Archiv. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde: Halbjahresschrift: SAVk 106 (2010), 2, S. 241–263
- Iseli, Andrea: Gute Policey. Öffentliche Ordnung in der Frühen Neuzeit (= UTB 3271). Stuttgart 2009
- Iseli, Andrea: Krisenbewältigung im 17. Jahrhundert. Die Rolle der guten Policey. In: Hoffmann-Rehnitz, Philip; Schlögl, Rudolf; Wiebel, Eva (Hg.): Die Krise in der Frühen Neuzeit (= Historische Semantik, 26). Göttingen 2015, S. 147–167
- Jacobeit, Wolfgang (Hg.): Völkische Wissenschaft. Gestalten und Tendenzen der deutschen und österreichischen Volkskunde in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts; Helmut Paul Fielhauer gewidmet. Wien [u.a.] 1994
- Jaeger, Friedrich; Liebsch, Burkhard (Hg.): Handbuch der Kulturwissenschaften. Band 3: Themen und Tendenzen. Stuttgart [u.a.] 2004
- Jäger, Thomas: Die Bilderzählung. Narrative Strukturen in Zyklen des 18. und 19. Jahrhunderts – von Tiepolo und Goya bis Rethel. Zugl.: Marburg, Univ., Diss., 1997. Petersberg 1998
- Jäggi, Carola (Hg.): Archäologie der Reformation. Studien zu den Auswirkungen des Konfessionswechsels auf die materielle Kultur (= Arbeiten zur Kirchengeschichte, 104). Berlin [u.a.] 2007
- Jakubowski-Tiessen, Manfred: Sturmflut 1717. Die Bewältigung einer Naturkatastrophe in der Frühen Neuzeit. Zugl.: Kiel, Univ., Habil.-Schr., 1990. München 1992
- Jakubowski-Tiessen, Manfred (Hg.): Krisen des 17. Jahrhunderts. Interdisziplinäre Perspektiven. Göttingen 1999
- Jakubowski-Tiessen, Manfred: „Pestilenz macht fromm, Hungersnot macht Buben ...“. Erfahrungen und Deutung von Katastrophen im 16. Jahrhundert. In: „Gott hat noch nicht genug Wittenbegisch Bier getrunken“: Alltagsleben zur Zeit Martin Luthers (2001), S. 49–67
- Jakubowski-Tiessen, Manfred; Lehmann, Hartmut: Religion in Katastrophenzeiten: Zur Einführung. In: Jakubowski-Tiessen, Manfred; Lehmann, Hartmut (Hg.): Um Himmels Willen. Religion in Katastrophenzeiten 2003, S. 7–13
- Jakubowski-Tiessen, Manfred; Lehmann, Hartmut (Hg.): Um Himmels Willen. Religion in Katastrophenzeiten 2003
- Jakubowski-Tiessen, Manfred: Zum Umgang mit Sicherheiten und Risiken in Hinblick auf klimatisch bedingte Naturgefahren – Einleitung. In: Kampmann, Christoph; Niggemann, Ulrich (Hg.): Sicherheit in der Frühen Neuzeit. Norm – Praxis – Repräsentation. Köln/Wien 2013, S. 330–334
- Jankrift, Kay Peter: Das blaue Flämmchen. Die Pest im kulturellen Gedächtnis. In: Vögele, Jörg; Knöll, Stefanie; Noack, Thorsten (Hg.): Epidemien und Pandemien in historischer Perspektive. Epidemics and pandemics in historical perspective. Wiesbaden 2016, S. 201–211
- Jankrift, Kay Peter: Im Angesicht der „Pestilenz“. Seuchen in westfälischen und rheinischen Städten (1349–1600) (= Medizin, Gesellschaft und Geschichte. Beiheft 72). Stuttgart 2020
- Jansen, Hans Helmut (Hg.): Der Tod in Dichtung, Philosophie und Kunst. Darmstadt 1978

- Jansson, Karin: Soldaten und Vergewaltigung im Schweden des 17. Jahrhunderts. In: Krusenstjern, Benigna von; Medick, Hans (Hg.): Zwischen Alltag und Katastrophe. Der Dreißigjährige Krieg aus der Nähe. Göttingen 2001, S. 195–225
- Jedin, Hubert: Geschichte des Konzils von Trient. 4 Bde. Freiburg [u.a.] 1951–1975
- Jeggle, Utz: Volkskunde im 20. Jahrhundert. In: Brednich, Rolf Wilhelm (Hg.): Grundriß der Volkskunde. Einführung in die Forschungsfelder der europäischen Ethnologie. Berlin 2001, S. 51–72
- Joerden, Jan C. (Hg.): Der Mensch und seine Behandlung in der Medizin. Bloß ein Mittel zum Zweck? Berlin [u. a.] 1999
- Joseph, Paul: Die Münzen von Frankfurt am Main. Digitaler reprint [der Ausg.] Frankfurt am Main, 1896–1920. Berlin 2002
- Jung, Monika: Leben und Leiden der Limburger im Dreißigjährigen Krieg. In: Magistrat der Kreisstadt Limburg a. d. Lahn (Hg.): Limburg im Fluss der Zeit. Schlaglichter aus 1100 Jahren Stadtgeschichte. Band 1. Limburg a. d. Lahn 2010, S. 239–260
- Jung, Vera: Körperlust und Disziplin. Studien zur Fest- und Tanzkultur im 16. und 17. Jahrhundert. Köln [u.a.] 2001
- Jungbluth, Moritz: Freiwillige Feuerwehren in der Region Nassau. Eine kulturwissenschaftliche Studie zu Vereinsleben und -geschichte am Beispiel des Nassauischen Feuerwehrverbandes sowie der freiwilligen Feuerwehren in Montabaur und Bad Ems bis 1938 (Regierungsbezirk Wiesbaden). Münster [u.a.] 2014
- Jussen, Bernhard; Koslofsky, Craig (Hg.): Kulturelle Reformation. Sinnformationen im Umbruch 1400–1600 (= Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, 145). Göttingen 1999
- Kahl, Pablo: Glockengeläut seit 1280. Siebenhundert Jahre Glockengeschichte in den Türmen der Kirche der heiligen Elisabeth. In: Denkmalpflege und Kulturgeschichte, Band 1 (1998), S. 20–23
- Kampmann, Christoph: Europa und das Reich im Dreißigjährigen Krieg. Geschichte eines europäischen Konflikts. Stuttgart 2013
- Kampmann, Christoph; Niggemann, Ulrich (Hg.): Sicherheit in der Frühen Neuzeit. Norm – Praxis – Repräsentation. Köln/Wien 2013
- Karant-Nunn, Susan C.: The reformation of ritual. An interpretation of early modern Germany. London [u.a.] 1997
- Karant-Nunn, Susan C.: 'Gedanken, Herz und Sinn'. Die Unterdrückung der religiösen Emotionen. In: Jussen, Bernhard; Koslofsky, Craig (Hg.): Kulturelle Reformation. Sinnformationen im Umbruch 1400–1600 (= Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, 145). Göttingen 1999, S. 69–96
- Kaschuba, Wolfgang (Hg.): Einführung in die Europäische Ethnologie. München 2012
- Kaschuba, Wolfgang; Lipp, Carola: Dörfliches Überleben. Zur Geschichte materielle und sozialer Reproduktion ländlicher Gesellschaft im 19. und frühen 20. Jahrhundert (= Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen, 56) 1982
- Käser, Rudolf (Hg.): Krank geschrieben. Gesundheit und Krankheit im Diskursfeld von Literatur, Geschlecht und Medizin. Bielefeld 2014



- Katzenmeier, Uwe: Medizinische Geschehnisse in und um Fronhausen. In: Gemeinde Fronhausen (Hg.): Von Essen nach Hessen. 850 Jahre Fronhausen (1159–2009). Fronhausen 2009, S. 391–406
- Kehlmann, Daniel: Tyll. Roman. Reinbek bei Hamburg 2017
- Keim, Christiane (Hg.): Eine Zeit großer Traurigkeit. Die Pest und ihre Auswirkungen. Marburg 1987
- Kellehear, Allan: A social history of dying. Cambridge 2008
- Kellehear, Allan (Hg.): The study of dying. From autonomy to transformation. Cambridge [u.a.] 2009
- Kemler, Herbert: „Ein Haufen Gesetze“ und was dahinter steht. Luthers Nein zum Ergebnis der Homberger Synode von 1526. In: Verein für Hessische Geschichte und Landeskunde Kassel 1834, Zweigverein Homberg (Efze) (Hg.): Die Homberger Synode von 1526. Die Reformation in Hessen. Homberg 2002, S. 69–75
- Kemler, Herbert: Verbesserungspunkte für Hessen-Cassel. Was bewog Landgraf Moritz den Gelehrten zur Einführung des calvinistischen Gottesdienstes? In: Braun, Reiner (Hg.): Schwerpunktthema: Calvin, Calvinisten und Calvinismus in Hessen (= Jahrbuch der Hessischen Kirchengeschichtlichen Vereinigung, 61/2010). Darmstadt [u.a.] 2010, S. 55–78
- Kemper, Hans-Georg: Das lutherische Kirchenlied in der Krisen-Zeit des frühen 17. Jahrhunderts. In: Dürr, Alfred (Hg.): Das protestantische Kirchenlied im 16. und 17. Jahrhundert. Text-, musik- und theologiegeschichtliche Probleme. Vorträge gehalten anlässlich eines Arbeitsgesprächs vom 28. November – 1. Dezember 1983 i. d. Herzog August Bibliothek (= Wolfenbütteler Forschungen, 31). Wiesbaden 1986, S. 87–108
- Kepler, Johannes: De cometis libelli tres I. Astronomicus, Theoremata continens de motu Cometarum ... II. Physicus, continens Physiologiam Cometarum novam ... III. Astrologicus, de significationibus Cometarum annorum 1607 et 1618. Augsburg 1619
- Kienitz, Sabine: Von Akten, Akteuren und Archiven. Eine kleine Polemik. In: H-Soz-Kult, 11.09.2012, [www.hsozkult.de/debate/id/diskussionen-1867](http://www.hsozkult.de/debate/id/diskussionen-1867)
- Kilián, Jan: Religiös-politische Unruhen in Böhmen und der (dritte) Prager Fenstersturz. In: Rebitsch, Robert (Hg.): 1618. Der Beginn des Dreißigjährigen Krieges. Wien, Köln, Weimar 2017, S. 149–168
- Kinzelbach, Annemarie: ‚Böse Blattern‘ oder ‚Franzosenkrankheit‘: Syphiliskonzepte, Kranke und die Genese des Krankenhauses in oberdeutschen Reichsstädten der Frühen Neuzeit. In: Dinges, Martin; Schlich, Thomas (Hg.): Neue Wege in der Seuchengeschichte. Stuttgart 1995, S. 43–69
- Kirschbaum, Engelbert (Hg.): Lexikon der christlichen Ikonographie. Allgemeine Ikonographie. Dritter Band. Laban – Ruth. Freiburg im Breisgau [u.a.] 1994
- Klein, (o. V.): Vortrag über Pestepidemien in Oberhessen im 16. und 17. Jahrhundert insbesondere die Pest in Gemünden a. d. Wobra (= Mitteilungen an die Mitglieder des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde, 1906/7). Kassel 1907, S. 81–82
- Kleinschmidt, Wolfgang: Essen und Trinken in der frühneuzeitlichen Reichsstadt Speyer. Die Rechnungen des Spitals St. Georg (1514–1600). Münster [u.a.] 2012

- Klewitz, Ernst: Die ältesten Gießener Kirchenbücher bis Ende des dreißigjährigen Krieges. In: Jahresbericht des Oberhessischen Vereins für Localgeschichte (1881), S. 83–92
- Klewitz, Ernst: Chronik von Wetterfeld aus den Jahren 1608–1654. In: Jahresbericht des Oberhessischen Vereins für Localgeschichte (1878/79), S. 40–83
- Knauer, Martin: „Bedenke das Ende“. Zur Funktion der Todesmahnung in druckgraphischen Bildfolgen des Dreißigjährigen Krieges (= Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur, 58). Tübingen 1997
- Knefelkamp, Ulrich: Das Verhalten von Ärzten in Zeiten der Pest (14.–18. Jahrhundert). In: Joerden, Jan C. (Hg.): Der Mensch und seine Behandlung in der Medizin. Bloß ein Mittel zum Zweck? Berlin [u. a.] 1999, S. 13–40
- Knöll, Stefanie: Seuche und Totentanz: Rezeption und Fortschreibung eines Topos im 19. Jahrhundert. In: Noack, Thorsten; Vögele, Jörg; Knöll, Stefanie (Hg.): Epidemien und Pandemien in historischer Perspektive. Epidemics and Pandemics in Historical Perspective. Wiesbaden, Berlin [u.a.] 2016, S. 213–220
- Köhle-Hezinger, Christel: Der Dorfpfarrer als Ethnograph. In: Vom Glauben der Leute: Hermann Gebhardt. Ein Thüringer Dorfpfarrer im 19. Jahrhundert (= Beiträge zur Thüringischen Kirchengeschichte; N.F. 1) (2004), S. 67–86
- Kohler, Alfred; Lutz, Heinrich (Hg.): Alltag im 16. Jahrhundert. Studien zu Lebensformen in mitteleuropäischen Städten (= Wiener Beiträge zur Geschichte der Neuzeit, 14). Wien 1987
- Kosog, Herbert: Drangsale im Dreißigjährigen Krieg. In: Heimatwelt 10 (1989)
- Köbbling, Rainer: Der Schwarze Tod im Spiegel zeitgenössischer Zeugnisse des 15. und 16. Jahrhunderts. In: Riha, Ortrun (Hg.): Seuchen in der Geschichte. 1348–1998, 650 Jahre nach dem Schwarzen Tod : Referate einer interdisziplinären Ringvorlesung im Sommersemester 1998 an der Universität Leipzig. Aachen 1999, S. 74–88
- Köstlin, Konrad (Hg.): Historische Methode und regionale Kultur. Berlin u.a. 1987
- Köstlin, Konrad: Historische Methode und regionale Kultur (= Regensburger Schriften zur Volkskunde, 4). In: Köstlin, Konrad (Hg.): Historische Methode und regionale Kultur. Berlin u.a. 1987, S. 7–23
- Köstlin, Konrad: Die „Historische Methode“ der Volkskunde und der „Prozeß der Zivilisation“ des Norbert Elias. In: Harmening, Dieter; Wimmer, Erich (Hg.): Volkskultur – Geschichte – Region. Festschrift für Wolfgang Brückner zum 60. Geburtstag (= Quellen und Forschungen zur europäischen Ethnologie, 7). Würzburg 1990, S. 58–76
- Köstlin, Konrad; Sievers, Kai Detlev (Hg.): Das Recht der kleinen Leute. Beiträge zur rechtlichen Volkskunde. Karl-S. Kramer zum 60. Geburtstag. Berlin 1976
- Kraft, Karl: Die Stadt Nidda im 30-jährigen Krieg. In: Wagner, Wilhelm (Hg.): 1025 Jahre Nidda. 951–1976. Die Geschichte einer alten, liebenswerten Stadt. Nidda 1976, S. 49–61
- Kramer, Karl-Sigismund: Bauern und Bürger im nachmittelalterlichen Unterfranken. Eine Volkskunde auf Grund archivalischer Quellen. Würzburg 1957
- Kramer, Karl-Sigismund: Beschreibung des Volkslebens. Zur Entwicklung der „Münchener Schule“. München 1989

- Krause, Johannes: Die Reise unserer Gene. Eine Geschichte über uns und unsere Vorfahren. Berlin 2019
- Kroener, Bernhard R: Soldat oder Soldateska? Programmatischer Aufriß einer Sozialgeschichte militärischer Unterschichten in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, in: Messerschmidt, Manfred (Hrsg.): Militärgeschichte. Probleme-Thesen-Wege. Stuttgart 1982, S. 100–123
- Kroener, Bernhard: „Die Soldaten sind ganz arm, bloß, nackend, ausgemattet.“ Lebensverhältnisse und Organisationsstruktur der militärischen Gesellschaft während des Dreißigjährigen Krieges. In: Bußmann, Klaus; Schilling, Heinz (Hg.): 1648 – Krieg und Frieden in Europa [Ausstellungskataloge Münster/Osnabrück, 24.10.1998–17.1.1999.]. 3 Bde. München 1998, S. 285–292
- Kroener, Bernhard R.: Kriegsgurgeln, Freireuter und Merodebrüder. Der Soldat des Dreißigjährigen Krieges. Täter und Opfer. In: Wette, Wolfram (Hg.): Der Krieg des kleinen Mannes. Eine Militärgeschichte von unten. München 1992, S. 51–67
- Kroll, Stefan: Militär und ländliche Gesellschaft in der Frühen Neuzeit. Münster [u.a.] 2000
- Kroll, Stefan; Krüger, Kersten (Hg.): Städtesystem und Urbanisierung im Ostseeraum in der Frühen Neuzeit. Urbane Lebensräume und historische Informationssysteme; Beiträge des wissenschaftlichen Kolloquiums in Rostock vom 15. und 16. November 2004. Münster 2006
- Krüger, Klaus; Nova, Alessandro (Hg.): Imagination und Wirklichkeit. Zum Verhältnis von mentalen und realen Bildern in der Kunst der Frühen Neuzeit. Mainz 2000
- Krug-Richter, Barbara; Mohrmann, Ruth-E. (Hg.): Praktiken des Konfliktaustrags in der Frühen Neuzeit (= Symbolische Kommunikation und gesellschaftliche Wertesysteme, 6). Münster 2004
- Krusenstjern, Benigna von: Selbstzeugnisse der Zeit des Dreißigjährigen Krieges (= Selbstzeugnisse der Neuzeit, 6). Beschreibendes Verzeichnis. Berlin 1997
- Krusenstjern, Benigna von: Prodigien Glaube und Dreißigjähriger Krieg. In: Lehmann, Hartmut; Trepp, Anne-Charlott (Hg.): Im Zeichen der Krise. Religiosität im Europa des 17. Jahrhunderts. Göttingen 1999, S. 53–78
- Krusenstjern, Benigna von: Seliges Sterben und böser Tod. Tod und Sterben in der Zeit des Dreißigjährigen Krieges. In: Krusenstjern, Benigna von; Medick, Hans (Hg.): Zwischen Alltag und Katastrophe. Der Dreißigjährige Krieg aus der Nähe. Göttingen 2001, S. 469–496
- Krusenstjern, Benigna von; Medick, Hans (Hg.): Zwischen Alltag und Katastrophe. Der Dreißigjährige Krieg aus der Nähe. Göttingen 2001
- Kuczynski, Jürgen: Der Alltag des Soldaten. In: Wette, Wolfram (Hg.): Der Krieg des kleinen Mannes. Eine Militärgeschichte von unten. München 1992, S. 68–75
- Kuijpers, Erika (Hg.): Memory before modernity [Elektronische Ressource]. Practices of memory in early modern Europe. Leiden [u.a.] 2013
- Kümmel, Birgit: Der Ikonoklast als Kunstliebhaber. Studien zu Landgraf Moritz von Hessen-Kassel (1592–1627) (= Materialien zur Kunst- und Kulturgeschichte in Nord- und Westdeutschland, 23). Marburg 1996
- Kümper, Hiram: Tod und Sterben. Lateinische und deutsche Sterbeliteratur des Spätmittelalters. Duisburg, Köln 2007

Kurfürstliches Staatsministerium: Sammlung von Gesetzen, Verordnungen, Ausschreiben und anderen allgemeinen Verfügungen für Kurhessen. 5. Band. Kassel (1827–1830)

Kürschner, Walter: Marburg im 30jährigen Kriege. Zwei Vorträge gehalten im hessischen Geschichtsverein zu Marburg. Marburg 1921

Kurzke, Hermann: Kirchenlied und Kultur. Tübingen 2010

Labouvie, Eva: Leiblichkeit und Emotionalität. Zur Kulturwissenschaft des Körpers und der Gefühle. In: Jaeger, Friedrich; Liebsch, Burkhard (Hg.): Handbuch der Kulturwissenschaften. Band 3: Themen und Tendenzen. Stuttgart [u.a.] 2004, S. 79–91

Lacina, Katharina: Tod. Profile Grundbegriffe der europäischen Geistesgeschichte (= UTB 3237). Wien 2009, S. 41

Lammel, Hans-Uwe: Die „Contagion“ im frühen 18. Jahrhundert im Ostseeraum und ihre Stellung in der historischen Seuchenforschung. In: Kroll, Stefan; Krüger, Kersten (Hg.): Städtesystem und Urbanisierung im Ostseeraum in der Frühen Neuzeit. Urbane Lebensräume und historische Informationssysteme ; Beiträge des wissenschaftlichen Kolloquiums in Rostock vom 15. und 16. November 2004. Münster 2006, S. 149–171

Lammert, Gottfried: Geschichte der Seuchen, Hungers- und Kriegsnoth zur Zeit des dreissigjährigen Krieges. Niederwalluf bei Wiesbaden 1971

Landwehr, Achim: „Normdurchsetzung“ in der Frühen Neuzeit? Kritik eines Begriffs. In: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft: ZfG 48 (2000), 2, S. 146–162

Landwehr, Achim: Das Verschwinden der Pest. Soziale und kulturelle Konsequenzen in Europa um 1700. In: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 54 (2006), S. 761–785

Lang, Peter Thaddäus: „Ein grobes, unbändiges Volk“. Visitationsberichte und Volksfrömmigkeit. In: Molitor, Hansgeorg; Smolinsky, Heribert (Hg.): Volksfrömmigkeit in der Frühen Neuzeit (= Katholisches Leben und Kirchenreform im Zeitalter der Glaubensspaltung, 54). Münster 1994, S. 49–64

Lange, Peter; Nitz, Thomas: Die letzte Pest in Thüringen (1681 bis 1684). In: Blätter des Vereins für Thüringische Geschichte e.V. 13 (2003), 2, S. 6–13

Lasch, Manfred: Untersuchungen über Bevölkerung und Wirtschaft der Landgrafschaft Hessen-Kassel und der Stadt Kassel vom 30jährigen Krieg bis zum Tode Landgraf Karls 1730. Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Merkantilismus (= Hessische Forschungen zur geschichtlichen Landes- und Volkskunde, 9). Zugl.: Mannheim, Wirtschaftshochsch., Diss., 1967. Kassel 1969

Lauffer, Otto: Der Komet im Volksglauben. In: Zeitschrift des Vereins für Volkskunde 27 (1917), 1, S. 13–35

Le Goff, Jacques: Eine mehrdeutige Geschichte. In: Raulff, Ulrich; Burguière, André (Hg.): Mentalitäten-Geschichte. Zur historischen Rekonstruktion geistiger Prozesse. Berlin 1987, S. 18–32

Leenen, Stefan (Hg.): Pest! Eine Spurensuche: 20. September 2019 – 10. Mai 2020, LWL-Museum für Archäologie, Westfälisches Landesmuseum Herne. Darmstadt 2019

Lehmann, Hartmut: Die Krisen des 17. Jahrhunderts als Problem der Forschung. In: Jakubowski-Tiessen, Manfred (Hg.): Krisen des 17. Jahrhunderts. Interdisziplinäre Perspektiven. Göttingen 1999, S. 13–24

Lehmann, Hartmut: „Die Wolken gießen allzumal/ die Tränen ohne Maß und Zahl“: Paul Gerhards Lied zur „Kleinen Eiszeit“. In: Lehmann, Hartmut (Hg.): Transformationen der Religion in der Neuzeit. Beispiele aus der Geschichte des Protestantismus (= Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, 230). Göttingen 2007, S. 50–55

Lehmann, Hartmut: Not, Angst und Pein. Zum Begriff der Angst in protestantischen Kirchenliedern des späten 16. und des frühen 17. Jahrhunderts. In: Lehmann, Hartmut (Hg.): Transformationen der Religion in der Neuzeit. Beispiele aus der Geschichte des Protestantismus (= Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, 230). Göttingen 2007, S. 85–99

Lehmann, Hartmut (Hg.): Transformationen der Religion in der Neuzeit. Beispiele aus der Geschichte des Protestantismus (= Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, 230). Göttingen 2007

Lehmann, Hartmut; Trepp, Anne-Charlott (Hg.): Im Zeichen der Krise. Religiosität im Europa des 17. Jahrhunderts. Göttingen 1999

Lehmann, Kai: Jung sterben oder alt werden? Das Todesalter der ländlichen und städtischen Bevölkerung im heutigen Südwestthüringen von der Mitte des 17. Jahrhunderts bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts. In: Jahrbuch des Hennebergisch-Fränkischen Geschichtsvereins 27 (2012), S. 95–112

Leith, John H.: Kirchengruft. In: Balz, Horst; Müller, Gerhard; Krause, Gerhard (Hg.): Theologische Realenzyklopädie, Bd. 19. Berlin [u.a.] 1990, S. 173–191

Lemberg, Margret: Bildersturm aus Rache. Landgraf Moritz von Hessen-Kassel und die Elisabethkirche in Marburg. In: Lundt, Bea (Hg.): Von Aufbruch und Utopie. Perspektiven einer neuen Gesellschaftsgeschichte des Mittelalters (= Festschrift für Ferdinand Seibt). Köln [u.a.] 1992, S. 217–226

Lemberg, Margret: Juliane, Landgräfin zu Hessen (1587–1643); eine Kasseler und Rotenburger Fürstin aus dem Hause Nassau-Dillenburg in ihrer Zeit (= Quellen und Forschungen zur hessischen Geschichte, 90). Darmstadt 1994

Lemberg, Margret; Oberlik, Gerhard: Sprechende Steine. Grabmalkunst zwischen Renaissance und Romantik im Marburger Raum. Marburg 1987

Lentes, Thomas: Auf der Suche nach dem Ort des Gedächtnisses. Thesen zur Auswertung der symbolischen Formen in Abendmahlslehre, Bildtheorie und Bildandacht des 14.–16. Jahrhunderts. In: Krüger, Klaus; Nova, Alessandro (Hg.): Imagination und Wirklichkeit. Zum Verhältnis von mentalen und realen Bildern in der Kunst der Frühen Neuzeit. Mainz 2000

Lenz, Rudolf: Leichenpredigten als Quelle historischer Wissenschaften. [erstes Marburger Personalschriftensymposium, Forschungsschwerpunkt Leichenpredigten]. Köln, Wien 1975

Lenz, Rudolf (Hg.): Leichenpredigten als Quelle historischer Wissenschaften 3. Köln [u.a.] 1984

Lindenhofer, Petra: „Traufkinder“ – Ein besonderer Umgang mit ungetauft verstorbenen Kindern in der Frühen Neuzeit. Diplomarbeit. Wien 2012

Lipp, Carola: Alltagskulturforschung im Grenzbereich von Volkskunde, Soziologie und Geschichte. In: Zeitschrift für Volkskunde 89 (1993), H. 1, S. 1–33

Lochschmidt, Ludwig M.: O Fraw, schlag tapfer zu, es wil hie nicht anders sein. Zur Konstruktion von Geschlechterverhältnissen in der Stausebacher Chronik des Kaspar

- Preis (1636–1667). In: Zeitschrift des Vereins für Hessische Geschichte und Landeskunde : ZHG 117/118 (2012/2013), S. 75–102
- Löther, Andrea (Hg.): Mundus in imagine. Bildersprache und Lebenswelten im Mittelalter; Festgabe für Klaus Schreiner. München 1996
- Lübbe, Hermann: Kontingenzerfahrung und Kontingenzbewältigung. In: Graevenitz, Gerhart von; Marquard, Odo; Christen, Matthias (Hg.): Kontingenz. München 1998
- Lüdicke, Martina: Kirchenzucht und Alltagsleben. Untersuchungen in der reformierten hessischen Gemeinde Deisel 1781–1914 (= Hessische Forschungen zur geschichtlichen Landes- und Volkskunde, 41). Kassel 2003
- Lundt, Bea (Hg.): Von Aufbruch und Utopie. Perspektiven einer neuen Gesellschaftsgeschichte des Mittelalters (= Festschrift für Ferdinand Seibt). Köln [u.a.] 1992
- Lundt, Bea: Europas Aufbruch in die Neuzeit 1500–1800. Eine Kultur- und Mentalitätsgeschichte (= Kultur und Mentalität). Darmstadt 2009
- Magistrat der Kreisstadt Limburg a. d. Lahn (Hg.): Limburg im Fluss der Zeit. Schlaglichter aus 1100 Jahren Stadtgeschichte. Band 1. Limburg a. d. Lahn 2010
- Mahlmann, Theodor: Universität und Schulen, Bildung und Wissenschaft. In: Braasch-Schwersmann, Ursula; Schneider, Hans; Winterhager, Wilhelm Ernst (Hg.): Landgraf Philipp der Großmütige. 1504–1567; Hessen im Zentrum der Reform; Begleitband zu einer Ausstellung des Landes Hessen. Neustadt an der Aisch 2004, S. 79–86
- Malettke, Klaus: Der Dreißigjährige Krieg in Hessen und seine Folgen. In: Hessisches Jahrbuch für Landesgeschichte (2001), 51, S. 83–102
- Mannack, Eberhard: Die Rezeption des Dreißigjährigen Krieges und des Westfälischen Friedens in der deutschen Literatur des 18. bis 20. Jahrhunderts. In: Bußmann, Klaus; Schilling, Heinz (Hg.): 1648 – Krieg und Frieden in Europa [Ausstellungskataloge Münster/Osnabrück, 24.10.1998–17.1.1999.]. 3 Bde. München 1998, S. 385–391
- Marr, Jan: Kriege und Seuchen. Spätmittelalterliche Katastrophen und ihre Reflexion in den deutschen Einblattdrucken von 1460 bis 1520. Trier 2010
- Martini, Fritz (Hg.): Vom Geist der Dichtung. Gedächtnisschrift für Robert Petsch. Hamburg 1949
- Masius, Patrick (Hg.): Katastrophen machen Geschichte [Elektronische Ressource]. Umweltgeschichtliche Prozesse im Spannungsfeld von Ressourcennutzung und Extremereignis. Göttingen 2010
- Mattmüller, Markus; Kurmann, Fridolin: Bevölkerungsgeschichte der Schweiz, Teil 1: Die Frühe Neuzeit, 1500–1700, Bd. 1 (= Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft, 154). Basel 1987
- Mauelshagen, Franz: Pestepidemien im Europa der Frühen Neuzeit (1500–1800). In: Meier, Mischa (Hg.): Pest. Die Geschichte eines Menschheitstraumas. Stuttgart 2005, S. 237–265
- Mauelshagen, Franz: Klimageschichte der Neuzeit 1500–1900. Darmstadt 2010
- Mayer, Ruth (Hg.): VIRUS! Mutationen einer Metapher. Bielefeld 2004
- Mayes, David: Communal Christianity: The Life and Loss of a Peasant Vision in Early Modern Germany (= Studies in Central European History, 35). Boston 2004

- Medick, Hans: Weben und Überleben in Laichingen 1650–1900. Lokalgeschichte als allgemeine Geschichte (= Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, 126). Göttingen 1996
- Medick, Hans: Der Dreißigjährige Krieg als Erfahrung und Memoria. Zeitgenössische Wahrnehmungen eines Ereigniszusammenhangs. In: Hartmann, Peter Claus; Schuller, Florian (Hg.): Der Dreißigjährige Krieg. Facetten einer folgenreichen Epoche. Regensburg 2010, S. 158–172
- Medick, Hans: Der Dreißigjährige Krieg. Zeugnisse vom Leben mit Gewalt. Göttingen 2018
- Meid, Volker: Grimmelshausen. Epoche, Werk, Wirkung. München 1984
- Meid, Volker: Barocklyrik. Stuttgart [u.a.] 2008
- Meid, Volker: Der Dreißigjährige Krieg in der deutschen Barockliteratur. Ditzingen 2017
- Meier, Mischa (Hg.): Pest. Die Geschichte eines Menschheitstraumas. Stuttgart 2005
- Menk, Gerhard: Die 'Zweite Reformation' in Hessen-Kassel. Landgraf Moritz und die Einführung der Verbesserungspunkte. In: Schilling, Heinz (Hg.): Die reformierte Konfessionalisierung in Deutschland – das Problem der "Zweiten Reformation". Wissenschaftliches Symposium des Vereins für Reformationsgeschichte (= Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte, 195). Gütersloh 1986, S. 154–183
- Menk, Gerhard: Die Konfessionspolitik des Landgrafen Moritz. In: Menk, Gerhard (Hg.): Landgraf Moritz der Gelehrte. Ein Calvinist zwischen Politik und Wissenschaft. Marburg an der Lahn 2000, S. 95–138
- Menk, Gerhard (Hg.): Landgraf Moritz der Gelehrte. Ein Calvinist zwischen Politik und Wissenschaft. Marburg an der Lahn 2000
- Meumann, Markus (Hg.): Ein Schauplatz herber Angst. Wahrnehmung und Darstellung von Gewalt im 17. Jahrhundert. Göttingen 1997
- Mieck, Ilja: Europäische Geschichte der Frühen Neuzeit. Eine Einführung. Stuttgart [u.a.] 1998
- Milbradt, Hilmar: Das hessische Mannschaftsregister von 1639 (= Forschungen zur hessischen Familien- u. Heimatkunde, 26). Frankfurt am Main 1959
- Mitterauer, Michael: Ledige Mütter. Zur Geschichte illegitimer Geburten in Europa. München 1983
- Mohrmann, Ruth-E.: Zwischen den Zeilen und gegen den Strich. Alltagskultur im Spiegel der archivalischen Quellen. In: Der Archivar 1991 (44), S. 233–246
- Mohrmann, Ruth-E.: Regionale Kultur und Alltagsgeschichte. Möglichkeiten, Grenzen und Aufgaben der Volkskunde. In: Köstlin, Konrad (Hg.): Historische Methode und regionale Kultur. Berlin u.a. 1987, S. 53–76
- Mohrmann, Ruth-E.: Alltag in Krieg und Frieden. In: Bußmann, Klaus; Schilling, Heinz (Hg.): 1648 – Krieg und Frieden in Europa [Ausstellungskataloge Münster/Osnabrück, 24.10.1998–17.1.1999.]. 3 Bde. München 1998, S. 319–327
- Mohrmann, Ruth-E.: Alte Menschen - alte Dinge. Kodierungen des Alters in Bildern der Frühen Neuzeit. In: Vavra, Elisabeth (Hg.): Alterskulturen des Mittelalters und der Frühen Neuzeit. Internationaler Kongress Krems an der Donau 16. bis 18. Oktober 2006 (= Veröffentlichungen des Instituts für Realienkunde des Mittelalters und der Frühen Neuzeit, 21). Wien 2008, S. 257–278

- Molitor, Hansgeorg; Smolinsky, Heribert (Hg.): Volksfrömmigkeit in der Frühen Neuzeit (= Katholisches Leben und Kirchenreform im Zeitalter der Glaubensspaltung, 54). Münster 1994
- Moraw, Peter: Die territoriale Zersplitterung im späten Mittelalter. In: Schultz, Uwe (Hg.): Die Geschichte Hessens. Stuttgart 1983, S. 60–71
- Moraw, Peter: Kleine Geschichte der Universität Gießen von den Anfängen bis zur Gegenwart. Gießen 1990
- Moraw, Peter: Die Universität von den Anfängen bis zur Gegenwart (1607–1995). In: Brake, Ludwig (Hg.): 800 Jahre Gießener Geschichte. 1197–1997. Gießen 1997, S. 446–484
- Moser, Hans: Jungfernkranz und Strohkrantz. In: Köstlin, Konrad; Sievers, Kai Detlev (Hg.): Das Recht der kleinen Leute. Beiträge zur rechtlichen Volkskunde. Karl-S. Kramer zum 60. Geburtstag. Berlin 1976, S. 140–161
- Moser, Hans: Gedanken zur heutigen Volkskunde. Ihre Situation, ihre Problematik, ihre Aufgaben. In: Gerndt, Helge (Hg.): Fach und Begriff „Volkskunde“ in der Diskussion. Darmstadt 1988, S. 92–157
- Moser, Johannes: Die Gründung des Münchner Instituts für deutsche und vergleichende Volkskunde. Ein wissenschaftsgeschichtlicher Blick in die 1950er und 1960er Jahre. In: Moser, Johannes (Hg.): Zur Situation der Volkskunde 1945–1970. Orientierungen einer Wissenschaft zur Zeit des Kalten Krieges. Münster [u.a.] 2015, S. 69–92
- Moser, Johannes (Hg.): Zur Situation der Volkskunde 1945–1970. Orientierungen einer Wissenschaft zur Zeit des Kalten Krieges. Münster [u.a.] 2015
- Moser-Rath, Elfriede: „Lustige Gesellschaft“. Schwank und Witz des 17. und 18. Jahrhundert in kultur- und sozialgeschichtlichem Kontext. Stuttgart 1984
- Mostert, Rolf-Achim: Der jülich-klevische Regiments- und Erbfolgestreit – ein Vorspiel zum Dreißigjährigen Krieg? In: Ehrenpreis, Stefan (Hg.): Der Dreißigjährige Krieg im Herzogtum Berg und in seinen Nachbarregionen (= Bergische Forschungen. Quellen und Forschungen zur bergischen Geschichte, Kunst und Literatur, 28). Neustadt/Aisch 2002, S. 26–64
- Muchembled, Robert; Forkel, Ariane: Kultur des Volks – Kultur der Eliten. Die Geschichte einer erfolgreichen Verdrängung. Stuttgart 1982
- Müller, Matthias: Bilderzerstörung als Bildüberschreibung. Die Revision einer These. Zu den narrativen und theologischen Eingriffen in die Altarrelief der Marburger Elisabethkirche im calvinistischen Bildersturm von 1618/19. In: Dingel, Irene; Hahn-Bruckart, Thomas (Hg.): Calvin und Calvinismus. Europäische Perspektiven (= Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte, Mainz, Beiheft, Bd. 84). Göttingen [u.a.] 2011, S. 431–462
- Münch, Paul: Volkskultur und Calvinismus. Zu Theorie und Praxis der ‚reformatio vitae‘ während der ‚Zweiten Reformation‘. In: Schilling, Heinz (Hg.): Die reformierte Konfessionalisierung in Deutschland – das Problem der ‚Zweiten Reformation‘. Wissenschaftliches Symposium des Vereins für Reformationsgeschichte (= Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte, 195). Gütersloh 1986, S. 291–307
- Münch, Paul: Lebensformen in der Frühen Neuzeit. Frankfurt am Main 1992
- Münkler, Herfried: Der Dreißigjährige Krieg. Europäische Katastrophe, deutsches Trauma 1618–1648. Berlin 2017



- Museum Schnütgen: Das kleine Andachtsbild. Graphik vom 16. bis zum 20. Jahrhundert; Auswahlkatalog. Hildesheim 2004
- Nassehi, Armin; Weber, Georg: Tod, Modernität und Gesellschaft. Entwurf einer Theorie der Todesverdrängung. Opladen 1989
- Neuhaus, Helmut: Supplikationen als landesgeschichtliche Quellen. Das Beispiel der Landgrafschaft Hessen im 16. Jahrhundert. In: Hessisches Jahrbuch für Landesgeschichte, Bd. 28 (1978), S. 110–190
- Neuhaus, Helmut (Hg.): Die Frühe Neuzeit als Epoche (= Historische Zeitschrift, Beihefte, N.F., Bd. 49). München 2009
- Neuhaus, Helmut: Europa um 1600. Das Heilige Römische Reich und die europäische Mächtekonstellation. In: Hartmann, Peter Claus; Schuller, Florian (Hg.): Der Dreißigjährige Krieg. Facetten einer folgenreichen Epoche. Regensburg 2010, S. 10–22
- Niebergall, Alfred: Die Geschichte der evangelischen Trauung in Hessen (= Veröffentlichungen der Evangelischen Gesellschaft für Liturgieforschung, 18). Göttingen 1972
- Nietzsche, Friedrich Wilhelm (Hg.): Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe in 15 Bänden. Hrsg. von Colli Giorgio und Mazzino Montinari. Berlin [u. a.] 1999, Bd. 6
- Niggemann, Ulrich: Migration in der Frühen Neuzeit. Ein Literaturbericht. In: Zeitschrift für historische Forschung: ZHF 43 (2016), 2, S. 293–321
- Noack, Thorsten; Vögele, Jörg; Knöll, Stefanie (Hg.): Epidemien und Pandemien in historischer Perspektive. Epidemics and Pandemics in Historical Perspective. Wiesbaden, Berlin [u.a.] 2016
- Nutton, Vivian: Pestilential complexities. Understanding medieval plague. London 2008
- Ohler, Norbert: Sterben und Tod im Mittelalter. Düsseldorf 2003
- Opitz, Claudia: Neue Wege der Sozialgeschichte? Ein kritischer Blick auf Otto Brunners Konzept des „ganzen Hauses“. In: Geschichte und Gesellschaft 20 (1994), S. 88–98
- Ortmann, Volker: Martin Bucer als Kirchenvater Hessens. In: Verein für Hessische Geschichte und Landeskunde Kassel 1834, Zweigverein Homberg (Efze) (Hg.): Die Homberger Synode von 1526. Die Reformation in Hessen. Homberg 2002, S. 76–85
- Ott, Norbert: Texte und Bilder. Beziehungen zwischen den Medien Kunst und Literatur in Mittelalter und Früher Neuzeit. In: Wenzel, Horst (Hg.): Die Verschriftlichung der Welt. Bild, Text und Zahl in der Kultur des Mittelalters und der Frühen Neuzeit (= Schriften des Kunsthistorischen Museums, 5). Wien 2000, S. 105–144
- Pahud de Mortanges, Elke: Der versperrte Himmel. Das Phänomen der *sanctuaires à répit* aus theologiegeschichtlicher Perspektive. In: Schweizer Zeitschrift für Religions- und Kulturgeschichte 2003, 98, S. 31–47
- Pantle, Christian: Der Dreißigjährige Krieg. Als Deutschland in Flammen stand. Berlin 2017
- Peters, Jan (Hg.): Gutsherrschaft als soziales Modell. Vergleichende Betrachtungen zur Funktionsweise frühneuzeitlicher Agrargesellschaften. München 1995

- Peters, Jan: Mit Pflug und Gänsekiel. Selbstzeugnisse schreibender Bauern; eine Anthologie. Köln [u.a.] 2003
- Peters, Jan: Peter Hagendorf, Tagebuch eines Söldners aus dem Dreißigjährigen Krieg. Göttingen 2012
- Pfeifer, Jörg: Reform an Haupt und Gliedern. Die Auswirkungen des Trienter Konzils im Mainzer Erzstift bis 1626. Darmstadt 1996
- Pfister, Christian: Weeping in the Snow. The second period of Little Ice Age-type Impacts, 1570–1630. In: Behringer, Wolfgang; Lehmann, Hartmut; Pfister, Christian (Hg.): Kulturelle Konsequenzen der "Kleinen Eiszeit" (= Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, 212). Göttingen 2005, S. 31–86
- Pfister, Christian: Bevölkerungsgeschichte und historische Demographie 1500–1800. München 1994
- Pfister, Ulrich: Die Frühe Neuzeit als wirtschaftshistorische Epoche. Fluktuationen relativer Preise 1450–1840. In: Neuhaus, Helmut (Hg.): Die Frühe Neuzeit als Epoche (= Historische Zeitschrift, Beihefte, N.F., Bd. 49). München 2009, S. 409–434
- Plamper, Jan: Geschichte und Gefühl. Grundlagen der Emotionsgeschichte. München 2012
- Poeschel, Sabine: Handbuch der Ikonographie. Sakrale und profane Themen der bildenden Kunst. Darmstadt 2014
- Popper, Karl R.: Logik der Forschung [1935]. Tübingen 2005 (11. Auflage)
- Preis, Caspar; Eckhardt, Wilhelm A; Klingelhöfer, Helmut; Menk, Gerhard: Bauernleben im Zeitalter des Dreißigjährigen Krieges (= Beiträge zur hessischen Geschichte, 13). Die Stausebacher Chronik des Caspar Preis, 1636–1667. Marburg an der Lahn 1998
- Press, Volker: Hessen im Zeitalter der Landesteilung (1567–1655). In: Heinemeyer, Walter (Hg.): Das Werden Hessens. Marburg 1986
- Pulver, Marco: Tribut der Seuche oder: Seuchenmythen als Quelle sozialer Kalibrierung. Eine Rekonstruktion des Aids-Diskurses vor dem Hintergrund von Studien zur Historizität des Seuchendispositivs. Zugl.: Berlin, Freie Univ., Diss., 1998. Frankfurt am Main 1999
- Pulver, Marco: Rhetorik der Seuche. Wie und wozu man über Seuchen spricht. In: Käser, Rudolf (Hg.): Krank geschrieben. Gesundheit und Krankheit im Diskursfeld von Literatur, Geschlecht und Medizin. Bielefeld 2014, S. 259–292
- Radeiski, Bettina: Seuchen, Ängste und Diskurse. Massenkommunikation als diskursives Rollenspiel. Berlin 2011
- Radonić, Ljiljana; Uhl, Heidemarie (Hg.): Gedächtnis im 21. Jahrhundert. Zur Neuverhandlung eines kulturwissenschaftlichen Leitbegriffs (= Erinnerungskulturen / Memory cultures, 5). Bielefeld 2016
- Raschke, Helga: Die Interpretation von Gothaer Sterberaten aus dem 17./18. Jahrhundert anhand von Kirchenbüchern und zeitgenössischen Quellen. In: Braune, Gudrun; Fauser, Peter (Hg.): Lebensende. Kulturgeschichtlich-volkskundliche Aspekte von Sterben, Tod, Trauer, Bestattung; Teil I: Beiträge der Tagung „Bestattungskultur in Thüringen“, Elgersburg 2002; Teil II: weitere Beiträge und Berichte. Erfurt 2003, S. 79–91

- Rau, Susanne; Schwerhoff, Gerd: Öffentliche Räume in der Frühen Neuzeit. Überlegungen zu Leitbegriffen und Themen eines Forschungsfeldes. In: Rau, Susanne; Schwerhoff, Gerd (Hg.): Zwischen Gotteshaus und Taverne. Öffentliche Räume in Spätmittelalter und Früher Neuzeit (= Norm und Struktur, 21). Köln [u.a.] 2004, S. 11–52
- Rau, Susanne; Schwerhoff, Gerd (Hg.): Zwischen Gotteshaus und Taverne. Öffentliche Räume in Spätmittelalter und Früher Neuzeit (= Norm und Struktur, 21). Köln [u.a.] 2004
- Raulff, Ulrich; Burguière, André (Hg.): Mentalitäten-Geschichte. Zur historischen Rekonstruktion geistiger Prozesse. Berlin 1987
- Rebitsch, Robert (Hg.): 1618. Der Beginn des Dreißigjährigen Krieges. Wien, Köln, Weimar 2017
- Reichert, Ramón: Auf die Pest antwortet die Ordnung. Zur Genealogie der Regierungsmentalität 1700:1800. In: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften (ÖZG), 7 (1996), H. 3, S. 327–357
- Reichert, Ramón: Der Diskurs der Seuche. Sozialpathologien, 1700–1900. München 1997
- Reinhard, Wolfgang: Lebensformen Europas. Eine historische Kulturanthropologie. München 2006
- Reith, Reinhold: Umweltgeschichte der Frühen Neuzeit (= Enzyklopädie deutscher Geschichte, 89). München 2011
- Reppen, Konrad (Hg.): Krieg und Politik 1618–1648. Europ. Probleme u. Perspektiven. München 1988
- Reppen, Konrad: Dreißigjähriger Krieg und Westfälischer Friede. Studien und Quellen. Paderborn 3., überarb. und bedeutend erw. Aufl. 2015
- Resch, Claudia: Trost im Angesicht des Todes. Frühe reformatorische Anleitungen zur Seelsorge an Kranken und Sterbenden. Tübingen [u.a.] 2006
- Riehl, Wilhelm Heinrich: Religiöse Studien eines Weltkindes. Stuttgart 1894
- Rieken, Bernd (Hg.): Angst in der Katastrophenforschung. Interdisziplinäre Zugänge. Münster 2019
- Riha, Ortrun (Hg.): Seuchen in der Geschichte. 1348–1998, 650 Jahre nach dem Schwarzen Tod: Referate einer interdisziplinären Ringvorlesung im Sommersemester 1998 an der Universität Leipzig. Aachen 1999
- Roeck, Bernd: Eine Stadt in Krieg und Frieden. Studien zur Geschichte der Reichsstadt Augsburg zwischen Kalenderstreit und Parität 1 (= Schriftenreihe der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, 37). Göttingen 1989
- Roeck, Bernd: Der dreißigjährige Krieg und die Menschen im Reich. Überlegungen zu Formen psychischer Krisenbewältigung in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts. In: Hartmann, Peter Claus; Schuller, Florian (Hg.): Der Dreißigjährige Krieg. Facetten einer folgenreichen Epoche. Regensburg 2010, S. 146–157
- Röhrich, Lutz: Volkstümliche Tiererzählungen und ihr Menschenbild. In: Eifler, Günter; Hölldobler, Bert (Hg.): Tier und Mensch. Unterschiede und Ähnlichkeiten (= Studium Generale der Johannes Gutenberg-Universität Mainz, Mainzer Universitätsgespräche Sommersemester 1992/93). Mainz 1993, S. 153–176

- Rohrschneider, Michael: Ein Ensemble neuralgischer Zonen. Europäische Konfliktfelder um 1600. In: Rebitsch, Robert (Hg.): 1618. Der Beginn des Dreißigjährigen Krieges. Wien, Köln, Weimar 2017, S. 19–46
- Römer, Tina Sabine: Der Landgraf im Spagat? Die hessische Landesteilung 1567 und die Testamente Philipps des Großmütigen. In: Zeitschrift des Vereins für Hessische Geschichte und Landeskunde / Supplement 109 (2004), S. 31–49
- Rosseaux, Ulrich: Die Kipper und Wipper als publizistisches Ereignis (1620–1626). Eine Studie zu den Strukturen öffentlicher Kommunikation im Zeitalter des Dreißigjährigen Krieges (= Schriften zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte, 67). Berlin 2001
- Rösener, Werner (Hg.): Kommunikation in der ländlichen Gesellschaft vom Mittelalter bis zur Moderne (= Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, 156). Göttingen 2000
- Rösener, Werner (Hg.): Tradition und Erinnerung in Adelherrschaft und bäuerlicher Gesellschaft (= Formen der Erinnerung, 17). Göttingen 2003
- Rudersdorf, Manfred: Lutherische Erneuerung oder Zweite Reformation? Die Beispiele Württemberg und Hessen. In: Schilling, Heinz (Hg.): Die reformierte Konfessionalisierung in Deutschland – das Problem der „Zweiten Reformation“. Wissenschaftliches Symposium des Vereins für Reformationsgeschichte (= Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte, 195). Gütersloh 1986, S. 130–153
- Rudersdorf, Manfred: Ludwig IV. Landgraf von Hessen-Marburg, 1537–1604. Landesteilung und Luthertum in Hessen. Mainz 1991
- Ruffié, Jacques; Sourmia, Jean-Charles: Die Seuchen in der Geschichte der Menschheit. Stuttgart 2000
- Rullmann, J.: Die Einwirkungen des dreißigjährigen Krieges auf die Stadt Schlüchtern und ihre Umgegend, aus Kirchenbüchern zusammengestellt von J. Rullmann. In: Zeitschrift des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde, Bd. 16, N. F. 6 (1877), S. 201–250
- Rutz, Andreas (Hg.): Krieg und Kriegserfahrung im Westen des Reiches 1568–1714 (= Herrschaft und soziale Systeme in der frühen Neuzeit, 20). Göttingen 2016
- Sachße, Christoph; Tennstedt, Florian (Hg.): Soziale Sicherheit und soziale Disziplinierung. Beiträge zu einer historischen Theorie der Sozialpolitik. Frankfurt am Main 1986
- Sachße, Christoph; Tennstedt, Florian: Geschichte der Armenfürsorge in Deutschland. 1. Vom Spätmittelalter bis zum 1. Weltkrieg. Stuttgart u.a. 1998
- Sack, Hilmar: Der Krieg in den Köpfen. Die Erinnerung an den Dreißigjährigen Krieg in der deutschen Krisenerfahrung zwischen Julirevolution und deutschem Krieg (= Historische Forschungen, 87). Berlin 2008
- Schadewaldt, Hans: Totentanz und Heilberufe. In: Schuster, Eva (Hg.): Das Bild vom Tod. Recklinghausen 1992, S. 61–70
- Schäfer, Walter Ernst: Der Dreißigjährige Krieg im "Soldatenleben" Moscheroschs und den simplicianischen Erzählungen Grimmelshausens. In: Bußmann, Klaus; Schilling, Heinz (Hg.): 1648 – Krieg und Frieden in Europa [Ausstellungskataloge Münster/Osnabrück, 24.10.1998–17.1.1999.]. 3 Bde. München 1998, S. 339–345
- Scharfe, Martin: Evangelische Andachtsbilder. Studien zu Intention und Funktion des Bildes in der Frömmigkeitsgeschichte vornehmlich des schwäbischen Raumes. Stuttgart 1968

- Scharfe, Martin: Geschichtlichkeit. In: Bausinger, Hermann (Hg.): Grundzüge der Volkskunde. Darmstadt 1999, S. 127–203
- Scharfe, Martin: Über die Religion. Glaube und Zweifel in der Volkskultur. Köln u.a. 2004
- Schäufele, Wolf-Dietrich: Kirchenvisitationen im hessischen Raum im Reformationsjahrhundert. In: Blaha, Dagmar; Spehr, Christopher (Hg.): Reformation vor Ort. Zum Quellenwert von Visitationsprotokollen: Beiträge der Tagung des Projektes „Digitales Archiv der Reformation“ und des Lehrstuhls für Kirchengeschichte der Friedrich-Schiller-Universität Jena am 26. und 27. November 2014 in Jena. Leipzig 2016, S. 228–249
- Scheer, Monique: Kultur und Religion. Eine Unschärferelation mit Folgen. In: Zeitschrift für Volkskunde : Beiträge zur Kulturforschung 113 (2017), 2, S. 179–200
- Schenda, Rudolf: Die deutschen Prodigiensammlungen des 16. und 17. Jahrhunderts. In: Archiv für Geschichte des Buchwesens 4 (1962), S. 638–710
- Schenda, Rudolf: Von Mund zu Ohr. Bausteine zu einer Kulturgeschichte volkstümlichen Erzählens in Europa. Göttingen 1993
- Schenda, Rudolf: Kulturkonflikte in Kommunikationsweisen des 17. Jahrhunderts im westlichen Europa. Ein Problemaufriß. In: Jakubowski-Tiessen, Manfred (Hg.): Krisen des 17. Jahrhunderts. Interdisziplinäre Perspektiven. Göttingen 1999, S. 89–124
- Schenk, Dietmar: Kleine Theorie des Archivs. Stuttgart 2008
- Schild, Georg; Schindling, Anton (Hg.): Kriegserfahrungen. Krieg und Gesellschaft in der Neuzeit. Neue Horizonte der Forschung (= Krieg in der Geschichte, 55). Paderborn [u.a.] 2009
- Schilling, Heinz: Konfessionskonflikt und Staatsbildung. Eine Fallstudie über das Verhältnis von religiösem und sozialem Wandel in der Frühneuzeit am Beispiel der Grafschaft Lippe. Zugl.: Bielefeld, Univ., Habil.-Schr., 1977/78. Gütersloh 1981
- Schilling, Heinz (Hg.): Die reformierte Konfessionalisierung in Deutschland – das Problem der „Zweiten Reformation“. Wissenschaftliches Symposium des Vereins für Reformationsgeschichte (= Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte, 195). Gütersloh 1986
- Schilling, Heinz (Hg.): Kirchengucht und Sozialdisziplinierung im frühneuzeitlichen Europa (= Zeitschrift für historische Forschung : Beiheft). Berlin 1994
- Schilling, Heinz: Ausgewählte Abhandlungen zur europäischen Reformations- und Konfessionsgeschichte. Berlin 2002
- Schilling, Heinz: Konfessionalisierung und Staatsinteressen. Internationale Beziehungen 1559–1660. Paderborn [u.a.] 2007
- Schilling, Michael: Das Flugblatt als Instrument gesellschaftlicher Anpassung. In: Brückner, Wolfgang; Blickle, Peter; Breuer, Dieter (Hg.): Literatur und Volk im 17. Jahrhundert. Probleme populärer Kultur in Deutschland. 2. Band (= Wolfenbütteler Arbeiten zur Barockforschung, 13). Wiesbaden 1985, S. 601–619
- Schilling, Michael: Pest und Flugblatt. In: Feuerstein-Herz, Petra (Hg.): Gottes verhängnis und seine straffe. Zur Geschichte der Seuchen in der Frühen Neuzeit [Ausstellungskatalog der Herzog-August-Bibliothek Wolfenbüttel, in der Augusteerhalle ... und Globenkabinett vom 14. August bis 13. November 2005]. Wiesbaden 2005, S. 93–101

- Schindler, Norbert: Widerspenstige Leute. Studien zur Volkskultur in der Frühen Neuzeit. Zugl.: Konstanz, Univ., Diss., 1991. Frankfurt am Main 1992
- Schindler, Norbert: Die Prinzipien des Hörensagens. Predigt und Publikum in der Frühen Neuzeit. In: Historische Anthropologie: Kultur, Gesellschaft, Alltag 1 (1993), 3, S. 359–393
- Schindling, Anton; Bauer, Christoph (Hg.): Die Territorien des Reichs im Zeitalter der Reformation und Konfessionalisierung. 4. Teil Mitteldeutschland. Land und Konfession 1500–1650. Münster 1992
- Schlenkrich, Elke: Von Leuten auf dem Sterbestroh. Sozialgeschichte obersächsischer Lazarette in der Frühen Neuzeit. Beucha 2002
- Schlenkrich, Elke: Armenversorgung im ländlichen Raum Sachsens im 18. und 19. Jahrhundert. In: Ammerer, Gerhard (Hg.): Armut auf dem Lande. Mitteleuropa vom Spätmittelalter bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts. Wien [u.a.] 2010, S. 143–158
- Schlenkrich, Elke: Gevatter Tod. Pestzeiten im 17. und 18. Jahrhundert im sächsisch-schlesisch-böhmischen Vergleich (= Quellen und Forschungen zur sächsischen Geschichte, 36). Univ. Habil.-Schr. Frankfurt (Oder), 2007. Stuttgart 2013
- Schlögl, Rudolf: Bedingungen dörflicher Kommunikation. Gemeindliche Öffentlichkeit und Visitation im 16. Jahrhundert. In: Rösener, Werner (Hg.): Kommunikation in der ländlichen Gesellschaft vom Mittelalter bis zur Moderne (= Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, 156). Göttingen 2000, S. 241–261
- Schlögl, Rudolf: ‚Krise‘ als historische Form der gesellschaftlichen Selbstbeobachtung. Eine Einleitung. In: Hoffmann-Rehnitz, Philip; Schlögl, Rudolf; Wiebel, Eva (Hg.): Die Krise in der Frühen Neuzeit (= Historische Semantik, 26). Göttingen 2015, S. 9–32
- Schlumbohm, Jürgen (Hg.): Rituale der Geburt. Eine Kulturgeschichte. München 1998
- Schmidt, Andreas: „Wolken krachen, Berge zittern, und die ganze Erde weint ...“ Zur kulturellen Vermittlung von Naturkatastrophen in Deutschland 1755 bis 1855. Münster [u.a.] 1999
- Schmidt, Georg: Die Reiter der Apokalypse. Geschichte des Dreißigjährigen Krieges. München 2018
- Schmidt, Heinrich Richard: Sozialdisziplinierung? Ein Plädoyer für das Ende des E-tatismus in der Konfessionalisierungsforschung. In: Historische Zeitschrift (HZ) 265 (1997), S. 639–682
- Schmidt, Heinrich Richard (Hg.): Gemeinde, Reformation und Widerstand. Festschrift für Peter Blickle zum 60. Geburtstag. Tübingen 1998
- Schmidt-Voges, Inken: Ehe – Haus – Familie. Köln [u. a.] 2010
- Schmoll, Friedemann: Unentschiedene Disziplinarität. Geschichte und Gegenwart – Überlegungen zur Logik eines wissenschaftstheoretischen Dauerthemas. In: Hartmann, Andreas; Meyer, Silke; Mohrmann, Ruth-E. (Hg.): Historizität. Vom Umgang mit Geschichte. Hochschultagung „Historizität als Aufgabe und Perspektive“ der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde vom 21.–23. September 2006 in Münster (= Münsteraner Schriften zur Volkskunde /Europäischen Ethnologie). Münster 2007, S. 183–197
- Schnadenberger, Eva: ‚Die böse Welt mit ihrer Sünd‘. Zeitdiagnose in Liedflugblättern über Wunderzeichen des 17. Jahrhunderts. In: Hoffmann-Rehnitz, Philip;

- Schlögl, Rudolf; Wiebel, Eva (Hg.): Die Krise in der Frühen Neuzeit (= Historische Semantik, 26). Göttingen 2015, S. 55–84
- Schneider, Alfred: Die Stausebacher Chronik des Kaspar Preiß 1636–1667. In: Beilage der Amöneburger Blätter (1-3) 1987–1989
- Schneider, Hans: Das Marburger Religionsgespräch (Katalogteil III.I.3). In: Braasch-Schwersmann, Ursula; Schneider, Hans; Winterhager, Wilhelm Ernst (Hg.): Landgraf Philipp der Großmütige. 1504–1567; Hessen im Zentrum der Reform; Begleitband zu einer Ausstellung des Landes Hessen. Neustadt an der Aisch 2004, S. 249–250
- Schönfeld, Gregor: Historischer Bericht der newlichen Monats Augusti zugetragenen Marpurgischen Kirchen Händel (Online-Ausg.: Marburg: Univ.-Bibl., 2010. Digitalisat). Marburg 1605
- Schorn-Schütte, Luise: Evangelische Geistlichkeit in der Frühneuzeit. Deren Anteil an der Entfaltung frühmoderner Staatlichkeit und Gesellschaft; dargestellt am Beispiel des Fürstentums Braunschweig-Wolfenbüttel, der Landgrafschaft Hessen-Kassel und der Stadt Braunschweig. Gütersloh 1996
- Schorn-Schütte, Luise: Geschichte Europas in der Frühen Neuzeit. Studienhandbuch 1500 – 1789. Paderborn [u.a.] 2009
- Schreiner, Klaus (Hg.): Laienfrömmigkeit im späten Mittelalter. Formen, Funktionen, politisch-soziale Zusammenhänge (= Schriften des Historischen Kollegs, Kolloquien, 20). München 1992
- Schultz, Uwe (Hg.): Die Geschichte Hessens. Stuttgart 1983
- Schulze, Winfried (Hg.): Ego-Dokumente. Annäherung an den Menschen in der Geschichte. Berlin 1996
- Schulze, Winfried; Aly, Götz (Hg.): Deutsche Historiker im Nationalsozialismus. Frankfurt am Main 2000
- Schuster, Eva (Hg.): Das Bild vom Tod. Recklinghausen 1992
- Schweicher, Curt: Geisselung Christi, in: Lexikon der christlichen Ikonographie, Allgemeine Ikonographie, Bd. 2, Freiburg im Breisgau u. a. 1968–1976, Sp. 127–130
- Schwind, Fred; Stengel, Edmund Ernst; Uhlhorn, Friedrich (Hg.): Geschichtlicher Atlas von Hessen. Text- und Erläuterungsband 1984
- Scribner, Bob (Hg.): Bilder und Bildersturm im Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit. [Vorträge gehalten anlässlich eines Arbeitsgespräches vom 15. bis 17. September 1986 in der Herzog-August-Bibliothek]. Wiesbaden 1990
- Scribner, Bob: Das Visuelle in der Volksfrömmigkeit. In: Scribner, Bob (Hg.): Bilder und Bildersturm im Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit. [Vorträge gehalten anlässlich eines Arbeitsgespräches vom 15. bis 17. September 1986 in der Herzog-August-Bibliothek]. Wiesbaden 1990, S. 9–20
- Scribner, Bob: Historical Anthropology of Early Modern Europe. In: Hsia, Ronnie Pochia (Hg.): Problems in the historical anthropology of early modern Europe (= Wolfenbütteler Forschungen, 78). Wiesbaden 1997, S. 11–34
- Scribner, Robert W.: Vom Sakralbild zur sinnlichen Schau. Sinnliche Wahrnehmung und das Visuelle bei der Objektivierung des Frauenkörpers im 16. Jahrhundert. In: Scribner, Robert W; Roper, Lyndal (Hg.): Religion und Kultur in Deutschland 1400–

- 1800 (= Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, 175). Göttingen 2002, S. 147–176
- Scribner, Robert W; Roper, Lyndal (Hg.): Religion und Kultur in Deutschland 1400–1800 (= Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, 175). Göttingen 2002
- Seelbach, Kirsten Renate: In dieser harten und sterbenden Zeit. Maßnahmen gegen die Pest 1620–1750. Marburg 2007
- Sehling, Emil (Hg.): Die evangelischen Kirchenordnungen des XVI. Jahrhunderts (Teil 8, Hessen I). Tübingen 1965
- Sehling, Emil; Arend, Sabine (Hg.): Die evangelischen Kirchenordnungen des XVI. Jahrhunderts. Tübingen 2011
- Seifert, Manfred: Personen im Fokus. Zur Subjektorientierung in der Europäischen Ethnologie. In: Zeitschrift für Volkskunde: Beiträge zur Kulturforschung 111 (2015), 1, S. 5–30
- Simond, M. u.a.: Paul-Louis Simond and his discovery of plague transmission by rat fleas. A centenary. In: Journal of the Royal Society of Medicine 91 (1998), 2, S. 101–104
- Sokoll, Thomas: Soziale Sicherheit, soziale Sicherung, Subsistenzsicherung. Ein Kommentar. In: Kampmann, Christoph; Niggemann, Ulrich (Hg.): Sicherheit in der Frühen Neuzeit. Norm – Praxis – Repräsentation. Köln/Wien 2013, S. 528–537
- Sontag, Susan: Krankheit als Metapher. Aids und seine Metaphern. Frankfurt am Main 2012
- Speitkamp, Winfried (Hg.): Handbuch der hessischen Geschichte. Band 3: Ritter, Grafen und Fürsten – weltliche Herrschaften im hessischen Raum ca. 900–1806 (= Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen, 63). Marburg 2014
- Spree, Reinhard: Der Rückzug des Todes. Der epidemiologische Übergang in Deutschland während des 19. und 20. Jahrhunderts. Konstanz 1992
- Stayer, James M; Goertz, Hans-Jürgen: Täufer/Täuferische Gemeinschaften. In: Balz, Horst; Müller, Gerhard; Krause, Gerhard (Hg.): Theologische Realenzyklopädie, Bd. 32. Berlin [u.a.] 2001, S. 597–623
- Steck, Wolfgang: Kasualien, in: Theologische Realenzyklopädie, Bd. 17, Berlin u. New York 1989, S. 673–686
- Stegemann, Victor: Komet, in: Handwörterbuch des Aberglaubens, Bd. 5, Berlin 1927–1942, Sp. 13.102–13.226
- Steinberg, Sigfrid Henry: The Thirty Years War – A new Interpretation. In: History (1947), 32, S. 89–102
- Sticker, Georg: Abhandlungen aus der Seuchengeschichte und Seuchenlehre. Bd. 1: Die Pest, erster Teil: Die Geschichte der Pest. Giessen 1908–1910
- Stubenvoll, Willi: Die Glocke in der Volkskunde. In: Bund, Konrad (Hg.): Frankfurter Glockenbuch. [aus Anlaß der Ausstellung Stimme der Stadt, Glocken und Glockenguß in Geschichte und Gegenwart, in der Frankfurter Paulskirche vom 18. April bis 18. Mai 1986]. Frankfurt am Main 1986, S. 125–130
- Stukenbrock, Karin: „Der zerstückte Körper“. Zur Sozialgeschichte der anatomischen Sektionen in der Frühen Neuzeit (1650-1800). Stuttgart 2001



- Stumpf, Otto: Das Giessener Familienbuch. Zusammengestellt nach den Tauf-, Trau- und Beerdigungseintragungen der Stadtkirche und der Burgkirche, ergänzt durch archivalisches und literarisches Quellenmaterial. Giessen 1974
- Sturm, Patrick: Leben mit dem Tod in den Reichsstädten Esslingen, Nördlingen und Schwäbisch Hall. Epidemien und deren Auswirkungen vom frühen 15. bis zum frühen 17. Jahrhundert (= Esslinger Studien. Schriftenreihe, 23). Ostfildern 2014
- Sudhoff, Karl: Pestschriften aus den ersten 150 Jahren nach der Epidemie des „schwarzen Todes“ 1348. In: Archiv für Geschichte der Medizin 4 (1910), 3, S. 191–234
- Tanz, Sabine: Pest und spätmittelalterliche Mentalität. In: Riha, Ortrun (Hg.): Seuchen in der Geschichte. 1348–1998, 650 Jahre nach dem Schwarzen Tod : Referate einer interdisziplinären Ringvorlesung im Sommersemester 1998 an der Universität Leipzig. Aachen 1999, S. 46–73
- Teuteberg, Hans Jürgen: Alltägliche Daseinsformen der Menschen als Objekte einer Neuen Kulturgeschichte. In: Hartmann, Andreas (Hg.): Die Macht der Dinge. Symbolische Kommunikation und kulturelles Handeln; Festschrift für Ruth-E. Mohrmann. Münster 2011, S. 45–66
- Theibault, J.: The Rhetoric of Death and Destruction in the Thirty Years War. In: Journal of Social History 27 (1993), 2, S. 271–290
- Theibault, John: Landfrauen, Soldaten und Vergewaltigungen während des Dreißigjährigen Krieges. In: Werkstatt Geschichte 19 (1998), S. 25–39
- Theibault, John: German villages in crisis. Rural life in Hesse-Kassel and the Thirty Years' War (1580–1720). Atlantic Highlands, N.J. 1995
- Theibault, John: „da er denn mit traurnutigem hertzen gesehen wie jämmerlich daß Dorf über die helfft in die Asche gelegt...“. Die Erfassung und Einordnung lokaler Kriegserfahrungen auf Amtsebene im Dreißigjährigen Krieg. In: Krusenstjern, Benigna von; Medick, Hans (Hg.): Zwischen Alltag und Katastrophe. Der Dreißigjährige Krieg aus der Nähe. Göttingen 2001, S. 323–342
- Theiß, Alissa: Eine Glockengussanlage vom Gelände der Elisabethkirche in Marburg. Untersuchungen zur mittelalterlichen Glockengießertechnik. Bamberg 2015
- Thurm, Sigrid; Grundmann, Günther; Dambeck, Franz: Deutscher Glockenatlas, Bd. 2. Bayerisch-Schwaben. München 1967
- Trossbach, Werner: Das „ganze Haus“. Basiskategorie für das Verständnis der ländlichen Gesellschaft deutscher Territorien in der Frühen Neuzeit? In: Blätter für deutsche Landesgeschichte, N.F., 129 (1993), S. 277–314
- Troßbach, Werner: Bauern 1648–1806. München 1993
- Troßbach, Werner: Raum, Zeit und Schrift. Dimensionen politisch-sozialen Handelns von Bauern in einigen Kleinterritorien (17. und 18. Jahrhundert). In: Peters, Jan (Hg.): Gutsherrschaft als soziales Modell. Vergleichende Betrachtungen zur Funktionsweise frühneuzeitlicher Agrargesellschaften. München 1995, S. 405–418
- Troßbach, Werner: Volkskultur und Gewissensnot. Zum Bilderstreit in der „Zweiten Reformation“. In: Zeitschrift für historische Forschung: ZHF 23 (1996), 4, S. 473–500
- Troßbach, Werner: Landgraf Moritz und das Problem von Mobilisierung und Partizipation in der „zweiten Reformation“. In: Menk, Gerhard (Hg.): Landgraf Moritz der

- Gelehrte. Ein Calvinist zwischen Politik und Wissenschaft. Marburg an der Lahn 2000, S. 139–158
- Troßbach, Werner: „Mercks Baur“. Annäherung an die Struktur von Erinnerung und Überlieferung in ländlichen Gesellschaften (vorwiegend zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts). In: Rösener, Werner (Hg.): Kommunikation in der ländlichen Gesellschaft vom Mittelalter bis zur Moderne (= Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, 156). Göttingen 2000, S. 209–240
- Troßbach, Werner; Zimmermann, Clemens: Die Geschichte des Dorfes. Von den Anfängen im Frankenreich zur bundesdeutschen Gegenwart. Stuttgart 2006
- Trunz, Erich: Fünf Sonette des Andreas Gryphius. In: Martini, Fritz (Hg.): Vom Geist der Dichtung. Gedächtnisschrift für Robert Petsch. Hamburg 1949, S. 180–205
- Trunz, Erich: Johann Matthäus Meyfart. Theologe und Schriftsteller in der Zeit des 30jährigen Krieges. München 1987
- Turner, Victor: Das Ritual. Struktur und Anti-Struktur. Frankfurt am Main [u.a.] 2005
- Twyrdy, Verena: Die Bewältigung von Naturkatastrophen in mitteleuropäischen Agrargesellschaften seit der Frühen Neuzeit. In: Masius, Patrick (Hg.): Katastrophen machen Geschichte [Elektronische Ressource]. Umweltgeschichtliche Prozesse im Spannungsfeld von Ressourcennutzung und Extremereignis. Göttingen 2010, S. 13–30
- Uhlhorn, Friedrich; Schwind, Fred: Die territoriale Entwicklung Hessens 1247 bis 1866. In: Schwind, Fred; Stengel, Edmund Ernst; Uhlhorn, Friedrich (Hg.): Geschichtlicher Atlas von Hessen. Text- und Erläuterungsband 1984, S. 71–75
- Ulbrich, Claudia: Gewalt in der Frühen Neuzeit. Beiträge zur 5. Tagung der Arbeitsgemeinschaft Frühe Neuzeit im VHD. Berlin 2005
- Ulbrich, Claudia; Medick, Hans; Schaser, Angelika: Selbstzeugnis und Person. Transkulturelle Perspektiven (= Selbstzeugnisse der Neuzeit, 20). Köln [u.a.] 2012
- Ulbricht, Otto: Gelebter Glaube in Pestwellen 1580–1720. In: Lehmann, Hartmut; Trepp, Anne-Charlott (Hg.): Im Zeichen der Krise. Religiosität im Europa des 17. Jahrhunderts. Göttingen 1999, S. 159–188
- Ulbricht, Otto (Hg.): Die leidige Seuche. Pest-Fälle in der Frühen Neuzeit. Köln 2004
- Ulbricht, Otto: Einleitung. Die Allgegenwärtigkeit der Pest in der Frühen Neuzeit und ihre Vernachlässigung in der Geschichtswissenschaft. In: Ulbricht, Otto (Hg.): Die leidige Seuche. Pest-Fälle in der Frühen Neuzeit. Köln 2004, S. 1–63
- Ulbricht, Otto: Angst und Angstbewältigung in den Zeiten der Pest, 1500–1720. In: Feuerstein-Herz, Petra (Hg.): Gottes verhängnis und seine straffe. Zur Geschichte der Seuchen in der Frühen Neuzeit [Ausstellungskatalog der Herzog-August-Bibliothek Wolfenbüttel, in der Augusteerhalle ... und Globenkabinett vom 14. August bis 13. November 2005]. Wiesbaden 2005, S. 101–112
- Ulbricht, Otto: Retrospektive Diagnose eines Kommentars oder: leidige Besprechungen. In: Historische Anthropologie 14 (2006), 2
- van Dülmen, Richard: Religion und Gesellschaft. Beiträge zu einer Religionsgeschichte der Neuzeit. Frankfurt am Main 1989

- van Dülmen, Richard: Kultur und Alltag in der Frühen Neuzeit. 1. Das Haus und seine Menschen, 16.– 18. Jahrhundert. München 1990
- van Dülmen, Richard: Kultur und Alltag in der Frühen Neuzeit. 3 Bde. München 1990–1994
- van Dülmen, Richard (Hg.): Entdeckung des Ich. Die Geschichte der Individualisierung vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Köln [u.a.] 2001
- van Genneep, Arnold: Übergangsriten = (Les rites de passage). Frankfurt [u.a.] 2005
- van Hoof, Romana: Bezeichnungen für das Sterben und Todesmetaphorik in Leichenpredigten. In: Lenz, Rudolf (Hg.): Leichenpredigten als Quelle historischer Wissenschaften 3. Köln [u.a.] 1984, S. 249–269
- Varga, Lucie: Ein Tal in Vorarlberg – zwischen Vorgestern und Heute. In: Varga, Lucie; Schöttler, Peter (Hg.): Zeitenwende. Mentalitätshistorische Studien 1936–1939. Frankfurt am Main 1991, S. 146–169
- Vasold, Manfred: Pest, Not und schwere Plagen. Seuchen und Epidemien vom Mittelalter bis heute. München 1991
- Vasold, Manfred: Die Ausbreitung des Schwarzen Todes in Deutschland nach 1348. Zugleich ein Beitrag zur deutschen Bevölkerungsgeschichte. In: Historische Zeitschrift 277 (2003), 2, S. 281–308
- Vavra, Elisabeth (Hg.): Alterskulturen des Mittelalters und der Frühen Neuzeit. Internationaler Kongress Krems an der Donau 16. bis 18. Oktober 2006 (= Veröffentlichungen des Instituts für Realienkunde des Mittelalters und der Frühen Neuzeit, 21). Wien 2008
- VdA -Verband Deutscher Archivarinnen und Archivare e.V. (Hg.): Das deutsche Archivwesen und der Nationalsozialismus / 75. Deutscher Archivtag 2005 in Stuttgart. Essen 2007
- Veit, Patrice: Musik und Frömmigkeit im Zeichen des Dreißigjährigen Krieges. In: Krusenstjern, Benigna von; Medick, Hans (Hg.): Zwischen Alltag und Katastrophe. Der Dreißigjährige Krieg aus der Nähe. Göttingen 2001, S. 507–528
- Verein für Hessische Geschichte und Landeskunde Kassel 1834, Zweigverein Homberg (Hg.): Die Homberger Synode von 1526. Die Reformation in Hessen. Homberg 2002
- Verkehrs- und Verschönerungsverein Fronhausen / Arbeitskreis Dorfgeschichte: Fronhausen an der Lahn. Ein oberhessisches Bauerndorf im Wandel der Zeit. Horb am Neckar 1989
- Vilmar, August Friedrich Christian: Hessische Chronik. [Wiederabdruck des in dem „Hessischen Volksfreunde“ erschienenen Geschichtskalenders in chronologischer Ordnung]. Marburg 1855
- Vilmar, August Friedrich Christian: Geschichte des Confessionsstandes der evangelischen Kirche in Hessen besonders im Kurfürstenthum. Marburg 1860
- Vollmer, Antje: Der Dreißigjährige Krieg im Odenwald. In: Gelurt: Odenwälder Jahrbuch für Kultur und Geschichte. Hrsg. vom Kreisarchiv des Odenwaldkreises. 2019, S. 88–104
- Wagner, Valentin (Hg.): Valentin Wagner (um 1610–1655); ein Zeichner im Dreißigjährigen Krieg; Aufsätze und Werkkatalog; [anlässlich der gleichnamigen Aus-

- stellung vom 13. Februar 2003 bis zum 20. April 2003 im Hessischen Landesmuseum Darmstadt]. Marburg 2003
- Wagner, Wilhelm (Hg.): 1025 Jahre Nidda. 951–1976. Die Geschichte einer alten, liebenswerten Stadt. Nidda 1976
- Wahrmann, Carl Christian (Hg.): Seuche und Mensch. Herausforderung in den Jahrhunderten: Ergebnisse der internationalen Tagung vom 29. – 31. Oktober 2010 in Rostock (= Historische Forschungen , 95). Berlin 2012
- Wallmann, Johannes: Reflexionen und Bemerkungen zur Förmigkeitskrise des 17. Jahrhunderts. In: Jakubowski-Tiessen, Manfred (Hg.): Krisen des 17. Jahrhunderts. Interdisziplinäre Perspektiven. Göttingen 1999, S. 25–42
- Walter, François: Katastrophen. Eine Kulturgeschichte vom 16. bis ins 21. Jahrhundert. Stuttgart 2010
- Warncke, Carsten-Peter: Sprechende Bilder - sichtbare Worte. Das Bildverständnis in der Frühen Neuzeit. Wiesbaden 1987
- Warncke, Carsten-Peter: Symbol, Emblem, Allegorie. Köln 2005
- Warneken, Bernd Jürgen: Populare Autobiographik. Empirische Studien zu einer Quellengattung der Alltagsgeschichtsforschung. Tübingen 1985
- Weber, Friedrich H.: Bestattungen Auswärtiger in Nidda im Pestjahr 1635. In: Hessische Familienkunde Bd. 3 (1954–56), H 10, Sp. 529–554 u. 547–555
- Weber, Margarete: Aus der Geschichte der Kirche zu Fronhausen/Lahn. Fronhausen 1959
- Weber, Max: Wirtschaft und Gesellschaft. 1919–1920. Tübingen 2013
- Weber-Kellermann, Ingeborg: Die deutsche Familie. Versuch einer Sozialgeschichte. Frankfurt am Main 1977
- Weber-Kellermann, Ingeborg: Die helle und die dunkle Schwelle. Wie Kinder Geburt und Tod erleben. München 1994
- Weber-Kellermann, Ingeborg; Schallehn, Hilger; Schmitz, Manfred (Hg.): Das Buch der Kinderlieder. Mainz [u.a.] 1997
- Weiß, Felicitas: Die Traufkinder an der Südwand des Konradbaus. In: Atzbach, Rainer (Hg.): Marburgs heiligster Ort. Ausgrabungen 1970/71 am Standort der Hospitalgründung der heiligen Elisabeth (= Marburger Stadtschriften zur Geschichte und Kultur, 88). Marburg 2007, S. 79–80
- Wenckebach, Karl: Zur Geschichte der Stadt, des Stiftes und der Kirche zu Wetter in Hessen. Wetter 1987
- Wenz, Martin (Hg.): Stadt-Räume. Frankfurt/Main u.a. 1991
- Wenzel, Horst (Hg.): Die Verschriftlichung der Welt. Bild, Text und Zahl in der Kultur des Mittelalters und der Frühen Neuzeit (= Schriften des Kunsthistorischen Museums, 5). Wien 2000
- Werfring, Johann: Der Ursprung der Pestilenz. Zur Ätiologie der Pest im loimographischen Diskurs der Frühen Neuzeit. Wien 1999
- Wernher, Adolf: Das erste Auftreten und die Verbreitung der Blattern in Europa bis zur Einführung der Vaccination. Das Blatternelend des vorigen Jahrhunderts. Univ., Diss. Giessen 1882.

- Wette, Wolfram (Hg.): Der Krieg des kleinen Mannes. Eine Militärgeschichte von unten. München 1992
- Whaley, Joachim: Das Heilige Römische Reich Deutscher Nation und seine Territorien. Band 1. Von Maximilian I. bis zum Westfälischen Frieden [1493–1648]. Darmstadt 2014
- Wierßing, Johannes: Schmalkalden. Eine kleine Stadt mit großer Geschichte. Wetzlar 2013
- Wietschorke, Jens: Die Volkskunde im Spannungsfeld der Wissenschaften 1945–1970. In: Moser, Johannes (Hg.): Zur Situation der Volkskunde 1945–1970. Orientierungen einer Wissenschaft zur Zeit des Kalten Krieges. Münster [u.a.] 2015, S. 53–68
- Wietschorke, Jens: Historische Anthropologie und Europäische Ethnologie: Zur epistemologischen Verklammerung von Geschichte und Gegenwart in einem Forschungsprogramm. In: H-Soz-Kult (Hg.): Kommunikation und Fachinformation für die Geschichtswissenschaften (15.06.2016)
- Wilderotter, Hans: Das große Sterben. Seuchen machen Geschichte; [Ausstellung: Deutsches Hygiene-Museum Dresden, 8.12.1995 bis 10.3.1996]. Berlin 1995
- Wimböck, Gabriele: Die Autorität des Bildes – Perspektiven für eine Geschichte vom Bild in der Frühen Neuzeit. In: Büttner, Frank; Wimböck, Gabriele (Hg.): Das Bild als Autorität. Die normierende Kraft des Bildes. Münster 2004, S. 9–42
- Winkle, Stefan: Geisseln der Menschheit. Kulturgeschichte der Seuchen. Düsseldorf 2005
- Winnige, Norbert: „Informationssystem Dreißigjähriger Krieg“ (IDK). In: Krusenstjern, Benigna von; Medick, Hans (Hg.): Zwischen Alltag und Katastrophe. Der Dreißigjährige Krieg aus der Nähe. Göttingen 2001, S. 621–625
- Woehlkens, Erich: Pest und Ruhr im 16. und 17. Jahrhundert. Grundlagen einer statistisch-topographischen Beschreibung der großen Seuchen, insbesondere in der Stadt Uelzen. Univ., Diss.--Göttingen, 1954. Uelzen 1954
- Wunder, Heide: Hexenprozesse im Herzogtum Preußen während des 16. Jahrhunderts. In: Degn, Christian; Lehmann, Hartmut; Unverhau, Dagmar (Hg.): Hexenprozesse. Deutsche und skandinavische Beiträge (= Studien zur Volkskunde und Kulturgeschichte Schleswig-Holsteins, 12). Neumünster 1983, S. 179–203
- Wunder, Heide: „Er ist die Sonn', sie ist der Mond“. Frauen in der Frühen Neuzeit. München 1992
- Wunder, Heide: Das Dorf um 1600. Der primäre Lebenszusammenhang der ländlichen Gesellschaft. In: Hoffmann, Barbara; Dürr, Renate (Hg.): Heide Wunder: Der andere Blick auf die Frühe Neuzeit. Forschungen 1974–1995. Königstein/Taunus 1999, S. 41–58
- Wunder, Heide; Vanja, Christina; Hinz, Berthold (Hg.): Landgraf Philipp der Großmütige von Hessen und seine Residenz Kassel. Ergebnisse des Interdisziplinären Symposiums der Universität Kassel zum 500. Geburtstag des Landgrafen Philipp von Hessen [17.–18. Juni 2004] (= Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen, 24,8). Marburg 2004
- Zeeden, Ernst Walter (Hg.): Kirche und Visitation. Beiträge zur Erforschung des frühneuzeitlichen Visitationswesens in Europa. Stuttgart 1984

Zerbe, Doreen: Memorialkunst im Wandel. Die Ausbildung eines lutherischen Typus des Grab- und Gedächtnismals im 16. Jahrhundert. In: Jäggi, Carola (Hg.): Archäologie der Reformation. Studien zu den Auswirkungen des Konfessionswechsels auf die materielle Kultur (= Arbeiten zur Kirchengeschichte, 104). Berlin [u.a.] 2007, S. 117–163

Zimmermann, Clemens: Bäuerlicher Traditionalismus und agrarischer Fortschritt in der Frühen Neuzeit. In: Peters, Jan (Hg.): Gutsherrschaft als soziales Modell. Vergleichende Betrachtungen zur Funktionsweise frühneuzeitlicher Agrargesellschaften. München 1995, S. 219–238